This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

H 116850

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geheime Geschichten

und

Räthselhafte Menschen.

Sammlung

verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten.

Herausgegeben

von

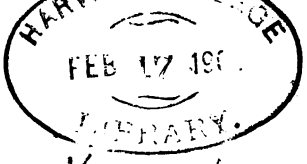
Friedrich Bülau.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Digitized by Google

~~VII. 4106~~
H 116850



Hamot fund

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Ein Prätendent aus dem 16. Jahrhundert	1
II.	Ein Prätendent aus dem 19. Jahrhundert	38
III.	Ein Erbfolgestreit im Lande Lippe	81
IV.	Herzog Friedrich von Schomberg	107
V.	Verhandlungen Friedrich's II., Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg, mit Ludwig XIV. 1701 und 1702. Vom Hofrath und Professor Schulze in Gotha	159
VI.	Pfalzgräfin Marie Eleonore von Brandenburg. Von G. E. Guhrauer	192
VII.	Ferdinand VI. und Karl III., Könige von Spanien	207
VIII.	Kaunitz und Choiseul	223
IX.	Der Königstein und seine Gefangenen	255
X.	Menzel und Siepmann. Ein Beitrag zur Geschichte des Staats- und Postgeheimnisses im 18. Jahrhundert	286
XI.	Die Grafen von Promnitz	312
XII.	Die Grafen von Hoym	324
XIII.	Entführungen	333
XIV.	Joseph von Frohn	342
XV.	Friedemann von Tümpling	350
XVI.	Verschwörung auf Malta	357
XVII.	Die Damastdörfer Groß- und Klein-Schönau. Ein Beitrag zur Sittengeschichte	365
XVIII.	Johann Gottfried Sillig	385

Digitized by Google

Miscellen.

		Seite
1.	Johannes Bokatius	401
2.	Johann Eberhard von Elz	404
3.	Johann von Steenflycht	406
4.	De la Salle	410
5.	Jenny Cameron	415
6.	Siebzehn türkische Großveziere innerhalb dreißig Jahren.	417
7.	Der Herzog von Gramont und Champigny	418
8.	Geisterbeschwörung	419
9.	Ein griechisches Wunder	420
10.	Die schwarzwälder Bauern	421
11.	Eine römische Demonstration	422
12.	Suwarow in Italien	423
13.	Die deutsche Legion	426
14.	Freundestreue	427
Nachträge		430
Register		433

Digitized by Google

I. Ein Prätendent aus dem 16. Jahrhundert.

Eine im Jahre 1572 erloschene Linie desselben Hauses, dessen jüngere Linie den Namen Reuß führt, hatte, außer beträchtlichen Besitzungen im Voigt- und Pleißnerlande, welche letztere zum Theil an die Schönburge übergegangen sind, auch das Burggrafthum Meißen längere Zeit innegehabt, war aber desselben und ihrer wichtigsten Lehen, unter den Händeln der Größeren, der sächsischen Fürsten namentlich und der böhmischen Könige, schon vor ihrem Erlöschen verlustig gegangen.

Einer der Letzten dieses Stammes war Heinrich IV., welcher 1520 gestorben ist. Derselbe war angeblich seit 1506 in zweiter Ehe mit einer Tochter des Fürsten Waldemar zu Anhalt, Barbara, vermählt. Der Name der ersten Gemahlin ist unbekannt; ihre Existenz soll aber aus einigen Urkunden erhellen. Zwischen der ersten und zweiten Ehe hatte er, wie er später erklärte, mit einer gewissen Margaretha Pigkler einen Sohn erzeugt, den er gleichfalls Heinrich nannte, welchen Namen bekanntlich alle Söhne des Hauses Reuß führen, und derselbe mag etwa um das Jahr 1500 geboren worden sein. Er war bei seinem Vater aufgewachsen und längere Zeit dessen einziges Kind, ward wie ein ehelicher Sohn gehalten, und wußte nicht anders, als daß er das wirklich

Digitized by Google

sei. Ja, da die Ehe mit der Barbara von Anhalt anfangs unfruchtbar war, so hatte sie, wie es später hieß, durch ihren Gemahl dazu vermocht, jenen Heinrich in Briefen an ihre Verwandten und sonst für ihren eigenen leiblichen Sohn ausgegeben. Das wäre denn die große Lüge [1]) gewesen, welche ihr und ihrer ganzen Familie, ganz besonders aber dem unglücklichen Opfer dieser Täuschung später so viele Noth bereitet hat. In Verfolg derselben und auf ihren Anlaß hatte Barbara's Bruder, Fürst Wolfgang zu Anhalt, den jungen Heinrich einige Zeit bei sich, worauf er dem Grafen Wilhelm zu Henneberg zu weiterer Erziehung übergeben ward. Auch scheint ihm die Herrschaft Spremberg zugetheilt worden zu sein.

Inzwischen wurde aber die Burggräfin Mutter und hat nach und nach drei Söhne und zwei Töchter geboren. Mag es sein, daß die Söhne erst nach den Töchtern folgten, daß der älteste Sohn frühzeitig wieder starb, ein zweiter, welcher auch noch vor dem Vater gestorben ist, schwächlich war, daß man sich anfangs nicht sogleich aus dem verwickelten Verhältnisse herauszufinden wußte, genug, es vergingen noch Jahre, bevor der junge Heinrich, den wir den Bastard nennen wollen, ohne unsererseits vollkommen überzeugt zu sein, daß er das war, plötzlich von Schleusingen abberufen und angewiesen ward, sich, aber verkleidet, bei dem Burggrafen auf dessen Schlosse Hartenstein [2]) einzufinden.

---

1) Heinrich IV. war allerdings zu allerlei Listen und Winkelzügen geneigt, wie er sich denn durch einen verfälschten Lehnbrief Sitz und Stimme auf den Reichstagen zu erschleichen suchte.

2) Neu-Hartenstein in Böhmen. Das alte Hartenstein gehörte damals schon den Schönburgen.

Digitized by Google

Hier erfuhr er, im Beisein der Burggräfin Barbara, seiner Geschwister und seiner (angeblichen) wirklichen Mutter, der Margaretha Pigkler, daß er nicht der eheliche Sohn des Burggrafen und der Barbara, sondern von der gegenwärtigen Margaretha Pigkler, „in der Unehre erobert" sei. Der Burggraf erklärte ihm, daß er keinerlei Erbanspruch habe, und bedrohte ihn: „so er wüßte, daß er sich künftig solcher Ansprüche unterfangen würde, so würde er Riemen aus ihm schneiden lassen." Heinrich bat erschrocken nur um seinen Unterhalt, worauf er auch eine tröstliche Zusicherung erhielt. Es scheint, daß sein Vater sich bei dem ganzen Schritte einigen Zwang habe anthun müssen, und sich deshalb, sowie vielleicht um die stillen Gewissensbisse zu unterdrücken, böslicher gestellt hat, als er gesinnt war. Der Bastard war wieder nach Schleusingen gegangen, und dorthin, scheint es, brachte ihm Kunz Wilhelm von Ende, der von seiner Jugend an bei ihm gewesen, ein Jahresgeld von 300 Fl. nebst Briefen; wie denn auch der alte Burggraf Hoffnung gemacht haben soll, ihm Spremberg wieder einzuräumen. Auch die Burggräfin soll ihn mit Gelde unterstützt, ja sogar eine persönliche Zusammenkunft mit ihm in Schneeberg gehabt haben, wohin sie ihm wichtige Papiere gebracht hätte, die ihn später wieder abgenommen worden wären.

Von Schleusingen aus schrieb er an Fürst Wolfgang zu Anhalt, berichtete diesem den Vorgang und bat, er möchte „verschaffen, daß er Zehrung bekomme, so wolle er ins heilige Land ziehen, und sich also verlieren, daß man nichts mehr von ihm wissen möchte", wobei er voller Verzweiflung wünschte, daß er mit Ehren todt wäre. Gewiß eine rührende Aeußerung, die den jungen Mann in viel günstigerem Lichte zeigt, als in

Digitized by Google

dem er später, allerdings in Folge seiner beispiellosen Lage, sich darstellte. Der alte Burggraf empfahl ihn übrigens zunächst dem Fürsten Wolfgang und dem Grafen von Henneberg, denen er zugleich vorschlug, mit Verhehlung seiner unehelichen Geburt zu versuchen, ob man ihn nicht durch Markgraf Albrecht in den deutschen Orden bringen könne. Er ist auch eine Zeit lang bei Markgraf Casimir in Ansbach gewesen. Ferner empfahl er ihn seinen Freunden von Sternberg, von Schlick und Andern. Zugleich aber errichtete er ein Testament, worin er zwei seiner Söhne des Namens Heinrich, „die damals auf dem Hartenstein bei ihm gehalten würden" — was auf den Bastard keine Anwendung fand und ebendeshalb ausdrücklich beigefügt worden sein mag — und zwei Töchter zu Erben einsetzte. Da der eine Heinrich nachher vor dem Vater gestorben, so hat das später zu dem Vorgeben geführt, als sei unter ihm der Bastard verstanden gewesen. Vor seinem Ende (1520) forderte aber der alte Burggraf seine Lehensleute und Unterthanen vor sich und stellte ihnen seinen noch lebenden einzigen ehelichen Sohn als seinen rechten Erben vor, dem sie „Pflicht und Mannschaft anzugeloben und zu thun" hätten. Nach seinem Tode berief die Witwe, nebst den Vormündern und nächsten Verwandten des jungen Burggrafen Heinrich V., den Bastard heimlich von Ansbach nach Teyssingen in Böhmen, wo sie ihn zwei Tage verborgen hielten und ihm vorschlugen, er solle sich des Zunamens „von Plauen" fernerhin enthalten, wogegen er die ihm verordnete Versorgung erhalten, auch zu Markgraf Albrecht geschickt werden sollte, welcher ihn in den deutschen Orden aufnehmen würde.

Der Bastard scheint aber um diese Zeit doch schon zu der Ansicht gekommen zu sein, daß er in seiner eigen-

Digitized by Google

thümlichen Lage größere Ansprüche zu machen veranlaßt sei. Und wer mag wissen, was sich vielleicht für Rathgeber an ihn gedrängt haben? Er kam sehr misvergnügt von Teyssingen zurück, ließ sich in Ansbach vernehmen: „es thue ihm leid, daß er den jungen Burggrafen nicht mit sich genommen, oder etliche Häuser (Schlösser) eingenommen, so wollte er schon zu einem guten Vertrag kommen sein", und schrieb sich fortwährend: Burggraf von Meißen und Herr von Plauen. Bemerkenswerth, aber bei dem Charakter jener verworrenen Zeit erklärbar ist es dabei, daß er in der Umgebung vornehmer Herren verbleiben durfte, und von ihnen dann und wann gefördert ward. Namentlich unterstützten ihn zwei Namensvettern: Heinrich Reuß der Friedfertige, der allerdings eigenhändige Briefe des alten Burggrafen hatte, worin dieser den Bastard seinen Sohn genannt, und der ältere Heinrich zu Gera; dann die Grafen Wilhelm und Philipp von Nassau, Hans und Anton von Isenburg, Philipp und Bernhard von Solms, auch der von Hanau und der Abt von Fulda. Markgraf Casimir nahm ihn mit in die Niederlande zur Armee des Kaisers. Er blieb aber nicht lange dabei und trieb sich Jahre lang, in unstetem Leben, bald im Reich [1]), bald im Voigtlande, bald in Böhmen umher.

Er soll mehrere Plane und Versuche gemacht haben, sich mit List oder Gewalt in den Besitz der Güter, wo möglich auch der Person des jungen Burggrafen zu setzen, auch mehrere burggräfliche Vasallen und Unter-

1) Wie man schon damals jene südwestlichen Theile des Reichs genannt zu haben scheint, in denen sich keine geschlossene Landeshoheit, sondern ein Gedränge von Prälaten, Reichsfürsten, kleinen Herren und Rittern fand.

Digitized by Google

thanen bewogen haben, allerlei Meuterei anzufangen, während man burggräflicher Seits verschiedene solche Aufrührer einzog und ihnen den Proceß machen ließ. Endlich brachte man ihn selbst in Verhaft und auf das Schloß Hartenstein, wo man ihn so lange gefangen hielt, bis er eine eigenhändige Urphede ausstellte und zu Gott und allen Heiligen beschwor, worin er bekannte, von dem alten Burggrafen selbst gehört zu haben, er sei nicht dessen ehelicher Sohn, sondern von der Margaretha Pigkler erzielt, zugleich auch versprach, sich künftig nie mehr für einen ehelichen Burggrafen zu nennen und zu halten, noch sich einiger Erbschaft anzumaßen, sondern an seinem geordneten Unterhalt sich genügen zu lassen. Er soll diese Zusage auch nach seiner Befreiung, in Gegenwart des Fürsten Wolfgang von Anhalt, freiwillig wiederholt haben. Aber gar bald nahm er den burggräflichen Titel wieder an, indem er erklärte, zu jenen Versprechungen nur durch die Bedrohung mit hartem Gefängniß gezwungen worden zu sein. Er berief sich auf Heinrich Reuß den Friedfertigen, den Stammvater der jetzigen Reuße, welcher das hartensteinische Verfahren höchlich gemisbilligt und gesagt habe: „Was man thäte, müßte mit Recht geschehen. Er gedächte seinen Vetter, den Burggrafen, unter der Erde zu keinem Böse-wicht machen zu lassen."

Der Prätendent beschloß jetzt, seine Sache im Wege Rechtens auszuführen, zumal er fürchtete, man möchte ihn abermals festnehmen und „zu einem Pfaffen machen, desselben Fleisches er doch kein Stück an sich habe." Er wendete sich um das Jahr 1527 mit seiner Klage an den König Ferdinand von Böhmen und beschwerte sich, daß ihm von der verwitweten Burggräfin Barbara und dem jungen Burggrafen die väterliche Erbschaft vor-

Digitized by Google

enthalten werde, und daß man ihn der zeitlichen Güter willen verleugne, da er doch ein rechter Sohn und Erbe sei. Er hielt sich nun eine Zeit lang zu Hassenstein in Böhmen, bei den Herren von Lobkowitz und Hassenstein auf, mit deren Einem sich seine älteste Schwester Margaretha verheirathete, eilte auch später dem König nach Regensburg nach. Aber erst im folgenden Jahre kam es zu persönlichen Verhören beider Theile vor der böhmischen Landtafel und dem Manngerichte, wobei König Ferdinand ein paar mal selbst im Verhör gesessen. Es ward ihm, weil er der böhmischen Sprache nicht mächtig, ein königlicher Kammerprocurator beigegeben, und die verwitwete Burggräfin, sowie die Margaretha Pigkler, legten persönlich ihr Zeugniß gegen ihn ab. Er verließ Böhmen vor Entscheidung der Sache und trieb sich unstet umher, erschien auch nicht auf die Vorladung zur schließlichen Handlung, führte aber seinen Proceß auch vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung, indem er zwei Sendschreiben gegen die Burggräfin und seinen Stiefbruder ausstreute, die ihm Einer zu Würzburg verfertigt haben soll und denen der junge Burggraf durch eine Gegenschrift antworten ließ. Die Burggräfin Barbara starb um 1534, und ließ auf ihrem Todbette Verschiedene vom Adel zu sich vorfordern, gegen welche sie auf ihrer Seelen Seligkeit versicherte, daß kein Anderer ihr leiblicher Sohn und Erbe sei, als der jetzige junge Burggraf Heinrich V.

Der Prätendent hatte die gute Meinung, die ihn anfangs auf manchen Seiten begleitet hatte, zunächst durch einen Vorgang erschüttert, der sich im Jahr 1529 zutrug, hinsichtlich dessen er sich niemals gänzlich zu reinigen vermocht hat und der seinen Gegnern viele Waffen gegen ihn bot Er hatte sich seit längerer Zeit eines

Digitized by Google

Anwalts, Namens Bernhard Hirnhofer, bedient, der ihm Schriften wider den Burggrafen verfaßt, auch Geldauslagen für ihn gemacht haben soll. Dieser Hirnhofer wurde zu jener Zeit bei Windisch-Eschenbach in der Oberpfalz, wo sich Heinrich damals aufhielt, ermordet und beraubt, und diese Unthat sollte durch die Knechte Heinrich's, Enderle Vogel, sonst von Pach genannt, und Kunz Exempel oder Wohlgemuth, in Heinrich's Beisein und auf dessen Geheiß, verübt worden sein. In der That wurde Enderle Vogel, auf Anlaß der von dem Pfalzgrafen Friedrich, Herzog in Baiern, angeordneten Verfolgung, 1530 zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge verhaftet, und hatte, sowohl bei den gütlichen, als peinlichen Verhören, angegeben: Heinrich habe schon am Tage vor dem Morde durch seine Diener, in seinem Beisein, ein Grab machen lassen, hierauf den Hirnhofer an einen Bach in der Gegend des Grabes, unter dem Vorwande des Fischens, gelockt und, als er seine Zeit ersehen, den Knechten ein Zeichen gegeben, auf ihn zuzuschlagen und ihn zu erwürgen. Heinrich habe dann sein Schwert zuerst in ihn gesteckt, Kunz das seinige darauf, und er, Enderle Vogel, habe ihn vollends mit einem Messer entleibt. Hierauf habe Heinrich dem Ermordeten ein paar Säckel mit Geld, goldene Ringe und dergleichen ab- und zu sich genommen, worauf sie den Leichnam in das Grab verscharrt, und er, Enderle Vogel, für seinen Beistand bei diesem Morde 22 Fl. von seinem Herrn bekommen. Heinrich erzählte die Sache freilich anders, ohne in Abrede zu stellen, daß die That durch seine Knechte verübt worden. Er sowohl als seine Diener hätten sich schon längst mit jenem Hirnhofer, der ein unleidlicher Mensch gewesen, auch bisweilen Gelder, die für Heinrich eingekommen, in seinen Nutzen

Digitized by Google

verwendet habe, entzweit gehabt, und Hirnhofer sich darauf verlauten lassen: „er wolle dem Heinrich seine Sache, die er bisher gutgemacht, wieder böse machen und ihm einen Handel zurichten, der ihm leid werden sollte.“ Er habe darum wohl im Zorne zu seinen Dienern gesagt: „so wollte er, daß ein Solcher, der so gesinnt wäre, todtgestochen würde.“ Als sie nun zusammen zum Fischen ausgegangen, sei er selbst vorangegangen und Hirnhofer wäre mit den Knechten nachgefolgt. Da wären denn diese mit Hirnhofer uneins geworden, hätten ihn erschlagen, ehe er noch dazu gekommen, und ohne sein Wissen begraben. Dieser That habe sich der andere Knecht, Kunz, einige Zeit hernach zu Hassenstein selbst berühmt und das Schwert gezeigt, womit er den Bösewicht erstochen habe. Er habe aber diesen Knecht, der ihn in Gefahr gebracht, nicht länger behalten wollen, sondern entlassen. Bei dieser Aussage blieb er auch unter der Peinlichkeit.

Der Burggraf, jetzt königlich böhmischer Schenk, hatte inzwischen in dem Filiationsproceß, der noch immer vor den böhmischen Gerichten fortging, eine Citation vom 4. März 1534 ausgebracht, worin beide Parteien auf Montag nach Quasimodogeniti nach Prag geladen wurden, dem unehelichen Heinrich aber in Betreff des angeschuldigten Mordes königlich böhmisches frei sicher Geleit gegeben wurde. Diese Citation ließ der Burggraf überall anschlagen, bis endlich einer seiner Diener Heinrich persönlich traf und ihm Ladung und Geleit behändigte. Er erbat und erhielt Prolongation bis zum 5. October, wo dann beide Theile im Termin erschienen. Beide beriefen sich auf Zeugen und Urkunden, und dies veranlaßte wieder einen Aufschub bis zum December, wo aber Heinrich nur einen Diener, Lorenz Thoß, an seinen

Digitized by Google

Anwalt schickte, mit dem Vermelden, daß er krank sei. Reminiscere 1535 wurde die Sache nochmals erörtert und am 3. Juni ein Endurtheil eröffnet. Der Prätendent berief sich darauf, daß die Burggräfin Barbara ihn von Jugend auf, sowohl mündlich als schriftlich, als ihren Sohn erkannt; ebenso habe ihn des Burggrafen Tochter [1]) als ihren Bruder erkannt, und er sei überall im Reiche als der ältere burggräfliche Sohn gehalten und geehrt worden. Kaiser Maximilian und König Wladislaus hätten in verschiedenen, an den alten Burggrafen gerichteten Urkunden seiner als des burggräflichen Sohnes gedacht, und der Burggraf selbst habe ihn in einer Urkunde und andern Briefschaften als solchen bezeichnet. Der Reuß von Plauen, der Graf von Leißnig, der Ritter von der Heyde, Albrecht Schlick, die von Lutitz und von Walsch, sammt mehreren böhmischen und fränkischen Adeligen, wie auch verschiedene Personen gemeinen Standes, hätten seine eheliche Geburt entweder bereits bezeugt, oder sich dazu erboten. Die Gegenpartei verwarf einige Zeugen geringern Standes, weil sie offenbaren Meineides überführt seien, stellte Andern entgegen, daß sie nur vom Hörensagen zeugten, und bezog den Inhalt der Urkunden auf die ehelichen Söhne des alten Burggrafen. Sie berief sich ferner auf das Zeugniß der Margaretha Pigkler und das des Priesters, welcher den Prätendenten als ein uneheliches Kind getauft haben wollte. Ferner ward hervorgehoben, daß der alte Burggraf seine vorherige Anerkennung gegen glaubwürdige Personen, sowie gegen den Prätendenten selbst widerrufen habe, desgleichen von der Burggräfin Barbara,

1) Wahrscheinlich die Frau von Lobkowitz.

Digitized by Google

sowohl vor dem Könige, als auch auf ihrem Todbette, geschehen sei. Das väterliche Testament gedenke nur zweier Söhne, „so dermalen in dem Hartenstein gehalten würden", keineswegs aber eines Dritten, der damals im Reiche erzogen worden. Ein schlimmer Umstand war für den Prätendenten, daß man ihn überführte und er auch nicht leugnen konnte, von einem Majestätsbriefe des Königs Wladislaus die Siegel heruntergerissen und auf eine von ihm selbst gefertigte Urkunde gedrückt zu haben. Endlich führte man noch sein eigenes schriftliches Zeugniß, sowie die Aussagen vieler Zeugen an. Heinrich replicirte zwar darauf, daß die Zeugen zum Theil sich widersprächen, zum Theil erkauft oder Unterthanen seien, daß Priester Dinge, die sie in der Beichte gehört, unerlaubter Weise offenbart hätten, daß die Margaretha Pigkler zu ihrer Aussage gezwungen worden sei und solche hernach habe widerrufen wollen, wie denn er selbst zu seinem Zeugniß gewaltsamer Weise genöthigt worden. Das böhmische Landrecht gab aber sein Urtheil dahin:

„Daß Herr Heinrich von Plauen, der nach dem alten Herrn Heinrich von Plauen, alle Hab und Güter innenhält, allein ein rechter Erbe mit der Frauen Barbara seinem ehelichen Gemahl erzeugt sei. Und deshalben solle derselbe Heinrich, so im Reich erzogen, sich in die Güter und Erbschaften dieses Herrn Heinrich's von Plauen nicht einlegen, und sich derselben nicht anmaßen, noch unterstehen, denn er zu denselben Gütern und Erbschaft keine Gerechtigkeit habe."

Gegen eine weitere Untersuchung der „bösen Stücke und Händel" Heinrich's, welche der Burggraf beantragt, schützte Jenen das königliche Geleit, welches der Hauptmann auf dem prager Schlosse nicht brechen wollte,

Digitized by Google

während die Richter allerdings geneigt waren, Heinrichen in Arrest zu behalten, und deswegen dem Hauptmanne Auftrag ertheilt hatten. Nun vermochte der Burggraf, wiewohl mit großer Mühe, seinen Bruder, daß er zum Behuf eines gütlichen Vergleichs zu ihm in seine Behausung kam, woselbst dem Prätendenten von verschiedenen anwesenden böhmischen Herren unter den Fuß gegeben wurde, dem Burggrafen Abbitte zu thun, seine Schmähschriften zu widerrufen, sich dem Urtel zu unterwerfen, auf die Güter und Titel Verzicht zu leisten, und sich fernerhin friedlich zu halten, wogegen ihm der Burggraf jährlich 2—300 Fl. zu seinem Unterhalt geben würde. Namentlich Wolf Schlick und Niclas Hassenstein (Lobkowitz) redeten ihm angelegentlichst zu. Heinrich aber erklärte, daß er sich lieber henken lassen, als dieses eingehen wolle, ergriff aber auch kein Rechtsmittel, sondern ließ das Urtel rechtskräftig werden.

Es muß bemerkt werden, daß die Schöppen zu Leipzig und Magdeburg, sowie das Hofgericht zu Wittenberg, bei denen der Burggraf später rechtliche Belehrungen eingeholt, erklärt haben, daß diese Rechtskraft des in Prag gesprochenen Urtels die vornehmste Schutzwehr sei, welche der Burggraf gegen Heinrich's fernere Unternehmungen habe. Ja der leipziger Ordinarius Dr. Fachs [1]) hielt in einem rechtlichen Bedenken dafür, daß nach kaiserlichen Rechten schwerlich zu erlangen gewesen wäre, daß man einen Sohn, zu dem sich Vater und Mutter einmal bekannt und ihn als solchen aufgezogen, aus dem Besitz der Kindschaft setzen könne; daß ein

1) Ludwig Fachs, Dr. jur., kaiserl. Rath, Ordinarius und Bürgermeister zu Leipzig, bei vielen großen Staatshandlungen wirksam, † 6. April 1554.

Digitized by Google

schwerer, ja schier unmöglicher Beweis dazu gehöre, wenn man ausführen wollte, daß sich Vater und Mutter geirrt, oder daß der nicht ihrer Beider Sohn sei, den sie dafür bekennet; ja daß auch der Eltern eigene Aussage, wie sie der Güter halber einen fälschlich für ihren Sohn ausgegeben, als eine Anführung der eigenen Schande nicht zuläßig, wenn keine andern höchst wichtigen und vollkommen schlüssigen Beweismittel vorhanden. Die Rechtskraft des Urtels sei der einzige Grund, welcher Stich halte und worauf der Burggraf in alle Wege zu beruhen hätte. Es würde aber auch jetzt noch wohlgethan sein, dem gedachten Heinrich eine jährliche Unterhaltsumme auszusetzen, und daneben noch besonders eine Summe Geldes auf einmal zu geben, wobei er anführte, daß schon früher dergleichen Vorschläge, bis auf 15,000 Fl. und Beibehaltung des Titels: Herr von Plauen, geschehen wären. Die Juristenfacultät zu Frankfurt a. d. O. und der Schöppenstuhl zu Magdeburg, bei welchen später der Bastard rechtliche Belehrungen einholte, haben sogar erkannt: „daß er durch das böhmische Urtel nicht geächtet werden könne, und daß er vielmehr seines Standes, Titels und quasi possessionis filiationis et legitimitatis, darein ihn der alte Burggraf constituirt, genießen müsse, bis er, wie es sich zu Recht eignete und gebührte, daraus entsetzet würde."

Der Burggraf hatte sich beeilt, unter dem 16. Juni 1653 das Urtel in einer Schrift bekannt zu machen, welche den Titel führt:

„Hierinnen ist ausgedrückt der Rechtsspruch, der von denen Herren und Ritterschaften in dem Landrechte der löblichen Kron zu Beheim, zwischen dem Hochgebornen Herrn Herrn Heinrichen, des Heiligen Römischen Reichs Burkgrafen zu Meißen, Grafen zu

Digitized by Google

Hartenstein und Herrn zu Plauen ꝛc. an einem, und Heinrichen, der sich erdichtet, mit Listigkeit, wider sein eigen Gewissen, eine Zeit lang den Eltern Herrn von Plauen ausgeben und genannt, andern Theils ergangen, und daneben wahrhaftiger Unterricht, darauf das Urtheil gegründet; und des genannten Heinrichen, der unehelicher Geburt ist, ein gedruckt Büchlein Anno 1547 Estomihi ausgangen, kein Wahrheit in sich heldet, Auch daß er treuloß meineidig, und seinen eigenen Diener Bernhard Hirnhofer ermordt hat, dem weder zu trauen noch zu glauben ꝛc."

In derselben Schrift ward männiglich ersucht, dem gedachten Heinrich keinen Schutz, Aufenthalt oder Förderung zu geben, sondern denselben vielmehr, auf des Burggrafen Kosten, in peinlichen Verhaft zu nehmen, damit der Gebühr nach gegen ihn verfahren werden könne.

Der Prätendent reiste zunächst zu seinem alten Gönner Heinrich dem Friedfertigen, fand aber, daß derselbe inzwischen gestorben (1535), und wollte wissen, er habe vor seinem Ende noch ganz traurig gesagt: „O wie wird es meinem Vetter in Böhmen jetzt gehen!" Bei der Durchreise durch das Voigtland streute er in den burggräflichen Herrschaften allerlei gefährliche Drohungen aus, suchte die Lehensleute und Unterthanen aufzuwiegeln, und mit einigen unruhigen Edelleuten, namentlich dem von der Heyde und dem von Wildenstein, ein Complot zu machen. Jetzt ward er aber von König Ferdinand für einen Feind der Krone Böhmen erklärt, und es ging der Befehl aus, nach seiner Person zu trachten. Er ging nun in französische Dienste, ward Hauptmann, und will in Frankreich bei 3000 Fl. erübrigt haben, mit denen er nach Deutschland zurück-

Digitized by Google

kehrte. 1541 ward er mit einigen seiner Anhänger in Annaberg verhaftet, und vor dasigen Stadtgerichten durch Anwälte, sowohl des Königs von Böhmen selbst, als auch des böhmischen Landrechts und des Burggrafen, der jetzt Oberstkanzler in Böhmen und einer der ersten Staats- und Kriegsmänner des Königs Ferdinand war, belangt. Er wurde jedoch im Gefängnisse, auf ausdrücklichen Befehl der Herzoge Heinrich und Moritz von Sachsen*), sehr wohl gehalten. Es wurden verschiedene Beiurtel eingeholt, endlich aber der Beklagte, den böhmischen Anwälten gegenüber, propter contumaciam, dem Burggrafen gegenüber ab instantia absolvirt, und auf seine Loslassung gegen Leistung der Urphede erkannt, Gegentheil aber in die Kosten verurtheilt. Zwar verzögerte sich Heinrich's Freilassung doch noch, und der Proceß gegen ihn und seine Mitgefangenen wurde fortgesetzt; aber es fanden sich dienstwillige Leute, durch deren Hilfe Heinrich aus dem Gefängnisse entkommen, sich an Stricken von dem Thurme herunterlassen und zu Pferde entrinnen konnte. Später sind auch die übrigen Gefangenen durch Urtel und Recht entlassen und der Burggraf in alle Schäden und Unkosten, die auf 2244 Fl. berechnet wurden, ja sogar in die Sachsenbuße, verurtheilt worden. Heinrich bediente sich namentlich eines leipziger Sachwalters, Dr. Scheffel.

Er floh zunächst nach Nürnberg und suchte vergebens bei König Ferdinand um sicheres Geleit nach, der ihn vielmehr nochmals öffentlich für seinen und der Krone Böhmen Feind erklärte. Besser gelang es ihm bei dem Kaiser, bei dem er einen einflußreichen Fürsprecher an

1) Sein Gefängniß fiel in die Zeit, wo Heinrich starb (1541) und Moritz ihm nachfolgte.

Digitized by Google

dem damals von den Schmalkaldischen Bundesgenossen verjagten Herzog von Braunschweig gewann. Dieser nahm ihn mit zu der kaiserlichen Armee ins Jülichsche und vor Landrecy, und verschaffte ihm einen kaiserlichen Geleitsbrief vom 11. August 1543, der seiner Sache allerdings einen ganz neuen Vorschub leistete. Der Kaiser nannte ihn darin den „Hochgeborenen Unsern und des Reiches Fürsten und lieben getreuen Heinrich, den ältern Burkgrafen zu Meißen, Grafen zu Hartenstein und Herrn zu Plauen, auch Graf Heinrich der Aeltere zu Plauen genannt", führte auch auf, daß „ihm von seinem Bruder, Heinrich dem Jüngern von Plauen, vielerlei Beschwerung und Antastung seiner Ehre und Glimpfs wider Recht und Billigkeit aufgelegt worden." Deshalb ward des Kaisers und Reichs sicher Geleit aufgelegt, und männiglich bei Vermeidung einer Pön von 50 Mark löthigen Goldes, befohlen, ihn nebst seinen Dienern und Angehörigen dabei zu handhaben.

Natürlich, daß die Ausdrücke dieses kaiserlichen Geleitsbriefes dem Burggrafen äußerst unangenehm sein mußten. Er wendete sich an König Ferdinand, damit dieser es bei dem Kaiser dahin bringe, daß dieses sichere Geleit wieder aufgehoben und er gegen die dem Heinrich beigelegten Titulaturen und andere nachtheilige Ausdrücke durch kaiserliche Urkunde gesichert würde. Der König sprach auch 1544 zu Speyer mit dem Kaiser über die Sache, woraus denn eine nochmalige Untersuchung derselben durch niedergesetzte Commissarien hervorging. Die Anwälte beider Theile brachten ihre rechtliche Nothdurft ein, und König Ferdinand, allerdings der besondere Gönner des Burggrafen, ertheilte zuletzt seinen Bescheid. Dieser scheint denn auch gegen den Prätendenten ausgefallen zu sein; denn bald darauf ward das, „dem,

Digitized by Google

der sich Heinrichen und Einen von Plauen nennt", ertheilte sichere Geleit wieder aufgehoben, mit dem Zusatze, daß, weil Heinrich an keinem sichern Orte anzutreffen, diese Aufkündigung erst in 1½ Monaten gelten solle, damit Heinrich dieselbe erfahren und sich danach richten möge. Auch erhielt der Burggraf eine kaiserliche Urkunde, von Worms den 26. Juli 1545, worin der Kaiser noch besonders erklärte, daß das dem vermeinten Heinrich 1543 ertheilte Geleit und die darin gebrauchten Ausdrücke dem Burggrafen und seiner Mutter Erben und Nachkommen an „ihren Ehren und gutem Gerücht unverletzlich und unnachtheilig sein solle."

Heinrich war noch im Jahre 1545, wo der Herzog von Braunschweig gefangen wurde, bei diesem und diente ihm mit sechs Pferden. Nachmals begab er sich zu des Herzogs von Sachsen Kriegsheer, dem er in dem Schmalkaldischen Kriege mit vier Schützenpferden diente. Von Ende 1547 an hatte er aber keine bleibende Stätte, schweifte im Hennebergischen, Franken, dem Reiche und an der böhmischen Grenze umher, legte sich bei guten Gönnern, Freunden und Bekannten ein, und ward völlig zum Stegreifritter. Er hielt sich stets einige handfeste und bewehrte, wohl gepanzerte reisige Knechte, die er in schwarzes Tuch mit farbigem Unterfutter kleidete. Mit vier solchen Knechten warf er am 7. October 1547 bei Waldsachsen, unweit Eger, einen Bürger aus Brixen und dessen Knecht auf offener Straße nieder, ließ Beide in einen Wald führen und ihnen 3—400 Fl. abnehmen, worauf sie an Bäume gebunden und ihnen Riemen durch den Mund gezogen wurden. Heinrich nahm das Geld der Beraubten zu sich und überließ die Pferde den Knechten. Während er diese ihn freilich decreditirende Lebensart führte, wendete er sich wiederholt mit vergeblichen

Digitized by Google

Bittschriften um Sicherheit und anderweite gerechte Untersuchung seiner Sache an den Kaiser, wobei er sich stets mit all seinen beanspruchten Titeln unterzeichnete. Er bat auch den nunmehrigen Kurfürsten Moritz um eine Intercession, sowie um executoriales, wegen der ihm bei dem annaberger Processe zuerkannten Schäden und Unkosten, deren Rückstand er auf 7400 Fl. angab. Es scheint auch dies ohne Wirkung geblieben zu sein.

Sein Wegelagererleben führte endlich seine letzte Katastrophe herbei. Zu Anfang des Jahres 1548 hielt er sich bei dem Grafen von Reineck auf, und machte mit einem Vasallen desselben, Joachim Truchseß, einem „verthuischen Gesellen", Bekanntschaft, der sich bereit zeigte, mit ihm zu reiten, wenn er Jemand brauchte. Er forderte ihn also zu einem Ritt gen Nürnberg, auch wohl Augsburg auf; indeß war Truchseß diesmal abgehalten und gab ihm blos einen Knecht, Ludwig Metzger, mit. Heinrich schickte jetzt seine meisten Reisigen ins Gebirg voraus, um bei denen von Schaumberg, von Sparneck und von Künsperg zu Wernstein seine Rüstungen zusammenzuholen, und bestimmte ihnen einen Sammelplatz. Er selbst ritt von Lohr zuvörderst zu dem von Thüngen zu Arnstein, dann über Kloster Eberach nach Mergentheim, Rotenburg an der Tauber und Kloster Heilbronn. Unterwegs warb er verschiedene neue Leute. Bei Mergentheim traf er das frankfurter Geleite an, und hielt sich nun immer in dessen Nähe. Im Kloster Heilbronn ließ er die meisten Knechte zurück, mit dem Bescheid, daß er nach Nürnberg reise und zur Herberge beim Ochsenfelder, wo immer viel Böhmen lägen, einziehen wolle, um zu sehen, „ob er etwa einen großen Hannsen erschnappen könne, der ihm zu seiner Sache gut wäre." (Es war ihm also nicht sowohl um Beute, als um

Digitized by Google

„seine Sache" zu thun.) Die Knechte sollten einen Tag später nachkommen, aber in eine andere Herberge, die er ihnen angab, einziehen. Er selbst zog mit dem Truchsessischen Knecht allein fort, und befahl diesem vor Nürnberg, ihn daselbst Wolf von Reifenberg zu nennen. Unter diesem Namen zog er am 10. April in die Herberge ein, und gab sich für einen Oberstallmeister des Markgrafen Albrecht aus, der das Geleit von Frankfurt herauf begleitet und weiter nach Augsburg zu reiten gedächte; worauf ihm denn auch die Herren von Nürnberg das übliche Geschenk schickten. In der Herberge zechte er weidlich, traf daselbst verschiedene böhmische Kaufleute und erkundigte sich bei ihnen nach dem Burggrafen, nach den Schlicks und Andern. Ein besonderes Augenmerk richtete er auf den böhmischen Kammerrath Christoph von Gendorf auf der hohen Elb, der auf einer Reise zu König Ferdinand nach Augsburg in jener Herberge rastete. Heinrich's Knechte kamen richtig nach; er berathschlagte mit ihnen und es ward beschlossen, den von Gendorf, wenn er nach Augsburg abreise, an einem Orte, der Hahnenkampf genannt, anzugreifen. Die Knechte wurden deshalb nach Schwabach geschickt, wo sie ihre Wehre schleifen ließen und ihre ganze Rüstung in Stand setzten.

Zu Heinrich's Unglück und des von Gendorf Rettung aber war der Erstere erkannt worden. Unter den Gästen, mit denen Heinrich verkehrte, befand sich ein annaberger Kaufmann, der ihn in Annaberg gesehen hatte, und ein Unterthan des Burggrafen, ein Kaufmann von Luditz in Böhmen, der auf das burggräfliche Wappen in Heinrich's Siegelring aufmerksam wurde. Als Heinrich letzteres bemerkte, drehte er den Ring in die Hand hinein, was natürlich den Verdacht nur schärfte.

Digitized by Google

Diese beiden Leute benachrichtigten den von Gendorf von ihrer Entdeckung, worauf derselbe Heinrichen, der ihm bis dahin immer ausgewichen, zu Gesicht zu bekommen suchte und ihn alsbald erkannte. Gendorf machte darauf im Gasthofe bekannt, daß er nun aufbrechen wolle, und sofort ließ auch Heinrich seine Pferde satteln. Während aber Heinrich auch noch einen Gang in die Stadt that, ließ der von Gendorf die Stadtdiener kommen und Heinrichen, als er wiederkam und sich zu Pferde setzte, sammt dem Truchsessischen Knechte, im Namen König Ferdinand's in Haft nehmen. Heinrich suchte sich anfänglich durchzuschlagen, und berief sich dann auf sein kaiserliches Geleit, was aber von Gendorf für längst cassirt erklärte. Der Aerger über das an Heinrich verschwendete Ehrengeschenk wird die Herren von Nürnberg auch nicht sehr wohl für ihn gestimmt haben. Gendorf berichtete am 14. April den ganzen Vorgang an König Ferdinand nach Augsburg, und reiste auch selbst dahin ab. Unterm 22. April erging ein königliches Rescript an den Rath zu Nürnberg, darin Heinrich's und seiner Diener Verhaftung zu besonderem gnädigsten Gefallen angenommen und zugleich befohlen wurde, die Gefangenen bis auf weitere Verordnung wohl zu verwahren und, wo es nicht schon geschehen, von einander abzusondern.

Kammerrath von Gendorf kam mit königlicher Instruction am 2. Mai nach Nürnberg zurück, hatte schon in Schwabach Erkundigungen eingezogen, übergab dem Rathe sein Beglaubigungsschreiben und begehrte, daß durch einige Verordnete des Raths, in seiner Gegenwart, zuerst der Knecht und dann der Herr über gewisse, ihm mitgegebene Artikel vernommen, das Protokoll an den König eingesendet und die Gefangenen bis auf weitern Befehl wohl verwahrt werden möchten. Da der Rath

Digitized by Google

von Nürnberg Anstand nahm, diese Vernehmungen selbst zu besorgen, so nahm sie von Gendorf vor und verhörte am 7. Mai zuerst den Knecht, der aber nichts anzugeben wußte, als daß es Heinrich's Vorsatz gewesen, dem von Gendorf aufzulauern und ihn niederzuwerfen. Folgenden Tages nahm er Heinrich selbst vor und mußte sich den ganzen Tag mit Zureden, Drohen und Vertrösten erschöpfen, bis er ihn zum Geständniß gebracht, daß er ihn habe niederwerfen wollen. Heinrich erklärte nun auch, daß er, „wenn ihm auch der böhmische Kanzler (sein Bruder) aufgestoßen wäre und er dessen mächtig werden können, er ihn nicht würde ausgeschlagen haben, jedoch nicht um ihm an Leib und Leben Schaden zu thun, sondern um zu einiger Zehrung zu gelangen und etwa auch einen vortheilhaften Vertrag zu erzwingen." An dem v. Gendorf habe er sich zugleich etwas rächen wollen, da er ihm zum öftern nachgetrachtet und einige Personen, die für ihn gehalten worden, habe festnehmen wollen. Seine übrigen ihm vorgehaltenen Uebelthaten gestand er meistentheils ein. Zuletzt ward er sehr demüthig. Er bat Gendorf um Verzeihung und ergab sich in die Gnade der Herrscher. Er hatte wol Grund, zu bitten, „daß die Majestäten bedenken möchten, wie er zu der Sache gekommen und wie es ihm allezeit ergangen sei. Er habe sich freilich unablässig als Einer erzeigen müssen, der Alles gethan, um bei Ehren zu bleiben, habe auch öfters groß Elend und Armuth erleiden müssen, welches ihn zu Vielem verleidet; er sei auch durch heillose Leute irre gemacht worden, und da er öffentlich für einen Feind des Königs erklärt worden, so sei es nicht zu verwundern, wenn er auch wohl einmal feindlich gehandelt habe; immer aber habe er nur gesucht, zu einem leidlichen, billigen Vertrag zu kommen.

Digitized by Google

Die Majestäten und sein Herr Bruder, der Oberst-Kanzler möchten beherzigen, daß, wie vor Augen läge, er schon so alt und schwach wäre, daß er nicht wohl über ein paar Jahre mehr leben könne."

Gendorf vernahm hierauf den Knecht Metzger nochmals und schickte, unter dem 12. Mai, die Protokolle an den König nach Augsburg, wobei er auch anführte, daß die Knechte und Anhänger Heinrichs die Straßen allerwärts durch Raub und Mord unsicher machten. Am 29. April seien einige böhmische Unterthanen bei Waldsachsen auf der Straße beraubt, und vor kurzem sei ein nürnberger Handelsmann bei Saalfeld auf der Haide mit vielen Wunden ermordet worden. Bereits seien deshalb die von Nürnberg von verschiedenen Orten her um Loslassung der Gefangenen angegangen worden und möchten dieselben in der That gern von dannen sehen, damit ihre Bürger nicht in Gefährdung kämen. Heinrich habe übrigens anfänglich die stärksten Weine, als Rheinfall, Malvasier und dergleichen begehrt und Tag und Nacht große Kannen davon ausgetrunken. Jetzt lasse er ihm nur nach Nothdurft Wein geben, aber doch koste sein Unterhalt, außer Knecht und Pferden, wöchentlich 7—8 Fl. Auch an den Burggrafen schrieb er und ermahnte auch hier, den Gefangenen von Nürnberg fort und etwa nach Böhmen bringen zu lassen; in Nürnberg möchte er ihnen zuletzt wieder entgehen, zumal sich viele Herren und Edelleute bei den Herren von Nürnberg um dessen Erledigung bemüht haben sollten.

In der That wurden die Gefangenen bald darauf, auf kaiserlichen und königlichen Befehl, nach Augsburg gebracht, und daselbst am 8. und 9. Juni vor den kaiserlichen Alcalden Dr. Zynner, Beisitzer des Kammergerichts, und einige zugeordnete kaiserliche und königliche

Digitized by Google

Räthe gestellt. Nach der gütlichen Befragung wurde zur peinlichen Frage geschritten, ohne die man in jener Zeit eine Untersuchung nicht für vollständig hielt. Sie erfolgte bei Heinrich am 20. Juni 1548 im Beisein des Alcalden, welcher vorher protestirte: „ob dem Gefangenen was Schaden an seinem Leibe, Leben oder Gliedern in der strengen Pön geschehen möchte, daß er daran gänzlich keine Schuld haben wolle." Heinrich aber protestirte: „ob er weiter dann bevor bekennen würde, daß er mit peinlicher Frage dazu gedrungen worden, auch dasselbige als die Unwahrheit vor seinem letzten Ende widerrufen haben wollte." Er wurde darauf besonders wegen des Hirnhofer'schen Mordes, wegen des Betrugs mit dem königlichen Insiegel, wegen der Attentate auf die Schlösser des Burggrafen, wegen eines am 17. März 1548 vorgekommenen Straßenraubes, und ob er dabei zugegen gewesen, und wegen seiner Absicht in Nürnberg befragt. Da er nicht mehr als vorher bekennen wollte, so wurde er an das Seil gebunden und damit angezogen. Da aber nichts Weiteres aus ihm zu bringen und der Profoß anzeigte, daß er mit einem merklichen ausfallenden Bruch behaftet sei, wurde er wieder losgemacht und ihm von dem Alcalden eine dreitägige Frist, um seine rechtliche Nothdurft in Betreff des von ihm Bekannten beizubringen, gegeben. Er antwortete: „er wisse nichts dagegen fürzubringen und begehre Gnade. Sofern aber die Kaiserliche Majestät sie ihm nicht widerfahren lassen wolle, bitte er, ihm einen Priester zuzugeben, damit er wie ein Christ versehen werden möchte." Nun mischt sich der Confessionspunkt ein. Der Alcalde erwiderte nämlich: „Die kaiserliche Majestät werde ihm nicht abschlagen, so es zu dem Fall käme, einen Priester der alten Religion zuzuordnen, und das hochwürdige

Digitized by Google

Sacrament nach altem Gebrauch reichen zu lassen." Heinrich versetzte: „er habe soeben das hochwürdige Sacrament in beiderlei Gestalt genommen, und sei der Gebrauch, daß man Einem auflege, er solle es hernach nie wieder in Einer Gestalt nehmen; er bitte daher, ihm dasselbe wieder und also zu reichen." Es hat ihm aber der Alcalde zu vernehmen gegeben: „Die kaiserliche Majestät habe es bisher nicht so gehalten, und glaube er demnach auch nicht, daß sie es thun werde. Inquisit möge sich also bedenken und seiner Seelen Heil bedenken, denn das sei seiner von Gott vorgesetzten Obrigkeit Befehl." An demselben Tage ward auch, sehr unnöthiger Weise, der Knecht Ludwig Metzler peinlich befragt, konnte nichts weiter aussagen, weil er nichts wußte, und bat um Gnade, wie denn auch Heinrich für ihn bat und seine Unschuld bezeugte.

Der Alcalde und die ihm zugeordneten kaiserlichen Räthe fertigten nun folgendes Urtheil:

„Als in Besichtigung der Inquisition und peinlichen Proceß auf Befehl kaiserlicher Majestät, und von Amtswegen wider der sich nennt den Eltern von Plauen, fürgenommen worden, auch der vielfältigen Bekenntnissen desselben Heinrichen, so er mehrentheils außerhalb peinlicher Frag gethan, sich befunden hat, daß gemeldter vermeinte von Plauen etliche Personen raublich angegriffen und beraubt, auch andere beschwerliche Mishandlungen begangen, und noch mehr durch sich und andere angerichtete Personen, zu begehen, in Uebung und nächster Zubereitung geweßt, derhalben er Leib und Leben verwirkt; demnach auf Befehl Kaiserlicher Majestät ist durch Ihrer Majestät Alcalde oder Ober-Hof-Richter auch die zugeordnete Kaiserliche Räthe zu Recht erkannt, daß gemeldter

Digitized by Google

von Plauen aus dem Kaiserlichen Gefängniß, darinnen er verwahret worden ist, durch den Nachrichter, auf die gewöhnliche Kaiserliche Richtstatt in dieser Stadt Augsburg geführet, und alda mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden soll, ihm selbst zur Strafe um seine beschwerliche Verhandlungen und menniglich zu einem Ebenbild sich vor dergleichen zu hüten."

Dieses Urtel, worin weder auf die Hirnhofer'sche Sache, noch auf das Verhältniß Heinrich's zu dem Burggrafen und der Krone Böhmen Bezug genommen ist, sondern die Strafe lediglich auf die Wegelagereien der letzten Jahre basirt wird, wurde dem Heinrich am 3. Juli 1548, auf dem Rathhause zu Augsburg, im Beisein Johann Koblins, verordneten Gerichtsschreibers, und zweier Zeugen, eröffnet, sofort aber beigefügt:

„Daß Kaiserliche Majestät in Bedenkung der trefflichen Fürbitte Römischer, zu Hungern und Böheim Königl. Majestät, Ihrer Kaiserlichen Majestät freundlichen lieben Bruders, dem gemeldeten Heinrichen, vermeynten von Plauen, aus Gnaden sein Leben geschenkt, und die gemeldte Strafe des leiblichen Todes in eine andere Strafe verwandelt, nemlich, daß er, Heinrich, in ewige Gefängniß genommen und also verwahret die Tage seines Lebens darinnen enden, auch deshalb er alsobald hochgedachter Königlicher Majestäten Profoßen, mit Namen Ottmar Peuerl, überantwortet werden sollte, denselben ferner seinem habenden Königlichen Befehl nach mit sich zu nehmen, zu halten und mit Fleiß zu verwahren."

Der Knecht Ludwig Metzger dagegen wurde am 5. Juli 1548 der Haft entlassen, mußte aber „einen leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen schwören, daß er wider Kaiserliche und die Römisch Königliche Majestät

Digitized by Google

und derselben Königreich, Fürstenthum und Erblande nimmermehr dienen und weder Rath noch That wider Ihre Majestät geben noch leisten wolle, und daß er auf ein ganz Jahr lang nach seiner Erledigung kein Gewehr tragen und auf keinem Gaul von Reitens wegen sitzen solle, alles bei Straf an Leib und Leben, nach der Kaiserlichen Majestät Ermessen."

Unter dem 3. August reskribirte hierauf König Ferdinand an den Burggrafen und Oberst-Kanzler nach Prag: wie er auf die mit ihm genommene Abrede entschlossen sei, den Gefangenen auf dem königl. Schlosse Agstein, zwischen Melk und Stein, verwahren zu lassen. Der Oberst-Kanzler möge „seinem gethanen Bewilligen und Erbieten nach", zwei vertraute Personen, die den Gefangenen bei Tag und Nacht bewachen sollten, nach Wien schicken und den nöthigen Unterhalt für sie und den Gefangenen anweisen. Der Oberst-Kanzler erwiderte unter dem 18. August: daß er in Böhmen dergleichen Personen, die einen solchen listigen Gefangenen, der schon aus Gefängnissen entkommen, zu verwahren geeignet wären, nicht finden könne, und auch aus vielen beweglichen Ursachen nicht wohl thunlich wäre, aus seinen eigenen Leuten bei der Verwahrung desselben zu haben, indem ihm dies viel Verdacht bringen könne. Im Uebrigen verstand er sich dazu, die nöthigen Unterhaltskosten jederzeit dahin, wo der König es wünsche, zu entrichten, bat aber, unnöthige Unkosten möglichst zu vermeiden, auch den Gefangenen wohl verwahren und in Acht nehmen zu lassen, „damit sonst nicht die letzten Dinge ärger würden, als die ersten, und hingegen dadurch Ihro Majestät selbst, die Krone Böhmen und der Oberst-Kanzler für mehrern Unrath sichergestellt sein mögen." Mit diesem Schreiben fertigte er einen Diener

Digitized by Google

nach Wien ab, der zugleich das Nöthige vorläufig besorgen, den erforderlichen Vorschuß machen, dabei aber auch darauf antragen sollte, daß Heinrichen, „um besorglichen Misbrauchs willen", alles Geld, nebst dem Petschaftringe mit dem Plauischen Wappen, abgenommen würde. Der König übertrug die Oberaufsicht über den Gefangenen und die zu dessen Verwahrung zu treffenden Anstalten seinem Hofmarschall von Trautsam, Freiherrn zu Sprechenstein. Zu Anfang des Septembers wurde der Pfleger des Schlosses zu Agstein nach Wien gefordert, um wegen Unterbringung und Verpflegung des Gefangenen mit ihm zu sprechen.

Inzwischen brachte es der Oberst-Kanzler dahin, daß der Gefangene, durch den königlichen Rath Zoppel zum Haus und den Secretair Chrysogonus Dietz, über 56 Fragstücke vernommen wurde, welche besonders seine Helfershelfer und seine Anschläge gegen die burggräflichen Güter, namentlich aber sein Verhältniß zu Heinrich dem Aeltern Reuß von Plauen, sowie seine Absichten bei seiner letzten Reise betrafen. Der Burggraf hatte damals die Besitzungen jenes seines Vetters inne und hätte wol gern einen Grund mehr gegen ihn gehabt. Heinrich sagte aber nichts Erhebliches aus, und den genannten Reuß sprach er von aller Theilnahme an gefährlichen Rathschlägen frei. Bei seiner letzten Reise habe er nur die Absicht gehabt, mit seinem Sachwalter, Dr. Rummel zu Nürnberg, zu sprechen, und hierauf in Augsburg einen Versuch zu machen, ob er nicht, unter Erlangung eines jährlichen Unterhalts von 500 Fl., einen annehmlichen Vergleich treffen könne. Zu solchem Vergleich sei er auch jetzt noch bereit, damit er nicht „seinem Vater zu Schanden allda sein Lebelang sitzen und endlich wol gar an seiner Seelen Seligkeit Schaden leiden müsse."

Digitized by Google

Das Protokoll unterschrieb er noch immer also: Heinrich der Aeltere, Burkgraf zu Meißen, Graf zum Hartenstein, und Herr zu Plauen.

Man hatte sich entschlossen, ihn nicht zu Agstein, sondern zu Wien zu verwahren. Es ward deshalb in einem Hause am neuen Markt, im zweiten Stock, eine Stube mit starken Bretern, Hölzern und Blechen unterschlagen. Im innern Verschlage sollte der Gefangene ein Bett, Stuhl, Tisch und eine „Heimlichkeit zur Reinigung seines Leibes" haben. Der andere Theil der Stube aber, außer dem Verschlag, nebst der Kammer daran und einer Küche, sollte für den Aufseher des Gefangenen und dessen Hausstand eingerichtet werden. Das nöthige Tischzeug war für den Gefangenen anzuschaffen. Die Oberaufsicht über ihn sollte der königliche Hofmarschall und in dessen Abwesenheit die niederösterreichische Regierung führen. Die Unterhaltskosten hatte der Burggraf zu tragen und an den Unterburggrafen der königlichen Burg zu zahlen. Zum Unteraufseher und Wärter des Gefangenen wurde ein ehemaliger Hatschirer, Melchior Melwitz, bestellt und erhielt eine vom König Ferdinand eigenhändig corrigirte und unterschriebene Instruction, vom 13. October 1548. Nach derselben sollte 1) ohne Vorwissen der Aufsichtsbehörde nichts mit dem Gefangenen vorgenommen werden. 2) Der Melchior, sammt seinem Weibe, einer Magd und einem zuverlässigen Manne, sollte bei Tag und Nacht den Gefangenen in genaue Obacht nehmen, damit derselbe nicht entkomme, noch sich an seinem Leibe etwas zufüge. 3) Alle Schreibrequisiten, Messer und andere zum Schreiben und Ausbrechen dienliche Werkzeuge sollten ihm gänzlich untersagt bleiben. 4) Melchior hatte den Schlüssel zum Behältniß beständig bei sich zu tragen und Niemand zu

Digitized by Google

dem Gefangenen einzulassen. 5) Wenn der Gefangene krank und schwach würde, oder, einige Male im Jahre, den Priester [1]), oder Aderlassens, Schröpfens, Badens oder Kopfreinigens halber, Arzt oder Barbier bedürfte, so sollte solches angemeldet werden. 6) Des Gefangenen Bette sollte täglich durch des Melchior's Weib, in dessen Beisein, gemacht und die Heimlichkeit gesäubert, alle acht Tage aber die Bettlaken und Hemden neugewaschen, auch die übrige Kleidung beständig reingehalten werden. 7) Dem Gefangenen sollten täglich zwei Mal, mit Berücksichtigung der Fleisch- und Fischtage, zu jeder Mahlzeit vier bis fünf Gerichte, von des Melchior's Weib sauber und rein gekocht, gereicht werden. An Fasttagen sei ihm, außer wenn die Aerzte es verordneten, kein Fleisch zu geben. 8) Zum Getränk sollte man ihm ziemlich guten Wein „und, so er es begehrte und es zu bekommen", Bier nach Nothdurft verabreichen. 9) Das Tischlein sollte allezeit mit saubern Tischtüchern belegt sein, und so lange der Gefangene speiste, Einer bei verschlossenen Thüren dabei bleiben. 10) Zum Zeitvertreib sollte der Gefangene Bücher und zwar geistliche, „doch nicht lutherische und andere, dem wahren heilwürdigen und christlichen Glauben entgegenhandelnde, und weltliche, alte römische und dergleichen Historien bekommen", ihm auch gestattet werden, „zu Zeiten mit dem Melchior und seinem Weib um geringes Geld mit den Karten zu kurzweilen." 11) Alle Kosten, die in Krankheitsfällen oder für Kleider entstünden, sowie der Hauszins, sollten durch den Burggrafen in der königlichen Burg berichtigt werden. 12) Melchior sollte für

1) Es versteht sich, daß dabei ein katholischer Priester vorausgesetzt ist.

Digitized by Google

Unterhalt und Wartung des Gefangenen, auch Haltung des Gesindes, wöchentlich 5 Thaler, und zwar jederzeit auf eine Woche im voraus, wie auch für seine Mühe vierteljährlich 10 Gulden erhalten.

Als das Gefängniß eingerichtet war, forderte der Rath Zoppel und der Secretair Dietz dem Gefangenen den Ring mit dem Plauenschen Wappen ab. Er gab ihn sehr ungern her und behauptete, denselben der Frau des Profoßen geschenkt zu haben. Der Ring wurde dem Burggrafen zugeschickt, welcher dem Weib und Gesinde des Profoßen dafür 10 Thlr. zustellen ließ. Geld hatte der Gefangene nicht bei sich, und seine im Reiche noch außenstehenden Forderungen wollte er, „weil man also mit ihm umginge", nicht offenbaren. Am 15. October 1548 wurde er in sein Behältniß gebracht, und wir haben über sein weiteres Leben und die Zeit seines Todes keine Nachricht auffinden können.

Der Burggraf erhielt noch am 5. October 1548 abermals eine Urkunde, worin er wegen der seinem für unecht erklärten Bruder ehedem beigelegten Titel nochmals gegen allen Nachtheil sichergestellt wurde. Und doch war all dieses Mühen und Sorgen eitel, indem sein Stamm zwar nicht durch einen Prätendenten seiner Rechte und Güter beraubt werden, wol aber gar bald in sich selbst erlöschen sollte. Heinrich V. starb am 19. Mai 1554 im Feldlager vor Plassenburg. Er hinterließ zwei Söhne. Der Aelteste, Heinrich VI., starb am 24. Dec. 1568, der Jüngere, Heinrich VII., am 22. Jan. 1572; beide erblos. Mit ihnen erlosch die burggräfliche Linie der alten Reuße von Plauen. Heinrich VII. hatte schon 1569 seine voigtländischen Besitzungen, namentlich die Aemter Plauen, Voigtsberg und Pausa, definitiv an Kurfürst August von Sachsen überlassen, welcher schon seit einem

Digitized by Google

Jahrzehend Pfandinhaber derselben war. An die Reuße, mit denen die Burggrafen in Zwist gelebt und sich über dieselben zu bereichern gesucht hatten, kamen von dem Erbe der Letztern nur Schleiz, Lobenstein, Saalburg und Burg. Die Burggrafschaft war schon längst in den Händen der Wettiner. Am 26. Febr. 1579 verlieh Kurfürst August dem böhmischen, Edeln Wilhelm von Rosenberg und dessen Erben den burggräflichen Titel gegen einen Revers, sich deshalb nichts zum Nachtheile des Hauses Sachsen anmaßen zu wollen, dem es auch unbenommen blieb, ebenfalls das burggräfliche Wappen zu führen. Auch diese Titularburggrafen erloschen vor Ablauf eines Jahrhunderts. Den Reußen gelang es nicht, ihre auf falsche und erschlichene Documente gestützten Prätensionen durchzuführen. Aber auch das Haus Sachsen konnte, weil bald äußere Verhältnisse, bald die unselige Uneinigkeit der Ernestiner und Albertiner hinderlich waren, erst 1803 die Stimme des Burggrafenthums auf dem bald erlöschenden Reichstage erlangen.

Die im Obigen dargestellte, gewiß ebenso merkwürdige, als räthselhafte Begebenheit scheint zur Bewährung des Ausspruches zu dienen, welchen der neueste vortreffliche Geschichtschreiber des Burggrafthums Meißen [1]) thut: daß ein atridischer Fluch auf diesem Zweige des plauenschen Geschlechtes gelastet habe. Heinrich II. hatte für seinen Sohn Heinrich III., unter Eingehung schwerer Bürgschaften, eine Ehe mit der Tochter Eines von Rosenberg bedungen; der Sohn aber vermählte sich mit „eines frommen Ritters Tochter", und „wiewol sie

1) Märcker, das Burggrafenthum Meißen. Ein historisch-publicistischer Beitrag zur sächsischen Territorialgeschichte. Aus archivalischen Quellen. Leipzig, 1843. 8. S. 312.

Digitized by Google

von einem trefflichen geschlechte geweſt iſt", ſo hätten „dennoch die Mannen, mitſamt dem alden von plauwen ſeinem vater, gerne geſehen, das er ſich nicht genydet[1]) hette, unnd ſinen vater umb ein groß gut und habe gen dem von Roſenberg brachte, ſeine treuwe unnde Ere wider zu kauwffen; alſo nam der alde von plauwen nicht unbillich gen ſeinem ſone einen zorne für und entſatzte yn von allen ſeinen Sloſſen und Stetten, die er hatte, die denn eines teiles in fremde hennde quwamen; und kurtz darnach da ward dem alden von plauwen vergeben, das er ſtarb, und öffentlich dem Jungen von plauwen warlich ſchuld gegeben, daz er yn vergeben hett." Gewiß iſt jedenfalls, daß Heinrich II. noch am 7. Mai 1446 ſich dem Herzog Friedrich zu Sachſen auf drei Jahre zum Dienſt verſchrieb, und am 7. Juni deſſelben Jahres urkundlich als verſtorben erwähnt wird, folglich jedenfalls ſein Ende ein plötzliches und unerwartetes geweſen iſt, ſei es nun, daß Zorn und Streit, oder daß eine in jeder Beziehung unnatürliche Uebelthat ihn dahingerafft hat. Von Heinrich III. wird aber auch geſagt, daß, wie ſein Vater dem Seinigen „mit ungebürlichen Worten nachgeſprochen", er es ebenſo ſchlimm gemacht[2]). Heinrich III. ward auch namentlich durch ſeine Gemahlin, die es den Vaſallen nicht vergeben konnte, daß ſie gegen ihre Heirath geweſen, zu manchen Grauſamkeiten gegen ſeine Unterthanen verleidet, welche ihm endlich die Acht vom König Georg Podiebrad von Böhmen und deren Vollſtreckung durch die ſächſiſchen Fürſten zuzogen. Die Letztern erwarben bei dieſer Gelegenheit Plauen. Später,

1) Geniedert. Sie hätten gewünſcht, daß er keine Frau niederen Standes gewählt hätte, als der ſeine war.
2) Märcker a. a. O. S. 360.

Digitized by Google

als ihn ein sächsischer Vasall, Hans Weighart, auf einem Streifzuge Heinrich's, gefangen und auf den Schellenberg gesetzt hatte, wollten die sächsischen Fürsten dies zwar nur als eine Privatsache zwischen Weighart und dem Burggrafen betrachtet wissen, nahmen den Letztern aber doch in ihren eigenen Gewahrsam und gaben ihn nur unter der Bedingung frei, daß er, unter vielfachen Concessionen, Verzichtleistungen und Abtretungen zu Gunsten Sachsens, seinen einzigen Sohn enterben und dafür obendrein den, wie es scheint, falschen Grund anführen solle, daß er ihn im Unglück verlassen. Die dem Gefangenen abgedrungenen Versprechungen wurden natürlich, wie gewöhnlich in solchen Fällen, von dem Freigelassenen nicht gehalten. Heinrich V. stellte, durch wichtige Leistungen als Staats- und Kriegsmann im Dienste Karl's V. und Ferdinand's I., den Territorialbesitz der burggräflichen Linie des Hauses Plauen in einer Weise wieder her, wie er in diesem Hause kaum zu Ende des 12. Jahrhunderts, unter Heinrich dem Reichen, vereinigt gewesen war. Aber wie die längste Zeit seines Glückes der berichtete Streit mit seinem Bruder getrübt hatte, so erhielten auch seine Söhne die erwartete und versprochene Entschädigung für die Opfer, die ihr Vater dem kaiserlichen Dienste gebracht hatte, nicht; traten in verschuldete Güter, mußten sich weiterer Einmischung in die Staatshändel enthalten, und statt dem zerrütteten Haushalt durch jene weise Wirthschaft aufzuhelfen, von der ihnen Kurfürst August ein so lehrreiches Beispiel gab, überließen sie sich vielmehr einem solchen Aufwande, daß ein Stück nach dem andern in fremde Hände kam, und Heinrich VI. vor seinem Tode bei seinem Schwager, dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach ein Unterkommen suchen mußte, nachdem seine

Digitized by Google

ärgerlichen, nur durch ihn verschuldeten Streitigkeiten mit seiner Gemahlin bis vor Kaiser und Reich gekommen waren. Heinrich VII. litt nicht durch eigne Schuld, sondern durch die Fehler des Vaters und Bruders, die er nicht gutzumachen im Stande war. Er starb aus Kummer über die Zersplitterung seiner Besitzungen, im kaum angetretenen 36. Lebensjahre, ohne aus zweimaliger Ehe Kinder zu hinterlassen.

Die Angelegenheit des Prätendenten gibt unstreitig zu vielfachen Zweifeln Anlaß, zumal die genealogischen Verhältnisse des ausgestorbenen Hauses so manche Dunkelheiten lassen. Das prager Urtheil hat jedenfalls das wider sich, daß es, von einem für Gunst und Abgunst nicht unempfänglichen Gerichte, zu Gunsten eines bei dem König und den böhmischen Großen sehr einflußreichen Mannes und gegen einen heimathlosen Abenteurer gesprochen worden ist, dessen Thun und Treiben auch billige Richter wider ihn einnehmen konnte. Die eingestandene Fälschung einer königlichen Urkunde mußte ihm besonders nachtheilig sein, und die Entschuldigung: „wie er freilich getrachtet, daß er bei Ehren bleiben und durch dergleichen Urkunde vielleicht seine eheliche Geburt erzeigen und beweisen möchte", war natürlich nicht durchschlagend, wenn gleich gar nicht zu behaupten ist, daß nicht auch ein von seinem Rechte aufrichtig Ueberzeugter zu solchen Mitteln zu greifen verführt werden kann, wenn erbitterte Gegner ihm den Beweis seines Rechtes so schwierig machen. Auch haben sich offenbar üble Rathgeber an den Unglücklichen geheftet. Die deutschen Juristen scheinen einmüthig dafür gehalten zu haben, daß seine nichteheliche Geburt juristisch nicht zu erweisen sei. In der That, wollen wir annehmen, daß er, wie doch seine Gegner behaupteten, vor der Verheirathung

Digitized by Google

Heinrich's IV. mit der Burggräfin Barbara geboren worden, so wird es außerordentlich unwahrscheinlich, wie der Burggraf und die Burggräfin auf den Gedanken hätten kommen können, ihn für einen Sohn der Letztern auszugeben. Den entfernten Verwandten und Lehnsherren gegenüber ließ sich in dieser Beziehung wol allenfalls eine Täuschung wagen; aber wie hätte man ein solches Trugspiel dem Gesinde und all den nächsten Umgebungen gegenüber durchführen wollen! Die Schwierigkeit wäre geringer, wenn er neben der Ehe erzeugt ward; aber das ist nirgends behauptet worden, stimmt auch mit seinem Alter nicht wohl, wie es nach seinen angeführten Aeußerungen im Jahre 1548 erscheint. Wollte man annehmen, er sei ein Kind der ersten, in ihren nähern Umständen nicht einmal nachgewiesenen Ehe des Burggrafen gewesen und vielleicht durch die Ränke einer Stiefmutter vertrieben worden, wofür seine frühe Entfernung aus dem Hause einigermaßen sprechen könnte, so würde es doppelt unwahrscheinlich, daß sie ihn als ihren Sohn bezeichnet, so würde die Schwierigkeit der Täuschung nicht verringert, und so erwüchse die Frage, warum die Familie seiner Mutter sich seiner nicht angenommen. Die Annahme dagegen, daß er wirklich ein echter Sohn des Burggrafen und der Burggräfin gewesen, von seinen unnatürlichen Aeltern aber später verleugnet worden sei, hat zwar nur wenig äußere, allerdings aber die innern Wahrscheinlichkeitsgründe gegen sich: daß man keinen Grund zu solcher Sinnesänderung weiß, daß namentlich von Seiten der Mutter die Verleugnung im höchsten Grade unnatürlich wäre, und daß jedenfalls seine frühe Entfernung vom Hause, während die jüngeren Kinder alle daheim erzogen wurden, darauf hindeutet, daß es mit ihm eine besondere Bewandtniß gehabt habe.

Digitized by Google

Wollte man annehmen, daß er durch irgend eine anstößige Richtung oder That so bitteren Groll seiner Aeltern auf sich gezogen, so widerspricht dem eben die frühe Jugend, in der er vom Hause entfernt worden, die Gunst, die ihm seine Erzieher und die Freunde und Verwandten des Hauses schenkten, selbst der Eifer, mit welchem seine vermeinten Aeltern sichtbar auch nach der Verstoßung für ihn zu sorgen beflissen waren. Denn überhaupt erst nach dem Tode des Vaters, und wie er es blos mit dem Bruder zu thun hat, wird das Verhältniß gegenseitig tief verbittert und lieblos, und erst dann sinkt auch er selbst immer tiefer. In Betreff der Zeugnisse der Margaretha Pigkler, die dem Jüngling auf einmal als Mutter vorgestellt wird, und die, wenigstens nach seiner Behauptung, geneigt gewesen sein soll, ihre Aussage wieder zurückzunehmen, sowie des Priesters, der das Kind als ein uneheliches getauft haben will, ist bei dem Mangel an gründlicher und unparteiischer Untersuchung wenigstens der Verdacht nicht ganz abzuwehren, daß ihre Aeußerungen erkauft oder erpreßt waren. Und auch wenn die Pigkler dem Burggrafen ein uneheliches Kind geboren, und auch wenn der Priester ein solches getauft hätte, war das derselbe Heinrich, den der Burggraf und die Burggräfin so lange als ihren ehelichen Sohn erzogen hatten? Konnte namentlich der Priester dies mit irgend einiger Sicherheit verbürgen? Da müßte er ja selbst in den Betrug eingeweiht gewesen sein! Daß der Prätendent von seiner Schwester, von den Verwandten, Freunden und Vasallen des Hauses anerkannt und zum Theil auch nach seiner Verleugnung noch unterstützt worden, daß die sächsischen Herzoge Heinrich und Moritz ihn mit Schonung behandelt wissen wollten, daß so Viele sich für ihn in-

Digitized by Google

tereſſirten, kann in dem frühern Betruge der Aeltern, in natürlichem Mitleid mit dem Jüngling, mit dem ein ſo grauſames Spiel getrieben worden, ſelbſt in dem Wunſche, dem burggräflichen Hauſe Verlegenheiten zu bereiten, überhaupt im Parteiweſen der Zeit, kann aber auch in einer Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ſeiner Sache ſeinen Grund gehabt haben. Bemerkenswerth iſt es auch, daß man es in Annaberg zu keinem Strafurtel gegen ihn bringen konnte, der Burggraf ſogar in Koſten und Sachſenbuße verurtheilt wurde, und nicht einmal von einer Beſtrafung des Knechtes, der ſeinen Antheil an der Ermordung Hirnhofer's geſtanden haben ſoll, berichtet wird. Alle dieſe Räthſel und Dunkelheiten, bei deren Häufung übrigens auch der Gebrauch des Hauſes, nur den einen Namen Heinrich zu führen, ſeine Rolle geſpielt hat, werden hienieden ſchwerlich gelöſt und gelichtet werden; aber wohl dürfen wir annehmen, daß der Unglückliche ſelbſt von ſeinem Rechte tief überzeugt war, und mögen die Verwilderung, in die er gerieth, und die ihm ſein letztes herbes Geſchick bereitete, durch das verworrene und verwirrende Verhältniß, in das er verſetzt worden, wohl erklärt finden [1]).

1) Wir folgten bei obiger Darſtellung, die eine Reviſion und Ergänzung eines in den Neuen Jahrbüchern der Geſchichte und Politik (Jahrg. 1849, Bd. I, S. 289 ff.) enthaltenen Aufſatzes iſt, im Weſentlichen einer ziemlich ſeltenen Schrift, welche unter dem Titel: „Beitrag zur Geſchichte der vormaligen Burkgrafen zu Meißen aus dem Geſchlecht der Herren von Plauen, oder ſichere Nachricht von dem Rechtsſtreit weiland Herrn Heinrich's des V., Burkgrafen zu Meißen, Herrn von Plauen, Königl. Böhmiſchen Oberſt-Canzlers mit einem gewiſſen Heinrich, der ſich für einen älteren leiblichen Bruder deſſelben ausgegeben, und des Letztern ſonderbaren Begebenheiten aus Archival-Urkunden gezogen", 1770 zu Schleiz bei Johann Gottlieb Mauken erſchienen und von dem Hofrath Bretſchneider daſelbſt verfaßt iſt.

Digitized by Google

II. Ein Prätendent aus dem 19. Jahrhundert.

Es gibt zwei Classen von Prätendenten. Bei den Einen ist über die Persönlichkeit kein Streit, oder Zweifel. Sie sind die Menschen, für die sie sich ausgeben. Aber ihr Recht ist streitig, oder wenn es auch an sich nicht streitig ist, so sind sie doch aus dem Besitze gesetzt, der im öffentlichen Rechte noch viel wichtiger ist, als im Privatrechte. An solchen Prätendenten, ja an Souverainen de jure, die es nicht auch de facto waren, hat es in unserm Jahrhundert nur zu wenig gemangelt. Dagegen sind die anderen Fälle, wo Jemand sich für eine für todt gehaltene, oder sonst auf eine mit manchem Räthselhaften umringte Weise verschwundene Person ausgibt, unter dem Einflusse unserer Oeffentlichkeit und unserer Rechtsformen, aus naheliegenden Gründen, in den gebildeten Staaten äußerst selten geworden. Dennoch hat es sich noch in unserer Zeit zugetragen, daß eine Reihe von Menschen aus dunkeln Verhältnissen hervortraten und sich für den für todt gehaltenen Thronerben eines der größten und berühmtesten europäischen Reiche ausgaben. Und auch das ist ein bezeichnender Zug, daß, während es Keinem von diesen gelungen ist, auf seinen Anspruch wenigstens einen zeitweisen Besitz zu gründen, wie der Räthselhafteste von Allen, der Pseudo-Waldemar, oder

Digitized by Google

wie der Pseudo-Demetrius, so doch auch gegen Keinen so ernst und hart verfahren, gegen Keinen solch äußerste Mittel für nöthig gehalten worden sind, wie sie vor Zeiten z. B. gegen die Pseudo-Sebastiane, die Pseudo-Warwicks, die Pseudo-Peters in Anwendung gebracht worden. Man hat sie theilweise fast unangefochten gelassen, theilweise im zuchtpolizeilichen Verfahren abgethan, und sichtbar danach gestrebt, in einer möglichst geringschätzigen und herabsetzenden Behandlung das beste Schutzmittel gegen ihre Ansprüche zu finden; was denn auch ganz klug gewesen sein mag.

Daß überhaupt die Erscheinung noch in unserer Zeit und in solchem Falle möglich war, wird allerdings durch den Ausnahmecharakter der Zeit und der Umstände erklärt, in welche der Tod der Person, um die es sich handelt, versetzt ward. Nur im Laufe der furchtbarsten Revolution und unter den besonderen Wendungen und Richtungen, welche die erste französische Revolution annahm, konnte ein Zweifel darüber erhoben werden, ob der einzige Sohn eines Königs von Frankreich, mitten in Paris, der Hauptstadt des Reiches seiner Väter, zu einer bestimmten Zeit gestorben sei, oder nicht. Und auch so sind die Meisten, und darunter die achtungswerthesten Geschichtschreiber, geneigt, diesen Zweifel von Haus aus für völlig lächerlich und allen und jeden Anhaltes ermangelnd zu halten. Das ist er denn doch nicht so ganz. Obwol wir keineswegs geneigt sind, diesen Zweifel selbst mit Bestimmtheit zu hegen, so müssen wir doch gestehen, daß uns die Unmöglichkeit, an dem Tode Ludwig XVII. [1]), und daß derselbe am 8. Juni 1795 im

1) Ludwig Karl (oder Karl Ludwig?) wurde dem König Ludwig XVI. von Frankreich von dessen Gemahlin, Marie Antoinette

Digitized by Google

Tempel zu Paris erfolgt sei, zu zweifeln, nicht ganz sicher bewiesen scheint.

Bekanntlich war dieser Prinz, oder wie wir sagen möchten, dieser König, namentlich seit dem Juni des Jahres 1793, wo er auch von seiner Mutter getrennt wurde, gänzlicher Vernachlässigung preisgegeben. Niemand kümmerte sich um ihn, außer die um ihn bekümmerten Freunde, denen der Zugang zu ihm verwehrt war. Niemand hatte Zutritt zu ihm, außer Personen der rohesten, unwissendsten Classe, die ihn plagten und mishandelten. So stand es Jahre lang, mag nun die Ursache der Vernachlässigung in Sorglosigkeit und darin gelegen haben, daß man über den Stürmen der Revolution den Knaben vergaß, oder mag eine republikanische Ostentation etwas darin gesucht haben, den jüngsten Sprossen einer Dynastie, die ein Jahrtausend alt war und deren Namen und Banner das edelste französische Blut begeistert hatten, wie einen Waisenknaben aus der

---

von Oesterreich, am 27. März 1785 zu Versailles geboren und führte anfangs den Titel eines Herzogs von der Normandie. Da sein älterer Bruder am 4. Juni 1789 starb, so wurde er Dauphin. Er wird als ein Knabe von blühender Gesundheit und munterm, lebhaftem Wesen geschildert, welcher schöne Hoffnungen geweckt, auch während seiner Gefangenschaft, so lange er nicht von seiner Familie getrennt wurde, durch die Umstände gereifte Urtheilskraft und Selbstbeherrschung bewährt habe. Er folgte seiner Familie in die Tuilerien, nach Varennes und in den Tempel. Im Juni 1793 wurde er von seiner Mutter getrennt und den rohen Händen des jakobinischen Schusters Simon übergeben. Von diesem befreite ihn der Sturz der Schreckensherrschaft. Aber es war, nach der gewöhnlichen Annahme, zu spät, und er starb, physisch und geistig verkümmert, am 8. Juni 1795. Sein Leichnam soll auf dem Margarethenkirchhofe in die gemeinschaftliche Grube gelegt und mit Kalk bedeckt worden sein. Jedenfalls hat man seine Reste 1815 nicht wieder auffinden können. S. *Eckard*, Mémoires historiques sur Louis XVII. Paris, 1813. — Journal de *Clery* jusqu'au mort de Louis XVII.

Digitized by Google

Hefe des Volkes zu behandeln, oder mag man endlich denen beistimmen müssen, die den herrschenden Jakobinern, oder auch verborgenen Anstiftern, denen diese für ganz andere Zwecke zu unbewußten Werkzeugen dienten, den teuflischen Plan zur Last legen, den Prinzen, den man direct zu ermorden sich schämte, physisch und geistig zu Grunde zu richten. Seit dem Sturze der Schreckensherrschaft wurde er nicht mehr gemishandelt; vielmehr nach einem Besuche von Seiten einiger Mitglieder des Convents, worunter Barras, Einiges in seiner Lage gebessert. Täglich kam ein Civilcommissar in den Tempel, was aber unter 248 Personen abwechselte. Einsam, ohne Mittel der Unterhaltung oder Belehrung gelassen, fast mit keinem menschlichen Wesen in Verkehr tretend, so gut wie aller Pflege beraubt, soll der Prinz nun hier in gänzliche körperliche und geistige Verkümmerung verfallen sein. Seine Schwäche habe schon den höchsten Grad erreicht gehabt, als man im Februar 1795 den pariser Gemeinderath von der Krankheit des Prinzen in Kenntniß setzte. Dieser habe den berühmten Arzt Desault zu ihm geschickt [1]), der Letztere aber erklärt, daß jede Hilfe zu spät komme.

Hier tritt nun aber gleich ein Umstand ein, der von denjenigen, welche an der Krankheit und dem Tode des Prinzen zweifelten, ausgebeutet worden ist. Desault starb

---

1) Dies ist aber, nach dem am 9. Juni von Sévestre im Namen des Sicherheitsausschusses dem Convent erstatteten Berichte, erst nach dem 20. April geschehen. Es heißt in diesem Berichte: «Depuis quelque temps le fils de Capet était devenu incommodé par une enflure au genou droit et au poignet gauche; le 15 Floréal (20 Avril) les douleurs augmentèrent, le malade perdit l'appétit et le fièvre survint. Le fameux Desault, officier de santé, fut envoyé pour le voir et pour le traiter etc.»

Digitized by Google

am 1. (nach Andern am 2., nach noch Andern am 4.) Juni desselben Jahres, vor dem angeblichen Todestage des Prinzen, und am 9. Juni folgte ihm sein vertrauter Freund, der Apotheker Choppard. Beide starben plötzlich und unter Umständen, die den Verdacht der Vergiftung erweckten. Daß dieser Verdacht bestanden, wird von vielen Schriftstellern, ohne allen Zusammenhang mit der Prätendentenfrage, behauptet. Es soll auch eine Exploration der Leichen stattgefunden haben, die ihn nicht bestätigt habe. Dies würde, sobald man annimmt, daß die Vergiftung auf Anordnung der Machthaber verfügt wurde, wenig beweisen; wohl aber bewiese es das Verdachterregende jener Todesfälle. Viele legitimistische Schriftsteller haben den Verdacht in dem Sinne ausgebeutet, daß sie behaupteten: Desault sei vergiftet worden, weil er sich geweigert, den Prinzen zu vergiften, oder umgekehrt, man habe ihn beseitigt, nachdem er den Prinzen vergiftet habe, oder wieder, er habe seinen Unwillen über die schlechte Behandlung des Prinzen zu laut ausgesprochen. Eine ganz andere Version aber läßt ihn gegen seinen Freund Choppard die Aeußerung gethan haben: das Kind, das ihm als der Dauphin gezeigt worden, sei dieser nicht, sei ein untergeschobenes. Deshalb hätten Beide sterben müssen. Ein Herr Estier, welcher früher in Neuyork gelebt, soll am 22. Mai 1843 *) in London eine Erklärung ausgestellt haben, wonach ihm ein dortiger Dr. Abeillé erzählt habe: er sei Eleve des Dr. Desault gewesen und wisse, daß derselbe in dem ihm im Tempel vorgezeigten Kinde den Dau-

1) *Gruau de la Barre*, Intrigues devoilées, ou Louis XVII. dernier roi légitime de France (Rotterdam, 1846—48, 4 Vol.), I, 527—28.

Digitized by Google

phin [1]) nicht erkannt, seinen desfallsigen Verdacht einem Freunde mitgetheilt habe, und Tages darauf vergiftet worden sei. Er, Abeillé, habe es in Folge davon für gerathen gefunden, nach Amerika überzusiedeln.

Es wurden nun die Herren Pelletan und Dumangin zu Aerzten des Gefangenen ernannt (5. Juni); aber am 8. starb er. Diese beiden Herren hatten den Dauphin niemals vorher gesehen. Am 9. Juni berichtete Sévestre, im Namen des Sicherheitsausschusses, dem Convent über die Krankheit und den Tod des „Sohnes des Capet". Außer dem schon oben in einer Anmerkung Beigebrachten spricht er noch von der Ernennung der beiden genannten Aerzte und fügt dann hinzu: „ihre gestrigen Bulletins, von 11 Uhr des Morgens, kündigten Symptome an, die für das Leben des Kranken besorgt machten, und um ¼ auf 3 Uhr nach Mittag erhielten wir die Nachricht von dem Tode des Sohnes des Capet. Der Sicherheitsausschuß hat uns beauftragt, Sie davon zu benachrichtigen. Alles ist constatirt. Die Protokolle werden im Archive niedergelegt werden." Ein kleiner Widerspruch zeigt sich hier, indem nach dem Protokolle der Leichenschau der Tod gegen 3 Uhr des Nachmittags erfolgt sein soll, während der Sicherheitsausschuß die Nachricht davon schon ¼ auf 3 Uhr in seinem, vom Tempel ziemlich entfernten Local in den Tuilerien empfangen haben will.

Die Besichtigung der Leiche wurde von den Herren

---

1) In der Erklärung wird er als Herzog von der Normandie bezeichnet, wie er genannt wurde, bevor er durch den Tod seines Bruders Dauphin ward. Es liegt etwas in diesem kleinen Umstande, was uns die Echtheit der Erklärung glaubhafter macht. Wäre sie eine rein erdichtete, so würde der Fehler vermieden worden sein.

Digitized by Google

Dumangin, Pelletan, Jeanroy und Lassus vorgenommen, vier angesehenen Aerzten und resp. Chirurgen, an Hospitälern oder als Professoren wirkend, aber sämmtlich mit der Person des Prinzen unbekannt. Sie sagen in ihrem Protokolle ausdrücklich und in allerdings auffälliger Weise: sie hätten auf einem Bette die Leiche eines Kindes gefunden, was ihnen als ungefähr zehnjährig erschienen wäre, von welcher Leiche ihnen die Commissare gesagt hätten, daß sie die des Sohnes des verstorbenen Ludwig Capet gewesen sei, und worin zwei von ihnen das Kind erkannt hätten, was sie seit einigen Tagen behandelt. Das wäre denn so gut wie gar kein Beweis, daß die Leiche wirklich die Ludwig's XVII. gewesen. Im Uebrigen verbreitet sich das Actenstück über den Befund der Leiche, wobei wir hervorheben, daß sie das Gehirn und dessen Zubehör in vollständiger Gesundheit fanden [1]), und sagt am Schlusse, die im Einzelnen angeführten Gebrechen seien offenbar die Wirkung eines seit langer Zeit bestehenden skrophulösen Uebels, dem man den Tod des Kindes zuschreiben müsse. Das Letztere erscheint auch etwas befremdend, indem theils die Berichte über die früheren glücklichen Jahre des Prinzen ihn als ein vollkommen gesundes, rüstiges, blühendes Kind schildern, er sich auch völlig wohl befand, so lange er bei seinen Aeltern war, und auch Berichte aus spätern Zeiten noch nichts von dem Uebel erwähnen, welches hiernach schon

1) Es würde das einigermaßen gegen die gewöhnliche Behauptung sprechen, daß der Prinz durch Simon's Mishandlungen und durch die Ausschweifungen, zu denen Simon und dessen Frau das unreife Kind verführt hätten, in solche Schwäche versunken sei, daß er Geisteskraft und Sprache verloren habe.

Digitized by Google

lange bestanden haben müßte. Nach dem Tode Robespierre's besuchten Mitglieder der Nationalversammlung den Tempel, wobei zwar erwähnt wird, daß sie mit der Verwahrlosung des Dauphins Mitleid hatten und eine bessere Behandlung empfahlen, eines krankhaften Zustandes desselben aber mit keinem Worte gedacht wird [1]). Am 19. December 1794 besuchten die Mitglieder des Sicherheitsausschusses, sowie die Deputirten Harmand de la Meuse, Mathieu und Reverchon den Tempel, in der speciellen Absicht, die Lage des Prinzen zu erkunden. Die Veranlassung dazu sollte, wie sie ihm selbst sagten, der Umstand gegeben haben, daß die Regierung „zu spät" von dem übeln Zustande seiner Gesundheit, sowie davon unterrichtet worden sei, daß er sich weigere, sich Bewegung zu machen und auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten. Sie fanden ihn (oder das Kind, was ihnen als der Dauphin vorgestellt wurde) gut gekleidet und in einem hellen und reinlichen Zimmer, mit Karten spielend. Ihr Eintreten machte nicht den mindesten Eindruck auf ihn. Auf die freundlichsten Fragen, die an ihn gerichtet wurden, auf das Aufzählen aller für ein Kind ansprechenden Gegenstände, gab er mit keinem Worte oder Zeichen die mindeste Antwort, während er die Redenden mit dem gespanntesten Blicke der Aufmerksamkeit ansah. Erst als man dicht an ihn herantrat und in stärkerm, mehr befehlendem Tone das Vorzeigen der Hände und Füße und das Gehen verlangte, gehorchte er. Man fand an den Ellenbogen, Handgelenken und Knien Anschwellungen, die jedoch nicht schmerzhaft schienen. Sein ganzes Aussehen sei rhachitisch gewesen; Schenkel und Beine lang und dünn, Arme ebenso,

1) Gruau de la Barre a. a. O. S. 521—24.

Digitized by Google

der Rumpf sehr kurz, die Brust erhaben, die Schultern dünn und zusammengezogen, der Kopf sehr schön, der Teint hell, aber farblos, die Haare lang und schön, wohlgehalten, hellkastanienbraun. Eine Antwort, auch nur ein Zeichen des Verstehens war weiterhin nicht von ihm zu erlangen. Man dachte aber damals nicht im Mindesten daran, dieses Schweigen einer physischen oder geistigen Schwäche zur Last zu legen, es überhaupt für ein Unvermögen zu halten, sondern schrieb es einem entschiedenen Willen des Prinzen zu, den er von dem Augenblicke an gefaßt habe, wo ihn Hébert und Simon gezwungen hätten, eine schimpfliche Aussage gegen die Königin zu unterzeichnen (5. October 1793). Die oben gegebene Schilderung seines Aeußern soll nicht im Mindesten auf den Prinzen passen. Das leitende Mitglied jener Commission, das sich sehr theilnehmend erwiesen, wurde wenige Tage nachher nach Brest geschickt, und kehrte erst nach dem Tode des Gefangenen zurück [1]). Weit vorgeschritten kann übrigens damals die Krankheit des Prinzen nicht gewesen sein, da man ihm erst vier Monat später einen Arzt schickte. Letzteres ist wohl in Folge eines Besuches geschehen, den ein Beamter am 16. März 1795 bei ihm machte. Hier zeigte er sich wieder anders, sah Niemand an, starrte vor sich hin, antwortete aber wenigstens mit Ja. Er aß und trank mit Appetit, spielte mit einem kleinen Hunde des Besuchenden, hielt sich viel am Fenster auf, zeigte sich übrigens höchst phlegmatisch, niedergeschlagen und entmuthigt [2]).

Der eigentliche Todtenschein beweist gar nichts. Er beruht auf dem Zeugnisse des Tempelwächters Stephan

1) Gruau de la Barre a. a. O. S. 505—9.
2) A. a. O. S. 501—2.

Digitized by Google

Lasne, der sich als „Nachbar", und eines Employé Remi Bigot, der sich als „Freund" des Verstorbenen meldet. Die Akte ist vom 12. Juni, vier Tage nach dem angeblichen Tode des Prinzen, drei Tage nach der Section des Leichnams. Welche Bürgschaft gibt es, daß dieser Bigot, von dem man gar nichts weiß, den Prinzen auch nur jemals gesehen? In Betreff Lasne's aber, welcher 1834 noch lebte, gegen einen Prätendenten (Richemont) als Zeuge auftrat und bezeugte, daß der Prinz in seinen Armen gestorben sei, wird von der Gegenseite behauptet, er sei erst vierzig Tage vor dem Todesfall in den Tempel gekommen [1]) und habe den Prinzen vorher blos einmal im Garten spielen sehen. Auch soll er behauptet haben, daß das Kind, wie er in den Tempel gekommen, sich ganz wohl befunden habe, während es notorisch seit Monaten völlig siechte und schon im April ein Arzt zu ihm gesendet wurde, die Krankheit aber seitdem sich immer verschlimmerte. So mangelhaft steht es mit den Zeugnissen über einen Todesfall, dessen Constatirung schon wegen der schwebenden Unterhandlungen mit der Vendée und dem Auslande so wichtig war!

Es ist ferner gewiß, daß gleich bei dem (behaupteten) Tode des Prinzen Gerüchte verbreitet waren, er sei nicht gestorben, sondern entflohen, und wenn man auch annehmen mag, daß diese Gerüchte zunächst in dem Enthusiasmus ergebener Anhänger der Dynastie ihren Grund hatten, so scheinen sie doch durch einzelne Maßregeln der Regierung bestärkt worden zu sein. Ein Herr Morin de la Guérivière reiste, als er ungefähr zehn Jahre alt war, unter dem Schutze eines Herrn Jenais-Djardias.

1) Jedenfalls erst nach dem 23. März 1795. Vergl. Gruau de la Barre a. a. O. S. 480 und 513—15.

Digitized by Google

In Thiers vertraute Djardias, weil er noch eine Reise vorhatte, auf die er den Knaben nicht mitnehmen wollte, diesen einem Freund, Namens Barge-Real, an. Die Gensdarmen, die den Knaben vom Aussteigen aus dem Wagen an umgeben und bis an sein Quartier begleitet hatten, hörten Barge-Real sagen, er betrachte das Kind als ein dépôt sacré. Sogleich werden die Behörden unterrichtet, finden sich ein, nehmen ein Protokoll auf und machen Herrn Barge-Real für das Dableiben des Knaben verantwortlich. Sobald Djardias zurückgekehrt ist und sich ausgewiesen hat, wird die Maßregel durch einen noch vorhandenen [1]), vom 10. Juli 1795 datirten Befehl des Conventsdelegirten Chazal aufgehoben, und darin heißt es ausdrücklich: «je vous autorise à lever les ordres qui retenaient l'enfant dans la maison de Barge-Real, ainsi que ceux qu'on *aurait pu* donner contre la liberté d'Ojardias.» Ein Beweis, daß die Maßregel hauptsächlich gegen den Knaben gerichtet war. Morin ist später ein feuriger Anhänger eines falschen Dauphins, des Richemont, geworden, und wahrscheinlich hat sein eignes Erlebniß den Grund zu dieser seiner Richtung gelegt. — Weiter soll noch im Jahre 1800 ein Knabe, den man für den Dauphin gehalten, in Chalons verhaftet und nach Vire gebracht worden sein [2]). Ein angebliches Signalement desselben, was vom 10. September 1800 datiren soll, bezeichnet ihn direct als Louis-Charles de France, und versichert, er habe auf dem rechten Schenkel eine Art eingedrückten Wappens gehabt, worin drei Lilien gewesen wären, darüber die Königskrone und um dasselbe

1) Gruau de la Barre a. a. O. S. 533.

2) A. a. O. S. 536. Sollte das nicht ein Betrüger gewesen sein? Etwa Hervagault, dessen Treiben in jene Zeit fällt?

Digitized by Google

die Anfangsbuchstaben seiner Taufnamen, seines Vaters, seiner Mutter, seiner Tante Elisabeth. Ferner soll auch ein Herr Léon-Louis Maillard, der noch 1840 gelebt hat, um die Zeit des angeblichen Todes des Prinzen, auf Befehl des Sicherheitsausschusses verhaftet worden sein, weil man ihn für den Dauphin gehalten. Auch soll sich in den Archiven des Gerichtshofes von Angoulême eine gerichtliche Entscheidung befunden haben, welche, lange nach dem 8. Juni 1795, die Freilassung eines verhafteten Kindes verfügt habe, weil erwiesen worden, daß es nicht der Dauphin sei. Weniger Gewicht wollen wir darauf legen, daß die Proclamationen und sonstigen Manifestationen der Vendée noch einige Zeit nach der Bekanntmachung des Todes Ludwig's XVII. denselben ignoriren und von der Voraussetzung seines Lebens ausgehen.

Unter den mehrfachen Personen, welche sich für Ludwig XVII. ausgegeben haben, ist jedenfalls der Uhrmacher Naundorff diejenige, hinsichtlich deren am wenigsten und eigentlich juristisch gar nicht constatirt ist, daß sie sich diese Eigenschaft betrügerisch anmaßte, um deren ganzes Wesen und Treiben vielmehr ein ungelöstes Räthsel sich verbreitet. Es scheint gewiß, daß es, ungeachtet wiederholte genaue Untersuchungen über seine Lebensverhältnisse gerichtlich angestellt worden, unmöglich gewesen ist, seine Schicksale wesentlich weiter als etwa bis zu dem Jahre 1812 zurückzuverfolgen [1]). Damals siedelte er von Berlin nach Spandau über und wurde hier zum Bürger aufgenommen, ohne daß die gesetzlich vorgeschriebene Erkundigung nach seiner Herkunft und

1) Ueber die zwei Jahre vorher, wo er in Berlin gewesen sein will, ist wenigstens nichts Bestimmtes nachgewiesen worden.

Digitized by Google

seinen früheren Verhältnissen stattgefunden zu haben scheint. Ebenso soll er ohne solchen Nachweis getraut worden sein. Daß französische Regierungsorgane zwei Mal haben behaupten wollen, die Herkunft Naundorff's aus untergeordneten Verhältnissen sei in Preußen constatirt worden, stellt die Sache gerade nur günstiger für ihn. Denn einmal werden diese Angaben dadurch aufgehoben, daß sie einander selbst widersprechen. Nach der einen Angabe nämlich wäre „Karl Wilhelm Naundorff" der Sohn des Schlossers Karl Naundorff gewesen und 1786 zu Neustadt-Eberswalde geboren worden, hätte frühzeitig die Uhrmacherkunst erlernt und diese bis 1806 betrieben. Bei der Einnahme Spandaus durch die Franzosen wäre er in ein Freicorps getreten, welches diese daselbst organisirt hätten (?). Hier hätte er die Bekanntschaft eines Offiziers Namens Maressin gemacht, der ihm glauben zu machen gesucht hätte, daß er der Dauphin, oder doch mit demselben sehr genau bekannt gewesen sei. Mit diesem sei er 1810 wieder nach Spandau gegangen, wo er sein Gewerbe wieder aufgenommen habe. Maressin habe ihn beredet, sich für Ludwig XVII. auszugeben, habe ihm die nöthige Localkenntniß beigebracht, und sei ihm dann nach Frankreich vorausgeeilt, um ihm den Weg zu bahnen. Inzwischen sei Naundorff in Spandau geblieben, und habe daselbst 1812 das Bürgerrecht erlangt. Nach der andern, sich gleichfalls für authentisch gebenden Erzählung wäre Naundorff einer in dem preußischen Polen lebenden jüdischen Familie entsprossen. 1810 sei er nach Berlin gekommen und daselbst zwei Jahre geblieben. Er sei mit Holzuhren hausiren gegangen, und habe die Witwe eines Soldaten, Christine Harfert, fälschlich für seine Frau ausgegeben. 1812 sei er nach Spandau gezogen und Bürger daselbst

Digitized by Google

geworden. Bei seiner Verheirathung im Jahre 1818 habe er angegeben, daß er der augsburgischen Confession angehöre und 43 Jahre alt, also 1775 geboren sei. Diese Erzählungen [1]) widersprechen einander vielfach. Außerdem behaupten beide eine Herkunft, deren Nachweisung den preußischen Behörden nicht die mindeste Schwierigkeit gemacht und das ganze Beginnen Raundorff's zu einem reinen Wahnsinn gestempelt haben würde. Der zweiten Version widerspricht auch ein amtliches Schreiben des Ministers von Rochow, worin dieser unter dem 27. August 1840 erklärt, die preußische Regierung habe niemals behauptet, daß Raundorff von jüdischer Abkunft sei, und kenne auch keinen Umstand, der zu solcher Behauptung Grund geben könnte. Gewiß ist nur, daß Raundorff, nachdem er von ungefähr 1810—1812 in Berlin gelebt, sich 1812 nach Spandau wendete, dort das Bürgerrecht erwarb, die Uhrmacherprofession trieb, und so lange er in Spandau lebte, ein von seinen Mitbürgern geachteter und auch in höheren Kreisen gerngesehener [2]) Handwerker war. Unter diesen Umständen bleibt seine genaue Kenntniß der französischen Sprache [3]), seine Fertigkeit im Sprechen und Schreiben derselben, seine Vertrautheit mit allen Einzelheiten der Revolutionsgeschichte, seine allgemeine, sichtbar seinen Verhältnissen überlegene Bildung jedenfalls auffällig. Doch hören wir seine Geschichte, wie er sie selbst erzählt.

Wir müssen mit dem Namen anfangen. Er nennt

1) Gruau de la Barre a. a. O. III. 589 und 883.

2) Ebend., besonders II., 175 fg.

3) Ein wichtiger Umstand würde sein, zu erfahren, wie es bei seinem ersten Auftreten in dortigen Gegenden mit seiner deutschen Sprache gestanden habe.

Digitized by Google

sich Charles Louis, während der Prinz, der er zu sein versichert, allgemein Louis Charles genannt wurde. Er behauptet nun, er sei Charles Louis getauft worden; nach dem Tode seines ältern Bruders aber habe der König, um den Schmerz seiner Gemahlin etwas zu mildern, gesagt: «Le Dauphin sera toujours Louis.» Hierauf habe man die betreffenden Worte umgeändert. Er habe aber, zuerst als er aus Preußen an seine Familie geschrieben, die ursprüngliche Namenstellung wieder angenommen. Er legt eben darauf ein großes Gewicht, daß er von diesem Familiengeheimnisse gewußt habe, während seine Concurrenten sich durch die Almanache u. s. w. hätten täuschen lassen. Der Punkt ist allerdings nicht ganz unwichtig. Ist der Prinz wirklich Charles Louis getauft und von 1785—89 genannt worden, so würde der Prätendent allerdings eine genaue Kenntniß auch kleiner bourbonischer Familienverhältnisse an den Tag legen. Doch wäre die Sache immer kein Familiengeheimniß gewesen, und man begreift auch nicht recht, warum er von der spätern Disposition seines Vaters abgegangen. (Freilich war deren Grund jetzt weggefallen.) Ist aber seine Angabe unrichtig, so sieht sie stark wie ein unglücklicher Versuch aus, einen begangenen Fehler durch eine Nothlüge zu verdecken, und zerstört eigentlich von vorn herein allen Glauben. Nun ist es uns freilich bedenklich, daß uns wenigstens, in allen genealogischen Handbüchern aus den Jahren 1785—89, deren Ansicht wir uns verschaffen konnten, nur die Bezeichnung Louis Charles vorgekommen ist. Freilich wäre es möglich, daß der Prätendent, der in jedem Falle die Sache nur vom Hörensagen haben konnte, sich in derselben irgendwie geirrt hätte, oder daß die genealogischen Almanache in diesem Punkte einen Fehler enthielten. Jedenfalls begreift

Digitized by Google

man nicht recht, wie er darauf gekommen wäre, gerade in diesem Punkte eine so leicht zu vermeidende Ungenauigkeit zu begehen, oder von der allgemeinen Meinung abzuweichen.

Seine Erinnerungen aus dem frühesten Knabenalter sind psychologisch correct. Sie knüpfen sich an einzelne bekannte geschichtliche Vorgänge, die aber von der Art waren, daß sie großen Eindruck machen mußten, z. B. die Flucht der königlichen Familie in den Schoos der Nationalversammlung, die Flucht nach Varennes, die geheime Unterredung der Königin mit Mirabeau, deren einziger Zeuge er gewesen, und dann an einzelnes für die Geschichte Unerhebliche, was aber von der Art war, daß es sich wohl dem Gedächtnisse eines Kindes einprägt, besonders wenn das Besinnen darauf durch äußere Umstände geweckt wird. Bei jenen größern Ereignissen erinnert er sich eben an das, was einem Kinde daran besonders interessant ist. Eine gesuchte Vertrautheit mit Dingen, deren Bewahrung unwahrscheinlich wäre, legt sich nirgends dar, und diese ganzen Erzählungen sind so gehalten, daß, wenn sie erdichtet sind, die Erdichtung mit großer psychologischer Feinheit bewerkstelligt ist, ja eine Geistesstufe beurkunden würde, wie sie uns sonst in den Raisonnements des Prätendenten, in denen er sich als ein gebildeter und wohlwollender Mann, aber keineswegs als besonders scharfsinnig und geistvoll zeigt, nicht wieder begegnet. Lebhafter und zusammenhängender werden die Erinnerungen von der Haft im Tempel an, knüpfen sich aber auch hier besonders an die Vorgänge, bei denen der Prinz selbst von seinen Aeltern gebraucht worden. Besonders bemerkenswerth ist dabei, mit welcher Genauigkeit und wie lebensvoll er nicht nur alle Einrichtungen der von der königlichen Familie in

Digitized by Google

diesem, noch in der Kaiserzeit zerstörten Gebäude bewohnten Gemächer, bis in die kleinsten Einzelheiten, wie es nur einem mehrjährigen Bewohner derselben möglich scheint, schildert, sondern auch den besondern Gebrauch, den die Bewohner von jedem Winkelchen, etwa zur Hintergehung ihrer Wächter oder sonst, gemacht hätten, angibt. Es wird von seinem Hauptvertheidiger in dieser Beziehung ein eigenes Factum referirt [1]), was wir als einen Punkt hervorheben, an den sich eine Verificirung knüpfen könnte. Ein gewisser Bulot, ein Klempner, der von 1792—97 die Lampen im Tempel zu besorgen gehabt hatte, und von irgend einem Zweifel an dem Tode des Prinzen nichts wissen wollte, ward während des Aufenthaltes des Prätendenten in Paris, in Gegenwart des Herrn Bourbon Leblanc und eines Republikaners Fougère, mit dem Prinzen zusammengebracht, ohne daß er ahnete, mit wem er zu thun habe. Das Gespräch ward auf den Tempel geleitet. Bulot erging sich in seinen Erinnerungen darin, als ihn, bei einer Unrichtigkeit, der Prätendent unterbrach und zu seinem Erstaunen berichtigte, dann aber eine so lebendige und minutiöse Schilderung des Gebäudes, wie es 1792 gewesen, begann und dabei so viele besondere Umstände anführte, daß die Augen des Alten sich mit Thränen füllten, er auf die Knie sank und schluchzend ausrief: «vous ne pouvez être que le fils de Louis XVI.» Ist diese Geschichte wahr? Oder hat der Prätendent seine genaue Kenntniß des Tempels eben aus den Mittheilungen jenes Bulot geschöpft? Das müßte sich ausmitteln lassen, wenn besonders Fougère noch lebt [2]). Ueber die Zeit,

1) Gruau de la Barre III. 271 fg.

2) Derselbe wird als lampiste-méchanicien bezeichnet und führte den Beinamen l'oncle.

Digitized by Google

während welcher er der Aufsicht des rohen Simon anvertraut war, geht er — was sich psychologisch motiviren läßt, da diese Zeit für ihn nicht blos leidensvoll, sondern auch erniedrigend war, folglich zu denjenigen Unglückszeiten gehörte, bei denen die Erinnerung am ungernsten verweilt — rasch hinweg und sagt von ihm: «cet homme grossier m'a fait bien du mal, mais il fut moins cruel que beaucoup d'autres.» Es ist kein unfeiner psychologischer Zug, daß er nur Eine verletzende Erinnerung aus jener Zeit aufbewahrt: wie er Simon mit seiner Frau in dem Bette seines Vaters habe schlafen sehen, zu dessen Füßen sein eigenes stand. Die Frau Simon war, seiner Angabe nach, bei seiner Flucht betheiligt. Diese selbst soll hauptsächlich von Josephine, Hoche, Pichegru und Frotté veranstaltet worden, und das vornehmlichste Werkzeug derselben Simon's Nachfolger, der Kreole Laurenz, gewesen sein, dessen Anstellung Josephine durch Barras vermittelt habe. Die Rettung des Prinzen aus dem Tempel wird an sich nicht so unwahrscheinlich dargestellt; aber nach und nach, an sehr verschiedenen Stellen der Erzählung, kommen Nebenumstände zu Tage, welche die Geschichte immer verworrener machen, sodaß es uns noch jetzt nicht ganz klar geworden ist, wie man eigentlich den ganzen Hergang angesehen wissen will. Der Prinz wird nämlich von seinen Rettern anfangs gar nicht aus dem Tempel hinaus, sondern blos in ein verborgenes Gemach unter dem Dache geschafft, wo er noch viele Monate bleibt, während sie allerdings der Regierung glauben machen, er sei geflüchtet. Die Regierung will seine Flucht verbergen, und schiebt einen stummen Knaben an seine Stelle unter, welchen Josephine dem Barras verschafft. Das wäre denn der gewesen, den die Commissare am 19. De-

Digitized by Google

cember 1794 sahen. Man läßt jetzt nur eingeweihte Personen, oder solche hinein, die den Prinzen nicht kannten. Gleichwohl verbreitet sich das Gerücht, der wirkliche Prinz befinde sich nicht im Tempel. Nun beschließt man, das stumme Kind sterben zu lassen und mischt Substanzen in seine Speisen, die es krank machen. Desault gibt ein Gegengift und erklärt zugleich seinem Freunde Choppart, das Kind, was er behandle, sei nicht der Sohn Ludwig's XVI. Darüber sterben Desault und Choppart. Die Regierung aber, ängstlich geworden, vertauscht den stummen Knaben, der nicht sterben will, mit einem aus den pariser Hospitälern genommenen, schon von Haus aus kranken. Ferner war, nach der Flucht des Prinzen, ein anderer Knabe in sein Versteck gebracht worden, den man abgerichtet hatte, seine Rolle zu spielen, und in demselben Behältniß, in welchem man diesen in den Tempel hineingebracht hatte, brachte man den stummen Knaben heraus, welchen hochgestellte Personen, gegen bedeutende Summen, einem beauftragten auswärtigen, uneingeweihten Freunde des Prinzen als diesen ausliefern ließen[1]). Der Beauftragte, Jean Paulin, bringt ihn Josephinen, die mit Schrecken den Irrthum erkennt. An die Stelle des dritten, aus dem Hotel-Dieu entnommenen Kindes, dessen Mutter eine Gärtnerin aus Versailles war[2]), hatte man im Hospital ein gesundes Kind untergeschoben, und es war damals in den Zeitungen als eine Art Wunder erwähnt worden, daß im Hotel-

1) So wenigstens lege ich die etwas sehr schwer zu vereinigenden Berichte bei Gruau de la Barre Th. II. S. 487 fg. und Thl. III. S. 363 fg. aus.

2) Sie soll aus Furcht nach Amerika geflüchtet sein und eine Tochter von ihr noch vor wenigen Jahren in Martinique gelebt haben.

Digitized by Google

Dieu ein sehr krankes Kind in 42 Stunden geheilt worden wäre. Indeß das wirklich kranke Kind, das man für den Prinzen ausgab, starb am 8. Juni, und an ihm wurde die Leichenöffnung vorgenommen, deren Bericht dem Convent erstattet wurde. Früh am Morgen des Tages, wo die Beerdigung stattfinden sollte, nahmen die im Rettungscomplot begriffenen Personen den Leichnam aus dem Sarge und brachten den wirklichen Prinzen an dessen Stelle. Die Leiche wurde im Tempelgarten begraben, und Napoleon soll sie später ausgraben lassen und an ihrer Uebereinstimmung mit dem Leichenbefund erkannt haben, daß die Sache wirklich so stehe, wie ihm Josephine erzählt hatte. Denn der Sarg, in welchem die Behörde die Leiche glaubte, wurde nach dem Margarethenkirchhofe gefahren. Die Freunde des Prinzen hatten aber in der Kutsche einen mit Maculatur erfüllten Koffer angebracht. Während der Fahrt vertauschten sie den Inhalt des Sarges und des Koffers, ließen den Sarg mit der Maculatur begraben und nahmen den Koffer mit dem Prinzen wieder zurück. Dieser ward, als Mädchen gekleidet, in einen andern Wagen gebracht und nun einem Asyle zugeführt. — Außerdem kommen noch mehre Kinder vor, welche auf Reisen geschickt wurden, um die Verfolger des Prinzen auf falsche Spur zu leiten. Aus diesen verschiedenen Werkzeugen gegenseitiger sehr verworrener Täuschungen leiten die Anhänger des Prätendenten zum Theil die falschen Prätendenten her. Wenn aber auch das Alles manchen Verdacht gegen die ganze Geschichte erweckt, so muß man sich doch auch wieder sagen: daß diese Unwahrscheinlichkeiten für eine Erfindung nicht nöthig waren, daß die Absicht, zu täuschen, den Hergang ganz leicht viel plausibler hätte erzählen können, und daß das Unwahrscheinliche doch

Digitized by Google

durchaus nicht unmöglich ist. Es war eine Angelegenheit, wo Alle einander täuschen wollten und das tiefste Geheimniß walten mußte. Da konnten allerdings Mittel und Wege eingeschlagen werden, die ihr Seltsames und unter andern Umständen Unwahrscheinliches haben. Auch die Lebensumstände des Prätendenten haben, besonders von der Zeit an, wo er die Vendée verläßt, bis zu der Zeit, wo er in Preußen auftritt, ihr sehr Abenteuerliches und einzelnes Unklare und Unwahrscheinliche; Unmögliches, als unwahr Erwiesenes nichts.

Nach der Rettung aus dem Tempel will der Prätendent erst einige Zeit in Paris bei einer Schweizerin untergebracht worden sein. Dann kam er in die Vendée auf das Schloß des Herrn Thor de la Sonde, wo er aber längere Zeit krank war. Nach seiner Genesung war der günstige Zeitpunkt vorüber. Seine Erinnerungen aus dem einsamen, aber stillheitern Aufenthalte in der Vendée sind sehr dürftig und unklar, was sich psychologisch wohl begründen ließe. General Charette besuchte ihn einmal und später ward er dem General de Frotté anvertraut. Besondere Sorge für ihn trug auch der Marquis de Brizes, und bei diesem traf er ein junges Mädchen, Marie, und einen Jäger, dessen wahrer Name Graf von Montmorin und der dann längere Jahre sein treuester Führer und Beschützer war. Aus der Vendée gingen sie nach Venedig, dann nach Triest, dann nach Rom, wo Papst Pius VI. sie in geheimen Schutz nahm. Anderem Schutze konnten sie sich nicht vertrauen, weil theils die Oheime Ludwig's XVII. von dessen Freunden für seine erbittertsten Gegner gehalten wurden, theils auch keine europäische Macht, außer höchstens das ferne Rußland, das Vertrauen erweckte, daß sie den Prinzen nicht politischer Convenienz opfern könnte, theils

Digitized by Google

endlich die Ermordung desselben besorgt ward, wenn irgendwie sein Aufenthalt bekannt würde. In Rom will der Prätendent erst in einem Kloster verborgen gewesen sein, dann mit seinen Beschützern ein einsames Landhaus bezogen haben. Hier kam auch die Schweizerin wieder zu ihnen, die inzwischen einen Uhrmacher geheirathet hatte. Dadurch lernte der Prinz deutsch und die erste Kenntniß der Uhrmacherkunst. Nach der Gefangennehmung des Papstes (1798) trafen sie Verrath und Verfolgung. Ihr Haus brannte ab; die Schweizerin und deren Mann starben plötzlich an einem Tage; der Marquis de Brizes und die junge Marie wurden vergiftet — wo und wie bleibt unklar —; der Prinz, für England eingeschifft, ward auf dem Meere gefangen [1]), nach Frankreich gebracht und eingekerkert. Er verleugnete seine Herkunft nicht, wies aber alle Versuche zurück, ihn die Namen seiner Beschützer verrathen zu machen. In ein anderes Gefängniß gebracht, soll er eine Behandlung erfahren haben, wie nur raffinirte Grausamkeit und List sie ausdenken konnten. Man habe sein Gesicht mit Instrumenten zerstochen, die einem Bündel Nadeln glichen, und als er im Blute geschwommen, habe man ihn mit einem, in eine besondere Feuchtigkeit getränkten Schwamme gewaschen. Er habe davon, unter furchtbaren Schmerzen, ein dickgeschwollenes, kupfernes Gesicht bekommen und längere Jahre wie ein Mensch, der soeben die Blattern bestanden, ausgesehen. Mit der Zeit hätten sich aber die Spuren jener Unthat fast ganz verloren.

Endlich 1803 gelang es Montmorin, durch Josephine

1) Die nähern Umstände bleiben hier ganz im Dunkeln; auch erfährt man nicht, wer bei dem Prinzen war und wie Montmorin sich rettete.

Digitized by Google

und Fouché, die Befreiung des Prinzen zu erwirken, und man beschloß, daß er nach Ettenheim zu dem Herzog von Enghien gehen solle. Vorher ward er, um sich etwas zu erholen, in einem andern Asyle untergebracht. Dies habe sein Oheim Ludwig verrathen, worauf sie flüchten müssen. In der Gegend von Strasburg ward er wieder verhaftet, in die Citadelle, dann in einen völlig finstern Kerker in Vincennes gebracht. Hier schmachtete er bis gegen das Jahr 1809, wo er abermals durch Montmorin befreit und in Sicherheit gebracht wurde. Sein damaliger Kerkermeister, der später ins Ausland gegangen, soll dort, wie Herr Appert in der Schweiz erfahren, als er vor Gericht befragt wurde, wo er die Jahre 1804—1808 zugebracht, erklärt haben, er habe damals den Sohn Ludwig's XVI. bewacht. Auch der bekannte deutsche Flüchtling Stromeyer soll jenen Mann gekannt und dasselbe von ihm gehört haben [1]).

Nach seiner abermaligen Befreiung fiel er in eine schwere Krankheit, während welcher die Polizei seine Spuren in Deutschland verfolgte. Endlich hergestellt, reiste er im Frühjahr 1809 mit Montmorin nach Frankfurt a. M. Er erfuhr von ihm, daß Josephine seine zeitherige Haft zugelassen habe, weil Napoleon ihr die Thronfolge ihres Sohnes Eugen in Aussicht gestellt, daß sie aber auf seine Befreiung gewirkt habe, sobald sie die Gewißheit erlangt, daß der Kaiser mit einer Scheidung umgehe. Sie nahmen nun die Richtung auf Böhmen und trafen, nach einer langen Reise, in einer im Elbthal gelegenen Stadt einen Mann, der sie zum Herzog von Braunschweig führte, von welchem sie Empfehlungs-

1) Gruau de la Barre, III. 279.

Digitized by Google

schreiben für Preußen erhielten. Nachdem sie in einem an der österreichischen Grenze gelegenen Städtchen „Semnicht" (Sebnitz?) gerastet, in Dresden aber keinen Einlaß gefunden hatten, gelangten sie auf einem großen Umwege nach Preußen und geriethen dort sogleich unter das Schill'sche Corps. Bei diesem blieben sie, bis sie Schill, in Gefahr, ereilt zu werden, unter einer Escorte, die ein Graf von „Veptel oder Vetel" (Wedel?) führte, abreisen ließ. Sie wurden überfallen; Montmorin fiel; der Prinz ward verwundet, verlor das Bewußtsein, und fand sich in einem Hospital wieder, von wo er, noch immer im Zustande der höchsten Erschöpfung, nach Wesel transportirt wurde. Hier ward er mit andern Gefangenen von den Schaaren Braunschweigs und Schill's zu den Galeeren verurtheilt und langsam auf Toulon zu transportirt. Unterwegs fiel er in neue Krankheit und mußte in ein Hospital gebracht werden, wo er einen Schill'schen Husaren, Friedrichs, fand. Mit diesem entfloh er, und Beide fouragirten sich glücklich durch Frankreich durch bis nach Westphalen. Hier ward sein treuer Gefährte von Gensdarmen verhaftet; er selbst, von einem mitleidigen Hirten unterstützt, entkam nach Sachsen und saß, allerdings in hilf- und rathloser Lage, in der Gegend von Wittenberg, an der Heerstraße auf einem Stein, der die Inschrift führte: Dr. Martin Luther [1]). Es kam eine Extrapost, deren Inhaber ihn mitnahm. Erst jetzt untersuchte er, auf Anlaß des Letztern, den Tornister jenes Friedrichs, und fand darin 1600 Francs in Gold. Sein jetziger Reisegefährte wollte von Weimar sein — was jedoch bei viel spätern Erkundigungen die dortigen

1) Hat es damals einen solchen in dortigen Gegenden an der Heerstraße gegeben?

Digitized by Google

Behörden nicht bestätigt haben — und nannte sich Karl Wilhelm Raundorff. In dessen Wagen und auf dessen Paß kam er nach Berlin.

Seine Absicht, in ein Regiment einzutreten, schlug fehl und er fing an, für Uhrmacher zu arbeiten. Jetzt machte ihn der Magistrat jene unausbleiblichen Schwierigkeiten, welche die moderne Civilisationsstufe bezeichnen, und er will sich nun auf den Rath einer Madame Sonnenfeld [1]), an die ihn der in seinem ganzen Treiben räthselhafte, seitdem aber spurlos verschwundene Raundorff gewiesen hatte, und die nun bis an ihren Tod seine Wirthschaft besorgte, an den Polizeipräsidenten Le Coq gewendet haben. Er habe ihm Papiere als Beweisstücke vorlegen können, die in den Kragen eines durch all diese Fährlichkeiten glücklich geretteten Ueberrockes eingenäht gewesen. Der Präsident erkannte die Handschrift Ludwig's XVI. und Marie Antoinette's. Das Schreiben der Letztern nahm der Präsident mit, um es dem Fürsten Hardenberg [2]) vorzulegen, worauf der Prinz es nicht wieder zu sehen bekommen hat. Herr Le Coq rieth ihm nun, da es in Berlin nicht möglich sei, ihm ohne Beibringung der nöthigen Documente das Bürgerrecht zu verschaffen, sich in einer kleinen Stadt in der Nähe niederzulassen und den Namen zu behalten, auf den sein Paß laute. Er schickte ihm ein Patent als

---

1) Aus dieser wird wohl die angebliche Soldatenwitwe Harfert entstanden sein, von welcher die oben erwähnte Version der französischen Regierung spricht.

2) Daß der Prätendent Herrn Le Coq 1810 den Minister Hardenberg, Fürst nennen läßt, ist freilich ein Fehler, kann aber ein sehr verzeihlicher Gedächtnißfehler sein. Aber, wenn wir nicht irren, war Herr Le Coq 1810 oder 1811, wo diese Sachen vorgegangen sein müssen, noch nicht Polizeipräsident.

Digitized by Google

Uhrmacher auf diesen Namen, gab ihm auch Geld und empfahl ihm, wenn der Magistrat seines künftigen Aufenthaltsortes nach seinen Papieren fragen würde, nur zu erklären, daß sie bei ihm deponirt seien.

Er blieb nun unangefochten bis 1812 in Berlin, wo er nach Spandau übersiedelte, und dort in der That, auf ein bloßes Certificat des Herrn Le Coq, was lediglich seine tadellose Aufführung bescheinigt, am 8. December zum Bürger aufgenommen wurde. Die nähern Umstände und Actenstücke darüber, wenn sie echt sind, sind in der That curios [1]). Der spandauer Magistrat schreibt ihn übrigens Nauendorff. Er befand sich in Spandau in günstigen Verhältnissen, nährte sich gut und wurde von dem Bürgermeister Kattfus und andern distinguirten Personen ausgezeichnet [2]). Bei den politischen Wendungen erwachten seine Hoffnungen wieder; er schrieb an Le Coq und Hardenberg, erhielt aber keine Antwort. Nach der Eroberung von Spandau schrieb er an den König von Preußen, die Kaiser von Rußland und Oesterreich, und abermals an Hardenberg und Le Coq; immer fruchtlos. Jene Souveraine sollen schon 1809 und 1811, theils durch Montmorin, theils durch Thor de la Sonde von seiner Existenz unterrichtet worden sein. 1815 kam ein französischer Offizier, Namens Marsin oder Maraffin, um den sich Naundorff schon 1812 Verdienste erworben, aus der russischen Gefangenschaft zurück durch Spandau, suchte ihn auf, ward von ihm gepflegt und widmete sich, als er ihm sein Geheimniß anvertraut, seiner Sache. Er beschloß nun, diesen nach

1) Siehe dieselben bei Gruau de la Barre, II., 125.
2) Näheres bei Gruau de la Barre a. a. O. II. S. 175 fg.

Digitized by Google

Frankreich vorauszuschicken, und gab ihm Geld und Papiere mit, unterrichtete aber zugleich die Herzogin von Angoulême von der bevorstehenden Ankunft seines Emissairs. Dieser Maraffin verschwand aber. Er soll in Rouen verhaftet und dann, nachdem ihm ein gewisser Mathurin Bruneau, eine Creatur der Polizei, substituirt worden, beseitigt worden sein. 1818 schrieb der Prätendent an seine (prätendirten) Oheime und an den Herzog von Berry und erbot sich, auf die Krone zu Gunsten seiner Oheime und der Herzoge von Angoulême und von Berry, sowie ihrer Nachkommen, auf den Fall zu verzichten, daß bei dem Tode des letzten der genannten Prinzen ihr ältester Nachkomme 25 Jahre alt sei. Im Gegenfalle behielt er sich die Ausübung der höchsten Gewalt bis zu dem Tage vor, wo der Repräsentant des Herzogs von Berry sein 25. Jahr erfüllt haben würde. Alles blieb ohne Antwort.

1818 starb seine treue Sonnenfeld, und er beschloß nun, jeder höhern Laufbahn zu entsagen und sich bürgerlich zu verheirathen, schrieb aber doch vorher, abermals fruchtlos, der Herzogin von Angoulême, seiner prätendirten Schwester, von dieser Absicht, und da seine Familie nichts von sich hören ließ, so heirathete er am 18. October ein braves, junges, armes Bürgermädchen, Johanna Einert. Von Beibringung eines Geburtsscheines will er dispensirt worden sein [1]). Als er Vater wurde, erwachte in ihm der Gedanke an seine Abstammung mit neuer Kraft, und er schrieb 1819 an die Herzogin von Angoulême, 1820 auch an den Herzog von Berry. Nur von Letzterem will er eine anerkennende Antwort em-

1) Sollte sich nicht in Spandau auch darüber Auskunft finden lassen?

Digitized by Google

pfangen haben [1]) haben. Hardenberg ließ ihn nochmals ohne Antwort.

Um diese Zeit entschloß er sich, weil eine städtische, an die Bürgermeisterwahl eines Herrn Daberkow geknüpfte Wirre, an der er theilgenommen, nicht nach seinen Wünschen abgelaufen — er nimmt an, daß Daberkow deshalb nicht bestätigt worden, weil er ihn vor der Verfolgung, welche jetzt gegen ihn beschlossen worden, beschützt haben würde — nach Brandenburg überzusiedeln, wo er 1822 Bürger wurde.

Nun beginnen seine neuen Drangsale, deren Grund er in seinen erneuerten und fortgesetzten Anliegen an die in Frankreich regierende Familie sucht, so unwahrscheinlich auch die kleinen und niedrigen Intriguen und gemeinen Verbrechen sind, die dazu nöthig gewesen wären. Er kauft ein Haus, wird aber sogleich in einen frivolen Proceß darüber verwickelt, der ihn an Preußen fesselt, der lange hinausgezogen wird, und den er erst gewinnt, wie er aus andern Ursachen in Haft gekommen. Er wohnt anfangs bei dem ehemaligen Postmeister Schernebeck; dieser wird bestohlen und der Verdacht auf Raundorff gelenkt, dem es gelingt, die Thäterin in der Tochter des Bestohlenen zu entdecken. Es wird ein Mordversuch auf diesen Schernebeck gemacht, der inzwischen ausgezogene Raundorff abermals verdächtigt, und wieder ist die Tochter die Thäterin. Er selbst erleidet durch einen Uhrendiebstahl großen Schaden. Dann brennt in seiner Nachbarschaft des Nachts das Theater ab; er steigt in der Angst mit den Seinigen heraus, und als er in seine Wohnung zurückkehrt, ist sie aller werthvollen Sachen beraubt. Er wird auch dieser Brandstiftung

1) Aber wo ist dieses wichtige Schreiben?

Digitized by Google

bezüchtigt, ohne daß sich etwas auf ihn bringen ließe [1]). Da werden ein paar Personen [2]), welche falsches Geld ausgegeben, zur Untersuchung gezogen, und der Eine davon gibt Naundorff als den Verfertiger desselben an, während, nach der Versicherung Naundorff's, aller Wahrscheinlichkeit nach der Vater des einen Angeklagten, der schon 1805 in dergleichen Sachen bestraft worden, der Schuldige gewesen. Er wird verhaftet und die Untersuchung, wie Naundorff behauptet, durch einen Justizrath Schulz, mit großer Härte und Parteilichkeit geführt [3]). Es scheint gewiß, daß bei dieser Untersuchung über seine eigentliche Herkunft nichts auszumitteln gewesen ist. Nach der strengsten Untersuchung hat man doch keine hinreichenden Gründe gefunden, ihn in der Hauptsache zu verurtheilen, hat ihn aber, weil er sich während der Untersuchung als „frecher Lügner" gezeigt, indem er sich für einen geborenen Prinzen ausgegeben und darauf hingedeutet habe, daß er zu den Bourbons gehöre, in das Correctionshaus gewiesen. Hier zieht er die Aufmerksamkeit eines Barons von Seckendorff, der die Oberaufsicht über die Anstalt hatte, auf sich und gewinnt dessen Theilnahme, die sich ihm auch weiterhin bewährt hat [4]). Dieser verschafft ihm einen Nachlaß an seiner Deten-

---

1) Hier werden der Justizrath Vogt und der Referendar Caproni als Personen genannt, die sich seiner Unschuld angenommen.

2) Mit Namen: Engel und Sydow.

3) Das Nähere siehe bei Gruau de la Barre, II. 338—381.

4) Unter Anderm werden bei Gruau de la Barre Briefe desselben (von 1836) an seine Schwester, die Frau von Weissenbach in Dresden, mitgetheilt, worin er dieselbe angeht, durch Vermittelung der Frau von Weissenbach auf Frauenhain, einer geborenen Prinzessin von Esclignac und Freundin der Herzogin von Angoulême, eine Annäherung seines Clienten an Letztere anzubahnen.

Digitized by Google

tionszeit, und er wird 1828 entlassen, wobei ihm aber aufgelegt wird, Brandenburg und die Nähe Berlins zu meiden. Sein kleiner Wohlstand ist inzwischen vollends zu Grunde gegangen, seine Familie im tiefsten Elend. Ein Unterkommen zu Gassen, was ihm Seckendorff vermittelt, schlägt fehl, und er wendet sich nach Krossen. Hier gewinnt er mühselig kaum den nothdürftigsten Unterhalt. Da nimmt sich der Syndicus und Justizcommissar Petzold seiner an und geht sehr bald und gänzlich in seine Sache ein, schreibt für ihn an Fürsten und Gesandte, betreibt eine Revision seiner Untersuchung, läßt sich durch die persönlichen Bedrohungen eines Prinzen Carolath nicht irre machen, und scheint in der That von der Unschuld und dem Rechte seines Clienten völlig durchdrungen gewesen zu sein. Aber dieser Gönner stirbt 1832, nachdem er nach dem Genusse einer Tasse Bouillon von Kolik und Erbrechen befallen worden. In seine Geschäfte tritt einstweilen Herr Lauriscus, der schon zeither bei ihm gearbeitet, ein, und verspricht, die ihm ganz genau bekannten Angelegenheiten Raundorff's fortzuführen; aber vier Wochen später stirbt auch dieser plötzlich; die Papiere werden mit Beschlag belegt und der Prinz hat nichts davon zurückerhalten können [1]). Er ist nun in gänzlicher Verlassenheit, und da er zudem eine anonyme Warnung erhält, daß man damit umgehe, ihn auf eine Festung zu schaffen, so entschließt er sich gegen Ende des Juli 1832, nach Frankreich zu gehen.

Fast ohne Mittel gelangt er nach Dresden. Er sucht hier eine Audienz bei der königlichen Familie, erhält aber die polizeiliche Weisung, Sachsen zu verlassen. Den Grund sucht er in Intriguen des Pater Kunitz, gesteht aber

1) Auch das sind Punkte, die noch zu ermitteln sein müssen.

Digitized by Google

selbst, daß sein Paß nur auf Berlin gelautet. Ein Mann, den er zufällig kennen gelernt, verschafft ihm durch List einen Paß vom französischen Gesandten. Die Wohlthätigkeit eines freiberger Geistlichen [1]), den er ebenso zufällig auf der Reise kennen gelernt hatte, gibt ihm die nöthigsten Geldmittel zur weitern Reise, die ihn dann, meist in Gesellschaft polnischer Flüchtlinge und unter mancherlei Abenteuern, Unfällen, angeblichen Verfolgungen und wundersamen Rettungen [2]), endlich nach Frankreich bringt. Man erfährt jetzt und nur dunkel, daß ihn bereits Verbindungen erwarteten, und daß ihm namentlich ein Rendezvous mit der Herzogin von Berry zugedacht war, die sich damals in der Bretagne befand. Indeß Alles schlug fehl, und er fand für gut, zuerst in die Schweiz zu gehen, von wo er dann, unter anderem Namen, am 26. Mai 1833 in Paris anlangte. Hier lebte er anfangs in gänzlicher Verlassenheit und Dürftigkeit, aus der ihn zuerst die Schwägerin eines Herrn Albouys zog, der auf Zeitungsnachrichten hin bereits mit dem Syndicus Petzold correspondirt hatte. Durch diese wurde er einer Madame de Rambaud, die von der Geburt des Prinzen an bis zum 10. August 1792 um ihn gewesen war, sowie dem Herrn und der Frau Marco de St. Hilaire, die ihn gleichfalls als Kind gekannt

1) Er nennt ihn Kishauer und sagt von ihm, daß der Sohn desselben Uhrmacher gewesen sei. Einen Geistlichen dieses Namens hat es damals nicht in Freiberg gegeben, wohl aber einen Prediger Kies, dessen Sohn in der That Uhrmacher ist.

2) Gänzlich entblößt und erschöpft kommt er eine Tagreise von Heilbronn in ein Haus, wo ein todtkranker Mann liegt, den der Arzt aufgegeben. Er tröstet die verzweifelte Frau, bringt den Kranken durch bloßes Streichen wieder zu sich, und als der Arzt am andern Tage fragen will, ob der Kranke todt sei, findet er ihn mit seinem Retter bei Tische sitzen!

Digitized by Google

hatten, zugeführt. Die Erstere soll anfangs ungläubig gewesen, auf den Anblick einiger Kennzeichen aber, von denen nur sie wußte, und auf die Antworten, die ihr der Prinz auf geschickt gestellte Fragen gegeben, zur Ueberzeugung und feurigsten Anhänglichkeit übergegangen sein. Auch die St. Hilaires hätten erst vorsichtig geprüft, bevor sie sich ergeben [1]). Wir können nun nicht auf alle die Einzelheiten eingehen, die sich auf die Personen beziehen, welche nach und nach in ihm den Sohn des königlichen Märtyrers erkannten [2]). Einige Jugendbekannte, die seitdem an das Interesse anderer Gewalten geknüpft worden, wichen ihm dagegen aus, und diejenige Legitimistenpartei, welche, bewußt oder unbewußt, die Legitimität nur als politisches Mittel für ihre eigenen Interessen schätzte, wollte nichts von ihm wissen. Unter denen, die ihn anerkannten, heben wir noch besonders den Herrn von Bremont hervor, welcher von 1788 bis zum 10. August 1792 Privatsecretair Ludwig's XVI. gewesen war, und dessen gerichtliche Vernehmung vorliegt [3]); ferner den Herrn de Joly, einen der letzten Minister Ludwig's XVI.; endlich jenen alten Maurer des Tempels, Joseph Paulin, welcher notorisch bei den Bemühungen zu Gunsten der königlichen Familie sehr betheiligt gewesen und dessen Zeugniß einige wichtige Umstände aus

1) Auf der Gegenseite wird freilich versichert, die ganze Sache sei eine bloße Intrigue einer, eben aus den angesehensten angeblichen Anhängern des Prätendenten bestehenden kleinen Legitimistencoterie gewesen, die den Naundorff, der entweder Betrüger oder mit einer fixen Idee behaftet gewesen, blos als Werkzeug benutzt hätte.

2) Bei Gruau de la Barre kommen mancherlei, zum Theil vor Notar und Zeugen, auf dem Sterbebette abgelegte Aussagen über Einzelnes vor, die, wenn sie als echt erwiesen würden, freilich sehr wichtig sein würden.

3) Gruau de la Barre III. 671—695.

Digitized by Google

der Rettungsgeschichte bestätigt haben soll. Manche mögen sich freilich auch aus eigennützigen Beweggründen an ihn gedrängt haben, und die Nichtbefriedigung derselben wird als der Grund des Abfalles Einzelner bezeichnet [1]).

Vielfach bemühten sich der Prätendent und seine Anhänger, die Herzogin von Angoulême für ihn zu gewinnen. Wenn man annimmt, was aber von der Seite des Prätendenten in Abrede gestellt wird, daß sie ihn wirklich für einen Betrüger hielt, so müssen ihr seine unausgesetzten Anliegen allerdings sehr lästig gewesen sein, und kann man die unmuthige Art, mit der sie alles zurückwies, wohl begreifen. Wenn es aber wahr wäre, daß von ihrer Seite aus, zur Prüfung der Eröffnungen, die er sich vorbehalten hatte, ihr persönlich zu machen, eine Conferenz zu Prag vorgeschlagen ward, während er Dresden vorzog, so muß man wohl fragen, warum sie nicht auf letzteres einging. Sie hatte in Dresden nichts zu riskiren, wohl aber er in Prag. Sie war auch 1834 in Dresden, verließ es aber plötzlich, als sie erfuhr, daß der Prätendent auch dahin kommen werde.

Die Familie des Prinzen kam in bessere Lage, seit er Anhänger gefunden. Eine Nichte der Frau von Rambaud, die Baronesse de Genérès, entschloß sich 1834, selbst nach Krossen zu gehen, um sich der Pflege und Erziehung seiner Kinder zu widmen. Im April dieses Jahres führte sie die Familie nach Dresden, wo sie mehrere Jahre

1) Crnau de la Barre III. 955. Die Herren werden freilich sagen, sie hätten sich überzeugt, daß sie in ihrem Glauben an die Echtheit des Prätendenten getäuscht gewesen, und hätten sich deshalb zurückgezogen.

Digitized by Google

unangefochten lebten und angeblich schon durch ihre bourbonischen Züge [1]) die Theilnahme mancher Personen gewannen. Namentlich interessirte sich der karlsbader Arzt de Caro sehr für sie und ihre Sache. Auch werden die Generale von Gablenz und von Leyser, der Kammerherr von Schorlemer, ein Herr von Lengerke als Gläubige genannt; ja der Letztere versichert sogar, daß Herr von Lindenau un vrai croyant sei. Solche Einflüsse mögen es vermittelt haben, daß ein Sohn auf die Militairakademie aufgenommen wurde. Die sächsische Regierung soll auch französische Reclamationen abgewiesen haben. Den 1837 eintreffenden preußischen Reclamationen konnte sie freilich nicht so völlig ausweichen, so wenig man absehen kann, auf welchen Grund hin Preußen diese Frau und ihre Kinder als seine Unterthanen hätte reclamiren können, zumal es 1836 den Vater (in der Schweiz) verleugnet gehabt haben soll. Die sächsische Regierung lieferte sie auch nicht aus, sondern begnügte sich, die Verlängerung der Aufenthaltserlaubniß zu verwehren, überließ aber — wenn die Worte des von Dr. Meerbach (Merbach) unterzeichneten ministeriellen Erlasses richtig wiedergegeben sind — «à l'epouse et aux enfans de Louis-Charles, duc de Normandie se nommant Naundorff, horloger de Crossen» [2]), ihren weitern Aufenthalt zu nehmen, wo sie wollten. Sie gingen in die Schweiz und später zu ihrem Gatten und Vater nach England.

Dieser soll schon während seines pariser Aufenthalts

1) Bei einer Tochter soll auch eine Aehnlichkeit mit Marie Antoinette hervorgetreten sein.

2) Wahrscheinlich hat es im Deutschen umgekehrt geheißen: der Frau und den Kindern des sich Louis Charles, Herzog von der Normandie nennenden Uhrmachers Naundorff von Crossen, und schon das wäre viel gewesen.

Digitized by Google

mancherlei Attentaten ausgesetzt gewesen sein, über welche viel Näheres, aber nichts Entscheidendes oder sonderlich Interessantes vorliegt. Außerdem hatte er viel mit Processen zu thun, wobei allerdings zu bemerken, daß die französische Regierung, nachdem sie gegen alle andern Prätendenten sofort mit Klagen auf Betrug eingeschritten, gegen diesen Prätendenten, ungeachtet er sich selbst an die Kammern wendete und ein eigenes Journal für seine Sache unternahm, im rechtlichen Wege nichts that, allen seinen Bemühungen, die Sache vor Gericht zu bringen, vielmehr auswich, und als endlich ein Proceß durchaus nicht mehr zu umgehen war, ihn 1836 polizeilich aus dem Lande schaffte und den Rechtsstreit durch eine Art Cabinetsjustiz beseitigte. Erst dann begann man einen Proceß gegen seine Anhänger, der im Sande verlief. Von einer Klage, die der Redacteur seines Journals vor dem Zuchtpolizeigerichte gegen ihn erhoben, war er völlig freigesprochen worden. In London war er wieder Attentaten ausgesetzt [1]), fand keine sehr einflußreichen Gönner und gerieth nach und nach in mancherlei Geldbedrängniß, zumal er jetzt einen, seinen Verbindungen angemessenen Hausstand führte und viel Geld auf mechanische Experimente verwendete. Er wollte namentlich ein Geschütz erfinden, welches alle Kriege unmöglich machen sollte, weil es keinen Widerstand zuließ. Zuletzt ließ er sich in Delft nieder, wo er am 10. August [2])

---

1) Seine Gegner stellten damals in den Zeitungen diese Attentate als selbstangestellte dar. Mit den näheren Umständen, wie sie bei Gruau de la Barre angegeben werden, stimmt das freilich nicht.

2) Merkwürdig allerdings, daß auch der Tag seines Todes ein für die Familie, der er angehören wollte, ominöser war. Man denke an den 10. August 1792, wo die Entthronung Ludwig's XVI. decretirt wurde.

Digitized by Google

1845 starb. In der Todtenliste ist er nach dem Stande eingetragen worden, den er in Anspruch nahm. Er hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter. Sein Aeußeres trug, nach einem in Stahlstich vorhandenen Portrait zu schließen, den bourbonischen Stempel [1]). Sein Charakter wird sehr gerühmt, und jedenfalls scheint er ungemein wohlthätig und dienstfertig gewesen zu sein. In Betreff seiner geistigen Begabung können wir den Lobreden seiner Anhänger nicht völlig beistimmen, haben jedenfalls keine Aeußerung von ihm gefunden, welche über eine wohlmeinende Mediocrität und jene stereotypen Dinge hinausginge, die man in dem alten Frankreich dem „guten Menschen und Könige" in den Mund zu legen pflegte. Seine Haltung war die längste Zeit — wenn wir nicht von der Voraussetzung des Betruges ausgehen — anspruchslos; sie war würdig, einfach und maßvoll. Nur zuletzt, wie Alles mehr und mehr fehlschlägt, wird er abenteuerlicher, und es ist uns aufgefallen, daß er erst spät mit Geschichten von großen Geldsummen, die für ihn niedergelegt worden sein sollen, ihm aber vorenthalten würden, herausrückt [2]), wovon anfangs gar keine Rede gewesen. Doch könnte es sein, daß er erst spät, etwa durch Bremont, davon Kunde erhalten. Die Neigung zu mechanischen Erfindungen kommt dagegen schon früher vor [3]).

Keinerlei Gewicht legen wir auf seine Angaben über allerlei Geheimnisse der französischen Geschichte, von deren Vorgängen er einen großen Theil auf sich bezieht

1) Ueber die sonstigen Kennzeichen, die er an seinem Körper gehabt haben soll, bringt Gruau de la Barre Vielerlei bei.
2) Gruau de la Barre, III. 432.
3) Ebend. II. 336.

Digitized by Google

und um sich gruppirt. Viele von den hierher gehörigen Dingen sind so unwahrscheinlich, daß er und seine Sachwalter durch ihre Anführung seiner Sache sicher mehr Schaden als Nutzen gebracht haben. Indeß alle diese Angaben sind so, daß sie wahr sein könnten, ohne zu beweisen, gerade Naundorff sei Ludwig XVII. gewesen, und daß er das sein könnte, wenn auch jenes alles blos in seiner oder seiner Sachwalter Einbildung beruhte. Wir erwähnen sie daher nur als Curiosa. Die ganze französische Revolution wird in der Hauptsache theils den Ränken der Engländer, theils Ludwig XVIII. zur Last gelegt. Dieser verräth und hintertreibt alle Pläne zu Gunsten der königlichen Familie; ihm ist kein Mittel zu schlecht, um das Ziel seines Ehrgeizes anzubahnen; er steht mit Robespierre, mit Barras, mit Napoleon in stetem Verkehr, sie täuschend und von ihnen getäuscht, aber stets gegen seinen Bruder und Neffen wirkend. Er bewirkt die Vermählung der Schwester des Prinzen mit dem Herzog von Angoulême, um ihr Interesse von dem ihres Bruders zu trennen. Um des Prinzen willen und meist durch die Intriguen seines Oheims erfolgt, wie theils offen behauptet, theils wenigstens zur Vermuthung gestellt wird, das Gemetzel von Quiberon, der Tod Hoche's und Frotté's, die Erdrosselung Pichegru's, die Erschießung des Herzogs von Enghien, der Tod der Kaiserin Josephine, ja sogar die Ermordung des Herzogs von Berry. Auch für Mirabeau's Tod läßt man Ludwig XVIII. als den geheimen Anstifter merken. Ebenso hat Niemand anders als er die Flucht des Königs vereitelt. Er hat Robespierre gestürzt, mit welchem er lange im engsten Verkehr gestanden, sobald er erkannte, daß dieser sich selbst auf den Thron schwingen und sich mit der Prinzessin Marie Therese verbinden wolle. Die

Digitized by Google

Prinzessin Elisabeth fiel, weil sie ihrem Bruder versprochen hatte, seinem Sohne dereinst alle Greuel des Grafen von der Provence zu offenbaren. Malesherbes' ehrwürdiges Haupt sank unter dem Mordbeil, weil ihm das geheime Codicill des Königs vertraut worden. Durch einen untergeschobenen Brief Ludwig's XVI. bewirkte dessen Bruder den Rückzug der Preußen. Daß Napoleon's Schiff ihn mitten durch die englischen Geschwader glücklich aus Aegypten zurückbrachte, hat nicht sein Glücksstern, sondern der Einfluß Ludwig's XVIII. bewirkt, der in ihm einen Monk zu finden glaubte [1]). In vielen Memoiren wird einer geheimnißvollen Mordscene zu Vitry aus dem Jahre 1795 gedacht, wo eine Bande in das Haus eines Herrn v. Petitvall einbrach, alle Personen, die ihr begegneten, ermordete, es aber dabei nur auf Papiere abgesehen zu haben schien, und von der Justiz ignorirt wurde. Auch das soll mit der Flucht des Dauphin zusammenhängen. Cambacérès dagegen hielt sich bei Napoleon und Ludwig XVIII., weil er dasselbe Geheimniß besaß, aber es als Schutzwaffe zu gebrauchen wußte. Ebenso Fouché, Talleyrand. Selbst die berufene Fualdesgeschichte hat keinen andern Schlüssel, und das räthselhafte Benehmen der Madame Manson wird durch nichts Anderes erklärt, als durch dieses Geheimniß. Decazes und Fouché waren die Gehilfen Josephinens bei der zweimaligen Befreiung Ludwig's XVII. aus der Gewalt Napoleon's gewesen, und Papiere, welche dieses Staatsgeheimniß enthielten, waren der unbestechlichen Rechtlichkeit des Herrn Fualdes vertraut; diese Papiere wollte die Regierung haben, hat sie aber, wie es scheinen will, doch

1) Uebrigens ist auch anderwärts behauptet worden, daß die Engländer dabei durch die Finger gesehen hätten.

Digitized by Google

nicht erlangt. Ebenfalls mit Ludwig XVII. hängt die geheimnißvolle Unterredung des prophetischen Bauers Martin mit Ludwig XVIII. (1816) zusammen. Dies Alles findet sich in ausführlicher Darstellung erzählt und verfochten in jenem von uns vielfach angeführten Werke des Herrn Gruau de la Barre, einem Werke, was an sich schon, in seinem Umfange [1]), seiner Ausstattung und als erst nach dem Tode des arm verstorbenen Helden desselben, schwerlich im Wege buchhändlerischer Speculation erschienen, zu den Räthseln dieser räthselhaften Geschichte gehört. Dasselbe enthält auch eine Menge von uns nicht erwähnter Briefe, Aussagen, Actenstücke, Angaben, welche, wenn man auf ihre Echtheit bauen könnte, jedenfalls erweisen würden, daß Ludwig XVII. nicht im Tempel gestorben, theilweise auch, daß es mindestens höchst wahrscheinlich sei, Naundorff sei Ludwig XVII. gewesen. Aber wer bürgt für die Echtheit? Und doch zu welchem Zwecke sollte in so hoffnungsloser Sache und nach dem Tode des Prätendenten, dessen Kinder noch weit weniger Aussicht haben dürften, als er, das Alles geschmiedet worden sein? Im Uebrigen gibt es noch manche Personen in Europa, welche im Stande sein müßten, die Hauptfragen, um die es sich in der Sache handelt, mit Bestimmtheit zu beantworten. Man sollte denken, es seien jetzt gar manche Rücksichten weggefallen, welche früher zum Schweigen banden, und so wenig die Sache unter den gegenwärtigen Umständen praktische Bedeutung hat, so wäre es doch im Interesse der geschichtlichen Wahrheit zu wünschen, daß nachgeforscht und das Gefundene veröffentlicht würde. Mit jedem Jahre wird die Nachforschung natürlich schwie-

1) Beinahe 2300 Großoctavseiten.

Digitized by Google

riger. Uebrigens müßte sich, wenn die Angaben des Buches wahr sind, in den geheimen Archiven Englands, des Kirchenstaates, Rußlands, Oesterreichs, Preußens viel Auskunft über das Verhältniß finden. Es handelt sich auch nicht blos um jenen Naundorff und seine Ansprüche. Auch wenn er ein Betrüger oder partiell Wahnsinniger war, folgt noch nicht, daß alles von ihm und seinen Anhängern Beigebrachte rein erlogen und werthlos sei. Er konnte eben dadurch, daß ihm Kunde von manchen geheimen Beziehungen geworden, zu seinem Betruge oder seinem Wahne gebracht worden sein. Die Personen, die ihn zum Werkzeug brauchten, konnten in solche Geheimnisse eingeweiht sein, und auch wenn die Hauptsache falsch war, konnte doch in dem zu ihrer Unterstützung Beigebrachten viel Wahres sein. Die Schrift des Herrn Gruau de la Barre dient übrigens auch zu einer Art Commentar zu einer ganzen Reihe apokrypher oder suspecter Memoiren, von denen jener Herr behauptet, daß ihre Verfasser etwas von der Wahrheit gewußt hätten, aber nicht die ganze Wahrheit besaßen, oder sie nicht sagen wollten, und für deren scheinbare Widersprüche, Halbheiten, Unwahrscheinlichkeiten allerdings manche Erklärung gefunden wäre, wenn wir uns seinem Leitfaden ohne Scrupel vertrauen könnten.

Viel beschäftigt er sich auch mit den Concurrenten seines Helden. Wir wollen erst kürzlich angeben, was über diese die zeither verbreitete Meinung aussagt, und dann die Version mittheilen, die der Prätendent, oder Herr Gruau de la Barre davon beibringt. Zuerst kommt ein Jean Marie Hervagault vor, welcher der Sohn eines Schneiders zu Basse-Los gewesen und daselbst am 20. September 1781 geboren sein soll. 1796 seinen Aeltern entlaufen, gab er sich für den Sohn irgend einer

Digitized by Google

vornehmen Familie, bald dieser, bald jener, und zuletzt für Ludwig XVII. aus, fand bei dem legitimistischen Provinzialadel willigen Glauben und beste Aufnahme, ward zwar wiederholt als Landstreicher verhaftet, jedoch auf Reclamation seines Vaters wieder entlassen, zuletzt aber 1802 zu Rheims als Betrüger zu vierjähriger Haft verurtheilt. Politischen Plänen blieb er fremd. Doch ließ ihn Napoleon nach Bicêtre setzen, wo er 1812 gestorben sein soll. — Mathurin Bruneau soll 1784 zu Vezins geboren sein, der Sohn eines Holzschuhmachers. Er entfloh 1795, trieb sich umher, ward 1803 als Vagabund verhaftet, ging zur Schiffsartillerie und desertirte nach Amerika. Von da kam er erst 1816 zurück und zwar mit einem Passe, der ihn als Charles de Navarre bezeichnete. Er gab sich nun für Ludwig XVII. aus und spielte diese Rolle auch vor Gericht und im Gefängnisse fort, fand auch Anhang und Beistand. 1818 verurtheilte ihn das Zuchtpolizeigericht von Rouen zu siebenjähriger Einsperrung, die er seit 1821 auf dem Fort Mont-St.-Michel verbüßte. Später ward er entlassen und soll zu einem Handwerk zurückgekehrt sein.— Die vornehmste Haltung bewahrte Henri Ethelbert Louis Hector Hebert, aus der Gegend von Rouen, nach Angabe der Polizei früher auf der Präfectur in Rouen angestellt, dann Inhaber einer Glasfabrik zu Lesuire. Er selbst nannte sich Ludwig Hector Alfred Baron von Richemont, Herzog von der Normandie, und richtete 1828 und 1829 Bittschriften an die Kammern, worin er Anerkennung seiner Titel und Rechte verlangte. Seiner Erzählung nach wäre er von Kleber erzogen worden und dessen Adjutant gewesen, nach 1808 nach Amerika gegangen, 1814 zurückgekehrt und von Ludwig XVIII. gut aufgenommen, von der Herzogin von Angoulême aber

Digitized by Google

abgewiesen und im Oesterreichischen 1812 verhaftet worden, wo er mit Silvio Pellico und Witt von Dörring im Gefängniß bekannt worden sei. Es bleibt immer ein merkwürdiger Umstand, daß das Letztere wenigstens lange vor seinem Proceß und in ganz unbefangener und absichtsloser Weise von Witt von Dörring bestätigt worden ist. Sie hatten sich auf der Citadelle von Mailand getroffen. Dasselbe gilt von Pellico. Hebert verfocht seine Sache in Flugschriften und Memoiren. 1834 ward er vor die Assisen gestellt und zu 12jähriger Einsperrung verurtheilt, entkam aber nach London, wo er in günstigen Verhältnissen lebte, wiederholt aber (1838 und 1843) mit Attentaten zu kämpfen hatte. Er starb in einem Jahre mit Naundorff, 1845. — Der Letztere, oder sein Biograph behauptete nun und suchte es in einer sehr ausführlichen [1]) Vergleichung der Aussagen dieser drei Personen, der Berichte über sie und anderer Umstände wahrscheinlich zu machen, daß Hervagault, Brumeau und Hebert nur eine und dieselbe Person gewesen seien und nur den ersteren Namen mit Recht geführt hätten. Hervagault sei das Kind gewesen, was Frotté und Paulin am 4. Juni 1795 in den Tempel schafften, und was die Rolle des Prinzen spielen sollte, wenn nach dessen Flucht sein Versteck entdeckt würde. Er sei auch gerettet und zu Charette gebracht worden, der ihn eine Zeit lang für den Prinzen gelten ließ, um diesen noch mehr zu sichern. Später sei er in die Gewalt der Regierung gefallen, und wurde nun ein Polizeiagent, erst im Dienste Fouché's, dann Ludwig's XVIII., dann Ludwig Philipp's. Sie Alle

1) Gruau de la Barre, III. 361—481. Zu lesen und zu einem einfachen Zusammenhange zu entwickeln ist diese Stelle, wie das ganze Buch, freilich sehr schwer.

Digitized by Google

erkannten die Nützlichkeit, einen falschen Dauphin zur Hand zu haben, um ihn dem rechten entgegenzustellen. Sie ließen ihn gelegentlich kommen und verschwinden, wie es ihnen paßte, und unter neuer Maske auftreten, wenn die alte verbraucht war. Daneben schwindelte er auch auf eigene Hand. Merkwürdig ist jedenfalls ein Brief, aus welchem, wenn er echt ist, erhellen würde, daß Hervagault 1808, wo er in Bicêtre sein sollte, auf der Fregatte Kalypso nach Amerika gefahren wäre, von wo bekanntlich Bruneau 1816 zurückkam. Bruneau's Auftreten fällt in die Zeit, wo sich Naundorff von Spandau aus lebhaft um Anerkennung bemühte, und zunächst soll er gegen dessen Sendboten Morassin gebraucht worden sein. Hebert oder Richemont trat um die Zeit auf, wo sich Naundorff selbst nach Frankreich begeben hatte. Man wollte durch diese falschen Dauphins, die als solche leicht zu erkennen waren, den echten decreditiren. Man ließ sie, da nöthig, verurtheilen, aber stets wieder aus dem Gefängnisse entkommen. So erklärt Herr Gruau de la Barre die Sache.

Digitized by Google

III. Ein Erbfolgestreit im Lande Lippe.

Mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges, in welchem die kleinen, wehrlosen, westphälischen Ländchen ganz besonders bedrängt und den wechselnden Raubzügen übermüthiger Abenteurer ausgesetzt waren, unterlag das Land Lippe, dieses alte Stammland eines edlen, auf eigenem Boden seit langen Jahrhunderten gesessenen Dynastengeschlechtes, auch noch einem Erbfolgestreit und zahlreichen sich daran knüpfenden Wechseln und Unfällen. Derselbe Streit bietet auch in seinen Einzelheiten und Nebenpunkten viel Bezeichnendes und Interessantes dar.

Graf Simon VII. oder der Jüngere zu Lippe (geb. 1588), der die Regierung im Jahre 1613 angetreten hatte und am 26. März 1627 starb, hatte in erster Ehe, mit Anna Maria von Nassau-Wiesbaden, 12, in zweiter Ehe, mit Marie Magdalene von Waldeck, 3 Kinder erzeugt. Der älteste Sohn, Simon Ludwig (geb. 1610), war erst 17 Jahre alt. Sein Oheim väterlicher Seits, Graf Otto zu Brake[1]), schlug die Vormundschaft

1) Sohn des Grafen Simon VI. geb. 21. September 1589 † 1659. Seine Linie erlosch 1709 im Mannsstamme. Sein Bruder Philipp, geb. 18. Juli 1601 † 10. April 1681, stiftete die noch blühende Linie zu Bückeburg.

Digitized by Google

aus, weil man seine harten Bedingungen nicht eingehen wollte. So übernahm sie der Bruder der Stiefmutter des jungen Grafen, der Graf Christian v. Waldeck, und führte sie mit Eifer und Treue bis zum Jahre 1631, wo die Vormundschaft ihr Ende erreichte. Nur das kann ihm vielleicht zum Vorwurf gereichen, daß er die Verbindung seines Mündels mit seiner Tochter, der Gräfin Katharine von Waldeck, zuließ, wo nicht veranlaßte. Auch der junge Graf Simon Ludwig starb schon am 28. August 1636, mit Hinterlassung dreier Söhne, von denen der Aelteste, Simon Philipp (geb. 6. April 1632), erst vier Jahr alt war[1]). Seine Mutter, die Gräfin Katharine (geb. 1612) war selbst noch nicht völlig volljährig und nahm sich darum einen Contutor in ihrem Vater, dem Grafen Christian.

Inzwischen waren die Brüder des verstorbenen Grafen, Johann Bernhard (geb. 1613), Otto Heinrich (geb. 1614) und Hermann Adolph (geb. 1616)[2]) von ihren Reisen, auf die in London erhaltene Nachricht von dem Tode ihres Bruders, nach Detmold zurückgeeilt und gastlich im Schlosse aufgenommen worden. Sie nun, oder vielmehr der für die Brüder handelnde Johann Bernhard faßten bald den Plan, die Regierung unter irgend einer Form an sich zu ziehen. Den beginnenden Zwiespalt schürten und nährten der Graf Otto zu Brake und dessen Rath Dr. Sobbe, der Landdrost Adolf von Post, welcher die jungen Grafen auf Reisen geführt hatte

1) Die beiden Anderen, Hermann Otto (geb. 20. August 1633) und Ludwig Christian (geb. 22. September 1636), starben noch als Knaben (1646) zu Gießen.

2) Vier andere Brüder starben im Knabenalter. Von den Kindern Simon's VII. aus zweiter Ehe stiftete Jobst Hermann († 1678) die Linie zu Biesterfeld.

Digitized by Google

und aus dem Tecklenburgischen stammte, mehrere Glieder des Landadels, einzelne Beamte und ein Advocat aus Ulsen, Justus Reinhard Röbbigh von Hallerspringh[1]). Johann Bernhard suchte zunächst, nicht ohne Erfolg, Ritterschaft und Städte, also die Landstände, auf seine Seite zu bringen, und diese waren in der That im Anfang für ihn gestimmt, weil sie, die Bedeutung der Rechtsgründe nicht genug würdigend, dem Inländer, Manne und Agnaten den Vorzug vor dem Fremden, dem Weibe und den bloßen Cognaten gaben. Aus weniger kurzsichtigen, aber selbstsüchtigern Motiven ging auch die bischöflich paderbornische Regierung, welche damals mit dem Hause Waldeck in heftigem Streite über die Grafschaft Pyrmont lag, in das Interesse Johann Bernhard's ein, und berief sich in Betreff ihres Einmischungsrechtes theils auf die 1517 mit Graf Simon V. geschlossene paderbornische Erbeinigung, theils darauf, daß einzelne Theile der Grafschaft Lippe bei dem Bisthum zu Lehen gingen.

Inzwischen hatte die Gräfin Katharine, sofort nach dem Tode ihres Gemahls, im Namen ihres Sohnes von allen landesherrlichen Gerechtsamen Besitz ergriffen, die Regierung thatsächlich geführt und war auch, durch ein Reichskammergerichtsmandat vom 9. Februar 1637, neben ihrem Vater als Vormünderin anerkannt, beeidigt, zur Landesregentin ernannt worden und hatte ein solennes Curatorium erhalten. Jetzt aber fing Johann Bernhard an, gegen einzelne Regierungshandlungen der Grä-

1) Derselbe war aus Hameln, woher er gestammt haben mag, wegen Pasquills verwiesen worden, hielt sich um 1617 an der Universität Rinteln auf, kam nach 1630 ins Lippesche, wurde später Hofbibliothekar und starb nach 1650 als Lüneburgischer Rath zu Wunstorf. Siehe: Falkmann, Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Lippe aus archivalischen Quellen, S. 21—22.

Digitized by Google

sin zu protestiren und dergleichen selbst auszuüben. Er setzte sich, auf seinen Anhang am Hofe und in der Stadt gestützt, in den Besitz des Schlosses. Er schickte seinen Landdrosten von Post mit Notar und Zeugen auf die Amthäuser und in die Städte, und ließ Besitz ergreifen, wo dann die Gräfin, da keine possessio vacua war, ganz richtig meinte, sie könne mit gleichem Rechte Notar und Zeugen nach Konstantinopel schicken und vom großherrlichen Palaste Besitz ergreifen lassen. In Betreff des Rechts hatte sie Recht; aber das Factische stand freilich anders. Johann Bernhard nahm die Schloßwache in Eid und Pflicht, ließ sich die Schlüssel des Schlosses und der herrschaftlichen Gebäude ausliefern, setzte statt der der Gräfin ergebenen Beamten seine Anhänger und fand bei der paderbornischen Regierung [1]), welche die Gräfin mit Memorialen, Intercessionalen, Declarationen und Placaten überschüttete, Johann Bernhard einen Schutz- und Schirmbrief gab und eigene Bevollmächtigte nach Detmold schickte, die eifrigste Unterstützung. Die Landstände wollten anfangs vermitteln; die Gräfin aber wollte sie nicht hören, bevor nicht die Schlüssel restituirt seien. Da hielten die Stände einen Convent, und errichteten am 18. März 1537 einen Landtagsabschied, worin sie Johann Bernhard als den gesetzlichen Vormund anerkannten. Am 20. März erließ dieser ein Declarationspatent über den Antritt der Vormundschaft.

Dem entgegen hatte die Gräfin bei dem Reichskammergerichte Klage erhoben, und dieses erließ schon unter dem 14. April 1637 ein Mandatum poenale, worin, unter ausführlicher Darlegung der Motive, die Klägerin

1) Administrator des Bisthums Paderborn war der Kurfürst von Köln.

Digitized by Google

und ihr Vater bei der Tutel geschützt werden, und was nun im ganzen Lande durch öffentlichen Anschlag publicirt ward. Johann Bernhard aber ließ das Mandat überall wieder abreißen, erklärte es für null und nichtig, erließ ein Patent, worin er die Motiven des Mandats zu widerlegen suchte, und kam endlich, im November, in Verein mit den Landständen, bei dem Reichskammergerichte mit einer Erschleichungseinrede ein. Ein Protectorium, was die Gräfin vom Kaiser Ferdinand III. erhalten hatte, und worin er sie als Vormünderin anerkannt, in „des Reichs Verspruch, Schutz, Schirm und Protection aufgenommen", und jede Störung in ihrem Rechte bei schwerer Strafe verboten hatte, war, da keine kaiserlichen Soldaten zur Hand waren, wirkungslos. Vermittelungsvorschläge, wie sie bald von den Landständen, bald von einzelnen Beamten, bald von der Landgräfin von Kassel gemacht wurden, blieben ohne Frucht.

Die Gräfin saß inzwischen einsam und verlassen auf ihrem Zimmer im Schlosse, fast nur von einigen Mägden bedient[1]). Von den Beamten in Detmold waren ihr nur zwei treu geblieben: Hermann Hunold und Dr. Nevelin Tilhen[2]). Aber auch diese konnten nur selten und nur mit großen Schwierigkeiten zu ihr dringen. Das Schloß wagte sie nicht zu verlassen, aus Furcht ausgesperrt zu werden. Aber eben sie fortzutreiben,

1) Doch hatte sie die ganze Zeit über unter ihrem Minimum von Dienerschaft einen „dorichten Jörken" (Hofnarren).

2) Hunold war der Sohn eines Professors in Marburg, aus dem Waldeckischen mit herübergekommen und von Katharinen zum vormundschaftlichen Rath ernannt worden. Tilhen war aus Lemgo. Hunold wurde später Präsident der Regierung und Kammer, gefiel sich aber nicht in der Residenz, zog als Drost nach Barnholz und starb daselbst am 2. October 1645. Tilhen wurde Kanzler.

Digitized by Google

war die Absicht der Gegner. Einmal verweigerte man ihr, bei heftiger Kälte, sogar Holz zur Feuerung. Sie behauptete, daß sie sich nur durch Vermiethung ihrer Pferde an die Bürger das nöthigste Geld zu Kleidung und Unterhalt verschafft habe. Denn aus ihrem Witthum, dem Amte Horn, was Johann Bernhard erst überhaupt anfocht, dann für verwirkt erklärte, ließ er ihr nichts zukommen. Im März des Jahres 1638 starb nun auch ihr Vater und Mitvormund, der Graf Christian von Waldeck. Obwohl sie jetzt volljährig war, so erbat sie sich doch vom Reichskammergericht einen neuen Mitvormund, und schlug dazu ihren Schwager, den Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt vor[1]). Dieser erklärte sich aber erst 1640 zur Uebernahme der Vormundschaft bereit und bedung sich dabei ausdrücklich aus, mit der Administration des Landes nichts zu thun haben zu wollen.

Indeß half er der Gräfin doch schon vorher in einer wichtigen Sache. Johann Bernhard wollte ihr wenigstens die beiden ältesten Söhne, die jetzt 6 und 5 Jahre alt waren, entziehen und drohte, sie ihr mit Gewalt zu entreißen. Um sie, für deren Recht und Interesse sie stritt, nicht in die Hände desjenigen gelangen zu lassen, in dem sie, mit Recht, wie sich bald zeigte, einen Feind ihrer Kinder erkannte, beschloß sie, lieber das schwere Opfer einer Trennung zu bringen. Der Landgraf Georg hatte sich erboten, sie zu sich zu nehmen. Darmstädtische Truppen lagen in Rinteln, Lemgo[2]) und sonst in dortigen Gegenden. Mit den Führern derselben ward der Flucht-

1) Er war mit ihrer Schwester, der Gräfin Sophie Juliane von Waldeck vermählt.

2) Hier unter dem Obristlieutenant Rudolph von Bünau.

Digitized by Google

plan verabredet. Um die Gegner sicher zu machen, knüpfte sie Vergleichsunterhandlungen an, und ließ nun ihre drei Schwäger bereden, an dem verabredeten Tage ein großes Hirschjagen anzustellen, was sie und ihre Leute aus dem Schlosse entfernte. Der darmstädtische Hauptmann Hoyer war früh am 10. August 1638 von Lemgo mit einem Detachement Soldaten ausgerückt, und hielt sich bei Herberhausen verborgen. Die beiden Knaben wurden gegen Mittag von der Wärterin in den Garten geführt. Jetzt kam Hoyer mit noch einem anderen Offizier geritten; der Hofmeister wurde von der Tafel abgerufen, führte die Knaben ins Feld zu den Offizieren; sie wurden in eine Kutsche gesetzt und langten glücklich in Lemgo an, von wo sie folgenden Tages, unter militärischer Escorte, zunächst nach Hameln zu dem Obristlieutenant Bessel gebracht wurden. Die Gräfin stellte sich anfangs untröstlich; als aber ihr Antheil an der Sache verrathen ward, bekannte sie sich offen dazu und höhnte die Gegner aus, welche nun mächtig über den „Lippischen Prinzenraub" schrieen und der Gräfin noch lange diesen abscheulichen „Menschenraub oder plagium" vorrückten. Indeß auch diese Thatsache blieb eine vollendete. Umsonst berief Johann Bernhard die Landstände; umsonst wendete er sich an den Herzog von Braunschweig, unter dessen Schutze die jungen Grafen zur Zeit waren, umsonst durch die Landgräfin von Kassel, welche immer mehr auf seine Seite trat, weil die Gräfin von der kaiserlichen Partei beschützt ward, an den Landgrafen von Darmstadt; umsonst ließ er ausstreuen, die Knaben seien lediglich deshalb entführt worden, um sie in der lutherischen Lehre erziehen zu lassen, statt in der reformirten ihres Hauses. Die jungen Grafen wurden im November, weil die Blattern in

Digitized by Google

Hameln ausbrachen, von dem von ihrer Mutter abgeschickten Dr. Tilhen, unter Escorte braunschweigischer Truppen, nach Waldeck und von da nach Marburg, wo der Landgraf Georg damals residirte, gebracht.

Inzwischen stellte sich auch mehr und mehr heraus, daß die Gräfin alle Ursache gehabt hatte, ein Eindrängen ihres Schwagers in die Tutel abzuwehren und daß es diesem überhaupt nicht bloß um die Vormundschaft zu thun war, sondern daß er das Land jure successionis in seinem und seiner Brüder Namen zu regieren, und wenn auch nicht ganz seinem Neffen zu entziehen, so doch mit diesem zu theilen gedachte. Er fing an zu behaupten, dem verstorbenen Landesherrn habe nur ein Viertheil des Landes rechtlich zugestanden und sei von ihm auf seine Söhne vererbt worden; die übrigen drei Viertheile dagegen seien ihm und seinen Brüdern jure successionis zugefallen. Es war diese Prätension aber entschieden der schon durch den Einigungsvertrag des Grafen Simon's III. von 1368 begründeten, von den damaligen Ständen verbürgten, vom Kaiser wiederholt und zwar noch 1521 und 1593 bestätigten Primogeniturfolge zuwider. Indeß hatte es einzelne Fälle gegeben, wo es scheinen konnte, als sei ein Abgehen von jenem Grundsatze wenigstens beabsichtigt worden[1]), und auf diese, auf den entgegenstehenden Gebrauch in den meisten reichsständischen Häusern, sowie auf sonstige Scheingründe beriefen sich die Gegner des Erstgeburtsrechts in ihren Streit-

1) Auch das hatte der Einrichtung geschadet, daß sie so früh und schon in einer Zeit getroffen worden, wo der Grundsatz dem deutschen Rechtsgefühl noch fremd war. Doch waren thatsächliche Abweichungen nicht vorgekommen, die ganze Sache aber in Vergessenheit gerathen, so daß man damals sogar das Original des Vertrags verloren glaubte, während es später in Lippstadt gefunden worden ist.

Digitized by Google

schriften, während die Gräfin sie in ihren Eingaben beim Reichskammergericht, bei denen ihr besonders der Kanzler Victor zu Waldeck behilflich war, zu widerlegen suchte.

Inzwischen waren aber diese Ausschreitungen Johann Bernhard's der Sache der Gräfin, wie gewöhnlich, günstig. Zuvörderst entfremdeten sie Jenem die Landstände. Sobald er die Maske abwarf, traten sie einmüthig von seiner Seite ab, erklärten, daß sie die Rechte des Erstgebornen schützen und daher nunmehr die Gräfin als gesetzliche Vormünderin anerkennen wollten, und widerriefen ihre zum Prozeß ausgestellte Vollmacht vor Notar und Zeugen. Weder die Drohungen Johann Bernhard's, noch die Aufforderungen der kasselschen Regierung machten sie anderen Sinnes. Als Johann Bernhard sie 1639 zu einem Landtage berief, kamen sie nicht, waren aber gleich bereit, auf Berufung der Gräfin zu kommen, ungeachtet Johann Bernhard es ihnen bei 500 Goldgulden Strafe verboten hatte. Doch wurden sie von dem Schlosse abgesperrt und konnten nicht zur Gräfin gelangen. Um zu der Wahl des neuen Mitvormunds ihre Zustimmung zu geben, kamen sie, auf die Aufforderung der Stadt Lemgo, einseitig zusammen. Sonst hielten sie sich mehr passiv, weil sie nicht das Signal zum Aufstande geben wollten, wirkten aber doch zu Gunsten der Gräfin auf die öffentliche Meinung. Ebenso trat nunmehr der Kurfürst Ferdinand von Köln, als Administrator des Stiftes Paderborn, von der Sache Johann Bernhard's ab und auf die Seite der Gräfin. Ferner entschied sowohl der Reichshofrath zu Wien (24. Mai 1639), als das Reichskammergericht zu Speier (5. Juli 1639) wider Johann Bernhard und zu Gunsten der Gräfin. Indeß Johann Bernhard war im factischen Posseß und wendete das Rechtsmittel der Revision ein.

Digitized by Google

Auch gewann er, wenn ihm auch sein Versuch, die Städte Lippe und Lemgo auf seine Seite zu ziehen, fehlschlug, doch die entschiedene Unterstützung der Landgräfin Amalie von Hessen.

Das Land litt daneben vielfach. Theils war die factische Regierung, wegen ihres zweifelhaften, oder vielmehr nichtigen Rechtstitels, zu einer schwankenden Politik gegen außen genöthigt, welche dem Lande abwechselnd von beiden Parteien Drangsale zuzog. Theils veranlaßte die Ungewißheit der Stellung eines Regenten, der seiner Zukunft nicht sicher war, mancherlei kostspieligen Luxus und manche Maßregel, wobei der Zukunft nicht gedacht war. Theils mußte man sich, auf Kosten des Landes, Anhänger und Beistände schaffen. Die Beamtenstellen, wie die Schloßwachen und der Hofaufwand, wurden vermehrt. Die Prozesse und Sendungen kosteten viel. Die Kriegscontributionen waren erdrückend. Es wurden neue Zölle und Beamte und ein beschwerender Viehschatz eingeführt. Johann Bernhard verpfändete Domainen, um sich eine Präbende in Bremen zu sichern. Er bezahlte die Zinsen der Landesschuld nachlässig, weigerte sich wohl auch, die von seinen Vorfahren gemachten Schulden anzuerkennen, und zog dadurch dem Lande Prozesse und Executionen zu. Die Geschäfte kamen vielfach in unfähige, untreue und gewissenlose Hände. Großen Streit und Verwirrung erregte es auch, als die Städte die Bestätigung ihrer Rathswahlen, nach Lemgos Vorgange[1]), bei der Gräfin Katharina suchten, und Johann Bernhard sie durch Bedrohungen, Geldauflagen und Commissarien zwingen wollte, den Consens und die Confirmation, wie zeither, bei ihm zu suchen. In Lemgo

1) Dieses hatte vorher zwei Rechtsgutachten eingeholt.

Digitized by Google

gewann der Magistrat den Commandanten der dortigen Garnison, unter dessen Schutze die Commissarien Johann Bernhard's fortgetrieben und die Wahlen mit allen Solennitäten vollzogen wurden. Uflen ließ die Sendlinge des Usurpators gar nicht in die Stadt. In Detmold dagegen, wo sich gerade eine kleine Abtheilung kaiserlicher Soldaten befand, wurde diese am Tage der Wahl durch Johann Bernhard's Schloßwachen auseinandergetrieben, worauf auch Bürger und Rath erschrocken heimliefen. Als dann 30 Kaiserliche, die der Zufall hinführte, das Stadtthor einnehmen wollten, wendete die Gräfin das Blutvergießen vermittelnd ab.

Diese war noch immer in mancher persönlichen Noth. Johann Bernhard gab ihr natürlich nichts zum Unterhalt ihrer Söhne im Auslande. Ihre Leute dienten ihr zum Theil ohne Besoldung. Aus der Hofhaltung bekam sie für sich und ihre Leute zu jeder Mahlzeit sechs Speisen, sonst nichts. Sie mußte alle ihre Schmucksachen versetzen. Damit hatte sie schon 1636 den Anfang gemacht, und zwar zu dem edlen Zwecke, die von den Schweden gefangenen Lemgoer auszulösen. Endlich drohte ihr Johann Bernhard, wenn sie nicht in 14 Tagen aus dem Schlosse zöge, ihr Küche und Keller ganz zu verschließen. Die Ausführung dieser Drohung verhinderte die Einsprache des kaiserlichen Generals Freiherrn von Vehlen[1]). Das von demselben erwirkte Versprechen, ihr die Einkünfte ihres Witthums zukommen zu lassen, blieb aber unerfüllt, und als Katharina sie

1) Es war dies Alexander Freiherr von Vehlen, am 11. October 1641 vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben, † 10. October 1675. Eine Tochter von ihm, Alexandrine, heirathete 1645 den Grafen Johann zu Waldeck, einen Bruder unserer Gräfin Katharina.

Digitized by Google

mit Hülfe kaiserlicher Soldaten und des Magistrats zu Horn abholen lassen wollte, erfolgte gewaltsamer Widerstand und Versperrung der dortigen Burg. Dennoch hielt sie aus, und die im Februar gepflogenen Vergleichsverhandlungen, an denen auch Hessen, Paderborn und der landständische Ausschuß theilnahmen, scheiterten abermals an der Festigkeit, mit welcher die Gräfin die den Interessen ihrer Kinder allzunachtheiligen Forderungen Johann Bernhard's abwies.

Jetzt trat aber wiederum eine günstige Wendung ein. Die Gräfin hatte manche Freunde unter den in der Nähe stehenden Kriegsführern. Dazu gehörte besonders der kaiserliche Feldmarschall Joachim Christian Graf zur Wahl [1]), der sich durch Schonung der Grafschaft Lippe den Unwillen des General Götze zuzog, und jetzt zu Hamm stand. Ferner der schon erwähnte Freiherr Alexander von Vehlen, meistens in Wahrendorf an der Emmer stehend. Dann hauptsächlich der berühmte General Graf Peter von Holzapfel (Melander) [2]), ungeachtet dieser damals kasselsche Truppen in Lemgo befehligte. So war sie auch mit dem schwedischen General King und ganz

1) Derselbe ist angeblich ein thüringischer Edelmann aus der Gegend von Altstädt gewesen. In der lutherischen Kirche erzogen, wurde er frühzeitig katholisch und diente schon vor 1619 der Ligue. In der Schlacht auf dem weißen Berge verlor er einen Arm. Bald darauf ward er Obristlieutenant in Tilly's Regimente, focht 1630 als Obrister bei Breitenfeld, ward nach und nach kurbaierischer Generalfeldmarschall und Gouverneur von Ingolstadt, auch vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben und starb im August 1644. In der fruchtbringenden Gesellschaft, deren Mitglied er war, hieß er der Anhenkende.

2) Peter, im Nassauischen 1585 geboren, stand anfangs in Diensten der Stadt Basel, ward dann ein Regiment für Venedig, ging darauf in kasselsche Dienste, und als er sich von der Landgräfin beleidigt hielt, in kaiserliche, erwarb Grafentitel und Grafschaft und fiel 1648 bei Zusmarshausen. Näheres vielleicht künftig.

Digitized by Google

besonders mit dem berühmten Baner befreundet, dessen Gemahlin, Elisabeth Juliane († 1640), eine Schwester des Grafen Christian von Waldeck, also eine Tante der Gräfin war. Während nun Johann Bernhard im Mai 1640 sich einige Tage in Kassel aufhielt, hatte Katharine den Grafen zur Wahl durch ihren getreuen Hunold beschickt und am $^{4}/_{14}$ Mai wurde auf dem Schlosse gemeldet, der Graf zur Wahl komme, in Begleitung des Obristen Koch, welcher damals Commandant in Lemgo war, des Obristen Lohe, und etwa 400 Mann Infanterie und 140 Reiter, nach Detmold, „um en passant den gräflichen Personen die Hände zu küssen." Die drei Grafen verfügten sich in den Schloßhof, die Gäste zu empfangen, und der Graf zur Wahl rückte mit klingendem Spiel auf den Schloßplatz. Er wollte seine Soldaten sofort in die Schloßgebäude legen. Dagegen remonstrirten die Grafen und beriefen sich auf eine am 1. December 1636 vom Kaiser für das Schloß erhaltene Salveguarde. Der Graf betheuerte seine friedlichen Absichten, behauptete aber, daß er, theils seiner Ehre, theils der Sicherheit wegen, nicht ohne eine Leibwache, die der Schloßwache an Stärke mindestens gleich sei, in das Schloß kommen könne. Es war nämlich der Commandant der Schloßwache, Hauptmann Rembert Wilhelm de Wrede, früher in schwedischen Diensten gewesen und eifriger Anhänger der Schweden. Johann Bernhard willigte endlich ein, 25 Kaiserliche einrücken zu lassen. Da aber drängten noch etwa 40 mehr nach. Als der Commandant dies sah, ließ er rasch die Zugbrücke aufziehen, wodurch der General und Johann Bernhard von den übrigen Offizieren und den jüngern Grafen abgeschnitten wurden. Wahl zeigte sich höchst entrüstet, daß man ihn „wie einen Iltis und Marder in einer Falle

Digitized by Google

fangen wollen" und befahl, unter heftigen Drohungen, die Brücke wieder niederzulassen. Wrede hatte dazu keine Lust; Johann Bernhard aber, der seine Brüder in der Gewalt der Feinde sah und den General seinen Leuten zurufen hörte, sie sollten dieselben auf der Stelle niederstoßen, wenn ihm ein Leid widerführe, befahl das Niederlassen. Sobald dies erfolgt war, rückten die kaiserlichen Soldaten ein und sammelten sich, unter Zurücktreiben der Schloßwache, im Hofraume. Am anderen Tage stellten sich die in der Stadt gebliebenen Truppen, anscheinend um ihren General zum Abmarsch zu erwarten, auf dem Schloßplatze auf. Um 12 Uhr nach beendigter Tafel erschien der General, von den drei Grafen begleitet, unter dem Schloßgewölbe, winkte auf einmal den Soldaten und rief ihnen zu: „Herauf, Bursche, und thut was euch befohlen!" Sofort drangen die Soldaten ins Schloß, trieben die Schloßwachen zurück, verfolgten sie durch alle Gemächer, entwaffneten alles und besetzten sämmtliche Posten. Bestürzt und erstaunt sahen die drei Grafen dem zu, und mit doppeltem Aerger sahen sie die Gräfin am Fenster stehend die Kaiserlichen mit Lachen und Freudenbezeigungen begrüßen. Zugleich warf der General, zur Beschönigung seiner Gewaltthat, vor, daß das Gerücht gehe, man habe ihn gefangen nehmen und mit dem Schlosse seinen Feinden überliefern wollen. Die Grafen aber, besonders der feurige Otto Heinrich, gaben ihren Unwillen laut zu erkennen, und wiesen den Rath, sich mit der Gräfin auszusöhnen, mit Unwillen zurück. Der General marschirte nun nach Lemgo zurück, ließ aber 100 Mann unter Hauptmann Mehler im Schlosse zurück, und nahm Wrede mit einem Theil seiner Leute gefangen mit. Wrede ward erst in Lemgo, dann in Hamm in strenger Haft gehalten, ent-

Digitized by Google

floh aber und trat in kasselsche Dienste, von wo er der Gräfin noch manchen Schaden that.

Diese war aber jetzt obenauf. Sie war Herrin im Schlosse und von dem Tage an auch Herrin vom Lande, soweit dies die Regierung des Landes in jener Zeit sein konnte. Johann Bernhard trat jetzt auf die Stelle, die die Gräfin so lange eingenommen, und dabei fehlten ihm noch so die Sympathien des Landes, wie das Bewußtsein des Rechts. Die Gräfin schritt nun auch gegen seine Creaturen ein. Röbbigh und Post wurden verhaftet, ihre Papiere versiegelt, sie selbst später nach Lemgo abgeführt. Mehrere Diener und Beamte wurden entlassen und durch andere ersetzt. In die Amthäuser und Schlösser legte man zuverlässige Soldaten. Die Gräfin, die im Unglück eine seltene Festigkeit und mütterliche Aufopferung bewährt hatte, zeigte sich im Rausche des Glückes nicht eben großmüthig, vergalt vielmehr ihren Gegnern den jahrelangen Groll und Unmuth, den sie verschlucken, die Kränkungen und Plagen, die sie erdulden müssen. Namentlich litten ihre unverheiratheten Schwägerinnen, die es mit den Brüdern gehalten. So ward es den Geschwistern bald unheimlich in ihrer Nähe. Die beiden jüngeren Grafen gingen schon nach wenigen Tagen nach Bückeburg zu dem Grafen Otto von Holstein-Schaumburg. Dieser versuchte auch, nachdem Graf Otto zu Brake den Brüdern jeden Beistand geweigert, fruchtlose Vermittelung. Am 12/22 Juni reiste Johann Bernhard nach Bückeburg ab, und bald folgten auch die Schwestern, welche obendrein der Hauptmann der Garnison im Trunke beleidigt hatte. Ueber den ganzen Vorgang aber entspann sich ein Streit in Druckschriften [1]).

1) So erschien von Seiten der Gräfin ein „eigentlicher Verlauf

Digitized by Google

Auch die Landgräfin von Hessen und die Schweden zürnten und drohten. Doch gelang es der Gräfin, die letzteren durch Baner's Vermittelung und dadurch zu beschwichtigen, daß sie den Abzug des Hauptmann Mehler bewirkte und das Schloß mit einer eigenen Compagnie besetzte. Dagegen führten die Kasselschen, in deren Dienste Graf Otto Heinrich getreten war, durch diesen mancherlei Streifzüge in das Land aus. Sie nahmen auch den Drost Georg Wilhelm von Rübel (10/20 August) in Hornoldendorf gefangen, führten ihn nach Lippstadt und wollten ihn als Geisel für Röbbigh und Post behalten. (Diese Drei wurden später wieder freigelassen.) Von Minteln aus drangen einmal 70 Hessen bis Detmold vor. Dazu kamen die Unordnung und Verwüstung, die man in allen Zweigen der Staatsverwaltung fand, die Seltenheit geschickter und zuverlässiger Beamten, eine pestartige Epidemie, Miswachs in manchen Gegenden, in anderen Ueberschwemmung. Auch begann jetzt, mit dem Tode des Grafen Otto VI. von Holstein-Schaumburg (geb. 1616 † 15. November 1640), der große Sternberger Proceß, in welchem Lippe, in Folge der Verwahrlosung der Archive, nicht bloß um seinen Anspruch auf die ganze Grafschaft Schaumburg kam, sondern auch mit dem Verluste alter Landestheile bedroht ward. Darüber vielleicht künftig einmal.

Unter solchen Verhältnissen litten freilich die Unterhandlungen über die Apanagen der gräflichen Geschwister, die durch die Noth allmälig dazu gebracht worden waren, ihre weiteren Prätensionen gegen eine gute Sicherung ihres Auskommens aufgeben zu wollen. Der feurige

---

der Reducirung der Veste Detmold"; von Seiten Johann Bernhard's ein „wahrhafter beständiger Gegenbericht."

Digitized by Google

Graf Otto Heinrich, anfangs der Heftigste, wurde am ersten durch vorläufige Geldzahlungen beschwichtigt, und trat bald mit der Gräfin in leidliches Verhältniß. Johann Bernhard wollte aber durchaus Land, namentlich das Amt Varnholz, auch wohl immer noch eine tutela honoraria. Auf letzteres verlor er alle Hoffnung, als am 14. Januar 1641 eine neue kaiserliche Confirmation des Einigungsvertrages und ein kaiserliches Mandat erschien, wodurch Katharina im Besitz des Schlosses und der Regierung geschützt wurde, auch das Reichskammergericht sein letztes Rechtsmittel verwarf. Ueber seine Abfindung oder „Competenz" ward mündlich und schriftlich lange und vielfach unterhandelt, während welcher Zeit die jüngeren Geschwister theils, neben dem, was die Brüder durch Kriegsdienste[1]) erwarben, von gelegentlichen Unterstützungen der Gräfin, Johann Bernhard aber von seiner bremenschen Präbende lebte. Den Schwestern wurden jährlich 400 Thaler für jede angewiesen, womit sie zufrieden waren. Endlich kam am 16. März 1642 ein Vertrag zu Stande, worin den beiden jüngern Brüdern jährlich 1000 Thaler Competenzgelder zugesichert wurden, und nun beeilte sich auch Johann Bernhard, abzuschließen. In einem am 23. April abgeschlossenen Vertrag wurden ihm 1200 Thaler jährlich, ferner statt einer Wohnung 100 Thaler und eine Menge Naturalien als Küchensteuer zugesichert.

Nachdem die Gräfin die Sache ihrer Kinder glücklich durchgefochten und auch nachher noch einige Jahre mit Treue, Geduld und Aufopferung für deren und des Landes Interesse gewirkt hatte, begann sie, auch an sich selbst zu denken. Sie ging damit um, sich anderweit zu ver-

1) Hermann Adolph war in braunschweigischen Diensten.

Digitized by Google

mählen, und auf das erste Gerücht davon setzte Johann Bernhard seine Agenten wieder in volle Thätigkeit. Indeß auch hier baute die vorsichtige Gräfin vor. Sie sah sich nach einem andern Vormund um, der, da sich im Inlande kein Geeigneter fand, ein auswärtiger Fürst sein sollte, sowie sie auch nur einen Lutherischen haben wollte. Erst dachte sie an einen Grafen von Wittgenstein. Dann schlug ihr der Landgraf Georg seinen und ihren Schwager, den Grafen Emich von Leiningen-Westerburg[1]) vor. Dieser fand sich bereit und die Gräfin willigte ein. Es ward am 7. Juli 1643 zu Detmold ein vorläufiger Receß errichtet. Der Graf wurde auch vom Reichskammergericht am 15. September bestätigt. Da aber die Vermählung der Gräfin früher erfolgte, als der Graf nach Detmold kommen konnte, so setzte die Gräfin, durch Manifest vom 13. November, ein interimistisches vormundschaftliches Collegium ein, welches aus dem Hofrichter von Schwarz, dem Drost Hunold und dem Vicekanzler Lilhen bestand, drei Männern, welche auch später die Geschäfte hauptsächlich geführt haben.

Die Gräfin vermählte sich mit dem in kaiserlichen Diensten stehenden Herzog Philipp Ludwig von Holstein[2]), dessen Dragoner von Lemgo aus das Land mehrfach gegen Streifzügler schützten.

Im Juni 1644 ward auch ihr jüngster Sohn, Ludwig Christian, von Höxter nach Marburg zu seinen Brüdern gebracht. Hier blieben sie unter ihrem Hofmeister

---

1) Emich XII., geb. 1612 † 1658; vermählt 1) mit Christine, Tochter Albert Otto's, Grafen von Solms-Laubach, 2) mit Dorothea, Tochter Christian's, Grafen zu Waldeck.

2) Aus dem Hause Sonderburg, ein Sohn des Herzogs Alexander. Er war am 27. October 1620 geboren, stiftete die, später wieder erloschene Linie zu Wiesenburg in Sachsen, und † 10. März 1689.

Digitized by Google

Melchior von Dennhausen, von ihrem Präceptor Konrad Dietrich Lynker und an der dortigen Hochschule unterrichtet, bis 1645, wo die Kasselschen Marburg belagerten. Damals siedelten sie (20. November) nach Gießen über, wie denn auch bald darauf Marburg durch den Oberstlieutenant Willich übergeben wurde[1]). In Gießen waren sie sicherer gegen den Krieg, trafen aber dafür einen schlimmeren Feind: die Blattern, welche zuerst den jüngsten Grafen, Ludwig Christian, am 13. August 1646, dann den mittleren, Hermann Otto, am 13. October desselben Jahres dahinrafften[2]). Der einzig noch überlebende älteste Bruder, Graf Simon Philipp, war schwächlich und sehr „zur Melancholie geneigt", weshalb man ihn mit großer Aengstlichkeit behandelte. Er ward nach Darmstadt geschickt, und das Gerücht, auch er sei gestorben, fand im lippischen Lande um so willigeren Glauben, als sich, in der Nacht vom 7. zum 8. December 1646, die weiße Frau auf dem Schloßwalle zu Detmold sehen ließ. Indeß diese hatte sich für diesmal geirrt. Die ganzen Vorgänge bestimmten ebensowohl den Grafen Leiningen und die Landstände, als die Gräfin, ihn nach Detmold zu wünschen. Sie drangen unter den vielartigsten Gründen in den Landgrafen, darein zu willigen, aber dieser weigerte sich beharrlich.

Möglich, daß Heirathspläne sowohl jenem eifrigen Andringen, als diesem beharrlichen Widerstande zum

1) Dieser ward dafür, wenige Tage nach der Uebergabe, als Landesverräther und pflichtvergessener Soldat, auf dem Markte zu Gießen enthauptet.

2) Sie wurden mit großer Pracht in der Stadtkirche zu Gießen beerdigt. Ihren Tod besang u. A. der damals berühmte Kanzelredner und Satyriker Johann Balthasar Schuppius (geb. zu Gießen 1610, † zu Hamburg 1661).

Digitized by Google

Grunde lagen. Die Gräfin, jetzt Herzogin, stand schon lange in freundschaftlichem Verkehr mit dem Grafen Peter von Holzapfel, der jetzt die kasselschen Dienste verlassen hatte und als kaiserlicher Generalfeldmarschall in Steinheim stand, wo ihn Katharina öfters besuchte, ihm auch einmal ihren Sohn vorstellte. Als er nach Süddeutschland aufbrach, begleitete die Gräfin seine Gemahlin[1]) nach Frankfurt, wo sich ihr Sohn gerade befand. Sein Hofmeister von Deynhausen war zufällig abwesend und der junge Graf stand unter der Obhut des Präceptors der darmstädtischen Prinzen, Mylius. Von diesem verlangte die Herzogin die Auslieferung ihres Sohnes fruchtlos. Doch konnte er es ihr nicht abschlagen, ihr denselben zum Abschiede noch einmal zuzuführen. Am 13. Juli 1647 ging er mit dem jungen Grafen, von mehrern Dienern begleitet, in die Wohnung der Gräfin Holzapfel, bei welcher Katharina wohnte. Er traf hier eine große Anzahl vornehmer Herren und Damen und wurde von der Gräfin in ein Nebenzimmer gerufen, wo sie ihn so lange vergeblich mit neuen Bitten und Drohungen bestürmte, bis sie ihm endlich sagen konnte, der junge Graf sei schon zum Thore hinaus; er möge dem Landgrafen berichten, daß man einer Mutter ihren Sohn nicht entziehen könne. In der That war Simon Philipp von der Gräfin Holzapfel bestimmt worden, in eine Kutsche zu steigen, welche ihn rasch nach Hanau fuhr, wo er sich noch an demselben Tage mit der erst etwa siebenjährigen Tochter des Grafen von Holzapfel, Elisabeth Charlotte, verlobte. Seine Mutter reiste ihm bald nach und führte ihn später nach Köln. Von Hamm aus entschuldigte er sich bei dem Landgrafen, der sich auch,

1) Agnes geb. Freiin von Effeler.

Digitized by Google

unter der Bedingung, daß Simon Philipp wieder zurückkommen und förmlich Abschied vom Hofe nehmen würde, bereit finden ließ, das Vorgefallene zu vergessen. Bald darauf ging der junge Graf nach Detmold, wo er den Winter von 1647 zu 1648 blieb. Im Juli 1648 ging er wieder nach Köln, wo sich auch seine Mutter, dann die jetzt verwitwete Gräfin von Holzapfel und der Graf von Leiningen einfanden. Hier wurden am 26. September (6. October) 1648 die Ehepacten abgeschlossen. Die Braut sollte die Grafschaft Holzapfel an der Lahn, für 20,000 Thlr. Silbergeschirr und Schmuck, 30,000 an Geld und nach dem Tode ihrer Mutter das Schloß Lülsdorf und deren Schmucksachen, oder statt der letzteren 25,000 Thlr. erhalten. Als Witwensitz wurde ihr das Haus Horn mit einer jährlichen Rente von 6000 Thlr. verschrieben. Würde ein Theil vor der Vermählung sterben, so sollte der Ueberlebende 6000 Thlr. erhalten.

Der junge Graf trat nun seine Studienreisen, unter Führung des Hofmeisters von Oeynhausen, an und ging zuerst nach Leyden, wo er ein Jahr blieb. Im Sommer 1649 reiste er nach Paris, wohnte dem Einzuge des Königs bei, hielt sich aber, der Kosten halber, nur einige Wochen auf, während er längere Zeit in Grenoble blieb. Von da ging es über Genf durch die Schweiz und über den Gotthard nach Mailand und Florenz, wo sie im Februar 1650 ankamen und der Graf sich besonders in der Reitkunst auszubilden suchte, es auch bald zu hoher Fertigkeit darin brachte[1]). Der Hofmeister trieb sehr

1) Sein Aufenthalt in Florenz und seine Gespräche mit dem Großherzog veranlaßten diesen später, wegen Ankaufs der Externsteine mit Lippe in Unterhandlung zu treten (1654). Vergl.: Closter meier,

Digitized by Google

zur Abreise, weil er „die italienische subtile Luft und die süß einschleichenden schweren Weine" dem Grafen gefährlich fand. Doch pilgerten sie erst nach Rom, die Festlichkeiten des Gnadenjahres zu sehen. Sie waren kaum wieder zurück in Florenz, als der Graf an den Blattern erkrankte, und am $^{9}/_{19}$ Juni 1650 derselben Krankheit erlag, die schon seine Brüder dahingerafft hatte.

Johann Bernhard war jetzt am Ziele und trat die Regierung an. Aber als die Leiche des in Florenz Verschiedenen in der Familiengruft zu Blomberg feierlich beigesetzt wurde (10. Juni 1652), geschah es gleichzeitig mit der seines Nachfolgers.

Die Mutter hatte den Tod ihres letzten Sohnes nicht erlebt. Sie starb am 24. November 1649 zu Köln, im 37. Lebensjahr. Ihre Leiche ward einstweilen in Detmold im Gewölbe beigesetzt. Die von ihr gewünschte Beerdigung neben ihrem ersten Gemahl in der Gruft zu Blomberg unterblieb über den vielfachen Streitigkeiten, in welche ihr Witwer[1]) mit der neuen Regierung gerieth. Namentlich hatte Simon Philipp am 20. März 1648 ein Testament errichtet, was seine Mutter zur Erbin aller seiner Allodialgüter und 30,000 Thlr. baaren Geldes einsetzte, auf dessen Cassation aber Johann Bernhard aus allerdings triftigen Gründen antrug. Den Proceß setzte später ein Graf Sinzendorf fort, welcher die einzige Tochter Katharina's aus ihrer Ehe mit Philipp von Holstein, Elisabeth Dorothea, geheirathet hatte[2]), und

der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe (neue Ausgabe von Helwing, 1848), S. 60 fg.

1) Derselbe nahm übrigens nachher noch zwei Frauen: eine Hessen-Homburg und eine Reuß.

2) Es war dies Georg Ludwig Graf von Sinzendorf, vermählt den 26. Nov. 1661, † 14. December 1680. Die Wittwe heirathete

Digitized by Google

Lippe mußte zuletzt, nach 20jährigem Rechtsstreite bei beiden Reichsgerichten, eine Vergleichssumme von 50,000 Thlr. zahlen. Lange vorher war Katharine's Hülle in der Nikolaikirche zu Lemgo beigesetzt worden (1652).

Johann Bernhard hatte vor seinem Regierungsantritte hauptsächlich in Sternberg gewohnt, was ihm, nebst seinem Bruder Hermann Adolph, durch Vertrag vom 28. April 1648, mit verschiedenen Gerechtigkeiten, zur Wohnung eingeräumt, wie auch ihre Apanage um 300 Thlr. jährlich erhöht wurde. Bei seinem Regierungsantritte cedirte er seine bremer Präbende seinem Halbbruder, dem Grafen Jobst Hermann[1]).

Ein trauriges Ende hatte der ritterliche Graf Otto Heinrich genommen. In Lemgo commandirte ein Graf Johann Casimir von Leiningen-Dachsburg[2]), kaiserlicher Oberst, ein brutaler, feiger und tückischer Mann. Derselbe hatte besonders auf den Grafen Hermann Adolph einen Groll geworfen, und ließ ihn bei einer Gelegenheit aus, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft im Kruge zu Brake versammelt hatte und sich mit Trinken und Beilkespiel erlustigte, indem er den Grafen, sowie den Oberstwachtmeister Witte[3]) erst gröblich beleidigte, sie verhöhnte, und sie dann später noch, weil sie Genugthuung gefordert, in Haft schickte. Erst 1646 kehrte der Dachsburger in

---

1682 den kaiserl. General Ludwig Graf von Rabutin († 1717), wurde katholisch und † 8. Januar 1725. Ihre Tochter erster Ehe heirathete 1687 den Fürsten Friedrich Wilhelm von Hohenzollern.

1) Von der zweiten Gemahlin Simon's VII., Maria Magdalena von Waldeck.

2) Geb. 1619 † 1688 unvermählt.

3) Dieser wurde später von dem Oberstlieutenant Johann Abschlag, der im Jahre 1666 in Lemgo als Zauberer hingerichtet worden, im Duell erschossen. S. Lipp. Magazin, Jahrg. I, Nr. 40.

Digitized by Google

die Pfalz zurück. 1648 geleitete Otto Heinrich die Gemahlin des Vormundes, Grafen Emich von Leiningen, die Gräfin Agnes, von Detmold aus, auf Ersuchen ihres dort noch zurückgehaltenen Gemahles, erst in ein Bad, dann nach Heydesheim, der Heimath des Grafen. Hier traf er öfters mit Johann Casimir zusammen, mied aber jeden näheren Verkehr mit ihm und schilderte sein Betragen in Lemgo dergestalt, daß Johann Casimir in der ganzen Gegend verhaßt und gemieden ward. Am $^{10}/_{20}$ März wollte Graf Otto Heinrich wieder abreisen. Am $^{9}/_{19}$ ritt er, in Begleitung der in einer Sänfte von Pferden getragenen Gräfin Agnes, mit seinen Dienern nach dem Schlosse Hartenburg, um dort Abschied zu nehmen. Johann Casimir ritt mit drei Dienern, welche unter ihren Mänteln geladene Pistolen hatten, nach, und als er den Zug erreicht hatte, rief er Otto Heinrich zu, er habe ein Wort mit ihm zu reden, und fragte, warum er sich der lemgoischen Händel annähme. Otto Heinrich hatte erst wenige Worte gesprochen, indem er erklärte: „er sei der Mann, die Sache mit ihm auszuführen," und war im Begriff, seine Pistolen zu ziehen; da schoß der Graf von Leiningen, bei der ersten Bewegung seines Gegners, seine lange bereit gehaltene Pistole dicht vor dessen Kopfe los, und der Graf, von zwei Kugeln in die Schläfe und im Auge getroffen, sank lautlos vom Pferde herab und war todt, sowie er den Boden erreichte; der Mörder aber jagte mit seinen Begleitern mit verhängtem Zügel zurück. Die Gräfin stürzte wehklagend aus ihrer Sänfte auf die blutende Leiche zu, welche von den erschrockenen Dienern in die Sänfte gelegt und mit traurigem Herzen wieder nach Heydesheim zurückgebracht wurde. An der Stelle, wo der Mord geschehen, ward ein rohes Kreuz von Tannenzweigen errich-

Digitized by Google

tet[1]). Johann Casimir schrieb sofort seinem Vetter, dem Grafen Emich, und behauptete, Otto Heinrich sei der erste Angreifer gewesen. Die Gräfin Agnes enthüllte aber den wahren Hergang. Johann Casimir soll am Tage vorher seine Pistole mit einer silbernen und einer bleiernen Kugel geladen und dabei noch zwei andere silberne Kugeln gezeigt und dazu bemerkt haben, sie seien für den Grafen von Lippe bestimmt. Die drei silbernen Kugeln habe er in der Grafschaft Lippe gießen lassen. Seine Diener sollen die Absicht ihres Herrn schon drei Tage vorher gewußt haben. Im Uebrigen sprengte man aus, der Graf zur Lippe sei im Duell geblieben und die Sache blieb ungeahndet. Im Lippischen erregte der Fall aber die höchste Theilnahme, und bei der am 16. Mai 1648 erfolgenden feierlichen Beisetzung der Leiche leisteten die Landstände freiwillig die ersten Beiträge zu den Beerdigungskosten, während sie später sogar bei dem Tode regierender Grafen sich oftmals weigerten.

Johann Bernhard starb, wie erwähnt worden, schon 1652 und ihm folgte in der Regierung der dritte Bruder aus der ersten Ehe des Grafen Simon VII., Graf Hermann Adolph, der bis 1666 regiert und seinen Sohn zum Nachfolger gehabt hat. Er sah seinen Halbbruder, Jobst Hermann, in derselben Weise gegen ihn auftreten, wie er mit seinen rechten Brüdern gegen den Sohn der Gräfin Katharina aufgetreten war, und mußte die Primogeniturfolge gegen denselben vertheidigen, wie die Gräfin sie gegen ihn vertheidigt hatte. Hatte doch Johann Bernhard selbst dieselbe, im Landtagsschluß von 1651, für eine heilige und ewige sanctio pragmatica des gräflichen Hauses erklärt, wie sie auch, auf Her-

1) Falkmann a. a. O. S. 137.

Digitized by Google

mann Adolph's Betrieb, vom Kaiser abermals bestätigt wurde.

Von den Schwestern hatte Marie Elisabeth (geb. 1611) 1649 den Grafen Christian Friedrich von Mansfeld geheirathet. Anna Katharina (geb. 1612) ward Aebtissin des Stiftes Cappel bei Lippstadt, resignirte aber 1657 und vermählte sich mit dem Fürsten Friedrich von Anhalt-Harzgerode. Juliane Ursula (geb. 1617) ward Aebtissin zu Hadamar, starb aber schon 1629, so daß sie diesen Wirren und Unfällen entging. Die jüngste Schwester, Magdalena (geb. 1620), ward Aebtissin zu Herford, wollte resigniren, um sich mit dem Grafen von Ostfriesland zu vermählen, starb aber vorher 1646[1]).

1) S. über diesen ganzen Aufsatz die angezogene Schrift von Falkmann.

Digitized by Google

IV. Herzog Friedrich von Schomberg.

Verschiedene Mitglieder sowohl der meißnischen Familie von Schönberg, welche auch unter dem Namen Schömberg vorkommt, aber nicht mit der fürstlichen und gräflichen Familie von Schönburg in Sachsen zu verwechseln ist, als der beiden rheinischen Familien von Schönberg, Schomberg, Schönburg, Schönenburg, dreier Geschlechter, deren ursprünglicher Zusammenhang in denselben angenommen wird, aber nicht nachweisbar ist [1]), haben sich in der französischen Geschichte bekannt gemacht und meist in französischen Kriegsdiensten zu hohem Glücksstande aufgeschwungen, in Frankreich in der Regel sämmtlich den Namen Schomberg geführt und zu manchen Verwechselungen Anlaß gegeben. Es gehören hierher 1) aus dem meißnischen Geschlechte: a) Dietrich von Schönberg, ein Bruder des berühmten Cardinals Schönberg, der als Gesandter des Herzogs Albrecht von Preußen zu König Franz I. nach Italien geschickt wurde

1) Die Wappen sind ganz verschieden. Die meißnische Familie führt einen roth und grün quergetheilten Löwen im silbernen Felde. Von den rheinischen Schombergen führt die eine Linie einen goldenen Lilienstern im silbernen Felde, die andere drei silberne Kreuze im schwarzen Felde.

Digitized by Google

und 1525 in der Schlacht bei Pavia, an der Seite der Franzosen ritterlich kämpfend, gefallen ist. b) Kaspar von Schönberg [1]). Er war 1540 geboren, studirte in Strasburg und Angers, machte sich durch sein tapferes Auftreten in den Kämpfen der Religionsparteien der Hugenotten so bekannt, daß er bald in das Vertrauen Condé's kam und als dessen Agent nach Deutschland reiste, trat aber nach dem Frieden von Orleans in den königlichen Dienst, begleitete den Herzog von Guise 1566 nach Ungarn [2]), bestimmte 1568 die mit dem Prinzen von Oranien auf dem Marsch zur Condé'schen Armee begriffenen deutschen Obersten zur Umkehr, focht und unterhandelte unablässig für die Sache des Hofes; ward katholisch, gehörte zu den wichtigsten Beiständen und Rathgebern Heinrich's IV. und trug sowohl zu der Verbindung Heinrich's III. mit dem König von Navarra, als zum Uebertritt Heinrich's IV. zur katholischen Kirche das Wesentlichste bei, ward Gouverneur der obern und niedern Marche und Feldmarschall-General der deutschen Truppen in französischem Dienste, und starb am 17. März 1599. Von dem Herzog von Guise hatte er 1578 die Herrschaft Nanteuil erkauft. Doch hinterließ er ein zerrüttetes Vermögen. Seine Frau, eine von Castanieres de la Roche-Pezay, gebar ihm, außer dem gleich zu besprechenden Heinrich, einen Sohn Hannibal, welcher im Juli 1579 geboren wurde, 1601 aber mit Franz von Bassompierre in den Türkenkrieg zog und

1) Ueber ihn vergleiche einen sehr interessanten Aufsatz des Prof. Barthold in von Raumer's historischem Taschenbuche, neue Folge, Jahrgang X. S. 265 fg.

2) Er blieb der Freund desselben und warnte ihn 1588 vor dessen Ermordung vergeblich.

Digitized by Google

1604 zu Prag in einer blutigen Schlägerei blieb [1]), eine Tochter Katharina, welche den Herrn von Barbançon heirathete, eine Tochter Margaretha, welche unvermählt blieb, und eine Tochter Franziska, welche sich mit Franz d'Aillon, Grafen von Lude, verband. Sein ältester Sohn c) Heinrich von Schomberg, Graf von Nanteuil und Durestal, Marquis von Espinay, ward am 14. August 1597 geboren und nach dem Tode seines Vaters, hauptsächlich durch den Einfluß Sully's, der des Vaters Neider gewesen war, an dem Sohne aber, wie es scheint, gutmachen wollte, was er an dem Vater gefehlt, Oberster über ein Regiment deutscher Reiter und ein Regiment Landsknechte, Gouverneur und Generallieutenant der Provinz Marche. Er erheirathete mit der Erbin von Espinay in der Bretagne ein Marquisat mit 40,000 Livres jährlich, ward 1607 Staatsrath, 1608 Gouverneur von Limousin, 1615 Gesandter in England, 1616 Feldmarschall-General der deutschen Truppen in französischen Diensten, 1619 Oberaufseher der Finanzen und Ritter der königlichen Orden, später auch Grand-Maitre der Artillerie, 1623 Marschall von Frankreich, eroberte 1628 Rochelles, kämpfte 1629 und 1630 siegreich in Piemont, siegte am 1. September 1632 bei Castelnaudary über den Prinzen Gaston und den Herzog von Montmorency, ward nach Montmorency's Gefangennehmung Gouverneur von Languedoc und Pont St. Esprit, starb aber aus Schwermuth über die Hinrichtung seines Gefangenen vier Wochen nach derselben im Jahre 1632. — Sein Sohn d) Karl ward 1601 geboren und durch seine Vermählung mit der Erbin des Hauses Halouin [2]), Anna,

1) Berthold im Jahrgang 1838 des historischen Taschenbuchs.
2) Halouin-Mainelay war 1587 zu einer Duche-Pairie erhoben worden.

Digitized by Google

französischer Pair und Herzog. Er war Gouverneur zu Languedoc, seit 1637 Marschall, seit 1647, wo er sein Gouvernement an den Herzog von Orleans abtrat, Gouverneur zu Metz und Colonel-General der Schweizer, 1648 Vicekönig in Catalonien, erstürmte 1648 Tortosa und starb 1656, ohne aus zweimaliger Ehe [1]) einen männlichen Erben zu hinterlassen.

2) Von den aus Schönberg oder Schönburg bei Oberwesel stammenden rheinischen Schombergen zog e) Dietrich von Schomberg, ein Sohn Johann's, der mit Margarethen von Eschenau Güter im Elsaß erheirathet hatte, 1568 als Oberst von 1500 Reitern, im Dienste der Kurpfalz, den Hugenotten zu Hilfe und eröffnete seine Laufbahn in Frankreich durch eine kühne Reiterthat, die den Feinden zwei Fahnen kostete, ihm aber von dem Prinzen von Condé eine goldene Kette einbrachte. Dann trat er in die Dienste Oranien's und blieb lange Zeit dessen und Ludwig's von Nassau treuer Gefährte. 1571 führte er die deutsche Reiterei im Dienste des Herzogs von Lothringen und bekam von diesem Saargemünden zu Lehn, worauf er seine rheinischen Erbgüter an Meinhard von Schönberg verkaufte. Später trat er in die Dienste des Königs von Navarra und blieb, nach dem heldenmüthigsten Kampfe, in der Schlacht von Ivry, am 14. Mai 1590. Aus zwei Ehen hinterließ er keine Kinder [2]). — Geschwisterkind mit ihm war f) Meinhard

1) In zweiter Ehe vermählte er sich 1646 mit Marie d'Hautefort, Tochter des Marquis Karl d'Hautefort, die erst 1691 starb. Sein Wappen ging auf weibliche Nachkommen, die Herzöge von Liancourt und Rochcguyon über.

2) Zu seinem Nachlaß brach Concurs aus. Ein besonders werthvolles Object war das „köstliche Kleinod des Einhorns", was die Gläubiger selbst nach 30 Jahren noch für 40,000 schwere Gulden nicht lassen wollten.

Digitized by Google

von Schönberg, geboren am 26. April 1530. Er kämpfte unter Karl V. vor Metz und unter Philipp II. bei St. Quentin, pilgerte, obgleich Protestant, 1561 zum heiligen Grabe[1]), ward Fauth (Vogt) in Heidelberg, zog als pfälzischer Rittmeister nach Ungarn, ward 1568 kurpfälzischer Hofmarschall, führte 1569, als zweibrückenscher Marschall, 28 Fähnlein Reiter und 22 Fahnen Landsknechte nach Frankreich, focht an der Seite seines Vetters Dietrich und dem Kaspar Schönberg gegenüber, bei Montcontour, ward dann wieder Amtmann zu Bacharach, und führte 1576 wieder als Feldmarschall pfälzische Truppen nach Frankreich[2]) und starb am 22. April 1596 auf Schönburg bei Oberwesel. Sein Enkel war g) der berühmte Friedrich von Schomberg, über welchen gleich mehr. Vorher erwähnen wir noch den h) Hans Reinhard von Schönburg, von der zweiten rheinischen Familie auf der Schönenburg am Wald im Mainzischen, welcher 1602 Gesandter Rudolph's II. bei Heinrich IV. war und 1617 als kaiserlicher Kriegsrath, Oberster und Hauptmann der Hatschiergarde starb. — Außerdem besaß noch kurz vor der französischen Revolution i) ein Graf Gottlob Ludwig von Schönberg auf Berthelsdorf und Nieder-Ottendorf das Schombergische Dragonerregiment, und war (seit 1781) französischer Generallieutenant. Die gleiche Würde bekleidete (seit 1784) k) Hans Ferdinand Cäsar von Schönberg auf Wilsdorf und Limbach. Sein jüngerer Bruder, l) Hans Michael Ludwig, war franzö-

1) Er brachte eine Weinrebe mit, die noch zu Ende des 18. Jahrhunderts zu Oberwesel gezeigt wurde.

2) Er erhielt hier, als Pfand für seine Kriegskosten, einen großen Rubin, in Form eines Herzens, mit einer großen Perle, welche Kleinodien zu 14—15,000 Kronen geschätzt, aber zuletzt für 6500 Fl. verkauft wurden.

Digitized by Google

sischer Oberster und kursächsischer Kammerherr. Diese Alle gehörten dem meißnischen Geschlechte an. Ihre Erben haben sich nach Sachsen zurückgewendet.

Der sub f angeführte Meinhard von Schomberg hinterließ von seiner Gemahlin, Dorothea Riedesel von Bollersheim fünf Söhne. Einer davon, Hans Meinhard [1]), ward königlich großbritannischer Rath und kurpfälzischer Geheimrath, Obermarschall und Oberster und vermählte sich am 22. März 1615 mit Anna, der Tochter des Lord Dudley (Eduard Sutton), die er auf einer Gesandtschaftsreise nach England kennen gelernt hatte. Sie starb aber noch in demselben Jahre, an den Folgen ihrer Entbindung von einem Sohne, der nach seinem Pathen, dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, Friedrich genannt und in der letzten Woche des Decembers 1615 geboren wurde. Auch seinen Vater verlor der Neugeborene schon am 3. August 1616, und seine Erziehung fiel nun seiner väterlichen Großmutter, sowie seinen beiden Oheimen Heinrich Dietrich und Johann Otto von Schomberg [2]) anheim, von denen jedoch

---

1) S. über ihn: des Freiherrn von Moser patriotisches Archiv, Bd. VIII. Er war zu Bacharach am 28. August 1582 geboren und spielte eine sehr wesentliche Rolle in den Angelegenheiten der protestantischen Union, diente ihr als Soldat, Diplomat und mit seinen Geldmitteln, machte aber auch, in Betreff Brandenburgs, Erfahrungen von fürstlichem Undank. Sein Leben bietet manchen interessanten Zug zur Sittengeschichte seiner Zeit, und kommen wir vielleicht künftig einmal darauf zurück.

2) Beide waren kurpfälzische Geheimräthe. Heinrich Dietrich († 1622) war anfangs Amtmann zu Bacharach, in welchem Posten ihm sein Bruder Johann Otto († 1659) folgte, dann Oberster und Gouverneur zu Mannheim, dann Burggraf zu Starkenburg. Beide schlossen sich ihrem Kurfürsten treu an und zogen sich dadurch Achtserklärung und Güterconfiscation zu. Johann Otto wird in einem kaiserlichen Rescripte von 1624 ein „weltkundiger Rebell" genannt.

Digitized by Google

nur der Letztere das Ende dieser Vormundschaft erlebte. Der junge Schomberg bekam von seinem fünften Jahre an einen eignen Präceptor, Jacob Mohr [1]), der ihn 1625 nach Hanau begleitete, von wo sie sich jedoch schon 1626 nach Sedan übersiedelten. Auf die Wahl des letztern Ortes scheint hauptsächlich der Umstand eingewirkt zu haben, daß die Herzogin von Bouillon, die Mutter des großen Turenne, eine Tochter des ersten Wilhelm von Oranien und eine Halbschwester der Gemahlin des Kurfürsten Friedrich's IV. von der Pfalz, daselbst wohnte. Nachdem er sich hier viel mit Sprachen, auch dem Griechischen, beschäftigt hatte, zog er 1630, mit einem andern Präceptor, Bolsingen, nach Paris. Da aber Großmutter und Oheim erfuhren, daß sein katholischer Vetter, Johann Karl Graf von Schönburg [2]), dem vom Kaiser die Güter der geächteten Vettern und die Vormundschaft zugesprochen worden, ihn nach Spanien zu ziehen suche, so ließen sie ihn schnell zu seinem Großvater, Lord Dudley, und seiner mütterlichen Großmutter, Lady Theodore Dudley, geborne Harrington, nach England reisen, von wo er nach Holland überging und sich zwei Jahre lang in Leyden hauptsächlich mit Mathematik beschäftigte, in welcher auch sein Vater sich sehr ausge-

---

1) Er bezog 50 Fl. Gehalt.

2) Ein Brudersſohn Meinhard's, Simon Rudolph, heirathete eine Erbtochter der in Lothringen und Luxemburg begüterten Familie de Naves und ward katholisch. Sein ältester Sohn, Otto Friedrich, ward kaiserlicher und kurbairischer Kriegsrath, Oberster, Generalwachtmeister und General der Artillerie, und blieb bei Leipzig am 7. September 1631. Der jüngere Sohn, Johann Karl, war erst in kurmainzischen, dann in kaiserlichen Diensten und starb 1640 als kaiserlicher Ambassadeur und Kämmerer zu Madrid. Mit seinem Sohne Emanuel Maximilian Wilhelm erlosch dieser Zweig 1682.

Digitized by Google

zeichnet haben soll. 1633 war er als Volontair bei der Armee des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien. 1634 trat er, im August, in das pfälzische Infanterieregiment ein und machte, auf schwedisch-protestantischer Seite, die Schlacht bei Nördlingen und den fluchtgleichen Rückzug nach derselben mit, auf dem er mehr Reitergefechte sah, als in drei folgenden Kriegsjahren. 1636 warb der bekannte Graf Ranzau [1]) ein Infanterieregiment für französischen Dienst, und auch unser Schomberg wollte eine Compagnie darin errichten. Von Hause konnte er kein Geld dazu bekommen, da man ihn zurückhaben wollte, damit er heirathe und die Familie fortpflanze. Er wußte sich aber ein zum väterlichen Erbe gehöriges Juwelenkästchen, was man der Kriegsgefahr halber zu seiner Base, einer gebornen Dudley und Witwe des am 11. Juni 1622 bei Höchst im Main ertrunkenen Grafen Johann Casimir von Löwenstein, geflüchtet hatte, zu verschaffen, und lieh auf dieses in Amsterdam 20,000 Fl. Er zog nun nach Calais und erhielt hier gleich Gelegenheit, bei einem Ausfall den Commandanten zu retten, indem er ihm eiligst zu Hülfe kam. Auch wurde seine Manneszucht um so mehr gerühmt, je seltener und schwieriger sie damals war. Endlich kam Ranzau und belagerte (1626) Dole. Hier ward Schomberg zum ersten mal leicht verwundet. Von der fruchtlosen Belagerung Doles zog er zum glücklichen Entsatz von St. Jean de Laune. Bei Ranzau zu bleiben bestimmte ihn zunächst der Umstand, daß derselbe zum Zwecke einer andern Werbung nach Holland ging, wo Schomberg noch einen Ehrenhandel abzumachen hatte. Er hatte noch in Leyden an einen Herrn von Opdam

1) Den wir uns für künftige Schilderung vorbehalten.

Digitized by Google

eine Summe im Ballspiele verloren, zu deren Bezahlung er sich, den Regeln eines ehrlichen Spieles gemäß, nicht verpflichtet hielt. Jetzt bezahlte er diese Summe, begleitete sie aber mit einer Herausforderung. Der Prinz von Oranien glich jedoch die Sache aus. Einen zweiten Ehrenhandel machte er, nachdem er im Nanzauschen Corps in Ostfriesland gegen bewaffnete Bauern gefochten, auf der Grenze zwischen Holstein und Dänemark mit seinem Oberstlieutenant aus. Dann erfüllte er den Wunsch seiner Verwandten, ging nach Hause, übernahm sein Erbe und vermählte sich (30. April 1638) mit Johanna Elisabeth von Schomberg, der Tochter seines verstorbenen Oheims Heinrich Dietrich und der Elisabeth Kettler von Nesselrode. Sie war eine tüchtige, wirthliche Hausfrau und gebar ihm sechs kräftige Söhne[1].

Aber schon 1639 trat der junge Gatte als Lieutenant in oranische Dienste und erhielt 1642, bei der Belagerung von Gennep, eine Compagnie. 1644 war er bei der Einnahme von Sas de Gent. 1645 erwirkte er die Einnahme eines Forts, indem er mit 100 Reitern durch die Loo schwamm. Der Prinz von Oranien hatte mit der Unternehmung nur eine Diversion beabsichtigt und freute sich um so mehr, als sie wider sein Erwarten gelang. Nach dem Frieden ward Schomberg, mit Beibehaltung seiner Compagnie, erster Kammerherr des Prinzen Wilhelm II., zu dessen Vertrautesten er gehörte, wie er später in den Diensten seines Sohnes seine glänzende Laufbahn glorreich beschloß. Ob Schomberg

1) Otto ward 15. März 1639 zu Gelßenheim, Friedrich 14. März 1640 zu Oberwesel, Meinhard 30. Juni 1641 zu Köln, Heinrich 9. Juli 1643, Karl 5. August 1645, Wilhelm 11. August 1647, diese drei zu Herzogenbusch geboren.

Digitized by Google

zu den Rathgebern, oder zu den Gegnern der Unternehmungen des Prinzen gegen die amsterdamer Opposition gehört hat, deren Fehlschlagen den Grund zu dem frühen Tode des Prinzen und zu der seinem Hause so feindlichen Lövenstein'schen Partei [1]) legte, darüber sind die Angaben widersprechend. Jedenfalls aber zog ihm die ausharrende Anhänglichkeit an das Haus Oranien die Misgunst der siegreichen Oppositionspartei zu, und so benutzte er seine auf einer diplomatischen Mission angeknüpften Verbindungen in Frankreich, um 1651 als Capitain-Lieutenant [2]) der schottischen Gensdarmes mit dem Rang eines Marechal de Camp in französische Dienste zu treten. Schon vorher soll er als Freiwilliger eine Campagne in Flandern mitgemacht haben [3]). Sein Sohn Otto begleitete ihn nach Paris [4]), und er nannte sich erst von nun an Schomberg und Graf. Letzterer Titel gründete sich auf den Wortlaut des dem Johann Karl (s. S. 113), dessen nächster Agnat unser Held war, 1632 vom Kaiser ertheilten Grafendiploms, und die Annahme desselben geschah auf Begehr dieses Vetters.

Er nahm nun, an der Seite des großen Feldherrn Turenne, an dessen Kampfe gegen den gleichgroßen Feldherrn Condé, einen höchst ruhmvollen Antheil, wie bei den Eroberungen von Rhetel, St. Menehould, Quesnoy, dem Entsatz von Arras, ward schon 1654

---

1) So genannt von dem Schlosse Lövenstein, auf welches einige Häupter der Opposition in Haft gebracht wurden.

2) Der erwähnte Chef war der Herzog von York, und als dieser 1667 niederlegte, der König von Frankreich.

3) *de Pinard*, chronol. hist. milit.

4) Seine Frau blieb noch einige Jahre im Haag, so lange die jüngeren Söhne in Utrecht und Saumur ihren Studien oblagen. Dann zog sie auf die Güter.

Digitized by Google

Generallieutenant, errichtete aus eigenen Mitteln ein deutsches Infanterieregiment, wohnte der Eroberung von Landrecy, Condé und St. Guilain bei, und ward Gouverneur des letztern Platzes. Auch bei der durch des Marschall Ferté Fehler verunglückten Belagerung von Valenciennes (1656) war Schomberg und verlor hier seinen ältesten Sohn Otto an seiner Seite. 1657 ward St. Guilain von überlegener Macht belagert, von Schomberg tapfer vertheidigt, endlich aber, gegen ehrenvolle Capitulation, unter freiem Abzug der 600 Mann starken Garnison, die von 12,000 Mann, unter Don Juan und Condé, angegriffen worden waren, übergeben. Die englische Gesandtschaft beschuldigte Schomberg der Anhänglichkeit an die Stuarts und verlangte, daß er vor das Marschallsgericht gestellt werde; es ward aber dem keine Statt gegeben, und man suchte den Grund der Anfeindung nur in der Galle darüber, daß Schomberg über die schlechte Kriegszucht der englischen Hilfsvölker ungünstig geurtheilt hatte. Schomberg nahm übrigens noch in selbem Jahre die Festung Bourbourg und ward nun hier Gouverneur. Bei der siegreichen Schlacht auf den Dünen (1658) befehligte Schomberg die zweite Linie des linken Flügels, nahm auch dann an der Eroberung von Dünkirchen, von Winexbergen, dessen Gouverneur er auch ward, von Furnes, Grevelingen, Dixmuiden, Oudenarde, Menin, Ypern und Comines, also an dem impetus victoriarum [1]) jenes Jahres Theil.

Ein ganz anderes Feld der Wirksamkeit ward ihm nach dem pyrenäischen Frieden eröffnet. Die Portugiesen, die seit 1640 ihre Unabhängigkeit zurückerlangt hatten, suchten jetzt, wo Spanien wieder freie Hand hatte,

1) Inschrift einer Medaille.

Digitized by Google

Schutz und Hilfe von Frankreich. Das ihnen direct zu gewähren, ließ sich unmittelbar nach dem mit Spanien geschlossenen Frieden nicht thun. Man schlug ihnen aber zwei Ausländer zu Befehlshabern ihrer Truppen vor, und Turenne empfahl ihnen den irischen Grafen Inchiquin und unsern Schomberg. Der portugiesische Gesandte, Don Juan d'Acosta, Graf von Soure, schloß zuerst mit Inchiquin ab, der aber erst von Seeräubern gefangen und nach Algier gebracht ward und auch nach wiedererlangter Freiheit sich nicht lange in Lissabon aufhielt. Am 24. August 1660 wurde man mit Schomberg einig, daß er als Mestre de Camp General der Provinz Alentejo, gegen ein Gehalt von jährlich 12,000 Cruzaden, 2000 Cruzaden Tafelgelder und 4000 Cruzaden für seine Söhne Friedrich und Meinhard, in portugiesische Dienste treten solle. Sogleich meldeten sich viele durch den Krieg außer Beschäftigung gesetzte Offiziere und Soldaten bei ihm, aus denen er sich ein Elitencorps auslas. Sich und die Seinen rüstete er aufs Prächtigste aus. Der Führer seiner zwei jüngern, in Paris zurückbleibenden Söhne schrieb davon unter Anderm: „Zwei Kleider des Generals, eins von Sammet und das andere von Tuch, von welch letzterem die Elle 45 Pariser Gulden kostete, waren gestickt, sodaß man kaum eines Fingers breit das Tuch sah, und auf diesen leeren Raum wurden noch goldene Spitzen aufgenäht. Des Sohnes Kleid war nur mit goldenen und silbernen Spitzen besetzt. Die Röcke der Trompeter waren von rothem Sammet und ganz mit Schnüren verbrämt, und zu den übrigen Livreen wurden 1200 Ellen Tuch und 800 Ellen Galonen gebraucht." Schomberg reiste erst nach Hause, um seine ökonomischen Angelegenheiten zu ordnen und von seiner Gemahlin Abschied zu nehmen, und ging dann über Holland nach

Digitized by Google

England. Dem König Karl II. war er aus dessen Exil bekannt und soll ihm guten, nicht befolgten Rath ertheilt haben. Er erhielt von ihm schon damals das Brevet als Lord Tetford und eine Fregatte zur Bedeckung. Abgesegelt, nahm er an den Dünen 80 Offiziere und 400 Reiter und vor Havre den portugiesischen Gesandten mit einigen Hundertten Offizieren und Reitern auf. Ans Land gehen durfte er in Frankreich nicht, um nicht, auf Requisition des spanischen Gesandten, Grafen von Fonsaldagna, verhaftet zu werden.

Am 13. November langte er vor Lissabon an und ward von den Großen des Reichs jubelnd empfangen, in einem königlichen Wagen nach Avera geführt und drei Tage prächtig bewirthet. Er erhielt darauf öffentliche Audienz bei dem König und der Königin Mutter, orientirte sich am Hofe und ging gegen Ende des Januar 1668 in die Provinz Alentejo, deren Gouverneur, der Graf von Atugia, ihm mit der ganzen Besatzung von Elvas und sechs Feldstücken eine Meile weit entgegenkam. Er trug auf sofortige Befestigung mehrerer Plätze an und nahm darauf in Elvas sein Quartier. Soweit war Alles gut. Seine Wirksamkeit in Portugal wurde aber, nicht, wie die seines spätern Nachfolgers, des Grafen Lippe, durch Religionshaß, wohl aber durch den bodenlosen Hochmuth der portugiesischen Großen, die gänzliche Unbekanntschaft der Nation mit den Vorschritten der europäischen Kriegskunst, die tiefe Entartung des Volkes und die eingewurzelten Misbräuche der Verwaltung und des Heerwesens ungemein gehindert. Um so bewundernswerther, daß er auch unter so mislichen Umständen doch das Hauptwerk zu leisten vermochte.

Fortwährend im Kriegsrathe überstimmt, konnte er lange nichts weiter thun, als die Fehler seiner Generale

Digitized by Google

gutmachen und die Spanier verhindern, von erlangten Vortheilen weitern Gebrauch zu machen. Doch erhielt sich das Zutrauen der Nation zu ihm, auch ohne daß er Glänzendes zu thun vermocht hätte. Als eine Intrigue, an der selbst ein von ihm mitgebrachter französischer Oberstlieutenant Antheil genommen [1]), ihn endlich bestimmt hatte, seinen Abschied zu fordern, und dieser vom König bewilligt ward, begab sich der lissaboner Volksrichter (juiz do povo), ein echter Volkstribun, zum König und that ihm Vorstellungen dagegen. Dies, ein Schreiben des Königs von Frankreich an Schomberg, was ihn zum Ausharren ermahnte und ihm Belohnungen in Frankreich in Aussicht stellte, und die Ankunft englischer Hilfstruppen, zu deren Chef Schomberg erklärt wurde, der nun in Diensten dreier Könige stand, bestimmten sein Bleiben.

Nachdem er im März des Jahres 1663 eine sehr gefährliche Krankheit überstanden, gelang es ihm am 8. Juni, wider den Willen des portugiesischen Oberbefehlshabers Grafen von Villaflor, dessen ganzer Antheil an der Sache in einem Kopfnicken bestand, durch das er endlich, als er die Sache nicht mehr ändern konnte, seine Zustimmung zu erkennen gab, bei Estremos eine siegreiche Schlacht zu schlagen, wobei mehr als 5000 Gefangene gemacht, viele portugiesische Gefangene befreit und die ganze spanische Artillerie, Bagage, Kriegskasse und Kanzlei erbeutet wurden. Graf Friedrich Schomberg der Jüngere ward in diesem Treffen verwundet [2]). —

1) Schomberg rächte sich an ihm dadurch, daß er ihm ein eignes Regiment formirte und ihn zu dessen Obersten ernannte.

2) Zu den Anekdoten von dieser Schlacht gehört es: daß der portugiesische Befehlshaber, Graf Villaflor, das Manövriren der Engländer, was den Sieg hauptsächlich entschied, für ein Uebergehen

Digitized by Google

Es kam bei dieser Gelegenheit zu Tage, daß Don Juan einen gefangenen Franzosen beauftragt hatte, Schomberg für den bloßen Rücktritt von der portugiesischen Sache, ohne daß er auf die spanische Seite zu treten brauche, auf Lebenszeit alle die Vortheile zu versprechen, die ihm Portugal nur auf die Dauer des Krieges zugesichert hatte.

Nach dem Siege kamen viele portugiesische Freiwillige zur Armee und es ward nun die Belagerung von Evora eröffnet, wobei der portugiesische Ingenieur, ein Italiener, damit debutirte, daß er die Erde aus den Laufgräben auf die Seite der Belagerer werfen ließ. Schomberg war überall und trieb die Gegner bald so in die Enge, daß sie Capitulation suchten. Villaflor bewilligte ihnen eine solche, die aber Schomberg zu günstig schien, weshalb er die Belagerung fortsetzte, worauf sich die Besatzung nächsten Tages in härtere Bedingungen fügte. Villaflor wurde nun abberufen. Schomberg wurde Kriegsgouverneur der Provinz Alentejo und, als Graf von Mertola, Grand von Portugal, erhielt auch (1668) eine Pension von 102,864 Reis, die aber freilich nur 314 Fl. ausmachten, aus der königlichen Chatoulle. 1664 ward Valencia erobert und Castel-Rodrigo schon dadurch entsetzt, daß die Spanier die zum Entsatz herbeieilenden Portugiesen, die sich aus den Bauerweibern abgenom-

---

zum Feinde, ihre Salven für Freudenfeuer der Spanier hielt, als er aber von der Wahrheit überzeugt ward, ausrief: „Wahrlich, diese Ketzer sind besser als unsere Heiligen!" Dann, daß der portugiesische Hof jeder Compagnie Soldaten drei Pfund Schnupftabak als Belohnung soll haben austheilen lassen. In der Kanzlei fand man ein vollständiges Inventarium der spanischen Armee. Der portugiesische Staatssecretair schrieb darunter: „Alles dieses wohlgezählt und richtig nach der Niederlage Don Juan's d'Austria bei Estremos, den 8. Juni 1663 empfangen zu haben, wird andurch bescheinigt", und diese Bescheinigung soll nach Madrid geschickt worden sein.

Digitized by Google

menen Mänteln blaue und rothe Mützen gemacht hatten, für Engländer hielten und in panischem Schrecken davonliefen. Weiteres verhinderte die Unentschlossenheit und das Schwanken des portugiesischen Ministeriums, und Schomberg ward noch einmal nur durch die Volksvertretung von Lissabon vom Abgange abgehalten. Am 17. Juni 1665 gewann er aber, gegen spanische Uebermacht, die jetzt der Marquis von Caracona führte und bei der erprobte castilianische Regimenter waren, die im Anfang schwankende Schlacht von Villa Viciosa, wobei abermals über 4000 Gefangene gemacht, 60 Fahnen, 4 Standarten, 2 paar Pauken, 14 Kanonen und 2 Mörser erbeutet wurden. Schomberg schlief am folgenden Morgen noch in seinem Zelte, als man vor demselben aus allen erbeuteten Fahnen, Standarten und Spontons der gefangenen Offiziere eine Trophäe errichtete, ihn, unter dem Schall der Trompeten, Pauken und Trommeln, erweckte, und ihm die Glückwünsche des Offiziercorps darbrachte. Seine Söhne Friedrich und Meinhard hatten sich auch in dieser Schlacht sehr hervorgethan. Eine rechte Benutzung des Sieges verhinderte auch diesmal der portugiesische Kriegsrath. Auch aus dem Plane, den Krieg nach Spanien zu verpflanzen, wurde nichts Wesentliches, weil diese Operation von der Provinz Minho aus erfolgen sollte, und in dieser ihr eigner Gouverneur, der Graf von Prados, den Oberbefehl führte, dieser aber, ungeachtet der Vorschlag von ihm selbst ausgegangen war, auch gar nichts that. Schomberg und St. Jean nahmen, auf eigne Hand und wider den Willen des Befehlshabers, ein paar kleine Plätze in Galizien weg, wobei sich der mit französischen Soldaten in Portugal angekommene Graf Karl Schomberg hervorthat. Als die Spanier erfuhren, daß Schomberg seine

Digitized by Google

Provinz verlassen habe, brachen sie in dieselbe ein und nahmen Rudar. Schomberg eilte zurück, die Spanier wichen und Rudar wurde in vier Tagen wieder erobert.

1666 beschloß Schomberg, in Andalusien einzudringen, und zog mit 4000 Mann von Estremos aus, nahm das hartnäckig vertheidigte Algueria de la Puebla [1]), in drei Stunden das befestigte Payamogo, endlich San Lucar. Dies Alles that er auf eigne Hand, und namentlich bei der letztern Expedition erfuhr man in Lissabon die Einnahme San Lucars eher, als daß Schomberg überhaupt darauf ausgegangen sei. Der Minister aber, Graf Castel-Melhor, behauptete, statt Schomberg Dank zu wissen, es sei wider das Interesse der Nation, in Andalusien Krieg zu führen. Das war es nun sicher damals nicht; wenn er aber gemeint hat, es sei wider das Interesse Portugals, wesentliche Eroberungen in Spanien zu machen, so könnte er Recht gehabt haben.

Sonst waren die Aussichten damals für Portugal um so günstiger, als sich Frankreich desselben immer thätiger annahm. Es schickte ansehnliche Subsidien. Schomberg erhielt Erlaubniß, seine schottischen Gensdarmes dem Chevalier d'Hauteville für 152,000 Livres abzutreten, und das Versprechen, daß der König eine gleiche Summe zulegen wolle, sobald sich eine käufliche Herrschaft von diesem Werthe in Frankreich für ihn gefunden haben würde. Im August langte die neue Königin, Marie von Sa-

1) Es ward geplündert, wogegen Schomberg die Kirche mit Lebensgefahr schützte, wie denn Schonung der Kirchen der stete, durch aufrichtige Religiosität, wie durch Klugheit dictirte Grundsatz Schomberg's war.

Digitized by Google

voyen [1]), in Portugal an, und in ihrer Begleitung erschien der Herzog von Estrées, Bischof zu Laon [2]), und der Marquis von Ruvigny. Endlich am 31. März 1667 kam ein förmliches Bündniß zwischen Frankreich und Spanien zu Stande, was auf zehn Jahre zu Schutz und Trutz geschlossen ward und wonach Schomberg noch diese ganze Zeit in Portugal bleiben, überall aber den portugiesischen Gouverneurs untergeordnet sein sollte. Hofintriguen verhinderten die Benutzung der günstigen Zeitlage, wo Spanien in den Niederlanden beschäftigt und im Innern uneinig war. Der König Alphons von Portugal war gänzlich unfähig und halb wahnsinnig und behandelte seine Gemahlin und den von der Mutter begünstigten jüngern Bruder Dom Pedro brutal. Die Partei der Königin und die des Dom Pedro vereinigten sich endlich gegen die des Königs und seines Ministers Castel-Melhor. Das Hauptorgan der Intrigue der Opposition war der Pater de Ville, ein Jesuit, den die Königin als Beichtvater aus Frankreich mitgebracht hatte. Auch Schomberg sollte in diese Händel gezogen werden [3]), ließ sich aber, ungeachtet er sich am meisten über den Minister zu beschweren hatte, auf keinen thätigen Antheil ein, begnügte sich, nach Frankreich um Verhaltungsregeln zu schreiben, und zog sich, als die Sache dem Ausbruche nahe kam, in seine Provinz zurück. Die Sache endigte mit der Thronentsagung des Königs, der Einsetzung des Dom Pedro zum Regenten des Reichs, der Scheidung der Königin von ihrem Gemahl und der

1) La vie de Marie de Savoye, Reine de Portugal et de l'infante Isabelle sa fille, par le Pere d'Orleans. Paris, 1697. 12.

2) S. Bd. I. S. 105.

3) S. Bd. I. S. 485.

Digitized by Google

Vermählung derselben mit dessen Bruder Dom Pedro [1]). Diese Vorgänge hatten aber auch den eilig abgeschlossenen Frieden mit Spanien zur Folge (13. Februar 1668), den die Stände des Reichs, wider den Willen der Regierung und die Wünsche Frankreichs, erzwangen, und machten somit der Rolle Schomberg's in Portugal ein Ende. Am 6. Mai kam der Viceadmiral, Graf d'Estrées, mit einem Geschwader, um die französischen Truppen abzuholen, während Graf Friedrich Schomberg [2]) die englischen Truppen auf Schiffen ihrer Nation zurückführte. Am 8. Juni 1668 verließ auch Schomberg Portugal, höchst gnädig entlassen und ein sehr geehrtes Andenken hinterlassend [3]), und langte am 14. in Rochelles an.

Er erfuhr hier, daß der Friede zu Aachen geschlossen sei, weshalb die von ihm mitgebrachten Truppen größtentheils verabschiedet wurden. Seine Reise nach Paris war ein Triumphzug und sein Empfang am Hofe der gnädigste.

---

1) Alphons wurde erst nach Terceira, dann noch Cintra gebracht. Es fanden noch nach Jahren einige Aufstände statt, welche ihn wenigstens zum Vorwande nahmen. Er starb aber in der Gefangenschaft 1683.

2) Nach Verrichtung dieses Auftrags begab sich dieser Sohn unsers Schomberg, mit welchem der Letztere immer am wenigsten harmonirt hatte, nach Deutschland und setzte sich auf den Gütern zur Ruhe. Er vermählte sich 1670 mit einer Freiin von Buchholz, später mit einer Freiin von Spaen und starb am 5. December 1700 zu Geißenheim. Auf ihn ging übrigens, nach des Vaters Tode, der Titel eines Granden von Portugal und Grafen von Mertola über. Seine einzige Tochter, aus erster Ehe, heirathete den Grafen Karl Friedrich von Sayn-Wittgenstein.

3) Dieses heftete sich freilich zum Theil an Aeußerlichkeiten und Fabeln. Die Portugiesen putzten fortan ihre Heiligenbilder „nach Schomberg's Mode", nämlich mit blonden Perrücken und goldenen und silbernen Spitzen. Auch erzählte man sich, Schomberg habe seine Depeschen auf ein Glas geschrieben, das er gegen den Mond gehalten, auf welchem Mazarin dieselben, mit Hilfe eines Teleskops, gelesen habe.

Digitized by Google

Während seiner Abwesenheit war seine Gemahlin, am 21. März 1664, zu Geißenheim gestorben. Auch sein vierter Sohn, Heinrich, war in Flandern schwer verwundet worden und an den Folgen davon als Gefangener in Brüssel gestorben. Ebenso scheint sein jüngster Sohn Wilhelm um diese Zeit in Frankreich gestorben zu sein. Mit Schomberg kamen seine Söhne Meinhard und Karl mit nach Frankreich, und diese Dreie wurden naturalisirt. Schomberg kaufte die Herrschaft Coubert bei Paris, erhielt die Honneurs du Louvre und vermählte sich am 14. April 1669 mit Susanne d'Aumale, einer Tochter Daniel's d'Aumale und einer St. Pol. Sie war protestantisch, und die Trauung fand in der reformirten Kirche zu Charenton statt. Im Sommer 1671 ging Schomberg nach Deutschland, um einen großen Theil seiner dortigen Güter seinen drei Söhnen, jedoch unter der Bedingung abzutreten, daß sie ohne seine Einwilligung nichts davon verpfänden, oder veräußern, ja nicht einmal ein Capital aufkündigen dürften. Zugleich verbot er ihnen — für jene Zeit ein seltener und schöner Zug — ausdrücklich: die Unterthanen, welche übrigens Leibeigne waren, „mit Frohn und Frevel gegen das Herkommen zu belegen", und setzte hinzu: „damit alle Confusion hierin verhütet und die Unterthanen nicht zu hoch beschweret werden, als ist mein gänzlicher Wille, daß die Frohndienste um ein erträgliches Geld mögen angeschlagen und bezahlt werden." Auch in einem spätern, aus Frankreich seinem Sohne Meinhard mitgegebenen Memoire wiederholte er: daß seine Unterthanen mit Frohndiensten geschont und ihnen keine Ursache zu Klagen gegeben werden solle, „indem es eine Gewissenssache sei und er keine Bedrückungen zugeben könne."

Digitized by Google

Als 1672 die Allianz zwischen England und Frankreich gegen die Vereinigten Niederlande hervortrat, erbat sich Karl II. unsern Schomberg von Frankreich, um ihn an die Spitze der englischen Armee zu stellen. Schomberg traf am 3. Juli in England ein und wurde zum Capitaingeneral der sämmtlichen Landtruppen, unter dem Prinzen Rupert von der Pfalz, dem Vetter des Königs, ernannt. Die beabsichtigte Landung in Seeland schlug aber fehl; Tromp und Ruyter behaupteten das holländische Uebergewicht zur See, und Schomberg hatte nur mit der geringen Kriegszucht der englischen, meist auf Milizen basirten Armee zu kämpfen. Schomberg überreichte zwei Denkschriften, von denen die eine sich die Aufgabe stellte, einen Plan zu begründen, bei dessen Ausführung man zu jeder Zeit ein so beträchtliches Truppencorps in Bereitschaft haben sollte, als für den englischen Dienst erforderlich wäre, und zwar ohne Unkosten für den König, ohne Beschwerde der Nation und ohne daß dieses Corps sich vermindere, wieviel auch aus demselben Mannschaft gezogen werden möge. Die zweite schildert die damalige Beschaffenheit der englischen Armee, mit Vorschlägen, dieselbe zu verbessern [1]). Beide stehen in mancher Beziehung im Widerspruch mit einander. Die zweite Denkschrift schließt sich an das Bestehende an und bringt auf diesem Grunde nützliche Vorschläge. Die erste läuft auf etwas Aehnliches wie die eingetheilte Armee in Schweden hinaus. Wenn es in der zweiten Denkschrift für wichtig erklärt wird, alte, an strenge Kriegszucht gewöhnte Soldaten zu haben, und diese so viel als möglich unter dem Auge ihrer Befehlshaber zu

1) Beide Denkschriften finden sich im zweiten Theile von Kazner's Leben Friedrich's von Schomberg. Mannheim, 1789.

Digitized by Google

halten, so weiß man nicht, wie man es damit vereinigen soll, daß die erste Denkschrift den Soldaten in Friedenszeiten nur auf ein Jahr verpflichten und nur zwölf Tage im Jahre üben will. Schomberg war übrigens dem Hofe zu religiös, dem Volke zu sehr Soldat und den Großen bei ihren Privatintriguen zu sehr im Wege. So nahm er seinen Abschied und war schon im November wieder in Coubert. Bald aber ward er wieder dem aus Holland zurückkehrenden Herzog von Luxemburg entgegengeschickt, um dessen durch den Prinzen von Oranien sehr gefährdeten Rückzug zu decken, was auch glücklich gelang. Vom November 1673 bis zum Februar 1674 befehligte Schomberg die königliche Armee zwischen der Maas und Sambre.

Dann wurde ihm wieder ein anderes Feld des Wirkens angewiesen, wozu die spanischen Pläne auf die Grafschaft Roussillon Anlaß gaben. Nachdem er zum erblichen Herzog ernannt worden, ward er an die Spitze der den Spaniern entgegengestellten Armee ernannt, welche aus 10—12,000 Soldaten, meistens neuen Regimentern, und 10—11,000 Mann Landmilizen aus Languedoc bestand, auf welche Letztere noch weit weniger zu rechnen war, als auf die Ersteren. Schomberg's bei den Spaniern gefürchteter Name mußte der Armee zum besten Nachdruck dienen. Das mag auch zunächst seine Wahl für diesen Punkt bestimmt haben. Doch mag es wohl überhaupt der Rücksicht auf gewisse Eigenschaften Schomberg's, namentlich auf seine Ruhe, Gelassenheit, sein gewinnendes Wesen und seine standhafte Ausdauer zuzuschreiben sein, daß er fast durchgängig, wo ihm ein Oberbefehl vertraut ward, an die Spitze von Truppen gestellt ward, die er erst an Krieg und Kriegszucht zu gewöhnen hatte. Daß aber die Franzosen diese undank-

Digitized by Google

bare Rolle nicht ungern einem Ausländer übertrugen, ist auch etwas, was sich noch in viel spätern Zeiten wiederholt hat, wo sie immer es liebten, ihre ausländischen Verbündeten, ja selbst die Truppen aus neufranzösischen Provinzen an die gefährlichsten und unerfreulichsten Posten zu stellen.

Schomberg hatte bei diesem Feldzuge[1]), der in die Jahre 1674 und 1675 fällt, theils mit der Ungeübtheit seiner Truppen, denen es theilweise, namentlich den Milizen, auch an Lust und Muth gebrach, theils mit der Kargheit der Verwaltung zu kämpfen, welche an diesem nicht entscheidenden Punkte die Geldmittel möglichst sparte. So war nichts Großes auszuführen und der Zweck schon erreicht, wenn man nur auch den Gegner nicht viel thun ließ. Schomberg eilte zunächst zum Entsatz der Festung Bellegarde. Der Commandant derselben, wiewohl von Schomberg's naher Ankunft unterrichtet, hatte sich aber so übereilt ergeben, daß ihn selbst der spanische Befehlshaber, der Herzog von St. Germain, warnte, sich nicht in das französische Lager zu wagen. Er that es doch und ward von Schomberg mit der Vertröstung in die Citadelle von Perpignan geschickt, daß ihm das Blutgerüst bevorstehe. In der That drang Schomberg auf Statuirung eines Beispiels. Der Proceß des feigen Commandanten ward jedoch möglichst lange verschleift, bis er zuletzt zu ewiger Haft verurtheilt ward[2]). — Die

1) Vergleiche über ihn: Relation de ce qui s'est passé en Catalogne, Paris, 1678, 8. Mémoires de Mr. St. H. (Hilaire), Amsterd., 1766, 2 P. 8. Quincy, P. I. passim. De la Hode, P. III. p. 519 ss., P. IV. p. 130 ss. Larrey, P. IV. p. 171 ss. Kazner a. a. O. I. 183 fg.

2) Recueil des Lettres pour servir à l'eclaircissement de l'histoire militaire de Louis XIV. IV. 110.

Digitized by Google

Belagerung des Schlosses Bains mußten die Spanier aufgeben. Mehrere Wochen standen sich die Armeen bei Morillas gegenüber, nur durch einen Bach getrennt und sich gegenseitig durch Vorpostengefechte und Kanonaden neckend. Dann zogen die Spanier nach Catalonien ab. Der Versuch, ihren Rückzug zu stören, scheiterte, theils wegen der guten Anstalten der Spanier, theils durch den auf Schomberg neidischen und von Louvois begünstigten General Le Bret, theils weil die Miliz auf die erste Salve ausriß. Dann traten Lagerkrankheiten ein.

Schomberg legte man von dem allen nichts zur Last und sein Sohn Meinhard wurde gerade in dieser Zeit zum Brigadier befördert. Dagegen nahm es der König übel auf, daß er, wie die Jesuiten behaupteten, zu öffentlich protestantischen Gottesdienst halten lassen sollte und der Minister ließ ihn deshalb durch den Grafen Meinhard warnen. Die Sache, die sich namentlich auf das Privilegium eines Schweizerregiments gründete, war übertrieben worden und Schomberg wußte sie in das richtige Licht zu stellen[1]).

1675 erhielt Schomberg bloß folgende Instruction: „Der König schreibt Ihnen für den bevorstehenden Feldzug nichts vor und verläßt sich darauf, daß Sie thun werden, was Sie bei dem Zustande der Truppen, die Se. Majestät Ihnen geben kann, und der feindlichen Armee gegenüber zu unternehmen für geeignet finden werden." Die Armee, die ihm der König „geben konnte", war weit schwächer und in noch verlassenerem Zustande, als das Jahr vorher. So schrieb Schomberg am 17. April an den Minister: daß er lieber als Volontair bei einer anderen Armee des Königs dienen, als die Ehre

1) Die darüber gewechselten Schreiben s. bei Kazner, Th. II.

Digitized by Google

haben wollte, eine Armee zu befehligen, mit welcher nichts ausgerichtet werden könne. Louvois, der ihn überhaupt mit ebensoviel Feinheit behandelte, wie er sonst gegen die Generäle schroff und hochfahrend zu sein pflegte, beschwichtigte ihn aber immer durch Versicherungen des Vertrauens in Schomberg's Talente und Appellationen an seine Ehrliebe. Schomberg errichtete 12 Compagnien französischer Miquelets, drang durch den Col de Portail in Catalonien ein, besetzte Figueras, erstürmte dann das Fort Montjoui bei Girona, nahm Ampurias und siegte in mehreren Gefechten, deren Zweck nur die Empfangnahme von Zufuhren aus Frankreich war. Endlich gelang es, auch Bellegarde wieder zu erobern. Auch eine befestigte und von Miquelets vertheidigte Einsiedelei in den Pyrenäen ward genommen. Schomberg, der es mit Absicht vermieden hatte, an ihrer Einnahme persönlich Antheil zu nehmen, ließ sie nicht, wie man erwartet hatte, in die Luft sprengen, sondern begnügte sich, eine Besatzung hineinzulegen.

Er war nach Perpignan gegangen, wo seine Gemahlin sich während dieser Feldzüge aufhielt. Den Vorwand bot eine Unpäßlichkeit; der wahre Grund war die ernste Erwägung, ob er zur katholischen Religion übergehen solle, und die Verhandlung darüber mit katholischen Theologen. Schon vor sechs Jahren hatte ihm der König den Marschallsstab angeboten, wenn er seine Religion ändern wolle. Schomberg aber hatte erwiedert: Seine Religion gehe ihm über alles; wenn sie ihn also verhindere, eine so hohe Stufe zu ersteigen, so tröste er sich mit der Erinnerung, daß Se. Majestät ihn doch derselben würdig befunden habe [1]). Auch diesmal ent-

1) Histoire de l'edit de Nantes (Delft, 1693, ss. 4 Tom. 4.), III., p. 283 ss.

Digitized by Google

schied er sich, bei seinem Glauben zu beharren, da ihm die gegenseitigen Gründe zu seiner Ueberzeugung kein Genüge gethan hätten. Es war gewiß ein schlagender Beweis der allgemeinen Ueberzeugung von Schomberg's unbedingtem Berufe zu dem glänzendsten Ehrenposten des französischen Soldaten, daß er dennoch am 30. Juli 1675, in Gemeinschaft mit Luxemburg, Noailles, Vivonne, Duras, Feuillade, Rochefort und d'Estrades, den Marschallsstab erhielt. Nur Zweie darunter, urtheilte man, verdankten diese Ernennung der Hofgunst, die übrigen Alle ihren Verdiensten und bei Schomberg war nur Eine Stimme darüber. In seinem Danksagungsschreiben an den König drückte er die Befriedigung aus, mit der er sehe, daß der König die Güte gehabt habe, in Betracht der treuen Dienste, die er sein Leben lang diesem Königreiche und auf des Königs Befehl den Verbündeten desselben geleistet, die Hindernisse zu überwinden, die sich bei der vorigen Promotion gefunden hätten. Auch an den Minister schrieb er, daß der König Niemand mit dieser Würde beehren könne, der ihm länger, treuer und anhänglicher gedient habe, als er. — Im Feldzuge von 1676 fiel nichts Erhebliches vor und im December legte Schomberg dieses Commando nieder. Er hatte geleistet, was mit so geringen Mitteln geschehen konnte. Die Medaille, welche, nach Angabe der Akademie der Inschriften, auf seinen Feldzug geprägt wurde, war aber freilich etwas ruhmredig. Sie stellte die Hispania dar, wie sie, an den Fuß eines steilen Gebirges hingeworfen, einen die Keule gegen sie erhebenden Herkules um Gnade anfleht. Dazu die Inschrift: „LXXX urbibus aut arcibus captis".

Schomberg verließ den Kampf in den Pyrenäen nur, um an dem in Flandern theilzunehmen. Hier führte der

Digitized by Google

König den nominellen Oberbefehl, während die Marschälle Schomberg, Crequi, Humieres, de la Feuillade und de Lorges als seine Generallieutenants fungirten. Unter diesen war der Name Schomberg's ohne Frage der strahlendste. Dieser befehligte auch den ersten Angriff auf Condé, was am 26. April genommen ward. Der Angriff des Herzogs von Orleans auf Bouchain führte die beiden Armeen einander bei Valenciennes ins Gesicht. Alles erwartete eine Schlacht, welche auf beiden Seiten eifrig gewünscht ward. Französischer Seits wurde sie durch Schomberg verhindert. Der König schien ein Treffen zu wünschen, und für den größten Theil der Generäle würde der Wunsch des Königs Antrieb genug gewesen sein, selbst gegen ihre Ueberzeugung beizustimmen. Es bewährte aber die hohe Achtung, welche der König für Schomberg's Erfahrung und Zuverlässigkeit hegte, daß er erklärte, er werde nichts beschließen, ohne Schomberg vorher gehört zu haben. Diesem nun ließ Louvois sagen: er empfehle ihm ausdrücklich, wie immer der Beschluß des Kriegsraths ausfalle, die Person des Königs ins Auge zu fassen (qu'il devoit observer la personne du Roy). Louvois meinte: daß man nur bei unbedingter Gewißheit des Sieges eine Schlacht riskiren könne, wo der König persönlich befehlige. Schomberg verstand den Wink des Ministers und erklärte, daß jetzt die Eroberung von Bouchain die Hauptsache sei und man den Angriff des Feindes erwarten müsse. Crequi und de Lorges stimmten bei und der König erklärte nun: daß er gegen das Dafürhalten solcher erfahrenen Männer in einer so wichtigen Sache nichts zu wagen gedenke. Am 4. Juli verließ der König die Armee und übertrug Schomberg den Oberbefehl. Dieser gab demselben Gelegenheit, durch die Verhinderung des Entsatzes

Digitized by Google

von Aire, durch den Entsatz von Mastricht und durch den Rückmarsch von da seine Meisterschaft auch ohne Schlacht zu zeigen. Namentlich der letzte Fall hat ihm hohen Ruhm erworben. Der Prinz von Oranien hatte sich bei Cinq Etoiles in einer so vortheilhaften Position gelagert, daß die französische Armee entweder von Frankreich abgeschnitten, oder zu einem Angriff unter ungünstigen Umständen genöthigt schien. Schomberg schlug sein Lager im Angesichte der Feinde, jedoch so auf, daß er ihnen statt der Fronte die linke Flanke zukehrte, schickte auch Fouragierparteien aus, um glauben zu machen, er gedenke einige Zeit in dieser Stellung zu verharren. Während des Fouragirens ließ er aber auf seinem rechten Flügel Brücken über die Mehaigne schlagen, und seine Artillerie, das Gepäck und die Regimenter dieses Flügels waren bereits am jenseitigen Ufer, ehe man im Lager der Feinde das Mindeste ahnte (9. September). Es gelang den Feinden nicht, den Rückzug zu hindern. Der König belohnte den Entsatz von Mastricht durch ein Geschenk von vier Kanonen, die der schon auf dem Rückmarsch begriffene Schomberg aus Mastricht nachholen ließ. Dennoch hatte man dem König, wie Schomberg bei Gelegenheit seines Wunsches, seine deutschen Güter einmal wieder besuchen zu dürfen, erfuhr, den Verdacht beigebracht, daß Schomberg in kaiserliche Dienste zu gehen beabsichtige. Den Anlaß dazu hatte die ohne königliche Erlaubniß erfolgte Reise seines Sohnes Karl nach Deutschland geboten. Schomberg brachte dieses Gerede durch persönliches Erscheinen am Hofe zum Schweigen. Doch scheint ein Stachel zurückgeblieben zu sein. Oder war eine gewisse Erkaltung des Königs gegen ihn ein frühes Zeichen einer geheimen Empfindlichkeit des Königs darüber, daß ihn Schomberg

Digitized by Google

von einer Schlacht abgehalten, welche vielleicht ein Sieg, vielleicht auch eine Niederlage geworden wäre? In späteren Jahren soll Ludwig geäußert haben, daß es ihn reue, bei Valenciennes nicht geschlagen zu haben [1]).

Den Feldzug von 1677 eröffnete der König abermals persönlich, von den Marschällen Luxemburg, Schomberg, de la Feuillade und de Lorges umgeben, mit der Einnahme von Valenciennes und Cambray. An dem Siege bei Mont-Cassel und der Einnahme von St. Omer hatte Schomberg keinen Antheil. Der König verließ die Armee schon am 20. April, gab aber diesmal den Oberbefehl nicht Schomberg, sondern Luxemburg. Man wunderte sich darüber und sah Cabale und Misgunst darin. Indeß war Luxemburg unter den übrigen französischen Marschällen immer Derjenige, welchem Schomberg wohl auch einmal seinen Turnus gönnen konnte. Schomberg selbst übernahm im Mai den Befehl der bei Charleville gesammelten Observationsarmee. Der Unthätigkeit müde, gab er wenigstens seinen Wunsch einer mehreren Beschäftigung dadurch zu erkennen, daß er den König um Erlaubniß bat, unter Crequi als Veteran dienen zu dürfen. Da kein Marschall von Frankreich unter den Befehlen eines anderen Marschalls, sondern nur unter denen des Königs, des Dauphins, oder eines Bruders des Königs dienen konnte, so war dies eben nur als eine Demonstration zu betrachten. Die beiden Söhne Schomberg's, Karl und Meinhard, kämpften aber tapfer bei Crequi's Heere und die Thaten Meinhard's bei der Belagerung von Freiburg erzählte der König dem Vater selbst.

1678 begleitete Schomberg den König zur Campagne,

1) Choisy, Mémoires I. 32.

Digitized by Google

nahm Gent und Ypern und trieb, nachdem sich der König entfernt hatte, die Contributionen im Jülichschen ein, wobei er von dem über Erwarten starken Feinde bei Eschweiler angegriffen und sehr in die Enge getrieben ward ihn aber mit Verlust zurücktrieb und die Armee in Sicherheit brachte. Auch sein Sohn Meinhard zeichnete sich bei der Armee des Marschalls v. Crequi abermals aus[1]), ward aber in dem Treffen bei Ortenburg an der Kinzig verwundet und gefangen.

Bei Gelegenheit der nimwegischen Friedensunterhandlungen erwirkte Frankreich auch, daß Kurpfalz, für die auf 127,000 Gulden Batzen berechneten Ansprüche der Schombergischen Familie, derselben ein Paar Dörfer nebst einigen pfälzischen Rechten und Gefällen in Schombergischen Ortschaften abtrat.

Es folgten jetzt einige Jahre der Ruhe, welche Schomberg sehr widerwillig ertrug und, wie er selbst geäußert, beim Graben auf seinem Landsitze nur an Gräber dachte. Sein Sohn Meinhard heirathete 1682 die Raugräfin Karolina, die auch der Vater sehr liebgewann. Dennoch empfahl er ihm, zum Türkenkriege zu eilen und sah ihn in der That als Freiwilligen nach Ungarn abgehen. Nach dem Entsatze von Wien schrieb er: „wäre nur die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden gewesen, die Erlaubniß dazu zu erhalten, so hätte ich selbst die Reise dahin gemacht. So lange ich lebe, werde ich es beklagen, daß ich kein Zeuge der größten und wichtigsten Action sein konnte, welche die Welt seit zwei Jahrhunderten erblickt hat. Dergleichen Gelegenheiten müssen sich Leute von unserm Handwerk wünschen, wenn sie

1) Der große Condé beglückwünschte ihn selbst in zwei Schreiben darüber.

Digitized by Google

sich gleich die ganze Zeit ihres Lebens darauf gelegt haben."

1684 zog er wieder, als nächster Befehlshaber unter dem König, ins Feld, deckte die Belagerung von Luxemburg und zog dann in den Elsaß, um die Unterzeichnung des regensburger Waffenstillstandes zu erzwingen. Der König rief ihn, nach gelungenem Werke, an den Hof: um ihm mündlich die besondere Zufriedenheit mit seinen ihm in diesem Feldzuge geleisteten Diensten zu bezeigen. Doch hatte sein Antheil an den Vorgängen die vorübergehende Unannehmlichkeit zur Folge, daß Kurpfalz die Schombergischen Güter — freilich nur für kurze Zeit — confiscirte. Der Kurfürst ließ sogar die Schombergischen Gefälleinnehmer in Haft nehmen, um sie zu nöthigen, das seit Anfang des Krieges Erhobene herauszuzahlen. Bei dieser Gelegenheit schrieb Schomberg an den König, daß er zeither noch in jedem Jahre, was er in den Diensten des Königs zugebracht, mit der von demselben bezogenen Besoldung[1]) nicht ausgereicht habe. Allerdings aber hatte er auch bedeutende Schenkungen von Frankreich erhalten.

Wie dem auch sei, sein Wirken in Frankreich sollte nun zu Ende gehen. Am 22. October 1685 erfolgte der Widerruf des Edicts von Nantes und kostete Frankreich, unter zahlreichen, kostbaren Opfern, auch Schomberg. Ihn vollständig dem harten Zwange, den das neue Gesetz enthielt, zu unterwerfen, wagte man zwar nicht. Aber man stellte ihm die Wahl, entweder, wenn er in Frankreich bleiben wolle, katholisch zu werden, oder,

1) 1685 bezog er an eigentlicher Gage 12,000, an besonderer Gratification ebenfalls 12,000 und als Marschall 9000, zusammen also 33,000 Livres.

Digitized by Google

wenn er sich dessen weigere, nach Portugal zu gehen. Daß ihm zu dieser Ueberfahrt ein königliches Schiff überlassen wurde, hatte den Schein der Auszeichnung, sollte aber gewiß auch dafür bürgen, daß die Familie sich wirklich nur nach Portugal begebe. Ihm selbst war sein Glauben theurer, als aller Glanz der Erde. Er gehörte hierin den Nachklängen des 16ten, nicht den Vorklängen des 18ten Jahrhunderts an.

Im Frühjahr 1686 langte Schomberg in Portugal an, dem er 25 Jahre früher als Retter erschienen war und wo er mit dankbarer Auszeichnung empfangen ward, wie denn namentlich die Königin fortwährend mit ihm in achtungsvoller Verbindung geblieben und ihren Antheil an seinen Erlebnissen durch öftere Zuschriften bezeugt hatte. Diese Königin war allerdings jetzt todt und der nächste Dienst, den er dem portugiesischen Hofe zu leisten hatte, bestand darin, daß er die Vermählung des Königs mit der Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm zu Pfalz, Maria Sophia, vermittelte. Er hatte auch den Plan einer Verbindung der Infantin Isabella Maria, einzigen Tochter des Königs aus erster Ehe, mit einem Sohne jenes Kurfürsten; dieser Plan ward aber durch das portugiesische Ministerium hintertrieben. Die neue Königin gefiel sich, ihrem Gemahl und dem Volke, und Schomberg hatte das seltene Glück, sich mit dieser Heirathsstiftung Dank zu verdienen. Doch blieb er nicht in Portugal. Theils war es ihm, trotz seines Alters, unerträglich, in diesem Winkel Europas unthätig zu sitzen, und er beklagte, nicht in Ungarn zu sein, um „in der Uebung zu bleiben." Theils war der Geist der religiösen Unduldsamkeit endlich auch hier und in solchem Grade aufgestachelt worden, daß der König sich genöthigt sah, ihm zu erklären, er würde ihn nicht länger

Digitized by Google

gegen die Schritte der Inquisition schützen können. Schomberg ersparte Portugal diese Schmach und auch der französische Gesandte zu Madrid, an den er sich wegen der Pässe wendete, der Marquis de Feuquieres, konnte sich jetzt nicht wohl entbrechen, ihm diese zu gewähren.

Schon vor seiner Abreise nach Portugal waren ihm, durch den aus Frankreich vertriebenen reformirten Prediger Johann Claude, Anerbietungen gemacht worden, in brandenburgischen, oder in holländischen Dienst zu treten. Indeß die ersteren Anerbietungen waren zu unbestimmt und in Holland gab es keine Stelle für einen Mann von Schomberg's Rang, da der Fürst von Waldeck [1]) das Commando der holländischen Truppen führte. Durch den Kurfürsten Philipp Wilhelm zu Pfalz machte auch der kaiserliche Hof Anerbietungen, die selbst bis zur Ertheilung des Fürstenstandes [2]) und der Würde eines Generalfeldmarschalls stiegen. Indeß immer noch blieben für Schomberg Etiketteſcrupel und der wiener Hof entschloß sich auch, wie damals gewöhnlich, zu langsam.

Schomberg reiste in Februar 1687 aus Portugal ab, ging zunächst nach dem Haag, wo er sich mit dem Prinzen von Oranien besprach, dann nach Wesel, wo seine Gemahlin blieb, und von da, noch ohne bestimmte Aussicht, nach dem immer unschlüssigen Berlin. In dieser Zeit erfolgten auch von Frankreich aus, was am 11. December 1686 seinen großen Condé und am 4. Februar 1687 den Marschall von Crequi durch den Tod verloren

1) Es war dies der Feldmarschall Georg Friedrich von Waldeck, welcher 1682 in den Reichsfürstenstand erhoben ward, dessen Linie aber 1692 mit ihm erlosch, worauf das Haus wieder gräflich war, bis 1712 auch Friedrich Anton Ulrich gefürstet wurde.

2) Man wollte ihn zum italienischen Fürsten machen, da er selbst sein Vermögen für einen Reichsfürsten nicht hinreichend fand.

Digitized by Google

hatte, wieder Annäherungen durch den Marquis von Bellefond, den ältesten französischen Marschall, wobei man ihm wenigstens für seine Person und unter Bedingung des Geheimnisses eine für seine Religion verweigerte Toleranz in Aussicht stellte. Er fand das nicht geeignet, darauf einzugehen. Das intolerante Verfahren des französischen Hofes hatte ihn bestimmt, für immer mit Frankreich zu brechen.

Seine Ankunft in Berlin entschied die Sache rasch. Er wurde am 17/27 April 1687 zum General en Chef aller brandenburgischen Truppen, geheimen Staats- und geheimen Kriegsrath und Statthalter des Herzogthums Preußen ernannt[1]), erhielt zwei Regimenter, den Unterhalt für 80 Pferde und jährlich, in Friedenszeiten, 30,000 Thaler Einkünfte. Daß er sich wirklich in dortigen Landen zu fixiren gedachte, ergibt sich daraus, daß er von den Dohnaischen Erben einen großen Palast auf dem Friedrichswerder kaufte und darin mehrfache Bauten und

1) Ein Beweis seltner Zartheit und fürstlicher Dankbarkeit liegt in dem Schreiben, worin der Kurfürst dem Vorgänger Schomberg's, dem 79jährigen Freiherrn von Derflinger, die Sache anzeigt. Es schließt mit den Worten: „Ich wünsche dabei von dem Allerhöchsten, daß Ihr durch dessen Gnade bald wiederumb zu völligen Kräften gelangen, und Ich mich Eures guten und vernünftigen Einrathens wie bishero, also auch ferner gebrauchen möge. Wie Ihr denn auch einen Weg als den andern bei allen Euren habenden Chargen, als nehmlich bei der Statthalterschaft in Pommern und dem Cüstriniſchen Gouvernement verbleibet, auch Eure drei Regimenter behaltet, und die Euch deßfalls verschriebene und zustehende Gagen und Nutzbarkeiten Euch ungeschmälert gelassen werden sollen. Worinn Ich auch Eurem einzigen Sohn einige Gnade und Beförderung erweisen kann, das werde Ich nicht unterlassen, und Eure unterthänigste Vorschläge deshalb erwarten. Allermaßen Ich denn schließlich Euch und den Eurigen mit beständigen Churfürstlichen Gnaden allezeit wohl beygethan bleiben werde." Authentische Nachrichten von dem Leben und den Thaten Georgs Freiherrn von Derflinger. Stendal, 1786.

Digitized by Google

Verschönerungen vornahm. Auch der Tod des großen Kurfürsten (29. April 1688), an dessen Sterbebette[1]) auch Schomberg war, und der in fast prophetischem Geiste an den beiden Abenden vor seinem Tode London und Amsterdam als Parole gab, machte keine Aenderung in Schomberg's Lage.

Wohl aber ward eine solche durch die Zustände in England herbeigeführt. Diese waren nun dahin gereift, daß der Prinz von Oranien sich berechtigt und verpflichtet halten mußte, im Interesse Englands und Europas die Kräfte eines von seinem verblendeten Fürsten verwahrlosten Staates in berufenere Hände zu nehmen. Warum Schomberg in diese Sache gezogen ward, das hat der neueste große Geschichtschreiber der englischen Revolution, Macaulay[2]), in folgender Weise dargelegt: „Der Prinz hatte sich bereits über einen Unterbefehlshaber entschieden. Dies war allerdings keine unerhebliche Angelegenheit. Ein ungefährer Schuß, oder der Dolch eines Meuchelmörders konnte in einem Augenblicke die Expedition ohne Haupt lassen. Es war nothwendig, daß ein Nachfolger bereit sei, die erledigte Stelle einzunehmen. Doch war es unmöglich, irgend einen Engländer zu wählen, ohne entweder den Whigs, oder den Tories Anstoß zu geben; auch hatte noch kein damals lebender Engländer bewiesen, daß er die für Leitung eines Feldzugs nöthige militairische Geschicklichkeit besaß. Auf der andern Seite war es nicht leicht, einem Fremden den Vorzug zu geben, ohne die Nationalempfindlichkeit der hochmüthigen Inselbewohner zu verwunden. Ei-

1) Moser, patriotisches Archiv, Bd. IX., S. 231 fg.

2) Die Geschichte Englands seit dem Regierungsantritte Jakob's II. Uebersetzt von Bülau (Leipzig 1849, 2 Theile), Th. II. S. 417 fg.

Digitized by Google

nen Mann gab es und nur Einen in Europa, gegen welchen sich kein Einwand entdecken ließ: Friedrich Graf von Schomberg, ein Deutscher, aus einem edlen Hause der Pfalz entsprossen. Er galt allgemein für den größten lebenden Meister der Kriegskunst. Seine durch starke Versuchungen geprüfte und stets bewährt erfundene Rechtschaffenheit und Freimüthigkeit erwirkten ihm allgemeine Achtung und Vertrauen. Wiewohl ein Protestant, war er doch viele Jahre in Ludwig's Diensten gewesen, und hatte, trotz der Anfeindungen von Seiten der Jesuiten, seinem Ansteller durch eine Reihe großer Thaten den Stab eines Marschalls von Frankreich abgepreßt. Als die Verfolgung zu wüthen anfing, weigerte sich der brave Veteran standhaft, die königliche Gunst durch Abtrünnigkeit zu erkaufen, gab ohne ein Murren alle seine Ehren und Befehlshaberstellen auf, verließ sein Adoptivvaterland für immer, und nahm seine Zuflucht zu dem Hof von Berlin. Er hatte sein 70stes Jahr überschritten, aber sowohl sein Geist, wie sein Körper waren noch in voller Kraft. Er war in England gewesen, und daselbst sehr geliebt und geehrt worden. Er hatte in der That eine Empfehlung, deren sich damals sehr wenige Ausländer rühmen konnten: er sprach unsere Sprache nicht bloß verständlich, sondern angenehm und rein. Er ward, mit Zustimmung des Kurfürsten von Brandenburg, und mit warmer Billigung der Führer der englischen Parteien, zu Wilhelm's Stellvertreter bestellt."

Der Kurfürst von Brandenburg bewilligte nicht nur Schomberg's Theilnahme an dieser Unternehmung, sondern unterstützte sie freudig. Galt es doch dem großen Zwecke, die reichen Kräfte Englands, das jetzt für das übrige Europa verloren war, wieder in die Wagschale

Digitized by Google

zu Gunsten des europäischen Gleichgewichts zu bringen und zugleich zu verhindern, daß diese Macht nicht der protestantischen Gemeinschaft entfremdet und der römischen Sache gewonnen werde. Der Kurfürst schickte Schomberg nach Cleve, um von dort das durch die Erzbisthumswirren und das französische Interesse des Cardinals Fürstenberg gefährdete Köln zu besetzen und die Grenze der Niederlande zu decken. Dann zog Schomberg mit 6000 Mann brandenburgischer Truppen nach Holland, um sich der Expedition des Prinzen von Oranien anzuschließen. Sein jüngster Sohn, Graf Karl, jetzt kurbrandenburgischer Generalmajor, Inhaber eines Infanterieregiments und Gouverneur von Magdeburg, begleitete ihn. Graf Meinhard war am 25. November zum brandenburgischen General der Cavallerie und Obersten der Trabantengarde und der Grands Mousquetaires ernannt worden[1]).

Die englische Revolution von 1688 war bekanntlich eine friedliche, bei der es gar kein revolutionäres Blutvergießen und nur sehr wenig kriegerisches gab. Schomberg's Verdienste bei der Sache mußten sich auf den moralischen Einfluß seines Namens, auf den Rath, den er dem Prinzen ertheilt und der bei diesem um so bessere Statt gefunden haben mag, als Schomberg fast der einzige völlig unparteiische Rathgeber war, welchen Wilhelm um sich hatte, und auf die treffliche, den Engländern ungewohnte Mannszucht beschränken, die er unter den fremden Truppen hielt, welche mitgekommen waren. Er zog an der Seite des Prinzen in London ein und empfing im Februar 1689 die Danksagung des Hauses der Ge-

1) Mit einem Einkommen von jährlich 11,400 Thaler.

Digitized by Google

meinen für die großen Dienste, die er der protestantischen Religion und dem englischen Staate geleistet habe, durch eine solenne Deputation [1]).

Frankreich, wo Schomberg's Theilnahme an dieser für das französische Interesse so verhängnißvollen Unternehmung die größte Sensation gemacht hatte [2]), versuchte vergeblich, ihn, z. B. durch das Anerbieten großer Vortheile in dänischen Diensten, davon abzulenken. Als es die Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen erkannte, athmete es nur noch niedrige Rache. Coubert wurde confiscirt. Schomberg's Stammschloß Schönburg bei Wesel wurde verbrannt, die Geschütze weggeführt, die Mauern und Thürme gesprengt und die Schombergischen Besitzungen in der Pfalz vorzugsweise verwüstet. Man schickte auch einen Emissar nach England, welcher sich mit geheimen Aufträgen an Schomberg drängen sollte, um ihn, wenn nicht zu überreden, doch verdächtig zu machen. Schomberg war aber von Frankreich aus schon in Kenntniß gesetzt worden, und ließ den Emissar sofort verhaften und der Obrigkeit ausliefern. Brandenburgischer Seits hätte man Schomberg, nach verrichtetem Hauptwerke, gern wieder in Deutschland gesehen. Auch stellte man ihm das Commando über die alliirte Armee und die reichsfürstliche Würde in nähere Aussicht. Sei es

1) Dalrymple, Memoires, II. 87.

2) Frankreich war nicht bloß aus Interesse gegen eine Unternehmung, welche allerdings die ganze zeitherige Politik seines Königs vereitelte; es war auch wirklich die öffentliche Meinung des damaligen Frankreichs, aus falschen, aber naheliegenden politischen, religiösen und moralischen Gründen, gegen die englische Oppositon und die Unternehmung des Prinzen geharnischt. So mag es erklärt werden, daß die Frau von Sevigné über Schomberg an ihre Tochter schrieb: „Was sagst Du von diesem Helden, der das Ende eines so schönen Lebens so arg befleckt?"

Digitized by Google

indeß Vorliebe für England gewesen, oder größeres Zutrauen in die Sicherheit und Dauer der der Familie hier eröffneten Vortheile, oder eine gewisse Abneigung Schomberg's, als Marschall von Frankreich, welchen Titel er fortwährend beibehielt und allen seinen übrigen Amtstiteln vorsetzte, seinen alten Waffenbrüdern entgegenzutreten, er zog den englischen Dienst und den in Irland bevorstehenden Feldzug allen anderen Aussichten vor. Die ihm dafür gebotenen Vortheile waren so, wie sie einer Nation entsprachen, die das Verdienst zu belohnen und die äußeren Hebel, die zu großen Thaten antreiben, in Kraft zu setzen versteht. Er sollte erst Herzog von Albemarle werden, was er ausschlug, vielleicht um seinen Namen nicht zu ändern. Am 9. Mai erhielt er die Naturalisation und ward hintereinander zum Baron von Teges, Earl von Brentford, Marquis von Harwich, endlich, wider die englische Sitte, zum Herzog von Schomberg ernannt. In diese Würden sollten zuerst sein Sohn Karl und dessen Mannsstamm, dann sein Sohn Meinhard und dessen männliche Descendenz, nach deren Abgange aber erst die übrigen männlichen Nachkommen des Marschalls succediren; also der Stamm des jüngsten Sohnes zuerst, der des Aeltesten zuletzt. Ferner erhielt der Marschall ein Geschenk von 100,000 Pfd. Sterling[1]), in welches in gleicher Ordnung succedirt werden sollte, den Hosenbandorden und die reichbesoldeten Posten eines Generalissimus der königlichen Armeen und eines Großmeisters der Artillerie.

1) Eigentlich 5000 Pfund Sterling jährlicher Renten, für deren Capitalwerth ein Landbesitz angekauft werden sollte, zu dessen Ermittelung jedes Haus zwei Commissarien ernannte. Man betrachtete das als Entschädigung für Schomberg's Verluste in Frankreich und Deutschland.

Digitized by Google

Am 16. Juli ward der Herzog von Schomberg im Unterhause eingeführt, um demselben, vor seinem Abgange nach Irland, Dank und Lebewohl zu sagen. Er setzte sich auf ein in die Mitte des Hauses postirtes Fauteuil, blieb eine kleine Weile bedeckt, während der Sergeant at Arms des Hauses mit dem Scepter zu seiner Rechten stand, erhob sich dann und sprach unbedeckt:

„Mein Herr Sprecher! Ich habe diesem Hause meine schuldige Dankbarkeit für die großen Gunstbezeigungen, die ich von ihm empfangen habe, auszudrücken, indem ich nicht zweifle, daß ich darin die Wirkungen der ungemeinen Güte Sr. Majestät empfinde. Ich will mich nun von diesem ehrenwerthen Hause verabschieden, indem ich bereit bin, nach Irland abzugehen, wo ich mein Leben, sowohl in des Königs als in Ihrem Dienste, rücksichtslos aussetzen werde."

Der Sprecher erwiederte darauf: „Mylord! Die Dienste, die Sie Ihren Majestäten und diesem Königreiche geleistet haben, sind so wichtig, daß sie niemals vergessen werden können. Ich habe den Auftrag von dem Hause, Ihnen darüber zu sagen, daß es uns allen zur ungemeinen Befriedigung gereicht, die Führung der Armee Sr. Majestät Ew. Gnaden anvertraut zu sehen, und daß Niemand bezweifelt, der Fortgang des Krieges werde so sein, daß die glücklichen Erfolge, die wir davon erwarten, unseren Hoffnungen entsprechen. Dieses Haus versichert Ew. Gnaden zugleich, daß, in welcher Entfernung Sie Sich auch befinden mögen, dasselbe, soviel als möglich, besondere Sorge nicht bloß für Ihr Interesse, sondern auch für alles, was die unter dem Befehle Ew. Gnaden stehende Armee betrifft, tragen wird."

Schomberg fand jedoch auch hier, wie er nach Chester kam, in den militärischen Vorkehrungen die größte

Digitized by Google

Vernachlässigung. Es fehlte an Truppen und Kriegsmitteln und die vorhandenen Truppen waren nichts werth. Nur auf die holländischen und französischen Regimenter war Verlaß. Nachdem er, ohne viel weiter zu kommen, 22 Tage in Chester gewartet, ging er am 12. August mit nur 5—6000 Mann, wenig Offizieren und fast gar keiner wirklichen Reiterei unter Segel und landete folgenden Tages bei Bangor. Damit sollte er dem König Jakob begegnen, der eine Armee von 30,000 Mann Infanterie und 8000 Reitern vereinigt hatte und damit Londonderry belagerte. Schomberg nahm Carrickfergus und die Gegner, die ihn für stärker hielten, als er war, räumten Belfast, Newry und Carlingford. Die beiden letzteren Orte steckten sie vor dem Abzuge in Brand. Schomberg ließ sie aber bedeuten: wenn sie fortfahren würden, ihren Weg durch hinterlassene Ruinen zu bezeichnen, so werde er nicht nur kein Quartier mehr geben, sondern auch die in Londonderry befindlichen Gefangenen hängen lassen und mit den Offizieren den Anfang machen. Dieser Wink half und sie ließen Dundalk bei der Räumung unverbrannt. Schomberg hatte nun nicht mit dem Feinde, aber mit den irischen Mißständen: Morästen, Unwegsamkeit, Verödung des Landes, Flucht der fanatischen Bevölkerung zu kämpfen. Die zu ihm stoßenden Dragoner von Iniskilling, von einer Soldatencolonie Cromwell's stammend, gewährten freilich keinen angenehmen Anblick für Schomberg's soldatisches Auge und bestanden auch darauf, den Krieg nur nach ihrem eigenen Genius zu führen; indeß gab Schomberg diesmal nach und die Dienste dieser leichten Truppen bewiesen, daß er Recht daran that. Auf die Verstärkungen und Zufuhren aus England und Schottland wartete er aber vergebens, und seine dadurch veranlaßte zehn-

Digitized by Google

tägige Rast bei Dundalk öffnete den Feinden über ihre Schwäche die Augen. Conrad von Rosen[1]), ein Liefländer, welcher unter Schomberg gedient hatte, jetzt bei Jakob war und 1703 französischer Marschall wurde, sagte, seinen Mann kennend: „Wenn Schomberg jetzt nicht auf uns losgeht, so hat er gewiß nicht alles, was er braucht.“ So zogen die Feinde ihre Macht zusammen und rückten den Engländern entgegen. Schomberg hatte aber einen von Natur festen Punkt durch alle Mittel, die einem Meister der Befestigungskunst, von welchem Vauban bezeugt hatte, daß er ihm seine Wissenschaft vornehmlich verdanke, zu Gebote standen, verstärkt und hielt sich hier, durch keine Neckerei und Herausforderung beirrt und nur durch Krankheiten und Mangel belästigt. Letztere Plagen trafen allmälig auch die Feinde. Aber die Verstärkungen, welche Schomberg nach und nach erhielt, ersetzten die Gestorbenen nicht und der Zustand in diesem Lager war ein trostloser. Schomberg aber hielt trotz alles Murrens, alles Elendes aus, und brachte es doch dahin, daß die Feinde zuerst wichen, worauf nun auch er seine Straße ziehen konnte. Auch mit Verrätherei hatte er zu kämpfen gehabt. Unter den französischen Regimentern hatte sich der wegen eines Verbrechens aus Frankreich geflüchtete Duplessis eingeschli-

1) Ein Vetter und Schwiegervater dieses Liefländers war Reinhold von Rosen, der als schwedischer Oberster bei Lützen focht, dann bei Bernhard von Weimar in hohe Gunst kam, nach dessen Tode den Uebertritt seiner Truppen in französischen Dienst vermittelte, 1648 Generallieutenant, 1652 Gouverneur im Elsaß wurde, das Schloß zu Ottweiler baute und am 18. December 1667 daselbst starb, nachdem er sich vorher die bei Breisach 1648 erhaltene Wunde geöffnet hatte. Er zog jenen Conrad in französischen Dienst, wo derselbe 1703 Marschall wurde und als Graf von Bollweiler am 3. August 1715 im 87. Jahre starb.

Digitized by Google

chen und war rasch vom Gemeinen zum Rittmeister aufgestiegen, dann aber wegen eines Complots zur Desertion verhaftet worden. Man fand bei ihm Entwürfe zu Schreiben an den König Jakob und an den Grafen d'Avaux, worin er sich anheischig machte, gegen Ertheilung seines Pardons, so viele Ueberläufer zu werben, daß ein Regiment daraus gebildet werden könne, dessen Oberster er zu werden hoffte. Der General ließ diese Schreiben an ihre Adressen abgehen und d'Avaux bewilligte alles. Duplessis, fünf andere Franzosen und zwei Engländer wurden gehängt.

Eine der traurigsten Scenen bot der Abzug der in ein Lazareth verwandelten Armee dar. Man sah nur Kranke und Krankenwärter. Auf Schomberg's Befehl verrichteten Obersten und Brigadiers die geringsten Dienste bei Wagen, Schiffen und Spitälern. Als der lange Zug der Krankenwagen seinen Anfang nahm, hielt der greise Schomberg, an das Geländer einer Brücke gelehnt, mehrere Stunden im Wind und Regen, dankte den Vorüberziehenden für ihre treuen Dienste, beklagte ihre Leiden, sprach ihnen Muth zu und rügte mit Strenge jede Vernachlässigung ihrer Pflege. Von 14—15,000 Mann sind über 8000 theils in diesem Lager, theils kurz nach dessen Aufbruch gestorben.

Während dieses traurigen Feldzuges war der junge Graf Meinhard, mit Erlaubniß des Kurfürsten von Brandenburg, in England angekommen, zum General der Cavallerie ernannt worden und zu seinem Vater nach Irland geeilt. Graf Karl, jetzt Marquis von Harwich, war bei der Armee in Flandern. Schomberg wollte nach England, um sich zu rechtfertigen, ungeachtet die öffentliche Meinung nicht ihm eine Schuld beimaß, sondern dem König, der schon damals seine Erfahrungen

Digitized by Google

von dem Undank der Völker zu machen anfing. Die Schuld lag auch an ihm nicht, sondern an den mangelhaften Anstalten und Einrichtungen und an den Betrügereien der Beamten. Der König schlug Schomberg sein wiederholtes Gesuch standhaft ab und schrieb ihm: „Wenn Sie gegenwärtig Irland verlassen, so ist alles verloren.“ In Schomberg's Papieren fanden sich aber später doch zwei Rechtfertigungsschriften, von denen die eine vielleicht von dem Grafen Heinrich Solms[1]), der mit zwei Anderen desselben Geschlechts[2]) dieser Campagne beiwohnte, verfaßt worden ist. Uebrigens soll Schomberg auch noch einen geheimen Grund gehabt haben, einen Abstecher nach England zu machen. Man sagte ihm nämlich nach, daß er die Absicht habe, sich in dritter Ehe mit der Marquise von Antrim zu verbinden, mit der er seit der Zeit in Briefwechsel stand, wo sie noch Hofdame bei der Mutter Wilhelm's III. war[3]). Bei der hohen Munterkeit seines Alters, das sich gern mit froher Jugend vertrug und, wie er selbst äußerte, auch darin die Grundsätze eines guten Generals beobachtete, daß die Retirade so lange als möglich verschoben werde[4]), war das Gerücht so unwahrscheinlich nicht. Indeß es war anders bestimmt und Schomberg sollte Irland nicht wieder verlassen.

---

1) Er führte den Beinamen Trajectinus, weil er die Balei Utrecht verwaltete, war General der Infanterie und Oberster der blauen holländischen Garde und fiel am 30. Juli 1693 bei Thienen.

2) Christian Ludwig Graf zu Solms-Lich blieb 1690 bei Limerik. Der Andere war Graf Ludwig Heinrich von Solms-Laubach zu Rödelheim (geb. 25. August 1667 † 1. Mai 1728).

3) Lettres de Bussy, P. VII. — Mémoire de la dernière Révolution, par Mr. L. B. P. II. 728.

4) Rapin, Histoire de l'Angleterre, XI. 95.

Digitized by Google

Im Laufe des Winters kamen denn auch daſelbſt die in Folge des abgeſchloſſenen Subſidienvertrags erwarteten Hilfstruppen an, welche der Prinz Ferdinand Wilhelm von Württemberg [1]) befehligte. Immer noch beſchränkte ſich der Krieg aber auf ein allmäliges, langſames Vorrücken der Engländer, Einlegung von Beſatzungen in alle haltbare Plätze, zu denen dieſelben gelangt waren, und Einnahme einzelner Caſtelle. Bezeichnend iſt in letzterer Beziehung die von Charlemount (Mai 1690). Schomberg hielt es lange blokirt und ſein Commandant, O Regan, hielt ſich für ſo ſicher, daß er auf Schomberg's Aufforderung zur Antwort gab: «Le vieux coquin de Schomberg n'aura pas ce chateau.» Jakob war ſehr viel an Behauptung dieſes Platzes gelegen und ſo ließ er einen Transport von Kriegs- und Lebensbedürfniſſen, nebſt 500 Mann, nach demſelben abgehen. Es wäre Schomberg leicht geweſen, dieſen Succurs abzutreiben. Aber da er berechnete, daß die 500 Mann die mitgebrachten Bedürfniſſe bald aufzehren und dann die Noth der Beſatzung nur noch vermehren würden, ſo ließ er den Succurs gefliſſentlich durchſchlüpfen, gleich darauf aber den Platz noch enger einſchließen. In der That führte dieſes Manoeuvre ſehr bald zur Capitulation, bei welcher Schomberg, in deſſen Leben ſich manches Beiſpiel großer Strenge in Aufrechthaltung der Kriegszucht, aber kein Zug von Rach-

1) Geb. 12. September 1659 † zu Stuyz, 7. Juni 1701. Als Marlborough 1690 Cork belagerte, ſtieß dieſer Prinz mit 4000 Dänen zu ihm und verlangte, das Commando mit Marlborough zu theilen. Dieſer willigte ſofort ein und gab den erſten Tag das Feldgeſchrei Württemberg. Nun gab der Prinz, als die Reihe an ihn kam, Marlborough zum Feldgeſchrei und Alles löſte ſich in Einigkeit und rühmlichſten Wetteifer auf. Dalrymple, II. 294.

Digitized by Google

ſucht findet, der Beſatzung den Abzug mit allen militäriſchen Ehren bewilligte[1]).

Endlich im Juni traf der König Wilhelm III. mit den nöthigen Mitteln zu einer größern Unternehmung auf dem Kriegsſchauplatze ein und vereinigte ſich mit Schomberg. Die Armee beſtand jetzt aus 62 Schwadronen und 52 Bataillonen, zuſammen 36,000 Mann betragend, worunter 10,000 Dänen, 7000 Holländer und Brandenburger und 2000 Franzoſen waren. Die jakobitiſche Armee, bei welcher ſich 5000 Franzoſen unter Lauzun [2]) befanden, war zwar an ſich um vielleicht 10,000 Mann ſtärker, als die engliſche, konnte aber, da ſie viele Beſatzungen hatte abgeben müſſen, ihren Gegnern nur 27,000 Mann entgegenſtellen, die jedoch eine ſehr gute Poſition jenſeits der Boyne einnahmen. Man entſchied ſich, hier den Angriff der Engländer abzuwarten, und dieſe kamen auch (30. Juni) ſo raſch an, daß der irländiſche Vorſchlag weitern Rückzugs nicht mehr wohl ausführbar war.

Am Abend des 30. Juni ward bei den Engländern Kriegsrath gehalten, der aber bloß darin beſtand, daß der König ſeinen Generalen kurz erklärte: er werde den folgenden Morgen den Uebergang über die Boyne forciren und jedem von ihnen die nöthigen Befehle noch vor Schlafengehen zuſchicken. Selbſt Schomberg ſoll dies mit einigem Unmuth aufgenommen und nicht ohne Bitterkeit geſagt haben: Dies ſei das erſte mal in ſeinem Leben, daß man ihm den Befehl zum Schlagen ſchriftlich zugeſchickt habe.

Es ſollte an drei Punkten übergegangen werden. Graf

1) De St. Hilaire, Mémoires, I. 464.
2) Ueber dieſen künftig einmal.

Digitized by Google

Meinhard von Schomberg sollte mit 10,000 Mann, auf dem rechten Flügel, aufwärts vom Flusse, durch von dem König entdeckte Fuhrten übergehen und dem Feinde in den Rücken kommen. Das Centrum der Armee, unter dem Herzog von Schomberg, sollte den Uebergang zwischen den beiden Lagern erkämpfen, und hier waren namentlich holländische, brandenburgische und französische Fußvölker, und die Iniskillings, als die bewährtesten Truppen, vereinigt. Der König wollte mit dem rechten Flügel unterwärts übersetzen und den Feinden in die Flanke fallen. Die Unternehmung des Grafen Meinhard ging glücklich von Statten, und die Irländer, die ihn abwehren sollten, flohen. Nun erhielt auch das Haupttreffen Befehl zum Uebersetzen, und auch hier flohen die Irländer, die sich erst zu dem den Franzosen bestimmten Posten gedrängt hatten, nachdem sie die erste Salve gegeben. Die übergesetzten Truppen stellten sich in Schlachtordnung. Schomberg hielt aber noch mit einer starken Reserve diesseits des Flusses. Da stürmte Hamilton mit den irischen Dragonern heran und zugleich traten die jakobitischen Franzosen hervor. Dies brachte einiges Schwanken unter die Angreifenden. Die protestantischen Franzosen wurden von den übrigen Truppen getrennt, in den Fluß getrieben und bis über denselben verfolgt. Ihr Führer, Callimotte-Rouvigny, ein alter Gefährte Schomberg's, wurde tödtlich verwundet und auf den Schultern seiner Leute über den Fluß zurückgetragen, indem er den Herüberrückenden zurief: „Zur Ehre, meine Kinder, zur Ehre!" Jetzt schwamm auch Schomberg an der tiefsten Stelle des Flusses zu Pferde herüber, nur von einigen Offizieren begleitet. Er zeigte den sich wieder sammelnden protestantischen Franzosen ihre jakobitischen Landsleute und rief ihnen zu: „Sehen

Digitized by Google

Sie dort, meine Herren, Ihre Verfolger!" Dies waren seine letzten Worte. Gleich darauf ward er getödtet, ohne daß man genau weiß, wie das eigentlich hergegangen. Nach Einigen hätten ihn die über den Fluß zurückgesprengten Hamilton'schen Dragoner verwundet und als Gefangenen mitgenommen, seine eigenen Leute aber, diesen Umstand nicht kennend, auf die Dragoner gefeuert und ihn zum Tode getroffen. Nach einer andern Nachricht wäre er von einer feindlichen Schwadron umzingelt und, nachdem sich seine schwache Begleitung auf das Tapferste vertheidigt, durch eine Musketenkugel in den Hals und einige Säbelhiebe ins Gesicht gefällt worden. Nach Burnet wäre er in einem ungefähren Handgemenge von einer ungewissen Kugel getroffen worden. So gibt es noch mehrere Berichte, welche alle nur darin übereinkommen, daß Schomberg kurz nach dem Uebergange in einem ungeordneten Getümmel gefallen ist. Die Schlacht ward bekanntlich für die Engländer gewonnen und Schomberg war auf siegreicher Wahlstatt gefallen.

„Schomberg war von mittlerer Größe, wohlgebaut, hatte eine lebhafte Farbe, dauerhafte Gesundheit, etwas Großes in der Miene, welches Ehrerbietung einflößte, und vornehmlich zu Pferde einen ungemeinen Anstand [1])." Wie sein Vater, liebte er einen würdigen Aufwand.

Seine Leiche wurde einstweilen in der Kirche St. Patriks zu Dublin beigesetzt und dort — vergessen. Der berühmte Swift gab sich fruchtlose Mühe, seine hinterlassenen Verwandten zur Errichtung eines Denkmals zu vermögen, und ließ endlich, in Gemeinschaft mit dem Capitel seiner Kirche, 41 Jahre nach Schomberg's Tode,

1) Rapin XI. 95.

Digitized by Google

dieſem ſelbſt eine Tafel von ſchwarzem Marmor mit folgender Inſchrift ſetzen:

Hic infra
situm est corpus
Frederici
Ducis de Schoenberg
ad Bubindam
occisi
A. D. MDCXC.

Daran hing er aber noch nachſtehende Worte:

Decanus et capitulum maximopere etiam atque etiam petierunt, ut heredes Ducis in memoriam parentis monumentum quamvis exile erigi curarent. Sed postquam per epistolas, per amicos, diu ac saepe orando nihil profecere, hunc lapidem indignabundi posuerunt, saltem ut scias hospes, quantula in cellula tanti Ductoris cineres in opprobrium heredum delitescant. Plus valuit virtutis fama apud alienos, quam sanguinis proximitas apud suos. A. D. 1731[1]).

Im Uebrigen ward in Deutſchland eine Denkmünze auf ihn geſchlagen, deren Hauptſeite das wenig getroffene Bild des Herzogs, die Kehrſeite aber einen römiſchen Krieger zeigt, deſſen Rechte einen jungen Lorbeerbaum umfaßt, während die Linke ſich auf einen Schild

1) „Der Dechant und das Capitel haben ſehr und wiederholt gebeten, daß die Erben des Herzogs zum Andenken ihres Ahnen ein wenn auch geringes Denkmal ſetzen laſſen möchten. Nachdem ſie aber durch Briefe, durch Freunde, durch lange und öftere Bitten nichts ausgerichtet, haben ſie in ihrem Unwillen dieſen Stein geſetzt, damit du, Fremder, wenigſtens wiſſeſt, in welch kleiner Celle die Aſche eines ſo großen Feldherrn, zur Schmach der Erben, ſich berge. Der Ruf der Tapferkeit galt mehr bei den Fremden, als die Nähe des Blutes bei den Seinigen.“ — Vergl. Europäiſcher Staats-Secretarius, 1735, II. 147. Bibliothèque de l'Europe, VII. 468.

Digitized by Google

stützt, auf welchem das Monogramm des Heilandes in einem Dreieck strahlt. Hinter ihm zu seinen Füßen liegt ein Füllhorn, was seine Schätze ausgießt, aus welchem aber auch eine Schlange hervorkriecht, die sich gegen den Schild zurückkrümmt und dem Helden mit ihrer Stachelzunge droht. Im Hintergrunde steht eine Pyramide, an der ein Lorbeer hinaufgewachsen ist und von welcher fünf Wappenschilder herabhängen. Die Umschrift dieser Seite ist: Plantavit ubique feracem. Im Abschnitte steht: Continuatis triumphis obdurata in Deum fide in Hibernia militanti 1690, und an dem Rande: pro religione et libertate mori vivere est. — Ein anderes Denkmal setzte ihm der gräflich Degenfeld-Schomberg'sche Hofrath Johann Friedrich August Kazner durch die Herausgabe der mehrfach angeführten und von uns vornehmlich benutzten, sorgfältig bearbeiteten Schrift.

Ueber Schomberg's ältesten Sohn Friedrich ist schon oben in einer Anmerkung gehandelt worden. Der jüngste Sohn, Karl, ward der nächste Haupterbe des Vaters in den englischen Würden und Besitzthümern, und führte als Herzog von Schomberg dem Herzog von Savoyen 1691 die englischen Hilfsvölker zu. Bei der Schlacht von Marsaglia (4. Oct. 1693), wo Prinz Eugen von Catinat geschlagen wurde, befehligte Schomberg im Centrum des linken Flügels ein Corps französischer Emigranten, was den längsten Widerstand leistete, aber auch fast gänzlich aufgerieben wurde. Er selbst erhielt mehrere Wunden und würde auf dem Schlachtfelde geblieben sein, wenn sich nicht sein treuer Diener, la Sale, ihn mit seinem Leibe deckend, auf ihm hätte niederhauen lassen. Doch ward er tödtlich verwundet und starb als Gefangener in Turin. Er ward in der Kathedrale von Lausanne beigesetzt. Sein älterer Bruder Meinhard

Digitized by Google

war sein Erbe und Nachfolger. Nach dem Tode des Vaters, der sich noch in seiner letzten Stunde über Meinhard's Thaten gefreut hatte, ward Meinhard zum irischen Baron von Tarragh, Grafen von Bangor und Herzog von Leinster ernannt. Am 7. Juli 1696 starb seine Gemahlin, die geborne Raugräfin Karoline und ward in der Westminsterabtei beigesetzt 1703 erhielt er das Hosenband, 1704 begleitete er den Gegenkönig Karl III. von Spanien nach Portugal und übernahm dort den Befehl der englischen und holländischen Truppen, kam aber, im Aerger über die schlechten portugiesischen Anstalten und den Hochmuth des Admirals von Castilien [1]), in solche Differenzen, daß der König von Portugal auf seine Abberufung antrug, worauf Lord Galloway [2]) an seine Stelle kam. Er blieb nun im Ganzen unthätig bis zu seinem am 5/15. Juli 1719 zu Hillington erfolgten Tode. Der einzige Sohn, der ihm unter fünfen zu männlichen Jahren heranwuchs, Karl, Marquis von Harwich, machte 1712 als Oberster eines Reiterregiments den Feldzug in Flandern mit und führte 1713 drei Regimenter nach Irland, wo er aber am 16. November an einem Fieber starb, sodaß der Mannsstamm der Schomberge mit seinem Vater erlosch. Von vier Töchtern überlebten den Grafen Meinhard nur zwei. Die ältere, Friederike, heirathete den Lord Holderneß, die jüngere, Marie, den Grafen Christoph Martin von Degenfeld, welcher in den deutschen Gütern der Schomberge succedirte und deren Namen und Wappen annahm, übrigens 1762 als preußischer Staats- und Kriegsminister und Generallieutenant starb. — Man hat

1) Ueber diesen künftig einmal.
2) Auch diesen behalten wir uns vor.

Digitized by Google

auch von einem natürlichen Sohne Schomberg's wissen wollen und als solchen Einen von Siburg bezeichnet. Indeß weiß man nur, daß Schomberg noch bei seinem Feldzug in Portugal der Taufpathe des Sohnes eines Offiziers dieses Namens, der in einem Treffen gefallen war, wurde, der Witwe auf seinen deutschen Gütern eine Wohnung mit Gärtchen zudachte, seinen Pathen aber unterstützte, und daß dieser bei Offenburg den Grafen Meinhard mit eigner Gefahr von der Gefangenschaft zu retten suchte, später auch in englische Dienste kam und als Oberster 1709 unter den Trümmern des Forts Alicante blieb. Er hieß Friedrich von Siburg, trug also den Taufnamen seines Pathen. Es kommt aber auch ein Karl von Siburg vor, der nach dem Tode des Marquis von Harwich (1713) das den Schombergs gehörige Reiterregiment erhielt, also auch zur Familie in Beziehung gestanden zu haben scheint und 1732 als Generallieutenant starb.

Digitized by Google

V. Verhandlungen Friedrich's II., Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg, mit Ludwig XIV. 1701 und 1702.

Vom Hofrath und Professor Schulze zu Gotha.

In der Geschichte des 18. Jahrhunderts von Schlosser (2. Ausg. I. 20 und 44) heißt es: „Gotha und Wolfenbüttel waren am Anfange des spanischen Erbfolgekrieges mit Ludwig XIV. verbunden und konnten nur durch Gewalt gehindert werden, für die Franzosen zu werben." Einen Beweis für diese Angabe findet man weder bei Schlosser, noch in den Werken, welche die damaligen Zustände Deutschlands am ausführlichsten behandeln [1]),

1) Dies gilt namentlich von Faber's Staatskanzlei, Th. V. S. 420 fg. und VII. 157 fg., dem Theatrum Europaeum, Tom. XVI. 189 fg., und der Historia Leopoldi Magni, auctore *Francisco Wagnero*, Societatis Jesu Sacerdote. Tom. II. 643. In diesen drei Werken wird allein von einer Verbindung Wolfenbüttels, aber nicht von einer Verbindung Gothas mit Frankreich geredet. Nur wer mit dem damaligen Benehmen Herzogs Friedrich II. und mit dem, was Oesterreich ihm drohete, bekannt ist, findet eine Hindeutung auf Gotha in den Worten Wagner's (II. p. 644): Montecuculus Egrae lustrabat exercitum adversus *suspectum* Principem, und (II. p. 649): *Saxo Gothanus dux*, magnae inter opponentes auctoritatis, pactis *conciliatus* est (sc. imperatori), cujus copiae magno deinceps usui fuere.

Digitized by Google

auch nicht bei den Geschichtschreibern Gothas, namentlich Tenzel, Rudolphi und Galletti. Leicht kann man also zu Zweifeln an der Richtigkeit obiger Angabe verleitet werden. Und doch ist sie als ausgemacht wahr anzunehmen. Hiervon überzeugte ich mich, als mir beim Erforschen der Lebens- und Regierungsgeschichte Herzogs Friedrich II. aus dem geheimen Archiv zu Gotha ein Actenstück in vier Foliobänden, mit der Aufschrift „Acta, die Abschickung des Geh. Legationsrathes von Schleinitz an die Krone Frankreich betreffend, 1700—1702", mitgetheilt wurde. Was ich in demselben fand und was zur Erläuterung des Gefundenen dienen kann, will ich hier zusammenstellen.

Bei Annäherung des spanischen Erbfolgekrieges suchte Ludwig XIV. die deutschen Fürsten auf seine Seite zu ziehen, wenigstens eine Neutralität des deutschen Reichs durch sie zu erwirken. Aufträge hierzu ertheilte er seinem Gesandten in Regensburg, Marquis von Chamoy, und einem Elsasser, von Obrecht, den er als seinen Bevollmächtigten nach Frankfurt a. M. sendete.

In Deutschland selbst kam seinen Verlockungen Vieles entgegen. Denn wie oft und laut hier von Aufrechthaltung deutscher Freiheit und deutscher Reichsverfassung geredet wurde, so fehlte es doch an deutscher Gesinnung. Den deutschen Fürsten — das deutsche Volk kam damals nicht in Betracht — galt der Glanz und Vortheil ihrer Häuser mehr, als die Wohlfahrt des deutschen Reichs; in dem Kampfe um Spanien erblickten sie nicht eine Reichssache (obschon es sich auch um Reichslehen handelte), sondern nur eine Sache des österreichischen Hauses; von zeitherigen Reichskriegen gegen Ludwig XIV. hatten sie nur Nachtheil, nie Vortheil gezogen; die Opfer, welche der letzte Krieg, der mit dem Frieden von Ryswick

Digitized by Google

schloß (1697), gekostet hatte, waren noch nicht verschmerzt; ja, dieser Friede hatte wegen der Geringschätzigkeit, mit welcher die fürstlichen Gesandten beim Abschluß desselben behandelt worden waren, und (unter den protestantischen Fürsten) wegen einer Clausel, die der protestantischen Kirche Nachtheil brachte, neuen Unwillen erregt.

Noch früher war wegen Errichtung einer neunten Kur zu Gunsten Hannovers (März 1693) gegen Kaiser Leopold I. Unwille entstanden. Wahr ist es, Kaiser Leopold hatte diese Kur ohne Zuziehung der Reichsfürsten und zunächst nur zur Vermehrung seiner Machtmittel errichtet, wie er aus gleicher Absicht, kurz vor dem Ausbruch des spanischen Successionskrieges, dem Hause Hohenzollern die Königswürde in Preußen zuerkannte [1]; aber er hatte dabei weder die goldene Bulle, noch den westphälischen Frieden verletzt: denn jene enthielt kein Verbot der Vermehrung der Kurfürstenzahl, und in diesem, der die Zahl der Kurfürsten von sieben auf acht erhöht hatte, war dem Kaiser das Recht der Standeserhöhungen überlassen worden [2]. Gleichwohl wurde solche

1) Das Haus Hannover mußte für die ihm zugesprochene Kurwürde 500,000 Thlr. zahlen, 9000 Mann zu kaiserlichen Diensten stellen und versprechen, überall auf österreichischer Seite zu stehen, bei Kaiserwahlen für Oesterreich zu stimmen und zur Erneuerung der Kurfürstenrechte Böhmens mitzuwirken (s. Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen." Th. IX. S. 183); — und das Haus Hohenzollern wurde in dem Krontractat vom 16. Nov. 1700 (abgedruckt ist er in Förster's „Höfe und Cabinete Europas im 18. Jahrhundert," Thl. I. Urkundenbuch, Nr. 2.) verpflichtet, rückständige Zahlungen dem Hause Oesterreich zu erlassen, demselben zum spanischen Erbfolgekriege 8000 Mann zu stellen und zu unterhalten, die brandenburgischen Reichsländer in Verbindung mit dem Reiche zu lassen, in allen Reichssachen mit und für Oesterreich zu stimmen und bei Kaiserwahlen von demselben nicht abzuweichen.

2) Was bei dieser Veranlassung zur Vertheidigung des Kaisers

Digitized by Google

Verletzung ihm Schuld gegeben, während doch der eigentliche Grund des Widerspruchs gegen die neunte Kur darin lag, daß sie den Widersprechenden als eine Zurücksetzung ihrer alten Fürstenhäuser, als eine Machtvermehrung des kurfürstlichen Collegiums, als eine ihre Rechte bedrohende Gewaltthat des Kaisers erschien. Von solchen Vorstellungen ergriffen, vereinigten sich zehn deutsche Fürsten, katholische sowohl als protestantische (in Regensburg 1693), unter dem Namen „correspondirende Fürsten", gegen die Aufstellung einer neunten Kur, bekräftigten ihren Verein (1695) zu Frankfurt, dann (1700) zu Goslar und Nürnberg, und beschlossen, zur Behauptung ihres Widerspruchs ein Heer von 24,000 Mann (im Nothfall das Doppelte), aufzustellen, mit dem sie sich gegenseitig beistehen könnten; ja, sie wendeten sich sogar an Frankreich, indem sie (5. August 1700) an den schon erwähnten Marquis von Chamoy ein Schreiben richteten, in welchem sie den König von Frankreich, als Garant des westphälischen Friedens, um Beistand baten [1]).

---

und zur Beschämung der ihm widerstrebenden Reichsfürsten gesagt werden konnte, ist zusammengefaßt in einem „Bedenken über den jetzigen spanischen Krieg und die neunte Kur u. s. w." — in Faber's Staatskanzlei, Th. VI. 810—23.

1) In diesem Schreiben (man findet es in Faber's Staatskanzlei, Th. V. 313 fg.) heißt es: „Se. Majestät möchte, mit Beibehaltung der jetzigen allgemeinen Tranquillität, solche Rettungsmittel schleunigst vorkehren, daß das fürstliche Haus Hannover von der auf gedachte Electorats-Dignitaet formirenden in Ecclesiasticis und Politicis viel Confusion und Verwirrung kundbarlich nach sich ziehenden Praetension gänzlich abzustehen bewogen würde." — Erst unter der energischen Regierung Kaisers Joseph I. (1705—1711) löste sich der Verein der correspondirenden Fürsten und mit ihm der Widerspruch gegen die neunte Kur völlig auf, und Hannover gelangte zum anerkannten Besitz der ihm vom Kaiser zugesprochenen Würde.

Digitized by Google

Zu diesen correspondirenden Fürsten gehörte auch Friedrich II., Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg (geb. 1676, reg. 1691 — 1732), ein für die Geschichte Gothas und Altenburgs sehr merkwürdiger Herr, dem das Wohl seines Landes, der Glanz seines Hauses und das Emporbringen des Kirchen- und Schulwesens am Herzen lag. Von seinem Großvater, Ernst dem Frommen († 1675), war die Achtung für Religion und Kirche, und von seinem Vater, Friedrich I. († 1691), der zweimal den Hof Ludwig's XIV. besucht und daselbst viel Schmeichelhaftes erfahren hatte [1]), war die Neigung zu Glanz und Prunk auf ihn übergegangen. Wie jener sah er in dem Emporbringen des Kirchen- und Schulwesens, das er eifrigst betrieb, eine Fortbildung seines Landes; und wie dieser suchte er Glanz um sich zu verbreiten und seinem noch jungen Staat [2]) Bedeutsamkeit und Ansehen zu verschaffen. Nicht genug also, daß er sich mit einem prunkenden Hofstaate umgab, so hielt und vermehrte er auch das Militair, das sein Vater (weit über die Kräfte des gothaischen Landes!) aufgebracht hatte, um durch Verkauf oder Vermiethung desselben Einfluß und Geld zu gewinnen. Dabei hielt er eifrigst auf die Rechte seines altfürstlichen Hauses, und so bereitwillig er dem Kaiser und Reich mit Geld und

1) Als Herzog Friedrich I. am 1. Dec. 1687 zum letzten male vor Ludwig XIV. erschien, sagte dieser zu Louvois: «C'est un prince, qui me plait fort», — und bald darauf übersendete er ihm sein Portrait mit Diamanten besetzt, ein Geschenk, das von Juden zu Frankfurt zu 21,000 Fl. taxirt wurde. (Aus der Reisebeschreibung des Kammerdieners Emmerling 1688, in der MSC-Sammlung der herzoglichen Bibliothek zu Gotha. Nr. 544.)

2) Erst seit 1642 hatte Sachsen-Gotha ein Reichsvotum und mit demselben eine Stelle unter den deutschen Staaten erhalten. S. *Tenzel*, Suppl. ad Sagittarium, p. 895, und Müller's Annalen. S. 366.

Digitized by Google

Truppen beistand, wo Reichshülfe Noth that, so wenig mochte er es ertragen, wenn von Seiten des Kaisers etwas geschah, was seinen Fürstenrechten Abbruch zu thun schien. Darum erklärte er sich auch gegen die Errichtung der neunten Kur, trat dem Vereine der correspondirenden Fürsten bei und unterzeichnete das unpatriotische Gesuch an Ludwig XIV.

Solches Treiben deutscher Fürsten entsprach den Planen dieses Königs. Weit entfernt also, dasselbe zurückzuweisen, förderte er es auf arglistige Weise. Durch seinen Gesandten zu Regensburg ließ er den correspondirenden Fürsten erklären: „daß er selbst die Errichtung der neunten Kur als ein Beginnen ansehe, welches dem westphälischen Frieden zuwiderlaufe und auf Unterdrükkung des Reichsfürstenstandes abziele, und daß er darum ihr Gesuch um Vermittelung bereitwillig annehme. Dagegen möchten aber auch sie, wenn er für sie handle, nicht gegen ihn handeln, und also bei dem Kriege um die Erbfolge in Spanien, den der Kaiser nur zur Verstärkung seiner Hausmacht unternehme, wenigstens neutral bleiben und zur Behauptung ihrer Neutralität Truppen aufstellen, wobei er sie mit Hilfsgeldern unterstützen werde.“ [1])

Auch an Herzog Friedrich II. ließ er solche Erklärungen gelangen und theils durch den Prinzen Johann Wilhelm, des Herzogs Bruder, der im Sommer 1700 auf einer Reise durch Frankreich nach Paris gekommen

1) Diese Angaben sind geschöpft aus den Berichten, die der gothaische Reichstagsgesandte zu Regensburg, Baron von Hagen in den Jahren 1699 und 1700 an Herzog Friedrich II. einsendete (zu finden in den Reichstagsacten des geh. Archivs zu Gotha, betreffend die Jahre 1699 und 1700).

Digitized by Google

war, theils durch seinen Gesandten von Obrecht, der um eben diese Zeit mit dem gothaischen Kanzler Fischer vertrauliche Unterredungen zu Frankfurt pflog, nicht nur Zuneigung und Freundschaft ihm zusichern, sondern auch ihn einladen, mit Frankreich in Unterhandlung zu treten und dazu einen Gesandten nach Paris zu schicken, „wobei nichts Anderes verlangt werden sollte, als was der Intention des Herzogs entspreche."

Verstärkt wurde das Anlockende solcher Einladungen durch Herzog Anton Ulrich. Dieser, der mit seinem ältern Bruder Rudolph August gemeinschaftlich über Braunschweig-Wolfenbüttel regierte, hatte sich um so leidenschaftlicher gegen die neunte Kur erhoben, je weniger er es ertragen mochte, daß sein Stammvetter, der Herzog von Hannover (oder Braunschweig-Lüneburg), einen Vorzug vor ihm erhalten sollte. Eben darum hatte er am eifrigsten zur Bewerbung um Frankreichs Beistand getrieben und, wie Baiern und Cöln, beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs Verbindungen mit Frankreich angeknüpft. Hierzu ermunterte er auch den Herzog Friedrich II. Im Sommer des Jahres 1700 kam er persönlich mit ihm erst in Arnstadt, dann in Gotha zusammen und theilte ihm mit, was sein Gesandter von Imhof aus Paris berichtet hatte: „wie es dem König von Frankreich angenehm sein würde, wenn zwischen Polen (oder Kursachsen), Dänemark, Münster, Wolfenbüttel und Gotha ein besonderer Tractat wegen Neutralität in der spanischen Successionssache concertirt und vollzogen würde, worauf Se. Majestät den Interessenten Subsidien zu reichen bereit wären."

Solche Vorspiegelungen fanden bei Friedrich II. um so leichter Eingang, je mehr sie seinem Ehrgeize Befriedigung und seinen Geldbedürfnissen Abhilfe versprachen.

Digitized by Google

Sein Stammvetter, der Kurfürst von Sachsen, hatte (1697) die polnische Krone erlangt; der Kurfürst von Brandenburg brachte (1700) die Königswürde an sein Haus; der Herzog von Hannover, bereits zum Kurfürsten ernannt, war auf dem Wege König von England zu werden: wie hätte Herzog Friedrich II. bei seiner Neigung zum Glanz und Prunk nicht wünschen sollen, sich höher aufzuschwingen? Ferner, er sowohl als sein Vater hatten im vorigen Kriege dem Hause Oesterreich Truppen für Geld überlassen; aber das bedungene Geld war, trotz aller Erinnerungen, nicht bezahlt worden und noch weniger war jetzt dessen Zahlung zu erwarten, da Oesterreich einen neuen Krieg begann. Dagegen ließ sich von einem Bündniß mit dem damals in Wohlstand blühenden Frankreich Vieles erwarten. Bedenklich war es freilich, mit Ludwig XIV., der zeither dem deutschen Reiche Unrecht auf Unrecht zugefügt hatte, in ein Bündniß zu treten, und dies in einer Zeit, da bereits der Kaiser die Waffen gegen ihn erhoben hatte; der Vorwurf unpatriotischer Gesinnungen, der Zorn des Kaisers, vielleicht gar Aechtung konnte an ein solches Bündniß sich knüpfen. Auch Herzog Friedrich II. fühlte dies, wie sich daraus erkennen läßt, daß er sein Vorhaben so viel als möglich umschleierte. Aber mächtiger als der Gedanke an die Gefahr, der er sich aussetzte, ergriff ihn die Aussicht auf Gewinn an Geld und Ansehen. Darum suchte er auch sich und Andern einzureden: „er thue bei einer Verbindung mit Frankreich nichts, was seinen Reichspflichten zuwider sei; in die spanische Erbfolge und andere auswärtige Händel wolle er sich nicht einmischen; aber als Reichsfürst habe er das Recht, Bündnisse zu schließen, und nicht unpatriotisch, auch nicht gegen das Interesse des Kaisers sei es gehandelt,

Digitized by Google

wenn er Neutralität beabsichtige und dadurch für das deutsche Reich den Frieden und Sicherheit für sein Land zu erhalten suche." — So von seiner Glanzsucht verblendet, von Frankreichs Arglist umgarnt und fortgerissen von der Leidenschaftlichkeit Anton Ulrich's, beschloß er, seinen Geh. Legationsrath von Schleinitz, der seinem Vorhaben ermunternd entgegenkam, als Gesandten an den französischen Hof abzuschicken.

Er konnte voraussehen, daß diese Abschickung kein Geheimniß bleibe, und wichtig mußte es ihm sein, daß sie in dem Sinne, den er ihr zu geben wünschte, aufgefaßt würde. Er schrieb daher sowohl an seine Vettern gothaischer und weimaranischer Linie, als auch an seine Gesandten zu Regensburg und zu Wien: „er schicke den Geh. Legationsrath von Schleinitz nach Paris, um zu erforschen, ob wegen der Ansprüche auf Sachsen-Lauenburg und wegen der vom Herzog Bernhard herrührenden Ansprüche auf das Elsaß etwas zu erlangen sei; ferner, um wahrzunehmen, was von dem wolfenbüttelschen Gesandten in Paris wegen der neunten Kur verhandelt werde, und wie sich der Reichsfriede erhalten lasse." Auch in der vorzeigbaren Instruction für den Geh. Legationsrath von Schleinitz (vom 3. Januar 1701) war der Zweck der Sendung desselben auf ähnliche Weise bezeichnet. Doch in der geheimen Instruction (vom 7. Januar 1701) wurde der Gesandte angewiesen, vornehmlich dahin zu wirken, daß dem Herzog für die Truppen, die er als Mitglied des Vereins correspondirender Fürsten aufstellen wolle (sie wurden zu 6000 Mann angegeben), monatliche Subsidien von Frankreich gezahlt würden, da diese Truppen nicht nur zur Beschützung der Fürstenrechte, sondern auch zur Erhaltung der Neutralität des deutschen

Digitized by Google

Reichs, oder zur Abwendung eines Reichskriegs dienen sollten.

Während solcher Vorbereitungen blieb der Herzog nicht ohne Warnungen. Sowohl sein Reichstagsgesandter, Baron von Hagen [1]), als auch sein Geschäftsführer zu Wien, Baron von Stein, meldeten (jener unter dem 10., dieser unter dem 12. Jan. 1701): „man wisse bereits in Wien, daß der Herzog in Frankreich Subsidien suche, und meine, er sei nach Anton Ulrich der Eifrigste, so sich mit Herz und Seele in Frankreichs Arme werfe. Dies nehme man am kaiserlichen Hofe sehr übel auf, und es sei daher zu rathen, daß die Abschickung unterbleibe, und der Herzog sich seines Verfahrens wegen rechtfertige." Aehnlichen Rath richtete auch der Landgraf von Hessen-Kassel an den Herzog (11. Jan.). Dagegen drängte Schleinitz zur Abschickung und zur Beharrlichkeit. Damals in Frankfurt, schrieb er (20. und 28. Jan.): „in Paris werde seiner Ankunft mit Verlangen entgegengesehen; daselbst sei Alles schon so vorbereitet, daß der Herzog nicht wohl mit Ehren zurücktreten könne; bald werde man auch den besten Effect verspüren, da Ludwig XIV., wie der französische Minister de Torcy geschrieben, fest entschlossen sei, zur Erhaltung des Ruhestandes im deutschen Reiche die correspondirenden Fürsten zu unterstützen." Diese Aufmahnungen wirkten stärker als jene Abmahnungen. Schleinitz erhielt Befehl, sich aufzumachen, brach am 31. Jan. 1701 von Frankfurt auf und traf am 28. Febr. in Paris ein.

Daselbst besprach er sich zuerst mit dem wolfenbüt-

1) Heinrich Reinhard Freiherr von Hagen, aus dem Halberstädtischen gebürtig, war erst quedlinburgischer, dann baireuthischer, dann gothaischer Geheimer Rath und † 1729.

Digitized by Google

telschen und dem kursächsischen Gesandten, dann, am 6. März zu Versailles, mit dem französischen Minister de Torey [1]). Dieser empfing ihn sehr freundlich, drang aber auch auf eine Allianz, wie sie bereits mit Wolfenbüttel zu Stande gekommen war, wobei er im Namen seines Königs Subsidien versprach. Das Abschließen einer Allianz kam dem gothaischen Gesandten bedenklich vor; er bat daher um Mittheilung des Tractats mit Wolfenbüttel und um Frist zu einer bestimmten Erklärung „über eine so delicate Materie". Beides wurde ihm gewährt. Er schrieb hierauf (7. März) nach Gotha um Verhaltungsbefehle. Die ihm ertheilte Antwort (vom 21. März) ermahnte ihn zur Vorsicht im Reden und Schreiben, verbot ihm, in irgend etwas zu willigen, „was den Reichspflichten des Herzogs entgegen sei oder was das Ansehen haben könne, als wolle Se. Durchlaucht eine dritte Partei im deutschen Reiche bilden", und verlangte, die Negociation dahin zu richten, daß ein Tractat mit Frankreich nicht speciell auf den Namen des Herzogs, sondern generell auf den Namen der correspondirenden Fürsten gestellt würde; wogegen der Gesandte wegen der Subsidien auf 6000 Mann (2000 zu Pferd und 4000 zu Fuß) eine Uebereinkunft abschließen könne. Doch wie nachdrücklich der Herzog, aus Furcht vor dem Zorne des Kaisers (auch in einem Schreiben vom 2. April), einer Allianz mit Frankreich auszuweichen suchte: Schleinitz war nicht im Stande, hierin den erhaltenen Befehlen nachzukommen. Torcy erklärte, unter dem 22. März, daß ohne eine Particular-Allianz kein Subsidienvertrag zu erhalten sei, und fügte, gleichsam zur Beruhigung des Herzogs, hinzu, daß solche Particular-Allianz nur

1) S. Bd. I. S. 168.

Digitized by Google

darauf abziele, die Ruhe in Deutschland, die Rechte der Reichsfürsten und also auch die Rechte und Sicherheit von Sachsen-Gotha aufrecht zu erhalten, keineswegs aber den Herzog und dessen Mitstände wider den Kaiser als Oberhaupt des Reichs zu engagiren. So von Torcy bedrängt, schloß Schleinitz am 13. April mit ihm einen Vertrag, in welchem dem Herzog, gegen Unterhaltung einer bewaffneten Neutralität und gegen Anerkennung Philipp's V. als König von Spanien, Subsidienzahlung und Beschützung der Fürstenrechte und des Ruhestandes in Deutschland zugesagt wurde. Diesen Tractat überschickte Schleinitz (15. April) zur Ratification nach Gotha.

Hier erregte derselbe große Bedenklichkeiten. Man fand in ihm manche Punkte, die dem Gerüchte, als sei der Herzog vom Kaiser abgefallen und beziehe zum Nachtheil desselben von Frankreich Subsidien, Nahrung und Bedeutung geben konnten. Es drangen daher der Herzog und sein Ministerium auf Umänderung solcher Punkte und verzögerten unter diesem Vorwande die Ratification. Erst als Schleinitz selbst (im Juni 1701) nach Gotha gekommen war und über Alles und Jedes Bericht erstattet hatte, erfolgte dieselbe (20. Juni); denn, als Schleinitz nach Paris zurückgekehrt war (30. Juni), die Auswechselung der Ratificationen, worauf Torcy (7. Juli) dem gothaischen Gesandten 257,000 Livres in Wechseln übergab, nämlich 200,000 Livres als Werbegelder und 57,000 Livres als Subsidien für den Monat Juli, denen andere 57,000 für den Monat August bald nachfolgten [1]). Dagegen forderte er, daß Gotha einen fran-

1) Indem Schleinitz dies berichtete (18. Juli), brüstete er sich damit, „daß er lieber Wechsel als baares Geld angenommen habe, um Aufsehen zu vermeiden, und damit man nicht mit fondement be-

Digitized by Google

zösischen Offizier als Oberstlieutenant bei den stipulirten Truppen annehmen und an Baiern und andere mit Frankreich verbundene deutsche Fürsten sich anschließen sollte.

War jene Subsidiensendung für Herzog Friedrich II. erfreulich, so war dagegen diese Forderung für ihn erschreckend. Die Anstellung eines französischen Offiziers bei seinen Truppen erschien ihm als offene Erklärung seiner Verbindung mit Frankreich, und das Anschließen an Baiern, das damals gegen Oesterreich aufstand, als Zeichen eines Abfalls von Kaiser und Reich. Er wies also beides zurück. Aber er gerieth dadurch in die Bedrängnisse, zu welchen eine zweideutige Politik zu führen pflegt. Denn während es in Wien bereits hieß, er habe sich an Frankreich verkauft, hieß es nun in Paris, er halte es mit Holland und Oesterreich und hintergehe Frankreich, von dem er Subsidien nehme, ohne doch neue Werbungen anzustellen und die stipulirten 6000 Mann aufzubringen. Ja, schon am 6. October sprach der französische Minister de Torcy zu dem gothaischen Gesandten: «Si le Duc de Saxe-Gotha trompe le Roi, ce ne sera pas au moins pour long temps.»

Aus Mistrauen befahl nun Ludwig XIV., der Marquis d'Usson, der sich als französischer Gesandter am wolfenbüttelschen Hofe aufhielt, solle nach Gotha reisen, um die Zahl und Beschaffenheit der Truppen, für welche Frankreich monatlich 57,000 Livres zu zahlen fortfuhr, in Augenschein zu nehmen. Doch Friedrich II., der aus leicht erkennbaren Gründen dessen Ankunft in

---

weisen könne, daß Ew. Durchlaucht von Frankreich Gelder bezahlt worden sind."— Zu bemerken ist, daß eben erwähnte 314,000 Livr. in den gothaischen Rechnungen zu 92,206 Thlr. 11 Gr. berechnet wurden.

Digitized by Google

Gotha scheute, wußte diesem Vorhaben auszuweichen. Unter dem Vorwande dringender Geschäfte begab er sich zu der Zeit, als der Marquis d'Usson in Gotha ankommen sollte, nach Altenburg, und seine Minister bewogen den französischen Minister, dem sie bis Volkenrode entgegengereist waren (19. Nov.), die Besichtigung der Truppen auf eine andere Zeit zu verschieben und, ohne Gotha zu betreten, nach Wolfenbüttel zurückzukehren. Durch dies Verfahren fühlte sich König Ludwig XIV. verletzt. Er übertrug daher dem Geh. Legationsrath von Schleinitz, den der Herzog auf einige Tage nach Gotha entboten hatte, seinen Unwillen daselbst persönlich auszusprechen. So kam Schleinitz am 8. Januar 1701 abermals nach Gotha, und hier erhielt er den Auftrag, er solle, um Frankreich zu beschwichtigen, an Torcy schreiben, „daß die stipulirten Truppen ausgerüstet wären und noch mehrere, bei Vermehrung der Subsidien, aufgestellt werden könnten", dann nach Wolfenbüttel reisen, um wegen neuer Tractate mit dem Herzog Anton Ulrich Verabredungen zu treffen.

Dagegen hatten sich bereits die Aufforderungen und Warnungen von Seiten Oesterreichs erneuert und verstärkt. Der Kaiser hatte gehört, daß Herzog Friedrich mit Frankreich ein Bündniß eingegangen sei, daß derselbe von dorther Geldsummen beziehe, mit Baiern, Cöln, Wolfenbüttel, den Feinden Oesterreichs, im Einverständniß stehe und die Erklärung des Reichkriegs verhindere. Er ließ daher den Herzog durch den Reichshofrath von Stein [1]), den er deshalb (18. Oct. 1701) nach Gotha

1) Es war dies Christoph Heinrich von Stein, aus dem thüringischen Geschlechte dieses Namens, geb. 1663, kaiserl. Reichshofrath und Kämmerer, in den Grafenstand erhoben, mit einer Gräfin Wied vermählt, † 1731.

Digitized by Google

sendete, auffordern, dem Bündniß mit Frankreich zu entsagen, sich offen zu erklären, was für Hilfe und Beistand Kaiser und Reich bei den obwaltenden Verwickelungen von ihm erwarten könne, und die Mannschaften, die er auf den Beinen habe, gegen einige Subsidien zum Besten des Reichs operiren zu lassen. Aber Herzog Friedrich ging darauf nicht ein. Unter vielfach wiederholten Betheuerungen tiefer Ergebenheit gab er (21. Jan. 1702) eine ausweichende Antwort und sprach dagegen die Bitte aus, der Kaiser möchte die Geldsummen, die Oesterreich noch vom vorigen Kriege her der gothaischen Kammer schulde, baldigst abzahlen. Inzwischen hatte der Kaiser durch den Reichsvicekanzler von Kaunitz [1]) dem Herrn von Crause, der sich damals als gothaischer Abgeordneter in Wien aufhielt, erklären lassen (10. Jan.): „Das Verfahren des Herzogs schmerze ihn um so tiefer, je fester er sonst geglaubt habe, es gebe keinen Reichsfürsten, der mehr Ergebenheit gegen ihn hege, als Herzog Friedrich; und dem gemeinen Wesen halte er nichts für nachtheiliger, als wenn einzelne Glieder sich vom communi corpore und vom Haupte selbst, dem sie durch ihre Lehenspflicht verbunden wären, separirten und einem ambitieusen und ungerechten König per indirectum zur Universalmonarchie verhelfen wollten. Der Kaiser wünsche also, mit dem Herzoge das zeitherige gute Vernehmen zu cultiviren und würde sich unglücklich schätzen, wenn er sollte gezwungen werden, zu Mitteln und Extremitäten zu schreiten, so ihm die unumgängliche Noth übrig lasse." — Auch von anderen Seiten her ka-

1) Dominic Andreas Graf von Kaunitz, geb. 1655, kaiserl. w. geh. Rath, Reichsvicekanzler und erster Gesandter beim Frieden von Ryswick, † 11. Jan. 1705. Er war der Großvater des berühmten Fürsten Kaunitz.

Digitized by Google

men dem Herzoge Warnungen zu. Sein Oheim Herzog Christian zu Eisenberg schrieb ihm (19. October 1701): „er möchte der Verbindung mit Frankreich entsagen, durch die er Verderben über sich, über sein Land und über das ganze gothaische Haus bringen könnte." Selbst die altenburgische Regierung (Kanzler, Vicekanzler und Räthe) stellten ihm unter dem 10. Januar 1702 in tiefer Unterthänigkeit vor, „wie das ganze Land, da es kundig geworden, daß der Herzog mit Frankreich in Verbindung stehe und von dorther Gelder beziehe, in Schrecken gerathen sei, weil es nun ein verderbliches Einrücken kaiserlicher Völker befürchten müsse." Aber Herzog Friedrich und sein Ministerium achteten nicht auf diese Warnungen. Er gab der altenburger Regierung zu erkennen (19. Januar), „daß ihre Furcht ganz unstatthaft sei," und schrieb dem Kaiser (2. Februar), daß es „ihm nie zu Sinne gekommen sei, von der dem Kaiser und Reiche schuldigen Devotion und Treue abzuweichen." Ihn verblendete der Wahn, als könne er trotz seiner Verbindungen mit Frankreich seine Pflichten als Reichsfürst erfüllen, noch mehr der Geldgewinn, den er von der Verbindung mit Frankreich zog, endlich auch die durch Schleinitz genährte Hoffnung, daß selbst Kursachsen sich mit Frankreich verbinden werde. Doch jetzt traten Umstände ein, die ihn aus dieser Verblendung aufscheuchten und mit Schrecknissen umringten.

Am 20. Februar 1702 wurde ihm aus Wolfenbüttel durch Schleinitz gemeldet, daß Kursachsen, statt mit Frankreich, was frühere Unterhandlungen erwarten ließen, mit Oesterreich sich verbunden habe (16. Januar 1702), oder dem großen Bunde gegen Frankreich beigetreten sei. Also konnte Herzog Friedrich nicht mehr darauf bauen, im deutschen Reiche durch einen mächtigen Ver-

Digitized by Google

bündeten Hülfe und Rettung zu finden, falls er wegen seines Bündnisses mit Frankreich vom Kaiser angegriffen werden sollte; ja, er mußte fürchten, von dem benachbarten Kursachsen, sobald es der Kaiser verlangte, angegriffen und unterdrückt zu werden, ehe das entfernte Frankreich ihn schützen konnte.

Noch mehr erschreckte ihn die Nachricht, die fast gleichzeitig bei ihm eintraf, daß der Fähndrich von Gräfendorf, der am 4. Februar als Courier von Gotha nach Paris abgegangen war, im Pfälzischen von kaiserlichen Soldaten ergriffen, daß das Briefpacket, das er nach Paris überbringen sollte, ihm entrissen, und daß selbiges nach Wien an den Kaiser abgeschickt worden sei. In diesem Packet befanden sich Briefe von Schleinitz an Torcy, in welchen jener versicherte, „der Herzog habe die stipulirten Truppen auf den Beinen; er wünsche nichts mehr, als dem König von Frankreich Beweise der Ergebenheit und Zuverlässigkeit zu geben; er sei bereit zu einer Allianz mit Baiern und Wolfenbüttel, werde nie Verbindungen eingehen, die dem Interesse des Königs entgegen wären, und habe seinen Gesandten zu Regensburg gehörig instruirt, den Reichstag so lange als möglich in Unthätigkeit zu erhalten, damit es zu keinem Beschluß eines Reichskriegs komme." Schließlich war bemerkt, daß die Zahlung der Subsidien bis zum Schlusse des Monats Januar eingegangen wäre. Somit war nun das Thun und Treiben des Herzogs enthüllt. Hatte vorher der Kaiser bei den Gerüchten, die ihm zukamen, und bei den Versicherungen, die der Herzog denselben entgegenstellte, über dessen Verfahren in Zweifel sein können; so mußte es ihm nun, da er diese Briefe in Händen hatte, zur Gewißheit werden, daß der Herzog Verbindungen eingegangen sei, die dem Kaiser und

Digitized by Google

Reich gefährlich werden konnten. Diese Gewißheit aber mußte ihn zu strengen Maßregeln hinführen. Dies fürchtend, ließ Herzog Friedrich durch seinen Geheimsecretair Gotter[1]) an den Reichshofrath von Stein in Wien ein Schreiben richten (15. März 1702), das den Inhalt der aufgefangenen Briefe entschuldigte. „Der Herzog," hieß es in demselben, „habe eine Allianz mit Frankreich gehabt, so lange dieses nicht im Krieg mit Oesterreich gestanden; nun aber, da er wisse, daß diese Allianz dem Kaiser mißfällig sei, habe er die Intention, sich von derselben bello modo und mit Reputation unter der Hand loszumachen, was auch schon darum geschehen müsse, weil Kursachsen kaiserliche Partei genommen habe."

Ehe noch eine Antwort auf dieses Schreiben erfolgen konnte, traf eine neue Schreckensnachricht in Gotha ein. — Weit bedenklicher und sträflicher als das Verfahren Herzogs Friedrich erschien zu Wien das Verfahren des Herzogs Anton Ulrich; denn er vorzüglich hatte zum Widerspruch gegen die neunte Kur und zur Verbindung mit Frankreich aufgefordert, hatte schon seit

1) Die Ausfertigung dieses Schreibens wurde dem Geheimsecretair Gotter übertragen, weil der Geheimeraths-Director Freiherr von Bachoff, der damals die gothaischen Geschäfte leitete, als Urheber oder Beförderer der Verbindung Gothas mit Frankreich, bei dem wiener Hof übel angeschrieben stand, weshalb auch das hier angeführte Schreiben mit einer Vertheidigung des Ministers schloß, „den man nur darum denigrirt habe, um ihn aus fürstlichen Diensten wegzubringen." Es war dies Johann Friedrich Bachoff, der aus einer Familie stammen sollte, welche früher in Köln den Adel geführt. Er war 1643 zu Gotha geboren, in dessen Nähe sein Vater einige Güter gepachtet hatte, studirte in Leipzig, ward nach Gotha berufen, um dem damaligen Erbprinzen Friedrich Unterricht zu ertheilen, begleitete ihn auf Reisen nach Frankreich und Italien, ward dann rasch im Staatsdienste gefördert, 1689 Kanzler, 1698 Geheimeraths-Director, ließ sich seinen Adel erneuern, ward 1693 Reichsfreiherr von Echt, ferner Reichshofrath, † 26. October 1726.

Digitized by Google

dem ryswicker Frieden Unterhandlungen mit Frankreich angeknüpft und bereits 12,000 Mann für französisches Geld zusammengebracht. Also wendete sich auch Zorn und Ahndung des Kaisers zuerst gegen ihn. Um ihn zu entwaffnen und unschädlich zu machen, forderte der Kaiser unter dem 8. Februar 1702 den ältern Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Rudolf August, auf, seinen jüngern Bruder, Anton Ulrich, „der gefährliche und dem römischen Reiche nachtheilige Machinationen hege," von der Mitregierung auszuschließen, entband zugleich die braunschweig-wolfenbüttelschen Landeseinwohner aller Pflichten gegen Anton Ulrich und wies sie an, dem Herzog Rudolf August allein zu gehorchen. Die Vollstreckung dieser Anordnungen übertrug er (gleichfalls unter dem 8. Februar) dem Herzog von Holstein-Plön, der sie zur Kundwerdung bringen, und dem Herzog von Zelle, der sie als Oberster des niedersächsischen Kreises mit Waffengewalt durchsetzen sollte. Demnach brachen die zell-hannöverschen Truppen in der Nacht vom 19. zum 20. März unversehens ins Wolfenbüttelsche, überfielen die dasige Miliz, die theils aufgehoben, theils auseinander gejagt wurde, und besetzten die Hauptpunkte des Landes. Zugleich wurde erklärt, daß Braunschweig-Wolfenbüttel nur dem Herzog Rudolf August angehören, daß dieser der französischen Allianz entsagen, seine Truppen auf die sonst gewöhnliche Zahl reduciren, die übrigen aber dem Kaiser oder dessen Alliirten überlassen müsse.

Diese Vorgänge erregten, wie leichtlich zu erachten, Staunen und Schrecken; doch mochte außerhalb Braunschweig-Wolfenbüttel durch sie Niemand mehr erstaunt und erschreckt werden, als Herzog Friedrich II., der mit Anton Ulrich gleiche Bestrebungen theilte, und also aus

Digitized by Google

dem, was diesem widerfuhr, abnehmen konnte, was ihm selbst von Seiten des Kaisers drohe. Umsichtig suchte er daher nach Mitteln und Wegen, um sich diesen Drohungen zu entziehen.

Sein Erstes war, dem Verlangen auszuweichen, das Anton Ulrich an ihn richten konnte und am 25. März wirklich an ihn richtete, zufolge der obenerwähnten Uebereinkunft der correspondirenden Fürsten dem Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel mit Truppen beizustehen. Unter dem Vorwande, daß seine Truppen kaum hinreichten, sein eigenes Land zu schützen, in der That aber, um nicht das Zürnen des Kaisers gegen sich zu verstärken, schlug er (21. März) diesen Beistand ab, rieth dagegen seinem Freunde, sich alles Widerstandes zu enthalten, und erbot sich, mehrere deutsche Fürsten um gütliche Beilegung der erhobenen Feindseligkeiten zu bitten. Wirklich schrieb er auch in diesem Sinne (25. und 26. März) an den König von Preußen und an den Landgrafen von Hessen-Cassel, in denen er, wie für seinen Freund, so auch für sich Fürsprecher zu gewinnen hoffte. Ferner forderte er seinen Geheimen Legationsrath von Schleinitz, damals zu Wolfenbüttel, auf (21. März), den Herzog Anton Ulrich zur Nachgiebigkeit zu stimmen und sobald als möglich nach Gotha zurückzukommen. Nach solchen Vorkehrungen schrieb er (26. März) an den Reichshofrath von Stein, um durch ihn den Kaiser mit seinem Benehmen zu versöhnen. In diesem Schreiben klagt er, daß man ihm Unbegründetes beimesse und ihn, ohne ihn zu hören, mit einem feindlichen Angriffe bedrohe, obschon er dem Kaiser und Reiche jederzeit reelle Dienste geleistet habe und nimmer etwas vornehmen werde, „wodurch er eines Vergehens gegen die Schuldigkeit eines treuen und patriotischen Reichsfürsten mit

Digitized by Google

Fundament beschuldigt werden könne." Zugleich vertheidigte er seinen Geheimeraths-Director, Freiherrn von Bachoff, „der als ein treuer Diener immer darauf hingearbeitet habe, daß nichts geschehe, was dem Kaiser und Reiche nachtheilig und abbrüchig sein könnte". Er erwähnt dann der Vorgänge in Braunschweig-Wolfenbüttel mit dem Wunsche, daß sie baldigst in Güte beigelegt werden möchten, und mit dem Bemerken, daß auch Preußen, Hessen und andere benachbarte Stände dazu mitwirken würden. Endlich bemerkt er, daß er seinen Geheimen Legationsrath von Schleinitz von Wolfenbüttel abgerufen habe und ihn wieder nach Paris gehen lasse, damit derselbe seine Familie abhole und den Verhandlungen mit Frankreich ein Ende mache. „Im Uebrigen," so schließt dieses Schreiben, „versehe ich mich, Ihre Kaiserliche Majestät werden in Gnaden geneigt sein, daß ich mit fürstlicher Ehre und Reputation und ohne nachtheiligen Unglimpf bei der französischen Affaire verfahren lasse, mich auch der Mittel versichere, damit ich förderhin in genugsamer Sicherheit und Schutz bleiben könne."

Hiermit hatte er also erklärt, daß er der Allianz mit Frankreich entsage, darum entsage, weil sie dem Kaiser mißfalle, obschon er bei derselben nichts, was dem Kaiser und Reich nachtheilig sein könnte, im Sinne gehabt habe. Aber er war mit dieser Erklärung keineswegs der Furcht und Gefahr überhoben. Von mehreren Seiten, selbst von Wien her wurde ihm berichtet, daß ein Einfall in sein Land vorbereitet würde. Hierzu würden kursächsische Truppen in einem Lager zwischen Leipzig und Lützen zusammengezogen und von Böhmen aus sollten kaiserliche Truppen gegen das Altenburgische in Bewegung gesetzt werden. Andrerseits war auch zu fürch

Digitized by Google

ten, daß Frankreich, wenn es, wie es bereits gedroht hatte, zur Wiederherstellung des Herzogs Anton Ulrich in Deutschland vordringe, wegen Gothas Abfall von dem geschlossenen Bündniß bittere Rache üben, und daß Schimpf und Schmach über den Herzog kommen könnte, wenn er die Truppen, die er für Frankreichs Geld aufgebracht hätte, zu Frankreichs Nachtheil aufstellte.

So von Gefahren bedroht und von Furcht ergriffen, schrieb er (4. April) abermals an den Reichshofrath von Stein, bat ihn, den Kaiser in der Stille zu versichern, er werde ganz nach dessen Willen sich fügen, und forderte ihn auf, es dahin zu bringen, daß, wenn etwas Widriges gegen ihn angeordnet wäre, diese Anordnung zurückgenommen würde; auch mitzuwirken, daß er „ohne Gefahr und Blame aus der französischen Affaire kommen könnte." Aehnliches wiederholte er in einem dritten Schreiben an den Reichshofrath von Stein (vom 7. April), in welchem er die Furcht vor einem feindlichen Ueberfall noch stärker aussprach und hinzufügte: er sei bereit, zur Bezeigung seiner Ergebenheit einige seiner Regimenter an den Kaiser oder dessen Allürte abzulassen, wofern solche nur nicht geradezu gegen Frankreich gebraucht würden. Nach Dresden sendete er (9. April) den Major von Schauroth, um wegen der Zusammenziehung der kursächsischen Truppen zuverlässige Nachrichten einzuziehen. Seinem Geheimen Legationsrath von Schleinitz, der wieder nach Paris gehen sollte, trug er auf (7. April): „für die Gratification so zum Behuf hiesiger Landesverfassung bisher gewillfahrtet worden," zu danken und dem König zu versichern, daß der Herzog dem geschlossenen Bündniß Gnüge geleistet habe, indem von ihm das versprochene Mannschafts-

Digitized by Google

quantum zu 6000 Mann zusammengebracht und zur Sicherung des Landes unterhalten worden sei.

Erst nach langem Harren lief vom Reichshofrath von Stein eine Antwort ein (vom 14. April), die zwar jene Besorgnisse nicht völlig verscheuchte, aber doch einige Beruhigung gewährte, indem sie (freilich unter drückenden Anmuthungen) die Aussöhnung des Kaisers in Aussicht stellte. „Hätte nicht," hieß es in diesem Schreiben, „der Herzog erklärt, er wolle seine Kräfte für kaiserlichen Dienst opfern" (d. h. von Frankreich zum Kaiser sich wenden und ihn mit den für Frankreichs Geld aufgestellten Truppen unterstützen); „so würde Gotha ein noch viel härteres Loos betroffen haben, als Wolfenbüttel. Aber auch jetzt wolle sich der Kaiser der Mittel dazu nicht begeben, da man noch nicht gewiß wisse, ob es dem Herzog mit den angefangenen Tractaten ein wahrer Ernst sei, oder ob er nur den Wechsel der Umstände abwarte. Erst nach vielen Vorstellungen von Seiten des Reichshofraths von Stein und des Reichsvicekanzlers von Kaunitz habe der Kaiser den Beschluß gefaßt, keinen gewaltsamen Ueberfall gegen Gotha vollstrecken zu lassen, wofern der Herzog bis zum Mai einen bestimmten Tractat mit dem Kaiser abschließe. Dabei möchten wegen der Subsidiengelder keine Schwierigkeiten erhoben werden; denn für Truppen, die auf Kosten Frankreichs geworben und montirt wären, würde der Kaiser kein Geld bezahlen, und dem Herzoge müsse die Abwendung eines feindlichen Ueberfalls weit mehr gelten, als der Gewinn durch Subsidien. An Preußen und Holland möge er jetzt nicht denken, sondern nur an Befriedigung des kaiserlichen Hofes. Auch habe er wenigstens 4000 Mann zu stellen, widrigenfalls ihn der Unglimpf treffen würde, als habe er das französi-

Digitized by Google

sche Geld nicht einmal zur zugesagten Armatur verwendet."

Herzog Friedrich fand in diesem Schreiben Vieles, was ihn tief verletzte. Bitter erschienen ihm manche Aeußerungen in demselben; noch widerlicher war es ihm, daß die Androhung eines Ueberfalls nicht unbedingt zurückgenommen und ihm eine engbegrenzte Entscheidungsfrist angesetzt worden war; am empfindlichsten aber fiel es ihm, daß er an Oesterreich, das ihm schon seit langer Zeit für Truppenstellung Vieles schuldete, wenigstens 4000 Mann ganz unentgeltlich abgeben sollte. Er zögerte daher mit der Antwort an den Reichshofrath von Stein, suchte inzwischen Kursachsen zu bestimmen, sich seiner beim Kaiser anzunehmen und das gothaische Land mit Durchmärschen zu verschonen, und sendete (27. April) seinen Geheimen Legationsrath von Schleinitz zum König von Preußen, damals zu Wesel, um bei demselben einen Theil seiner Truppen (nämlich zwei Regimenter zu Pferd, ein Regiment zu Fuß) unterzubringen. Er baute darauf, daß er von Preußen die Werbe- und Unterhaltsgelder, die Oesterreich ihm verweigerte, erhalten würde; auch fürchtete er nicht, den Kaiser dadurch aufs neue zu reizen, da selbst in Braunschweig-Wolfenbüttel das Abkommen getroffen worden war, daß die dasigen Truppen nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar in den Dienst des Kaisers treten, oder den Alliirten desselben dienen sollten[1]).

1) Unter Vermittelung Preußens und Hessens und mit Beistimmung des Kaisers war am 19. April 1702 eine Ausgleichung zwischen Wolfenbüttel und Hannover zu Stande gekommen. Laut derselben blieb Rudolf August alleiniger Regent (erst nach seinem Tode, 1704, kam sein Bruder Anton Ulrich wieder zur Regierung) und

Digitized by Google

Doch wegen dieser Zögerungen und Unterhandlungen erhob sich in Wien neuer Argwohn und mit demselben neue Gefahr für Herzog Friedrich. Man meinte, „er suche Oesterreich wie Frankreich zu hintergehen und wolle jetzt abwarten, ob etwa den Kaiser eine Niederlage treffe, um sich dann wieder für Frankreich zu erklären; der Kaiser dürfe also nicht säumen, die angedroheten Zwangsmittel zur Anwendung zu bringen." Dies meldete der Reichshofrath von Stein (29. April) mit dem Hinzufügen, daß von der Ausgleichung des Herzogs mit dem Kaiser die Erhaltung des gothaischen Staates abhange.

Der Herzog selbst erkannte dies. Er hatte daher bereits am 27. April seinen Hofrath Zapf als außerordentlichen Gesandten nach Wien abgefertigt. Hier sollte derselbe erklären, daß der Herzog sich in Allem den kaiserlichen Verordnungen nach äußerster Möglichkeit unterwerfe und „das französische Commercium bei nunmehr bevorstehender Ruptur" (d. i. die Verbindung mit Frankreich, da jetzt das deutsche Reich mit demselben breche) aufgebe; dagegen aber sich des Schutzes des Kaisers und der Verbündeten desselben gegen alle androhende Gefahren versehe. Auch sollte Zapf anzeigen, daß der Herzog Truppen an Preußen zu überlassen gedenke, weil er dadurch dem Kaiser zu nützen und zugleich ohne Schimpf und Gefahr von Frankreich loskommen zu können hoffe. „Bestände aber der Kaiser darauf, daß gothaische Truppen unmittelbar in kaiserliche Dienste gebracht würden, so sollte Zapf bemerken, daß nur etwa 1100 Mann abgegeben werden könnten (denn den übri-

---

überlieferte vier Regimenter (zwei zu Pferd und zwei zu Fuß) an die Alliirten des Kaisers. Dagegen zogen die zell-hannöverschen Truppen sogleich wieder aus dem Wolfenbüttelschen ab.

Digitized by Google

gen, Landeskindern, wäre bei ihrer Capitulation versprochen worden, sie nicht außer Landes zu schicken), und die Bitte aussprechen, daß diese Mannschaft in ihrer dermaligen Verfassung bleiben und, wenigstens im Anfange, nur in Ungarn gebraucht werden möchte." Ein Schreiben des Herzogs an den Kaiser, welches die tiefste Unterwürfigkeit bezeigte, und ein anderes an den Reichshofrath von Stein, welches Beschleunigung der obwaltenden Unterhandlungen dringend anempfahl, wurde dieser Instruction beigefügt.

Am 3. Mai kam Zapf nach Wien. Hier hoffte er ein freundliches Entgegenkommen zu finden, fand aber Mißtrauen und Argwohn. Man meinte, der Herzog bezeige nur durch Worte, nicht durch Thaten dem Kaiser Ergebenheit; man sah seine Unterhandlung mit Preußen als eine Hintansetzung des kaiserlichen Interesses an; man war unwillig, daß er, statt der verlangten 4000 Mann, nur etwa 1100 Mann dem Kaiser überlassen wolle und diese nicht nach Italien, sondern nur nach Ungarn, und äußerte unverhohlen: „der Herzog gebe durch solche Winkelzüge zu erkennen, daß er des Kaisers Feind gern zum Freunde behalten wolle."

Unter dem 6. Mai wurde dies vom Hofrath Zapf einberichtet. Dagegen berief sich der Herzog zu seiner Vertheidigung auf die Lauterkeit seiner Gesinnungen und Bestrebungen, auf die frühere Aeußerung des Reichsvicekanzlers, Grafen von Kaunitz: „daß es dem Kaiser gleich gelte, ob die gothaischen Truppen dem Hause Oesterreich oder den Verbündeten desselben zugeführt würden," und auf das Versprechen Preußens, die angesponnenen Unterhandlungen zur Zufriedenheit des Kaisers und des Herzogs, wenn dieser sich ihm, dem König von Preußen, gänzlich anvertraue, hinzulenken. Zugleich suchte er aber

Digitized by Google

auch, um größeren Opfern auszuweichen, die Unterhandlungen mit Preußen zu Ende zu bringen. Und dies gelang. König Friedrich I., damals zu Wesel, nahm den gothaischen Gesandten, von Schleinitz, der am 6. Mai in Wesel eingetroffen war, freundlich auf, erklärte sich geneigt zur Annahme gothaischer Truppen und zur Vertretung des Herzogs am kaiserlichen Hofe, und gab zugleich den Rath, durch Drohungen von dorther sich nicht übereilen zu lassen. Doch erst am 23. Mai kam der gewünschte Tractat, den man zu Wien rückgängig zu machen suchte, zu Stande. In demselben versprach der Herzog, binnen vier Wochen ein Regiment zu Fuß (zu 1800 Mann) und zwei Regimenter zu Pferd (jedes zu 321 Mann), zusammen 2442 Mann an Preußen zu überlassen; dagegen versprach letzteres, diese Truppen, sobald sie in das preußische Gebiet gekommen wären, zu verpflegen, sie zwar zu preußischen Diensten zu verpflichten, aber als gothaisches Eigenthum zu betrachten, sie nicht über die Reichsgrenzen hinzuführen und binnen den ersten beiden Monaten nicht direct gegen die Krone Frankreich zu gebrauchen. Uebrigens sollte dieser Vertrag keine Gültigkeit haben, falls vor Bestätigung desselben etwas ihm Widersprechendes mit dem kaiserlichen Hofe verabredet worden wäre. Man fügte dies hinzu, um den Kaiser und dessen Ministerium zufrieden zu stellen.

Herzog Friedrich eilte, den ihm vorgelegten Vertrag zu ratificiren (29. Mai) und eine Abschrift desselben, als ein thatsächliches Zeichen, daß er das Bündniß mit Frankreich aufgegeben habe, nach Wien gelangen zu lassen. Auch betrieb er es beim König Friedrich I., daß dieser durch seinen Gesandten Bartholdi am kaiserlichen Hofe vorstellen ließ: „Man könne in den Herzog wegen mehrerer Truppenstellung nicht dringen, bevorab

Digitized by Google

dessen Armatur mehr für eine Landmiliz als für regulirte Truppen zu halten und dergestalt beschaffen sei, daß er, ohne sein Land zu depeupliren und den Ackerbau zu hemmen, nicht wohl ein Mehreres, als er an Uns gegeben, an Andre überlassen kann" [1]).

Jetzt wähnte das gothaische Ministerium, wie der Geheimeraths-Director von Bachoff unter dem 28. Mai an Zapf schrieb, „aus dem bisherigen, schweren Embarras zu eluctiren"; aber es täuschte sich: so weit war die Auflösung der obwaltenden Verwickelungen noch nicht gediehen!

Der kaiserliche Hof war noch immer gegen den Herzog aufgebracht und jetzt besonders darum, weil dieser seine Truppen an Oesterreich abzulassen sich scheute, weil die Nachricht von dessen Vertrag mit Preußen ausblieb, und weil es also noch den Anschein hatte, als wolle er die durch französisches Geld zusammengebrachten Truppen zum Nachtheil des Kaisers verwenden. Statt also die früheren Drohungen aufzugeben, ließ sie der Kaiser erneuern und verstärken. Dies erfuhr Hofrath Zapf besonders am 25. Mai, als er zu einer Unterredung mit dem Reichsvicekanzler Grafen von Kaunitz nach Laxenburg kam. „Hier wurde mir" (schrieb er an Herzog Friedrich II., 27. Mai) „mit so viel Reprochen und Imputationen wider das gothaische Ministerium und

1) Bei dieser Schilderung des damaligen Zustandes des gothaischen Militairs galt es mehr, den Kaiser zufrieden zu stellen, als das Thatsächliche anzugeben. — Nach einer für den gothaischen Landtag 1702 ausgefertigten Berechnung (in den Landtagsacten von diesem Jahre) betrug damals das gothaische Militair 6000 Mann, nämlich 1500 zu Pferde, die in vier Regimenter, und 4500 Mann zu Fuß, die in drei Regimenter vertheilt waren. Von diesen 6000 Mann bestanden 3800 Mann aus Landvolk und 2200 Mann aus auswärts geworbener Miliz.

Digitized by Google

Herrn von Schleinitz, den der wiener Hof als einen Anhänger Frankreichs und als Urheber des Unfriedens in Deutschland ansieht, begegnet, auch das preußische Engagement als so verdächtig, nachtheilig und schimpflich perstringirt, daß ich mich endlich mit einigem, zulässigem Vigueur dagegen vertheidigte und fragte: was denn nach allen Erklärungen und Anerbietungen von Seiten Ihrer Durchlaucht noch desiderirt werde?" Ohne weiter auf diese Frage einzugehen, verlangte der Reichsvicekanzler, Zapf solle mit einer Vertheidigungsschrift einkommen. Dies geschah. Zapf stellte schriftlich dar: „wie der Herzog alles ihm Mögliche gethan habe, um den Kaiser zufrieden zu stellen: er habe das französische Engagement, bei welchem er keine seiner Fürstenpflichten verletzt, völlig aufgehoben, habe sein Ministerium instruirt, auf Reichs- und Kreistagen nichts zu betreiben, was dem Kaiser und dessen Alliirten zuwider sein könne, und habe alle Werbungen, selbst die zum Schutze seines Landes, eingestellt; den Antrag des Kaisers, außer dem Contingent, alte, geübte Mannschaft zum Besten der allgemeinen Sache zu stellen, habe er ablehnen müssen, da er ohne Subsidien sich in keine Tractaten einlassen könne; dagegen habe er den Antrag Preußens, dem Kaiser dadurch zu dienen, daß er dem König von Preußen, als Alliirten des Kaisers, einige Regimenter gegen Entschädigung ablasse, dienstwilligst ergriffen."

Diese Vertheidigung, die Oftgesagtes wieder sagte und Schiefes und Gerades in einander mischte, mochte wohl wenig zur Aussöhnung des kaiserlichen Hofes beitragen: noch am 7. Januar schrieb Zapf: „der Reichsvicekanzler sei auf den Herzog und dessen Geheimen-Legationsrath von Schleinitz sehr übel zu sprechen." Weit kräftiger wirkte dagegen das Eintreffen der Nachricht von dem

Digitized by Google

zwischen Gotha und Preußen abgeschlossenen Tractate und die lebhafte Verwendung des Königs von Preußen, der durch seinen Gesandten Bartholdi versichern ließ: „Er selbst wolle dafür respondiren, daß man vom Herzog nichts Widriges zu erfahren habe. Auch habe derselbe versprochen, in wenigen Monaten der großen Allianz beizutreten, wodurch dann des Kaisers Intention völlig erreicht werde.“ Auf diese Versicherung konnte nun der kaiserliche Hof, ohne seinem Ansehn etwas zu vergeben, sich mit dem Herzog wieder aussöhnen; ja, er mußte sich dazu um so mehr bewogen fühlen, jemehr ihm bei der damaligen Gestaltung des spanischen Erbfolgekriegs daran gelegen war, die deutschen Fürsten so fest als möglich an sich zu ketten. Mit Recht konnte daher Zapf am 24. Juni in froher Zuversicht schreiben: „Es werde nun bald zu einer Ausgleichung kommen und diese dahin auslaufen, daß man kaiserlicher Seits tacendo den Tractat mit Frankreich übergehe und den mit Preußen passiren lasse und dagegen gewärtig sei, der Herzog werde pro futuro dem kaiserlichen Hofe gefällig sein und den Geldpunkt nicht weiter urgiren.“

Was er verkündigt hatte, erfolgte. Unter dem 9. Juli erließ Kaiser Leopold an Herzog Friedrich ein Schreiben, das als Unterpfand verwilligter Verzeihung oder Versöhnung gelten konnte. Zwar begann es mit der bittern Bemerkung: „aus den aufgefangenen Briefen des gothaischen Ministers von Schleinitz“ (deren acht in beglaubigter Abschrift beigelegt wurden) „habe der Kaiser zur Genüge erkannt, wie grundlos des Herzogs Zusicherungen treuer Devotion und innocenter Intentionen wären;“ — doch schloß es auf eine beruhigende Weise. „Der Kaiser,“ hieß es, „werde bei angestammter Milde das Geschehene in Vergessenheit bringen, und obschon

Digitized by Google

er hätte erwarten können, daß Herzog Friedrich die Truppen, die er an Preußen gebracht, ihm (dem Kaiser) zunächst hätte antragen mögen: so sei es ihm doch recht, daß sie einem so wohlgesinnten Fürsten überlassen worden wären, und er hege die Zuversicht, daß der Herzog bei der Reichsversammlung Mehreres leisten und nach dem rühmlichen Exempel andrer getreuer Kur-, Fürsten und Stände auch ein anderes Bataillon an den obern Rhein zu des Reiches Diensten abschicken werde. Geschähe dies, so würde der Herzog auch in seinen Angelegenheiten[1]) sich der kaiserlichen Protection und billiger Hilfe und Gewährung zu erfreuen haben."

Erwünscht und willkommen kam dieses Schreiben dem Herzog. Dies gab sich nicht nur in seiner Antwort an den Kaiser (vom 5. October) zu erkennen, sondern auch in dem Auftrage, den er seinem Gesandten zu Wien ertheilte (11. November), dem Reichsvicekanzler zu erklären, er wolle, wenn es der Kaiser verlange, seine an Preußen abgeschickten Truppen und wo möglich noch mehrere dem Kaiser zu immediaten Diensten überlassen und der großen Allianz beitreten.

Hiermit endigten diese Verhandlungen; und bereits hatten auch die Verhandlungen mit Frankreich ihr Ende erreicht. Denn während Herzog Friedrich den Kaiser wieder für sich gewann, kam er auch von Frankreich wieder los. Hierzu war sein Geheimer-Legationsrath von Schleinitz am 19. Juni von Wesel, wo er den Tractat mit Preußen abgeschlossen hatte, nach Paris abgereist, das er am 5. Juli erreichte. Daselbst ward er

1) Dies bezog sich auf die Successionsstreitigkeiten im Coburgischen, die seit 1699 nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Albrecht entstanden waren.

Digitized by Google

nicht, wie früher, mit Freundlichkeit aufgenommen: der König ließ ihn gar nicht vor sich kommen, der Minister erst nach einigen Tagen und empfing ihn mit dem Vorwurf, daß Gotha unrecht und vertragswidrig an Frankreich gehandelt habe. Gleichwohl erreichte er, wie er unter dem 21. Juli nach Gotha meldete, den Zweck seiner Sendung, indem er mit Nachdruck vorstellte: daß Gotha, so lange es ihm möglich gewesen, den Verabredungen mit Frankreich pünktlich nachgekommen sei; der Herzog habe eine Mannschaft von 6000 Mann zusammengebracht und mit ihr die Sicherheit seines Landes und die Gerechtsame der deutschen Fürsten erhalten; auch werde er bei dieser Truppenverfassung, zu welcher ihm Frankreich, was er dankend anerkenne, „mit Gratificationen gewillfahrt hätte“[1]), verharren und selbige zu seiner und seiner Mitfürsten Wohlfahrt, wie der König Anderes nicht von ihm begehrt habe, anwenden. Torcy ließ sich durch diese Vorstellung beruhigen, richtete keine weitere Forderungen an Gotha, und Schleinitz konnte ungehindert mit seiner Familie nach Gotha zurückreisen, wo er im September 1702 ankam.

Glücklich endigten also die Verhandlungen mit Frankreich, die Bedrängniß über Herzog Friedrich II. brachten und sein Land mit Lasten und Leiden bedroheten. Und von dem an blieb er dem Kaiser treu ergeben und ließ es weder an Truppenstellungen noch an Geldbeiträgen zu den Reichslasten fehlen, weshalb er in späteren Jah-

1) Die Subsidien, die Frankreich bis zum Ende des Monats Februar 1702 an Gotha gelangen ließ, betrugen an Werbegeldern 200,000 Livres und an Unterhaltungsgeldern für acht Monate (zu 57,000 Livres) und einem Nachschuß zu 34,230 für den Monat Juni 1701, 490,230, zusammen 690,230 Livres, die in Gotha zu 182,208 Thlr. 11 Gr. berechnet wurden.

Digitized by Google

ren den Ruhm eines patriotisch gesinnten Reichsfürsten einerntete.

Wozu aber, kann man fragen, soll die Enthüllung einer dunkeln Seite im Leben Herzogs Friedrich II. dienen? Soll sie diesen, in vieler Hinsicht achtungswerthen Fürsten, dem Gotha und Altenburg Bedeutendes zu verdanken haben, herabwürdigen? Das sei ferne! Er bleibt achtungswerth, trotz der Verirrungen, zu welchen ihn, wie der Vorgang andrer deutschen Fürsten, so auch das Streben nach Glanz und Ansehn verlockte. Dagegen soll obige Erzählung, indem sie ein historisches Factum erläutert, an einem hochgestellten Beispiele zeigen (was gerade jetzt nicht oft genug wiederholt werden kann), wie unrecht und schädlich der Particularismus ist, der ohne Rücksicht aufs Ganze nur dem Vortheil des Besondern, oder dem Verlangen nach eignem Glanze und Ansehn nachstrebt. Zugleich kann sie aber auch darauf hinweisen, wie selbst der oft gepriesene westphälische Friede zu dieser Verkehrtheit beitrug, indem er, durch Erweiterung der Herrscherrechte der deutschen Fürsten, der Centralgewalt die ihr nöthige Macht und Würde entzog, die Wirksamkeit deutscher Fürsten und Völker von dem Allgemeinen auf das Besondere hinlenkte, dadurch das Nationalgefühl erstickte und so den Untergang des deutschen Reiches vorbereitete. Nur wo ein echtes Nationalgefühl waltet, das das Allgemeine höher stellt als das Besondere und um jenes willen kein Opfer des letztern scheut, kann das deutsche Vaterland in Kraft und Wohlstand bestehen. Möge dies jetzt, wo es sich um einen Neubau des deutschen Reichs handelt, in Wort und That beherziget werden.

Digitized by Google

VI. Pfalzgräfin Marie Eleonore von Brandenburg.

Von G. E. Guhrauer.

Bei den Studien über das Leben und die Zeit der Pfalzgräfin Elisabeth, welcher mein Aufsatz in v. Raumers historischem Taschenbuche auf 1850 gewidmet ist, trat mir ungesucht das Bild einer deutschen Fürstin entgegen, welche, wiewohl demselben Hause und dem nämlichen Zeitalter angehörig, zu Elisabeth einen merkwürdigen Gegensatz bildet, ohne daß ihr früher verdiente Beachtung zu Theil geworden ist. Gehörte Elisabeth durch ihre mütterliche Abstammung, ihre Talente und ihren Lebensgang mehr dem Geiste der allgemeinen europäischen Bildung an, der sich in ihr, der Schülerin des Descartes, so glänzend wiederspiegelte — so erblicken wir in Marie Eleonore eine durch und durch deutsche Fürstin, und zwar zu einer Zeit, da deutsche Bildung und deutscher Sinn von den Höfen unseres Vaterlandes immer mehr sich abwandte: nach dem westphälischen Frieden, in der Blüthezeit eines Ludwig XIV. Marie Eleonore nahm für ihre Bildung auch nicht ihren Weg durch die Philosophie, für welche bei ihrem simpeln und religiösen Sinne kein Bedürfniß vorhanden war. Hierdurch und

Digitized by Google

durch ihre entschiedene Hinneigung zur Theologie und zum Studium der Bibel, welche sie in der Ursprache las, verbunden mit einer Hinneigung zur Mystik, welche sie zur Freundin des frommen Theologen Coccejus machte, steht sie wie fremd und isolirt in ihrem Kreise. Eine gedrängte Schilderung dieser anziehenden Erscheinung dürfte daher noch jetzt einige Theilnahme erwecken.

Marie Eleonore war die jüngste Tochter des Kurfürsten von Brandenburg Joachim Friedrich. Ihre Mutter Eleonore, die zweite Gemahlin des Kurfürsten, war die Tochter des Herzogs von Preußen Albrecht Friedrich. Sie wurde den 22. März 1607 zu Berlin geboren und verlor ihre Mutter wenige Tage nach ihrer Geburt. Ihr Vater, der Kurfürst Joachim Friedrich, starb das Jahr darauf den 18. Juli 1608. Er war ein Fürst verdienstvollen Andenkens in der Geschichte der Mark Brandenburg; von ihm schreibt sich die Errichtung des geheimen Raths, die Stiftung des Joachimsthalischen Gymnasiums und anderer guten Anstalten in Kirche und Staat her. Sein Ableben und der damit verbundene Regierungswechsel bezeichnet einen Abschnitt, welcher auf den Lebensgang und die Geistesrichtung der frühverwaisten Prinzessin den entschiedensten Einfluß übte. Während sie durch ihre Geburt ein Kind des siebzehnten Jahrhunderts war, schien sie dem Geiste nach doch auch mit dem sechszehnten Jahrhundert in lebendigem Zusammenhange zu stehen, einem Jahrhundert, dem allerdings ihr Vater überwiegend angehört, während sie andrerseits bis tief in die Regierungszeit ihres Großneffen, des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm hineinlebt. Zwei Ereignisse sind es, welche ihrem inneren und äußeren Leben die Richtung gaben: das erstere war die Annahme des reformirten Bekenntnisses durch den Kurfürsten Johann

Digitized by Google

Sigismund, ihren Bruder, im Jahre 1613, das andere der einige Jahre darauf erfolgte Ausbruch des dreißigjährigen Krieges. Marie Eleonore war noch im frühesten Kindesalter bei jenem denkwürdigen Umschwung der kirchlichen Confession des Brandenburgischen Regentenhauses, welcher in jener Zeit bürgerlicher und Religionskriege eine bedauerliche Schranke zwischen ihm und der Mehrheit des Volkes aufrichtete, in einem Jahrhundert, wo die kirchlichen Gegensätze mit aller Schroffheit einander gegenübertraten; ihr indeß war jeder innere Kampf, jede Bedenklichkeit nach außen erspart: in der reformirten Religion auferzogen, hing sie diesem Bekenntnisse durch das Leben, in allen Lagen, mit einer Wärme, einer Festigkeit an, welche zu der Ueberzeugung ihrer unmittelbaren Vorfahren den seltsamsten Contrast bildete. Noch bei ihrem Großvater, dem Kurfürsten Johann Georg, war der Haß gegen den Calvinismus auf das schärfste ausgeprägt[1]); gemildert zeigt sich dieser Sinn einigermaßen bei ihrem Vater, doch hatte dieser noch zur Erziehung des Kurprinzen einen wegen seines Fanatismus berufenen lutherischen Prediger, Simon Gedike, erwählt. Von entscheidendem Gewicht für die Befestigung des reformirten Wesens am Brandenburgischen Hofe und die Richtung der damit zusammenhängenden Politik war es, daß bereits bei Lebzeiten Joachim Friedrich's sein Enkel, der nachmalige Kurfürst Georg Wilhelm, behufs einer Allianz mit dem Pfälzischen Hause

1) Von der ihm sehr wichtigen Universität zu Frankfurt an der Oder sagte er einst: „Wenn ich wüßte, daß meine Theologen und Professoren allda sollten calvinisch werden, so wollte ich, daß das Collegium und die Universität stünd und brennete im Feuer lichterloh." (König, Berlin, I. S. 155.) Doch wurde sie unter dem Nachfolger reformirt.

Digitized by Google

wegen der Cleve'schen Erbschaft, mit der Tochter des Kurfürsten von der Pfalz Friedrich IV., Elisabeth Charlotte, (1605) verlobt und längere Zeit darauf vermählt wurde (1616). Als daher der Bruder der Kurfürstin von Brandenburg, der unglückliche Böhmenkönig Friedrich V. von der Pfalz, nach der Schlacht am weißen Berge, in der Mark, nachher in Holland mit seiner Familie in Acht und Exil lebte, ging das Bestreben der Kurfürstin dahin, das durch das Unglück gelockerte Band der beiden Häuser neu zu befestigen. Der jüngere Bruder Friedrich's V., der Pfalzgraf Ludwig Philipp, war, obschon an den ehrgeizigen Plänen seines Bruders völlig unbetheiligt, von den Folgen der über ihn verhängten Acht mit betroffen worden; er ward aus seinem väterlichen Erbe (Simmern und Sponheim mit dem Fürstenthum Lautern) gegen Recht und Billigkeit vertrieben und hielt sich seitdem meistens in Berlin bei seiner Schwester am Hofe auf[1]). Mit ihm wurde nun Marie Eleonore am 4. December 1631 in ihrem vierundzwanzigsten Lebensjahre vermählt. Der Augenblick schien dieser Verbindung günstig. In Folge des siegreichen Vordringens der Schweden unter Gustav Adolph in Deutschland wurden die Erblande des Pfalzgrafen wieder befreit und so konnte Marie Eleonore im Frühjahr 1632 ihrem Gemahl in die Pfalz folgen. Hier lebten sie einige Jahre ungestört; denn wenn auch mit dem Falle Gustav Adolph's bei Lützen der verbannten pfälzischen Familie in Holland jede Hoffnung zur Rückkehr in die Pfalz verloren schien, und das Haupt der Familie, der verbannte Böhmenkönig, kurz darauf (den 19. November 1632) mit Tode abging, so wurde doch Pfalzgraf Ludwig Philipp als Ver-

1) Sötti, Elisabeth Stuart, II., S. 215.

Digitized by Google

walter der Pfalz und Vormund des minderjährigen Kurprinzen Karl Ludwig, von dieser Veränderung der allgemeinen Lage nicht berührt; in diese Zeit fällt nämlich die Katastrophe mit Wallenstein's Ermordung, wodurch die Kaiserlichen in ihren Fortschritten gehemmt wurden. Doch nach der Schlacht bei Nördlingen und in Folge des den 20. Mai 1635 geschlossenen Prager Friedens wurde die Pfälzische Angelegenheit der Willkür des Kaisers ganz überlassen. So wurde denn die kurfürstliche Verwaltung verjagt, Pfalzgraf Ludwig Philipp flüchtete mit seiner Gemahlin, zuerst nach Metz, von da nach Sedan, wo sie mehrere Jahre verbrachten[1]). Hier gebar Marie Eleonore eine Prinzessin, Elisabeth Charlotte Marie, welche nachmals (1660) mit dem Herzog Georg III. von Liegnitz und Brieg vermählt wurde, und den Prinzen Ludwig Heinrich Moritz, den Nachfolger des Vaters. Erst nach vielen Vorstellungen ward dem Pfalzgrafen vom Kaiser Kreuznach zum Aufenthalte eingeräumt; der westphälische Friede setzte ihn endlich in seine Erblande wieder ein, die er indeß nicht ohne mannigfache Streitigkeiten mit seinem Neffen, dem ehrgeizigen Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, regierte. Ludwig Philipp überlebte seine Wiederherstellung nicht lange; bei einem Besuche in Crossen, am Hofe der verwitweten Kurfürstin von Brandenburg, seiner Schwester, wo seine Tochter Elisabeth Charlotte lebte, starb er den 6. Januar 1655. Ludwig Philipp war ein Fürst von hoher Bildung, wie sie die meisten Glieder des pfälzischen Stammes auszeichnete; man rechnete ihn sogar unter die «Principes ingenii praecocis, der seine Jugend sowohl in seinem Vaterlande als in Frankreich mit großem Fleiß allen seinem hohen

1) Vergl. oben in dem Aufsatze über Schomberg S. 113.

Digitized by Google

Stande geziemenden Wissenschaften und ritterlichen Uebungen gewidmet[1])". Er hinterließ einen minderjährigen Prinzen, Ludwig Heinrich, über welchen sein Vetter der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz gemeinschaftlich mit Marie Eleonore die Vormundschaft und die Verwaltung des Landes führte[2]). Obschon vor heftigen Wechselfällen der Art, wie der dreißigjährige Krieg sie mit sich führte, für ihr übriges Leben geschützt, floß dieses doch öde und traurig dahin; denn nachdem sie ihre Tochter, die Herzogin von Brieg (1664), in der Blüthe der Jahre verloren, hatte sie den größeren Schmerz, mit ihrem kurze Zeit regierenden Sohne, im Jahre 1673, die Linie ihres Hauses aussterben zu sehen. Seine Lande fielen an den Kurfürsten Karl Ludwig zurück. Von sieben Kindern, welche sie ihrem Gemahl geboren, blieb ihr bei ihrem einige Zeit darauf erfolgten Tode keines. Sie starb den 8. Februar 1675, 68 Jahre alt.

Ein Zeugniß ihres innern Lebens ist in dem Briefwechsel der Pfalzgräfin mit Johann Coccejus erhalten, worauf wir nunmehr einen Blick werfen.

In meinem Aufsatze über die Pfalzgräfin Elisabeth habe ich (S. 126—133) die Bedeutung jenes berühmten Theologen für seine Zeit im Allgemeinen zu entwickeln versucht, mit besonderer Rücksicht auf das Verhältniß der Theologie zur Philosophie. Marie Eleonore ließ die speculative Seite der Theologie auf sich beruhen; sie schätzte in Coccejus vor Allem den rechtgläubigen und frommen Theologen ihrer Kirche, welcher von der einen Seite ebenso ein rüstiger Vorkämpfer gegen Socinianer und Katholiken

1) Finsterwald, Vom pfälzischen Hause, S. 406.

2) In ihren Briefen an Coccejus aus diesem Zeitraume unterschreibt sich die Pfalzgräfin jedesmal: Witwe und Vormünderin.

Digitized by Google

war (in letzterer Hinsicht hatte er an dem bekannten Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels einen Gegner, später aber einen Freund), als er nach der andern Seite, der scholastischen Behandlung der Theologie gegenüber, dem Studium der heiligen Schrift ein neues Leben einhauchte und eine eigenthümliche Richtung vorzeichnete. Letzteres bildete den Anknüpfungspunkt für nähere Verbindung der Pfalzgräfin mit Coccejus. Sie hatte nämlich einen Schüler desselben, Johann van Dalen, im Jahre 1656 als Hofprediger in ihre Dienste genommen, einen Mann, der eben so sehr von Coccejus hochgehalten ward, als er das Vertrauen seiner Fürstin genoß. Von ihm lernte diese Fürstin noch im höhern Alter das Hebräische, worin sie es so weit brachte, daß sie die heilige Schrift im Urtext lesen konnte. Um sich in diesen Studien noch fester zu setzen, knüpfte sie durch Vermittelung ihres Hofpredigers einen Briefwechsel mit Coccejus an und dieser Verkehr blieb für die Wissenschaft nicht ohne Frucht[1]). Das hebräische Wörterbuch, welches Coccejus zum Gebrauche der Theologen nach einigen Jahren herausgab und das seitdem oft aufgelegt wurde, verdankt man hauptsächlich der Anregung, ja dem Drängen der Pfalzgräfin, welcher das Werk von dem Verfasser auch zugeeignet wurde. Sie hatte ihm durch ihren Hofprediger eine Belohnung für diese Arbeit in Aussicht gestellt, Coccejus aber wies jede Belohnung mit der Bemerkung ab, daß er befriedigt sei, wenn

1) Auch auf die Schüler des Coccejus erstreckte sie ihre Theilnahme. So gab sie einem derselben, welcher eine Professur der hebräischen Sprache suchte, Empfehlungsbriefe an die Landgräfin von Hessen und, da in Marburg keine Stelle offen war, an den großen Kurfürsten von Brandenburg, im Falle zu Frankfurt a. d. O. oder in Duisburg eine solche sich ereignete (Cocejii Opp. II., 814).

Digitized by Google

er nur etwas allgemein Nützliches zu Tage fördern könne. Marie Eleonore suchte ihn überdies noch zu einer neuen deutschen Uebersetzung der Bibel zu bewegen und zwar hauptsächlich aus dogmatischen Beweggründen, damit die reformirte Kirche nicht länger von der lutherischen Bibelübersetzung abhängig wäre. Sie versprach ihm bei diesem Unternehmen den Schutz und die Unterstützung der reformirten deutschen Fürsten, namentlich den ihres Vetters, des großen Kurfürsten von Brandenburg[1]): Coccejus nämlich fürchtete das Geschrei, welches eine neue Uebersetzung der Bibel gegen ihn hervorrufen würde. Er hatte indeß einen viel triftigern Grund, mit diesem Werke zurückzuhalten: er hatte nämlich den Muth nicht, der classischen Uebersetzung Luther's mit einer eigenen Arbeit gegenüberzutreten. Obschon von Geburt ein Deutscher (er war aus Bremen gebürtig), war er durch seinen längern Aufenthalt in Holland in dem lebendigen und fruchtbaren Gebrauch der deutschen Muttersprache zu-

1) Auch bei dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, dem Neffen der Pfalzgräfin, stand Coccejus in Ansehen, obschon dieser freidenkende Fürst in religiös-kirchlichen Dingen seinen eigenen Weg ging. Eines Tages bei einem Besuche in Lautern, um die dortigen Festungswerke zu besichtigen, unterhielt er sich an der Tafel mit dem Hofprediger der Pfalzgräfin über Coccejus und zeigte sich mit den Controversen und Kämpfen, welche dieser mit den Universitäten in Holland zu bestehen hatte, ganz vertraut. Unter andern wandte sich das Gespräch auf den jüdischen Geschichtschreiber Flavius Josephus und insbesondere auf das Capitel, worin er Jesu Christi Erwähnung thut. Hier bemerkte der Kurfürst forschend: er habe von einem gelehrten, des Griechischen sehr kundigen Manne gehört, daß die Schreibart dieses Capitels von der des ganzen übrigen Buches sehr abweiche, und daher sei er (der Kurfürst) der Meinung, daß dieses Capitel nicht zum Texte gehöre, sondern eingeschaltet und untergeschoben sei. Van Dalen, dessen Brief an Coccejus vom 31. August 1669 wir diesen Zug entlehnen, bekennt, daß er nicht gewußt habe, was er antworten sollte, aber versprochen habe, sich deshalb an ihn (Coccejus) zu wenden.

Digitized by Google

rückgeblieben, und klagte schon bei Abfassung des hebräisch-deutschen Wörterbuches über Schwierigkeiten, sodaß er, nach seinem eigenen Bekenntniß, jeden Augenblick zu Luther's Bibelübersetzung seine Zuflucht nehmen mußte. — Ein dritter Punkt endlich in dem Briefwechsel der Pfalzgräfin mit Coccejus betraf die Auslegung der Schrift, für welche jener, in seiner typischen Erklärungsweise, zufolge eines stufenmäßigen Bündnisses zwischen Gott und den Menschen, eine neue Methode angegeben hatte, und damit hing das jenem Zeitalter angehörige Streben zusammen, die Weissagungen des Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis auf die Verhältnisse der Gegenwart und der Zukunft zu deuten.

Wir lassen jetzt die Fürstin nach den vorliegenden Briefen selbst reden; diese Briefe sind in deutscher Sprache geschrieben; man spürt in ihnen noch nichts von jener verderblichen Sprachmengerei, welche die Schriften und Briefe aus diesen Jahren in Deutschland bei Hohen und Niederen so ungenießbar macht. Schon in ihrem ersten Schreiben der vorliegenden Sammlung, vom 30. Nov. 1656, kommt die Pfalzgräfin auf ihren Wunsch wegen des Wetterbuches, von welchem sie vorher durch ihren Hofprediger ihm hatte Kenntniß geben lassen, den sie hier sehr rühmte, als einen Mann „von sauberer und reiner Lehre, gutem Wandel, erbaulich und gar eifrig, welchen Gott ihr sonderlich zugeschicket in ihrem schweren Kreüz." Darauf heißt es: „Verhoffe, derselbe wird mir meine Freiheit vergeben, so ich gebrauche, weilen Herr Dahl mir allso viel Gutes von demselben gesaget hat, als habe ich nicht länger warten können, einen Anfang mit demselben zu machen, und mich auch zugleich zu bedanken für den zu entbotenen Gruß und unter Vertröstung wegen eines Buchs, so demselben gefället zu machen, das

Digitized by Google

wohl hübsch und dienlich wird sein der ganzen Christenheit, sonderlich bey diesen betrübten Zeiten, da die Kirche so verfolget wird, und am Ende der prophetischen Prophezeihungen gehet."

Ein andermal schreibt sie vom 4. Juli 1657: „Es erfreuet mich, daß Er mir meine große Freiheit nicht übel aufgenommen hat, und mir zur Vertröstung nicht allein wegen der heiligen, göttlichen hebräischen Sprache, sondern auch das ganze Werk und Kraft derselben wolle übersetzen, mir und allen so da begierig sein, den Willen Gottes, seine heiligen Offenbarungen und Prophezeihungen kennen zu lernen. In demselbigen bekenne ich und muß gestehen, daß ich in der Welt keine Freude suche und finden kann, als einzig und allein Gottes heiliges Wort und Prophezeihungen zu lernen und die Kraft des heiligen Geistes je länger je mehr zu empfinden. Der Allmächtige wolle desselben Wunsch erfüllen, und mich reichlich mit der Gabe des heiligen Geistes überschatten, auf daß all mein Thun und Leben zu seinen Ohren gereichen mag, und Ihm allein dienen nach seinem Wohlgefallen."

Nach Verlauf der nächsten Jahre konnte Coccejus der Pfalzgräfin eine Probe seiner Arbeit übersenden, welche er mit den Worten begleitete (vom 18. Nov. 1664): „Ich habe unterdessen auf der Druckerei ein Stückchen davon lassen setzen, welches ich Ew. Durchlaucht zu einem Muster übersende, ich wünsche zu wissen, wie nah ich Ew. Durchlaucht Meinung erreichet habe." Die Pfalzgräfin dankte ihm für seinen Eifer und fügte zur Entschuldigung ihres Dringens hinzu: „Es macht es die Begierde so ich habe, den rechten Verstand in dem Wort Gottes je länger je mehr zu wissen, und nicht allein vor mich, sondern auch vor andere mehr, die Begierde auch

Digitized by Google

haben, die himmlische Wahrheit zu lernen." Als ihr Coccejus den 31. August 1662 mittheilte, daß sein Commentar über die Briefe Pauli an die Römer unter der Presse sei, war sie sehr erfreut und schrieb ihm dies am 9. Januar 1663 mit dem Wunsche, daß auch die unterdessen begonnene Uebersetzung der Bibel mit Anmerkungen (in lateinischer Sprache) guten Fortgang nehmen möchte, fügte aber hinzu: „Möchte wünschen, daß auch in Teutsch wir eine solche Uebersetzung hätten, und der Herr Anleitung geben wolle, wie dazu zu gelangen wäre; dann gewißlich, wie ich vermerke, sowohl aus dem Wenigen, was in dieser Sprach gelernet, als auch von meinen Predigern in Auslegung des Textes höre, so ist es um Lutheri Uebersetzung weit nicht bewandt, wie es sein sollte. Man hat dieselbige zwar, um anfangs keine Trennung zu verursachen, auch also unter den Reformirten in Teutschland behalten, aber wie es sich nun befindet zu großem Nachtheil der Erkenntniß der Wahrheit, also daß wir wohl eine rechte Uebersetzung nach dem Original in Teutsch bedürftig wären, wenn man nur dazu gelangen könnte." In derselben Weise schreibt die Pfalzgräfin in einem Briefe vom 12. Mai 1664: „Ich bekenne, daß mich wohl in dieser Welt nichts höher erfreuen könnte, denn eine andere Uebersetzung der heiligen Schrift in teutscher Sprache zu sehen; denn Lutheri Version an unsäglichen vielen Oertern mangelhaft ist, und mit dem Original gar nicht übereinkommt, wie ich selber nach der wenigen Erkenntnuß, welche ich von der Hebräischen Sprach habe, verspüre, vielmehr aber andere Gelehrte, und zweifelsohne mit großem Unwillen finden .... Warum wollten wir denn länger Bedenken tragen, oder uns scheuen, zur Ehre Gottes und zu besserer Erkenntniß seines Worts

Digitized by Google

und willens eine eigene und bessere Uebersetzung zu haben? Ich will an meinem Ort gerne das Beste bei meinen Herrn Vettern, dem Churfürsten zu Brandenburg, wie auch bei Pfalz-Zweibrücken und sonsten zur Beförderung dieses so guten und eben so nützlichen Werkes thun. Bitte aber den Herrn Professor, daß derselbige inmittelst des Lexicons nicht wolle vergessen, auch mir nicht vor übel aufnehmen, daß ich denselbigen so oft damit bemühe, denn ich wohl herzlich darnach verlange" u. s. w. Coccejus geht in seiner Antwort vom 12. Juni 1663 auf diese Aufforderung zwar ein, doch, wie seine Worte zeigen, mehr um der frommen Fürstin nicht zu widersprechen, als aus eigenem freien Triebe: „Was eine teutsche Uebersetzung angehet, schreibt er, wäre man schuldig, wann hohe Personen daran gedächten und solche Arbeit erforderten, sein Bestes zu thun und sein Talent der Kirche mitzutheilen. Es muß doch (fügt er treffend hinzu) in Auslegung der Schrift fortgegangen werden, und wird nimmer eine Uebersetzung so viel gelten, als Gottes Wort selbst." Eine Bemerkung, welche indirect gegen einen großen Theil der Luthergner gerichtet schien, welche Luther's Uebersetzung beinahe einen canonischen, jeder Vervollkommnung oder Veränderung spottenden Werth beilegten, aber auch von dem echt wissenschaftlichen Sinne dieses der Mystik sonst sehr zugewandten Theologen das beste Zeugniß ablegt.

Das Zeitalter des Coccejus begnügte sich indeß mit keiner blos philologischen Exegese der Bibel, sondern machte diese von einer mystischen und ascetischen Auslegung und Anschauungsweise abhängig. Dies zeigte sich namentlich in Bezug auf die Weissagungen des Propheten Daniel, deren Erfüllung den Zeitgenossen gekom-

Digitized by Google

men oder wenigstens sehr nahe zu sein schien. Auch Marie Eleonore theilte diesen Glauben, und so schrieb sie ihrem Freunde und Lehrer eines Tages, daß sie ihm ein langes Leben wünsche: „damit er das Heil Israels, welches er schon lange im Geiste gesehen, auch mit leiblichen Augen sehen und mit ihr und allen Auserwählten sich darüber erfreuen möge. Die 1335 Tage Daniel's (Daniel XII, 12) scheinen fast zu Ende gelaufen, Gott gebe, daß wir in Glauben und Geduld solches Ende erwarten." Coccejus geht in seiner Antwort auch darauf ein und schließt seine Betrachtungen mit den Worten: „Ich bitte den gütigen Gott, daß er Ew. Durchlaucht als ein sonderlich Exempel seiner Furcht wolle mit langen und friedlichen Tagen gesegnen, und den Hohen dieser Welt die Augen aufthun, daß sie mögen Gottes Reich erkennen und zu dessen Erbreitung ihre Macht anwenden."

Nach einem zehnjährigen Fleiße erschien endlich das ersehnte Werk des Coccejus: sein «Lexicon et Commentarius sermonis Hebraici et Chaldaici.» [1]) Obschon die Pfalzgräfin um diese Zeit ihre Uebungen im Hebräischen, welche sie mit ihrem Hofprediger pflog, sowohl wegen Kränklichkeit und ihres vorschreitenden Alters, als auch in Folge sorgenvoller und unruhiger Tage einstellen mußte, so war sie doch über die Erfüllung ihres jahrelangen [2]) Wunsches hoch erfreut. Die dem Werke vor-

1) Lugd. Bat. 1669. Fol. Dieses Wörterbuch wurde noch im Jahre 1793 von J. C. F. Schulz in Gießen herausgegeben, wobei das Buch von manchen Auswüchsen der Methode des Coccejus gereinigt und nach dem neuesten Stande der Wissenschaft bearbeitet wurde. Die Zueignung an die Pfalzgräfin Marie Eleonore ist hier fortgelassen.

2) Im März 1669 schreibt van Dalen an Coccejus: «Exercitium in Hebraicis cum Serenissima per annum cessavit et adhuc cessat

Digitized by Google

angesetzte Zueignung an die Pfalzgräfin Marie Eleonore in deutscher Sprache ist ein bleibendes Denkmal ihrer erfolgreichen Betheiligung an demselben. In würdiger, doch einfacher Sprache, preist der Verfasser die Verdienste seiner hohen Gönnerin um ihn und überhaupt um den Gegenstand. „Was mich angehet, durchlauchtigste Fürstin (heißt es), muß ich erkennen, daß Gott noch jetzo wirket. Es sei denn, daß es nicht Gottes Werk ist, daß sein Werk in unsere Hände kommt, daß wir es hören, daß wir es von Jugend auf lernen und gern hören..... daß Gott Fürsten giebt, welche die Kirche in ihren Armen tragen, und Fürstinnen, welche ihre Säugerinnen sind. Unter welchen Ew. Durchlaucht zu Gottes Ehre besonders muß gerechnet werden: welche, wie sie für Dero hohe fürstliche Person nichts höher und werther suchet, und in solchem Suchen als ein hellglänzendes Licht vielen andern vorgehet, ihrem Volk, ja dem ganzen Vaterland, nichts mehr zuwünschet und zu besorgen Ihro angelegen sein lässet, als die Erkenntniß und den Verstand des Wortes und in dem Wort, der Liebe, der Weisheit, des Willens Gottes, der Wahrheit, die zu der Gottseligkeit ist. Es hat dem Allerhöchsten gefallen, durch Ew. Durchlaucht auch meine Wenigkeit aufzumuntern, daß die Gabe, welche ich nach guter und gottseliger Leute Urtheil etwa empfangen habe, ich erwecken und dazu anwenden möchte, damit die hebräische Sprache alten Testaments nicht allein in Latein für Gelehrte, sondern auch in Teutsch, dem guten lang geplagten Teutschland zu Gute, eigentlich ausgelegt möchte werden... Ich

---

ob afflictam illius valetudinem. Accedit senium neque desunt aerumnae, quibus et tales a Deo exponuntur et quas interdum sibimet ipsis imponunt.

Digitized by Google

habe, gnädigste Fürstin und Frau, diese Aufmunterung für einen Befehl Gottes gehalten, und so viel Zeit als ich in zehn Jahren habe übrig gehabt, dazu angewandt, daß ich mich beflissen, in dieser Sprache mehr und mehr zu lernen und zu verstehen, und was ich also gelernet und verstanden habe, mit christlicher Schuldigkeit Andern mitzutheilen. Ich danke dem getreuen Gott, der mir die Gnade verliehen, das Werk zum Ende zu bringen. Es ist aber billig, daß Ew. Durchlaucht bei jedermann und den lieben Nachkommen gerühmet werde, welche so gottselige Gedanken und so eine herzliche Liebe zu der Kirche Christi bei ihr hat lassen mehr und mehr zunehmen und inbrünstiger werden. Er maße sich nicht an, sagt er zum Schlusse, als hätte er ihrem Begehren ein Genüge gethan, allein er wünsche andern, welche etwa mit mehr erleuchtetem Verstande begabt sein möchten, Anlaß zu geben, auf dasjenige, darin noch etwas gebricht, ferner zu bedenken." — Diese Worte des trefflichen Mannes gingen aus dem sehr richtigen Gefühle hervor, daß die Arbeit des Gelehrten zu jeder Zeit im Allgemeinen die Bestimmung hat, die Gegenwart mit der Zukunft zu vermitteln, und einer höhern Stufe der Erkenntniß Bahn zu brechen. Dann ist seinem Namen ein lebendiges Andenken nichtsdestoweniger gesichert, und so nicht minder denjenigen, welche, wie Marie Eleonore, ein zu seiner Zeit nützliches Werk ins Leben rufen halfen.

Digitized by Google

VII. Ferdinand VI. und Karl III., Könige von Spanien.

Im ersten Bande dieser Geschichten ist vielfach von dem Könige Philipp V. von Spanien die Rede gewesen. Wir behalten uns vor, in folgenden Bänden noch Weiteres über ihn und seine Kreise beizubringen. Für jetzt erlauben wir uns, zur Regierungsgeschichte zweier seiner Söhne Folgendes aus den in jenem Bande oft berührten Denkwürdigkeiten des Barons von Gleichen zu übersetzen und mit einschlagenden Anmerkungen zu begleiten.

Ferdinand VI. [1]) hatte von seinem Vater die Krankheit des Gottes der Gärten und die fixe Idee, daß man ihm ans Leben wolle, geerbt. Diese doppelte, moralische und physische Reizbarkeit hatte ihn noch abhängiger von der Königin, Barbara von Portugal [2]), gemacht, als Philipp V. von seiner Gemahlin gewesen war. Die Geisteskrankheit des Einen wie des Andern milderte sich durch den Reiz der Musik und des Ge-

---

1) S. Th. I. S. 143.

2) Marie Barbara, Tochter König Johannes V. von Portugal, geb. 4. Dec. 1711, am 19. Jan. 1729 mit Ferdinand VI. von Spanien vermählt, † 27. Aug. 1758.

Digitized by Google

sanges des Farinelli [1]), der, von der Königin Barbara und ihrem Gemahl leidenschaftlich geliebt, zu einem Grade von Gunst gelangt war, welcher ihm mehr Ehre machte, als seinem Gebieter; denn er hat jederzeit von seinem Einflusse einen guten Gebrauch gemacht und sich, so viel er konnte, bescheiden an seiner Stelle gehalten, den Großen achtungsvoll ausweichend und mit Leuten seiner Art und seines Landes lebend.

Gleichen kam wenige Monate nach seiner Abreise nach Madrid; und noch war man mit der Austilgung aller der Bildnisse nicht zu Stande, die man in allen königlichen Gebäuden aufgestellt, eingehauen oder eingelegt hatte; aber man kränkte sein Andenken nicht, welches Gleichen fast allgemein achten und ehren sah. Doch kehren wir zu dem armen König Ferdinand zurück, dessen Krankheit und Tod einige bemerkenswerthere Besonderheiten darbieten, als seine Regierung, die sich nur durch die Pracht ihrer Opern auszeichnete. Das Attentat auf Ludwig XV. [2]) und das darauf folgende in Portugal [3]) waren die unheilvollen Ursachen, welche die gänzliche Geistesstörung des unglücklichen Ferdinand veranlaßten und bewirkten.

Als er die Nachricht von dem letztern Attentate erhielt, orientirte er sich in seinem Zimmer, um sich so zu stellen, daß er Frankreich zur Rechten und Portugal zur Linken hatte; dann rief er, indem er das wieder gelesene

---

1) Carlo Broschi, genannt Farinelli, geb. zu Neapel 1705, zum Musiker gebildet, Günstling Philipp's V. und seiner Nachfolger, kehrte 1761 nach Italien zurück, wo er sich in der Nähe von Bologna niederließ und am 15. Sept. 1782 starb. Er war jedoch, in Folge einer zufälligen Beschädigung, Castrat.

2) Das des Damiens 1757.

3) Ein angebliches auf Joseph II. 1758. Wir behalten uns seine Besprechung für spätere Gelegenheit vor.

Digitized by Google

Schreiben in der Hand hielt, nach langem Schweigen: «Stilettata di qua, pistolettata di la; ed io in mezzo — Oime!» steckte sich dann unter das Bette der Königin, das ihm gegenüberstand, und war nur mit vieler Mühe wieder hervorzubringen. Sein Zustand verschlimmerte sich nur noch, als die Pockenkrankheit seiner Frau ihm Entbehrungen auflegte, welche seinen furor aphrodisiacus dergestalt steigerten, daß er im Begriff war, den Todeskampf dieser armen Königin zu entweihen. Von dem Augenblicke ihres Todes an kannte sein Wahnsinn keine Grenzen mehr; man mußte ihn nach Casa del Campo schaffen, wo er bei seiner Ankunft sich so an den Kammerherrn anklammerte, daß dieser zu Boden fiel. Man mußte ihn mit Gewalt von ihm losreißen; der Monarch setzte seine Promenade allein fort, weigerte sich mehr als eine Woche lang jeder Nahrung, aß darauf acht Tage hindurch das Unmögliche und bemühte sich, nichts wieder von sich zu geben, indem er sich auf die spitzigen Knöpfe der alten Sessel in seinem Zimmer setzte, die er als Pfröpfe gebrauchte. Dieser verderbliche Kreislauf des Fastens, Vollstopfens und Verhaltens dauerte mehrere Monate, und er starb, nachdem er sein Königreich in einem Zustande der Anarchie gehalten hatte, den zu beendigen die brüderliche Theilnahme Karl's III. [1]), trotz der dringenden Bitten des spanischen Ministeriums um Uebernahme der Zügel der Regierung, verweigerte.

Das Andenken dieses Monarchen, welchen Gleichen auf drei Reisen nach Neapel kennen gelernt hatte und dem er sich später, während seiner zweijährigen Mission

---

1) Sohn Philipp's V. und der Elisabeth von Parma, geb. 20. Jan. 1716, 1731 Herzog von Parma und Piacenza, 1734 König Beider Sicilien, 1759 König von Spanien, † 13. Dec. 1788.

Digitized by Google

in Spanien, täglich nähern durfte, war ihm zu theuer, um demselben nicht einige Seiten zu widmen. Dieser Fürst war, vom Kopf bis zu den Füßen, vollkommen häßlich; jedoch hatte er kein körperliches Gebrechen, und man gewöhnte sich leicht an diese Häßlichkeit, da das gutmüthige Wesen und die einfachen und natürlichen Manieren, die ihm beigesellt waren, bei ihm die Reize ersetzten. Diese Häßlichkeit erinnerte Gleichen an ein Bonmot, was er um so merkwürdiger fand, als es von einem beschränkten Menschen gesagt wurde, der das Portrait Karl's III. betrachtete, welches Gleichen zu Fernay an der Tafel Voltaire's umhergehen ließ. Gleichen erzählte, wie eifersüchtig dieser Fürst in Spanien auf seine Autorität gewesen sei, während er in Neapel, lediglich aus Liebe zum Hausfrieden, dieselbe seiner Gemahlin [1] so gänzlich überlassen habe, daß er als schwachköpfig erscheinen konnte. „Sie war also sehr boshaft?" sagte Voltaire, „und was hätte sie ihm thun können?" „Sie hätte ihm das Gesicht ausgekratzt", antwortete Gleichen. Hier rief jener Mann, der den ganzen Tag den Mund nicht aufgethan hatte und grade in jenem Augenblicke das Portrait betrachtete, aus: „Meiner Treu, da hätte sie ihm einen großen Dienst geleistet." — Der ländliche Aufzug des Königs, seine Lederhosen, seine wollenen Strümpfe, seine Taschen, die beständig so voll waren, daß sie wie zwei Tornister aussahen, und sein kleiner Zopf gaben dem König ein Ansehen von so origineller Bonhommie, daß man ihm gut wurde, weil er sich durch nichts Respect verschaffen wollte, als durch Ver-

1) Marie Amalie, Tochter des Königs August III. von Polen, geb. 24. Nov. 1724, vermählt 9. Mai/19. Juni 1738, † 23. Sept. 1760.

Digitized by Google

nunftgründe. Er besaß unbedingt nur den schlichten Verstand. Gleichen hörte ihn viel und oft sprechen, hörte ihn niemals etwas Geistreiches, weniger noch etwas Glänzendes sagen, hörte ihn aber auch niemals wie ein Unwissender reden, oder etwas übel Begründetes oder am unrechten Orte Angebrachtes vorbringen. Er stellte seine Fragen verständig, sprach mit jedem je nach seinem Alter, Lande oder Stande, und enthielt sich aller der Gemeinplätze, die die gewöhnlichen Gesprächsthemen der Fürsten sind.

In seinen Zuneigungen war er beständig und besaß, was bei einem König sehr selten ist, einen wahrhaften Freund. Es war dies der Herzog von Ossado, das einzige Wesen, gegen welches auch die Königin nichts vermochte. Was aber noch seltener bei einem Könige ist[1]): er war ein vollkommen ehrlicher Mann. Als zwischen Spanien und England, auf Anlaß der Falklandsinseln, Krieg auszubrechen drohte, und es zu dessen Vermeidung nöthig wurde, die von dem katholischen König gegebenen Befehle abzuleugnen, hatte der Ministerrath, der ihn drängte, dem Könige von England diese Genugthuung zu gewähren, unerhörte Mühe, ihn dazu zu bringen; er sagte immer: „Aber ich bin es ja, der Unrecht hat; ich würde es viel lieber sehen, an den König von England zu schreiben, daß die Befehle von mir seien, daß sie mir leid thun, und daß ich ihn deshalb um Verzeihung bitte.“ Einen sehr bemerkenswerthen Beweis seiner Güte, wonach er seine Empfindlichkeit mit Rücksicht auf die Un-

1) Baron Gleichen mag diesen Ausspruch verantworten, wenn er es kann. Richtig ist er insofern jedenfalls nicht, als das, was er meint, nicht der Natur des Königthums, sondern der Stellung der Regierungen, der Staatsmänner überhaupt angehört.

Digitized by Google

fähigkeit eines Ministers, den er gar nicht zu hören gebraucht und gesollt hätte, herabstimmte, bietet die fast übermenschliche Rücksicht, die er nach dem Verluste der Havana für Herrn von Arago, den Minister der Marine und der indischen Angelegenheiten, einen beschränkten und lächerlich bigotten, aber vollkommen guten und ehrlichen Mann, zeigte. Sein im höchsten Grade ungereimter Rath, die Flotte in den Hafen einzuschließen und sich ihrer wie eines Festungswerkes zu bedienen, siegte über den Plan des Königs, der mit Recht verlangte, man solle die Flotte auslaufen lassen und zum Gefecht verwenden. In Folge davon wurden Flotte und Stadt genommen [1]). Arago wollte es nicht glauben, weil er beide jeden Morgen der heiligen Jungfrau empfohlen hatte. Als er aber nicht länger daran zweifeln konnte, wurde er aus Verzweiflung gefährlich krank. Als der König dies erfuhr, ließ er ihm versichern, er werde niemals mit ihm von der Havana sprechen, und trieb die Großmuth so weit, daß er lange Zeit diesen Namen in Gegenwart jenes armen Ministers nicht aussprach.

Da Gleichen Zeuge des unglaublichen Krieges [2]) war, in welchen Frankreich Karl III., der noch nicht die Zeit gehabt hatte, den Verfall der spanischen Militairkraft zu erkennen, verwickelt hatte, und da er den unglaublichen Widerstand in der Nähe gesehen hatte, welchen das kleine Portugal (1762) der mit einem französischen Hilfscorps verbundenen gesammten spanischen Armee entgegensetzte, so hebt er einen Zug von Unwissenheit, Unordnung und Nachlässigkeit hervor, der alle später zahlreich von ihm

1) Am 14. August 1762 durch Lord Albemarle und Admiral Pocock.
2) 1762—63.

Digitized by Google

geschehenen so sehr übertraf und so stark war, daß, obwohl ihm in Madrid alle Welt davon erzählte, er der einzige Gesandte war, der die Sache nicht an seinen Hof zu berichten wagte, da er sie für unmöglich hielt. Die Armee war nämlich beinahe an der Grenze von Portugal angelangt, als man erst entdeckte, daß man das Pulver gänzlich vergessen hatte.

Schon als der König nach Spanien kam, hatte man an allen Orten, wo man die Kanonen zu lösen hatte, entdeckt, daß es an Pulver fehle, und zu Madrid hatte man es aus dem Jagddepot nehmen müssen; man hatte nun fast ein Jahr gehabt, um sich auf diesen Krieg vorzubereiten, und trotzdem hatte man das Pulver vergessen. Der Prinz von Beauveau [1]), der an der Spitze der französischen Truppen stand, schickte einen Courier an Herrn de St. Amand, der zu Bayonne commandirte, um, auf seine Verantwortung, alle Pulvermagazine dieses Hafens aus den benachbarten Forts ausräumen zu lassen; und Herr de St. Amand zeigte Gleichen, bei dessen Durchreise durch Bayonne, auf der Rückkehr nach Frankreich, den eignen Brief des Prinzen von Beauveau. In dem ganzen Feldzuge zeigte sich, wie gänzlich die spanische Kriegsmaschine durch die Unfähigkeit der Minister in Unordnung gerathen war. Herr von Flobert, ein trefflicher Ingenieur, welchen Herr von Choiseul den Spaniern zum Maréchal de Logis gegeben hatte, verlangte von ihnen Karten von Portugal, und man konnte

1) Karl Justus von Beauveau, Sohn Marcs von Beauveau, Prinzen von Craon, geb. 10. Sept. 1720, in Prag sich den Beinamen le jeune brave verdienend, später Marschall und hochverdienter Gouverneur von Languedoc, im edelsten Sinne freisinniger Menschenfreund, seinem Könige unerschütterlich treu, während der Revolution einige Monate Minister, † 20. Mai 1793.

Digitized by Google

nicht einmal genaue Karten der spanischen Provinzen finden. Herr von Flobert sagte aller Welt, er sei mit Hülfe des Compasses nach Portugal gegangen, und ward in den Thurm von Segovia eingeschlossen. Die Armee war an den Grenzen angekommen, und Herr von Squillacci handelte noch mit den Lieferanten; auch starben die armen spanischen Soldaten, ungeachtet ihrer natürlichen Mäßigkeit, vor Hunger und lebten nur von den Brosamen, die von dem Tische der Franzosen fielen. Die Kanonen hatten keine Laffetten, die Kugeln waren entweder zu groß oder zu klein und alle Waffen in unbeschreiblich elendem Zustande. Diese Verwahrlosung war das beinahe absichtliche Werk der Königin Barbara und ihres vertrauten Ministers Ensenada, der mit Bedauern an den Aufwand dachte, den die Königin Farnese zur Versorgung ihrer beiden Söhne in Italien gemacht hatte, und sich aller Fonds versichern wollte, um Feste und Opern zu geben und Spanien die Möglichkeit des Kriegführens zu entziehen [1]). Sie hatten sogar, durch schlechte Behandlung der Offiziere und Soldaten, die sich in Italien ausgezeichnet, jenen militairischen Geist erstickt, der die Spanier zierte, und hatten alle Mühe von der Welt, 50,000 Mann zusammenzubringen, um gegen Portugal zu rücken. Es war daher nicht die Schuld Karl's III., wenn dieser ganze, aus Rücksicht auf das Haupt seiner

1) Der verdienstvolle Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Barons von Gleichen bemerkt mit Recht, daß Ensenada die Armee wohl mehr deshalb vernachlässigte, weil er alle Kräfte auf die Flotte zu wenden für gut fand. Jener Silva Marquis de Ensenada, dessen ihm verliehener Name schon (Ensenada — Nichts für sich) ein für jene Zeiten und Zustände seltenes Verdienst bezeichnet, ward 1690 zu Seca bei Valladolid geboren, 1754 durch englische Einflüsse gestürzt und starb um 1760.

Digitized by Google

Familie [1]) unternommene Krieg so übel ausgeschlagen ist. Obgleich seine Regierung nicht durch Siege und Eroberungen bezeichnet ist, so verdient er doch Lob, indem er mit Muth und Ausdauer mehrfache nationale Vorurtheile, Mängel der Politik und schlechte Gewohnheiten bekämpfte und die Civilisirung einer Nation begann, welche unglaublich zurück und wegen ihrer Unwissenheit, ihrer Trägheit, ihres Hochmuths und ihrer cynischen Philosophie sehr schwer auf die Stufe der Andern zu bringen war [2]).

Der Spanier ist von Natur nur zum Kriege und zu den Wissenschaften geeignet; wegen seiner Tapferkeit und Mäßigkeit ist er ein trefflicher Soldat, und sein natürlicher Verstand könnte ihn, wenn er ausgebildet würde, im Reiche der Wissenschaften berühmt machen; aber er ist ein schlechter Landwirth und wird es immer sein; man wird nie einen geschickten Handwerker oder einen fleißigen Ackerbauer aus ihm machen [3]). Er braucht so wenig für seine Art zu leben; eine Zwiebel und ein wenig Speck ist ihm ein köstliches Mahl; ein alter Mantel genügt ihm zur Bekleidung und zum Lager; er wärmt sich an der Sonne, langweilt sich nicht, wenn er nichts thut, und sieht die Arbeit für ein Unglück und eine Schande an [4]). Was soll man mit einem solchen Volke

---

1) Ludwig XV.

2) Die ursprüngliche spanische Civilisation in Spaniens Blüthenzeit hatte viel mehr Edles und Hohes, als alle andere Civilisation der sogenannten europäischen Culturvölker, und die „Stufe der Andern" hat, wie die Jetztzeit lehrt, nicht zum Tempel des Glückes, der Weisheit und der Tugend geleitet.

3) D. h. er wird nie den Erwerb und die Erwerbsarbeit als Zweck des Lebens betrachten.

4) Das waren ja auch die Ansichten der alten Germanen. Es gibt einen Mittelweg auch hier.

Digitized by Google

anfangen, dem man nicht einmal die Bedürfnisse beibringen kann, welche überall anderwärts der Sporn der Industrie und der Anstrengung geworden sind? Gleichen träumte oft im Bauen von spanischen Schlössern, wie er es machen wolle, um die Spanier zu reformiren, und konnte sich nur einen sehr langsamen und problematischen Weg zur Heilung ihrer physischen und moralischen Gebrechen denken. Es gibt drei Provinzen in Spanien, deren Bewohner wohlgebaut, gesund, rüstig, arbeitsam und intelligent sind, das sind Biscaya, Catalonien und Valencia. Dorther wollte er seine Zuchtwidder nehmen, um die andern ausgearteten Racen, vorzüglich die castilische, zu veredeln und zu verbessern. Er wollte die letzteren mit seinen Biscayern, Catalonen und Valencianern kreuzen, und diesen die Concessionen zu den von den Castilianern verschmähten Unternehmungen geben, und hoffte, den Wetteifer durch die Eifersucht des Stolzes und durch den sichtbaren Gegensatz ihres Elendes und des Gedeihens der Andern zu erwecken [1]).

Ohne jedoch in diese theoretischen Speculationen einzugehen, begann Karl III. mit dem, was in die Sinne fiel. Er unternahm es zuvörderst, Madrid zu reinigen, dessen Verpestung so schrecklich war, daß man es sechs Meilen in der Runde roch, und sechs Wochen daran zu kauen hatte, bevor man es loswurde. Es gibt keine Art von Opposition und Schwierigkeit, die er nicht bei diesem Projecte erfahren hätte. Er mußte Neapolitaner

1) Es ist dabei wohl der Einfluß des Landes auf das Volk, sowie der Umstand nicht genug in Anschlag gebracht, daß erfahrungsmäßig das Elend in den reichen Industrieländern am größten ist, und daß der Spanier, der bei Speck und Zwiebeln zufrieden ist, den Reichen nur — bedauern kann, der bei Austern und Champagner Grillen fängt.

Digitized by Google

kommen lassen und anwenden, um mit Gewalt Abtritte in den Häusern anzubringen, und das Corps der Aerzte faßte eine Denkschrift ab, worin es vorstellte, daß die madrider Luft immer sehr gesund gewesen wäre, weshalb es ihm gefährlich schiene, sie ändern zu wollen. Gleichen erinnerte sich dabei der Geschichte eines Spaniers, der in Frankreich erkrankt war und dessen Aerzte seine Krankheit nicht errathen konnten. Sein Kammerdiener kam auf den Gedanken, daß ihm die heimische Luft gutthun möchte, und da der Kranke nicht transportirt werden konnte, so schob er ihm ein Becken voll madrider Geruchs unters Bett. Der Spanier wachte, nach köstlichen Träumen, mit den Worten auf: «Ho Madrid de mi alma», und genas.

Nachdem Karl III. die Hauptstadt von ihrer Verpestung geheilt hatte, ließ er Laternen in den Straßen anbringen, und jetzt [1]) ist sie eine der reinlichsten und am besten erleuchteten Städte in Europa. Sein Versuch, die Mäntel zu kürzen, und das strenge Verbot, die Hüte ins Gesicht hereinzuziehen — eine im Dunkeln allerdings sehr gefährliche Vermummung — war weniger weise, weil dieses Verbot, nachdem die Straßen beleuchtet wurden, nicht mehr so nöthig war und mit solcher Strenge gehandhabt wurde, daß es einen sehr verdrießlichen Aufstand verursachte. Diese Nachahmung der Strenge, womit Peter der Große den Russen die Bärte abschneiden ließ, hatte denselben Zweck: die Sitten zu ändern, indem man die Kleidung änderte; aber diese Idee ist weniger wahr, als das Sprichwort: „die Tracht macht den Mönch nicht". Eine viel weisere Unternehmung, um etwas mehr fremde Industrie einzuführen,

1) Gilt nur von Gleichen's Zeit.

Digitized by Google

und die auch viel besser gelungen ist [1]), war die Errichtung jener deutschen Colonie, welche die von Räubern verpesteten Wüsten der Sierra Morena in eine von angebauten Feldern und bequemen Herbergen eingefaßte Straße verwandelte. Diese Unternehmung wurde durch den Marquis Olavides [2]) gemacht, einen Mann ohne Sitten und ohne Religion, aber von Genie und Eifer, seine Nation zu verfeinern und ihr nützlich zu sein.

Der König beschützte ihn lange Zeit gegen seine Feinde; zuletzt aber sah sich der Fürst durch seine schlechte Aufführung, seine Anmaßung, und besonders durch seine scandalöse Ausschweifung genöthigt, ihn in die Hände der Inquisition zu liefern. Ich will nur einige Proben seines schlechten Charakters anführen. Als er im Rathe von Mexico war, wurde er verurtheilt, gehängt zu werden. Seine Frau, welche die Witwe eines der vornehmsten Mitglieder dieses Rathes war und durch ihre Reichthümer und ihre Verwandten den größten Einfluß genoß, rettete ihm das Leben, indem sie ihn heirathete. Ich bin oft Zeuge der schauderhaften Undankbarkeit gewesen, mit der er so viele Großmuth vergalt. Er behandelte sie mit der größten Geringschätzung, nöthigte sie, mit einer gewissen Donna Gracia, die seine Maitresse war, zu leben, eine damals in Madrid unerhörte Sache, und vergeudete so die Schätze, die seine Gemahlin ihm überlassen hatte.

---

1) Ist auch nicht lange wahr geblieben.

2) Don Pablo Olavides, Graf von Pilo, geb. zu Lima 1740, als Secretair des Gesandten zu Paris, Grafen von Aranda, französirt, unter Karl III. Graf und Intendant von Sevilla, 1778 von der Inquisition zu mehrjähriger Klosterhaft verurtheilt, 1780 nach Venedig entflohen, später nach Spanien zurückgekehrt und 1803 gestorben. Er soll später ein Werk zur Vertheidigung der Religion gegen den Unglauben geschrieben haben.

Digitized by Google

Die Herabwürdigung und Umgestaltung des Inquisitionstribunales, wovon Gleichen Zeuge war, ist eine der schönsten Epochen in der Regierung Karl's III. Seit dem zwischen Spanien und dem römischen Hofe abgeschlossenen Concordat bestand ein strenges Verbot, keine Bulle anzuschlagen, die nicht vom Hofe gebilligt worden. Der Nuntius hatte eine erhalten, deren Publication ihm alle spanischen Bischöfe verweigert hatten. Er gewann den Großinquisitor, der von seiner alten Unabhängigkeit in kirchlichen Angelegenheiten Gebrauch machen zu können glaubte. Eines schönen Morgens erfuhr man mit Erstaunen zu St. Ildefonso, daß der Großinquisitor durch ein Detachement Dragoner in seinem Bette aufgehoben und in ein Fort gebracht worden sei. Die geringschätzige Gleichgültigkeit, womit die Hofleute diese gewagte That erzählten, und das beinahe billigende Stillschweigen des Volkes erregten ein der Bewunderung, welche der Muth und die aufgeklärte Politik des Königs verdienten, gleichkommendes Erstaunen. Bald nachher kamen alle Inquisitoren, durch diesen Donnerschlag betäubt, um Gnade und um Freigebung ihres Chefs zu bitten, die man ihnen nur unter folgenden Bedingungen gewährte: daß sie nur die Büchercensur zu ihrer unbedingten Verfügung hätten, daß zwei königliche Fiscale an ihren Sitzungen theilnähmen, und daß ohne Zustimmung des Hofes Niemand vor ihr Gericht gestellt oder verurtheilt werden könne. Dieser große Schritt zum Lichte, dem ein anderer merkwürdiger Act Karl's III., die Vertreibung der Jesuiten, folgte, hat die Bahn der Wissenschaften eröffnet, die in Spanien zu gedeihen anfingen.

Noch hebt Gleichen einige Dinge hervor, die ihm bei seinem Aufenthalte in Spanien besonders auffielen. Er

Digitized by Google

sagt: „Die Einwohner von Madrid haben mehrere Gebräuche, die im Gegensatze zu den unsrigen und zu dem gesunden Verstande stehen. So sind z. B. die Ballschlägel schwarz und die Bälle weiß; sie tragen die Nüsse in Körben auf den Markt und die Feigen in Säcken; ihr erstes Gericht ist der Salat und ihr letztes die Suppe; die Schlüssel der Stadt Madrid befinden sich in einem kleinen Hause außerhalb des Thores, und der Thorwärter schließt die Einwohner alle Nächte ein. Die galanten Anträge, die verliebten Seufzer und Lockungen werden in Spanien, bei der untern Classe der Stutzer und Dulcineen dieses Landes, durch kleine künstliche Schluchzer, wie sie sonst der Magen hervorbringt, ausgedrückt, was unter ihnen ein eigenthümliches Duett bildet, welches vermuthlich das Ruckfen zweier Turteltauben nachahmen soll, aber einer sehr unanständigen Sache gleicht."

Statt der unter der Regierung der Königin Barbara so berühmten Oper sah Gleichen nur heilige Komödien, Autos sacramentales geheißen, und fand in ihnen sehr seltsame Schauspiele. Er sagt: „Das erste, wobei ich zugegen war, war ein allegorisches Stück, was einen Markt vorstellte. Jesus Christus und die heilige Jungfrau hielten hier mit dem Tode und der Sünde concurrirende Buden, und die Seelen kamen hin, Ankäufe zu machen. Die Bude unsers Herrn war im Vordertheile der Bühne, in der Mitte derer seiner Feinde, und hatte zum Zeichen eine Hostie und einen Kelch, von transparenten Strahlen umgeben. Der Tod und die Sünde verschwendeten die ganzen kaufmännischen Redensarten, um Kunden anzuziehen, um sie zu verführen und zu betrügen, während von Jesus Christus und der heiligen Jungfrau Stellen der schönsten Beredtsamkeit vorgetra-

Digitized by Google

gen wurden, um diese verirrten Seelen abzuwenden und zu enttäuschen. Trotzdem verkauften sie aber weniger, als die andern, was am Ende des Stückes den Stoff eines pas de quatre hergab, worin ihr Verdruß ausgedrückt war, und was sich zum Vortheil unsers Herrn und seiner Mutter endigte, welche den Tod und die Sünde mit starken Peitschenhieben fortjagten.

Ein anderes recht unterhaltendes und sehr geistreiches Stück ist die Komödie von Papst Pius V. Es ist eine sehr wohlgelungene Kritik der spanischen Sitten. In der letzten Scene sieht man diesen Papst, der ein Heiliger ist, auf seinem Throne inmitten seiner Cardinäle, vor welchem Consistorium zwei Advocaten das Für und Wider der guten Eigenschaften und der Fehler der Spanier verhandeln. Der Advocat, der die Anklage führt, schließt mit Denuncirung des Fandangos als eines anstößigen und zügellosen, die apostolische Censur verdienenden Tanzes. Hierauf zieht der vertheidigende Advocat eine Guitarre unter seinem Mantel hervor und sagt, man müsse vor Allem einen Fandango gehört haben, bevor man darüber richten könne. Er spielt ihn und bald kann sich der jüngste der Cardinäle nicht mehr halten; er bewegt sich, steigt von seinem Sitze herab und rührt die Beine. Der zweite thut dasselbe; die gleiche Begierde geht zum dritten über und gewinnt so einen nach dem andern, bis auf den heiligen Vater, der sich lange Zeit sträubt, endlich aber sich unter sie mischt, worauf Alle damit schließen, zu tanzen und dem Fandango Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die unterhaltendste von allen diesen heiligen Possen ist die Komödie von der Verkündigung. Man sieht da die heilige Jungfrau vor einem Kohlentopfe knien. Gabriel tritt ein, den Mantel über die Nase und den Hut

Digitized by Google

ins Gesicht hereingeschlagen. Er enthüllt sich, indem er den Mantel fallen läßt, und erscheint im Costum eines spanischen Stutzers mit zwei Engelsflügeln. Marie bittet ihn, bei dem Kohlentopf Platz zu nehmen, und bietet ihm Chocolade an. Der Engel Gabriel antwortet ihr: er könne von dieser Ehre keinen Gebrauch machen, weil er zu dem ewigen Vater eingeladen sei. Nach vielen sehr schönen, aber zu langen Unterredungen langt der heilige Geist an, der mit der heiligen Jungfrau einen Fandango tanzt, dessen Ausdruck, von Anfang bis zu Ende, den entgegengesetztesten Act von dem Mysterium, um das es sich handelt, versinnlicht."

Gleichen fragte den Nuntius, wie es möglich sei, daß die spanischen Bischöfe so lächerliche Schauspiele duldeten. Er versicherte ihm, mit mehreren gesprochen zu haben. Alle hätten ihm geantwortet, so lange das Volk sich nicht darüber aufhalte, vielmehr sich daran erbaue, hielten sie sie fast für nützlicher, als die Predigten, die in Spanien oft von figürlichen Intermezzos begleitet waren und so ziemlich Komödien glichen. In der That waren diese Autos sacramentales voll trefflicher Moral und sehr rührender Stellen, welche Andacht erwecken konnten, und Gleichen war Zeuge, wie in einer dieser Komödien, wo man die Messe auf dem Theater mit der vollkommensten Treue darstellte, viele Zuschauer sich an die Brust schlugen und einige bei dem Tone des Glöckchens niederknieten. Jetzt existiren diese Schauspiele nicht mehr; derselbe Fortschritt des Geistes, der sie lächerlich machte, hat sie verpönt.

Digitized by Google

VIII. Kaunitz und Choiseul.

Die äußere Geschichte dieser beiden Staatsmänner, welche in einem für einige Decennien des 18. Jahrhunderts überaus folgenreichen politischen Gedanken: der Aussöhnung und Verbündung der jahrhundertelangen Gegner, Oesterreichs und Frankreichs, zusammentrafen[1]), ist bekannt und mag hier nur kürzlich recapitulirt werden.

Wenzel Anton Dominic Fürst von Kaunitz-Rietberg war dem Grafen Maximilian Ulrich von Kaunitz, mährischer Linie, von dessen Gemahlin Marie Ernestine, der Erbtochter des letzten Grafen von Rietberg, am 2. Februar 1711 zu Wien geboren worden. Als der jüngste unter fünf Brüdern ward er für den geistlichen Stand bestimmt und erhielt schon im 13. Jahre eine Präbende zu Münster. Da aber seine Brüder sämmtlich zeitig starben, so trat er aus dem geistlichen Stande wieder zurück, und ward bestimmt, die Familie sowohl als Stammhalter, wie im Staate zu fördern. Er studirte in Wien, Leipzig und Leyden, reiste seit 1732 in England, Frankreich und Italien, ward 1735 zum Reichshofrath und 1737 zum Reichsvicecommissarius in Re-

1) Ueber diesen Gedanken selbst vergl. meine Geschichte des Europäischen Staatensystems, Th. II. S. 326 fg.

Digitized by Google

gensburg ernannt. Die Grafschaft Rietberg erwarb er durch seine Mutter († 1. Januar 1758). Seine Gemahlin war eine Gräfin von Stahremberg (geb. 10. October 1718, verm. 6. Mai 1736, † 6. September 1749), Tochter des Grafen Franz Anton. Nach dem Tode Karl's VI. ging er auf kurze Zeit auf seine Güter in Mähren. Maria Theresia schickte ihn aber bald (1741) in außerordentlicher Mission an den Papst und nach Florenz, sowie (1742) als Gesandten nach Turin, welche Sendung damals, wo es dem Bündniß Sardiniens mit Oesterreich und England gegen Frankreich, Spanien und Neapel galt, so wichtig war. Seine Berichte erregten große Aufmerksamkeit und eine seiner Depeschen übergab Maria Theresia dem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Uhlefeld, mit den Worten: „Hier ist Ihr erster Rath“ [1]). 1744 begleitete Kaunitz den Prinzen Karl von Lothringen und dessen Gemahlin, die Erzherzogin Maria Anna, als Oberstthofmeister und bevollmächtigter Minister, in ihr Gubernium zu Brüssel, übernahm dort auch, nach dem Tode der Erzherzogin, während der Abwesenheit ihres Gemahls, die einstweilige Regierung. Die Franzosen eroberten aber den größten Theil der Niederlande, und Kaunitz verlangte, unzufrieden über den Gang der Geschäfte, seinen Abschied. Maria Theresia bewilligte ihm nur einen Urlaub. Er ging nach London und erschien 1747 bei dem Friedenscongresse zu Aachen, wo er sich hohen Ruf erwarb. Er wurde nun zum wirklichen Staats- und Conferenzminister ernannt und als Gesandter nach Paris geschickt, wo er die Aussöhnung zwischen Oesterreich und Frank-

1) Graf Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, V. 35.

Digitized by Google

reich vermittelte. Er blieb von 1750—1752 in Paris, ward dann (1753) Hof- und Staatskanzler und 1756 auch niederländischer und italienischer Kanzler. Am 8. April 1764 wurde er in den Reichsfürstenstand erhoben. Er blieb an der Spitze der auswärtigen Geschäfte, wenn auch mit allmälig abnehmendem Einflusse, auch unter den Kaisern Joseph II. und Leopold II. Bei dem Regierungsantritte Franz I. (1792) nahm er, Alters wegen, seine Entlassung als Hof- und Staatskanzler und starb am 27. Juni 1794. Er hinterließ vier Söhne, von denen nur der zweite, Dominic Andreas (geb. 2. Juni 1739 † 24. November 1812), welcher den letzten Grafen von Questenberg beerbte (1785), einen Sohn, den Fürsten Aloisius (geb. 20. Juni 1774 † 15. November 1848) hinterließ, welcher selbst aber nur Töchter erzeugt hat, sodaß der fürstliche Zweig der Kaunitze, wie überhaupt die mährische Linie, im Mannsstamm erloschen ist.

Stephan Franz Herzog von Choiseul-Amboise[1]), geb. 18. Juni 1719, stammte aus einem Zweige der alten großen Familie Choiseul und trat als Graf von Stainville in das öffentliche Leben. In einem Jesuitencollegium erzogen, zeichnete er sich im Militairdienste aus und verdiente sich namentlich in Prag 1741 ein Regiment. Nach Paris zurückgekehrt, erwarb er die Gunst der Pompadour und wurde 1748 Generallieutenant, 1758 Herzog von Choiseul. 1753 ging er als Gesandter nach Rom und 1757 nach Wien, von wo er schon 1758 zur Uebernahme des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zurückberufen ward. Dieses übergab er 1761 seinem Vetter, dem Grafen Choiseul, nachherigem Herzog

1) S. auch Th. I. an mehreren Stellen.

Digitized by Google

von Praslin [1]), und übernahm dafür das Ministerium des Kriegs und der Marine. 1766 übernahm aber Choiseul das auswärtige Departement wieder und gab Praslin das der Marine. 1770 wurde er durch die Dubarri gestürzt und nach seinem Landsitz Chanteloup [2]) verwiesen. Seit dem Regierungsantritte Ludwig's XVI. durfte er wieder nach Paris und ward zuweilen zu Rathe gezogen, starb aber am 7. Mai 1785. Er war ein Hauptwerkzeug des Bündnisses zwischen Frankreich und Oesterreich, aber auch der Schöpfer des großen Bundes der bourbonischen Höfe. Er vertrieb die Jesuiten aus Frankreich, zunächst weil sie von dem Dauphin geschützt wurden, der in Opposition gegen Choiseul's Politik stand. Unter ihm ward Corsica für Frankreich erworben. Frankreich verdankt ihm seine trefflichen Militairschulen, den Aufschwung seiner Flotte und wesentliche Reformen im Coloniewesen. Seine Gemahlin, Luise Honorine Crozat du Chatel war die Tochter eines sehr reichen Kaufmannes. Nach seinem Tode opferte sie den größten Theil ihres Vermögens, um seine Schulden zu bezahlen, und zog sich in ein Kloster zurück. Als die Revolution dieses aufhob, lebte sie zurückgezogen in Paris, wo sie 1801 gestorben ist.

Ueber den Charakter und die Eigenthümlichkeiten beider Männer enthalten die Denkwürdigkeiten des Baron von Gleichen manche specielle Züge, die wir auszugsweise aus dem Original zu übertragen uns erlauben wollen.

Ueber Kaunitz sagt Gleichen u. A. [3]): „Er war groß,

---

1) Th. I. S. 190.

2) Th. I. S. 124.

3) A. a. O. S. 198 fg. Gleichen kannte Kaunitz freilich bloß in dessen späteren Jahren.

Digitized by Google

wohl gebaut, sein Anzug gewählt, wenn auch seine Perücke mit ihren fünf Zipfeln sich komisch ausnahm, sehr würdig in seiner Haltung, in seiner Rede feierlich und etwas steif. Doch stand ihm seine Steifheit weit besser, als andern österreichischen Herren; sie schien ihm von Rechtswegen zu gebühren; sie hatte selbst die Reize einer natürlichen Haltung und trug das Gepräge der Ueberlegenheit.

Er grüßte fast nur durch ein Kopfnicken, seine Freunde mit einem väterlichen Lächeln, alle Andern mit einer Protectormiene. Er war gut, gerecht, loyal, uneigennützig, wiewohl er es liebte und ganz ruhig auch verlangte, daß ihm die Höfe Geschenke an Weinen, Pferden, Gemälden und andern, seinem Geschmacke entsprechenden Artikeln machten. Er sprach in gewählten Ausdrücken, langsam und mit großem Bedacht. Niemand besaß eine umfassendere Kenntniß der technischen Terminologie, als er, und es war eine große Empfehlung bei ihm, darin fertig zu sein. Er ließ sich durch ein wenig bekanntes Wort aus diesem Genre ebenso leicht verführen, wie der Herzog von Choiseul durch ein Bonmot. Er war gelehrt, liebte die Künste, besonders die Malerei, und begünstigte die Künstler jeder Classe. Selbst in den untergeordneten Handwerken standen vollendete Arbeiter bei ihm in ganz besonderer Achtung, und er hatte eine wahrhafte Passion für gut ausgeführte Arbeiten. Seine Klugheit, sein kaltes Blut, sein treffliches Urtheil und seine lange Erfahrung hatten ihm mit Recht den Namen des politischen Nestors seiner Zeit erworben. Er war so glücklich, für viele Dinge Geschmack zu haben, ohne einer einzigen Leidenschaft zu unterliegen. Seine Freunde beklagten sich, daß er ihnen so wenig Gutes erzeige, aber seine Feinde hatten sich über kein Uebel, über keine Rache

Digitized by Google

von seiner Seite zu beklagen. Er hörte mit äußerster Aufmerksamkeit und Geduld die weitschweifigsten Einzelheiten an und beantwortete jeden Punkt genau, ließ aber schwer eine Erwiederung zu.

In seinen letzten Zeiten hatte es, wegen seiner Taubheit und weil er sich so wenig menagirte, oft etwas Peinliches, mit ihm Geschäfte zu verhandeln. Denn, da es sehr schwer war, eine Privataudienz bei ihm zu erhalten, sah man sich genöthigt, vor aller Welt sehr laut mit ihm zu sprechen und sich einer seiner häufigen Aufwallungen auszusetzen. Mit seiner Arbeit war er sehr sparsam und schien oft seine Zeit in Beschäftigung mit Träumereien und wohl auch mit Possen zu verschwenden; sein Zweck dabei war aber, sich Zeit zu sparen, um zu denken und den Kopf frisch und besonnen zu erhalten. Eine seiner Hauptmaximen, die er öfters vortrug und aus welcher der Kaiser Joseph hätte Nutzen ziehen können, war die: niemals etwas zu machen, was ein Anderer an seiner Stelle thun konnte. „Ich würde lieber Papierschnitzel machen", sagte er, „als eine Zeile schreiben, die ein Anderer so gut schreiben könnte, wie ich". Auch war er so sparsam mit dem Schreiben, daß er minder wichtige Briefe bloß mit einem K. unterzeichnete. Dagegen hatte er sich auch zum Gesetz gemacht, niemals sein Bureau zu verlassen, bevor alles Vorliegende expedirt war; daher kam es, daß seine Diners sich so oft verzögerten und zu so unregelmäßigen Stunden stattfanden. Nach seiner Neigung zu vollendeter Ausführung und nach der bedachtsamen Sorgfalt zu urtheilen, mit der er alles behandelte, was er machte, scheint es, daß ihm die schriftliche Fassung mehr Mühe gemacht haben muß, als Andern; aber das Wenige, was er schrieb, war vollkommen. Den Personen, die ihn besuchten, erzeigte er

Digitized by Google

nur selten besondere Aufmerksamkeiten; sie waren aber ebendeshalb um so schmeichelhafter und bezogen sich stets auf Wesentliches, namentlich auf Gesundheitsrücksichten.

Mit seiner eignen Gesundheit beschäftigte er sich allerdings vor allen Dingen, und war in dieser Beziehung Egoist. Er suchte sich jeden Aerger fern zu halten und setzte seiner Bequemlichkeit, seinen Gewohnheiten und seinem Wohlbefinden jede Rücksicht nach. Schon in seiner Jugend hatte er die Kaiserin Maria Theresia gewöhnt, ihm zu erlauben, wenn er es in deren Zimmer zu kalt fand, die Fenster zu schließen und in ihrer Gegenwart sein Käppchen aufzusetzen. Um sich in gleicher Temperatur zu erhalten, hatte er im Winter einen Ueberrock und einen Mantel, die er abwechselnd an- und auszog. Gegen Ende der Tafel brachte man ihm einen Spiegel nebst allem Apparat eines Dentisten, und er machte dann vor der ganzen Gesellschaft ohne Umstände eine lange Mundtoilette. Einst speiste er bei dem französischen Gesandten, Baron Breteuil. Als er auch hier seine Mundwaschung beginnen wollte, stand derselbe mit den Worten auf: «Levons-nous, le Prince veut être seul». Von diesem Tage an speiste Kaunitz niemals wieder auswärts. Gewohnt, sich um 11 Uhr des Abends zurückzuziehen, genirte er sich weder nach einem Erzherzog, noch selbst nach dem Kaiser, und wenn er sich um diese Stunde noch an dessen Billard befand, so machte er ihm eine Reverenz und ließ ihn stehen.

Die Odeurs scheute er aufs Aeußerste und wenn eine Dame, selbst eine fremde, die dergleichen an sich hatte, sich an seine Seite stellen wollte, so sagte er ihr ganz trocken: „Entfernen Sie sich, Madame, Sie stinken.“ Um nicht an Tod und Alter zu denken, wollte er, daß man seinen Geburtstag ignorire, daß man nie von ei-

Digitized by Google

nem sterbenden Mann vor ihm spreche, und selbst der Tod desjenigen seiner Söhne, den er am meisten liebte und von dem er wußte, daß er sehr krank sei, wurde ihm nur durch das Trauerkleid angekündigt, das sein Kammerdiener ihm überreichte. Kurz vor seinem Tode sagte er zu seinem Sohne Ernst Christoph (geb. 6. Juni 1737 † 19. Mai 1797): „mein Freund, ich fühle, daß es aus mit mir wird; tröste mich und ermuthige mich!"

Seine Selbstschätzung war so naiv, daß er von sich ganz, wie von einem Dritten, sprach. Der Kaiser Joseph hatte die Büsten des Marschalls Lascy und des Fürsten Kaunitz fertigen lassen. Unter der letzteren hatte man eine lateinische Inschrift voll von diesem Minister verdienten Lobeserhebungen angebracht. Jemand lobte in Gegenwart des Fürsten die Trefflichkeit des Lapidarstyls in dieser Inschrift, und der Fürst erwiederte: „Ich bin der Verfasser derselben." Er war ein großer Pferdekenner und man schmeichelte ihm, wenn man ihn in seiner Reitbahn bewunderte, wo er täglich vor der Mittagstafel zu treffen war. Der englische Gesandte Keith schickte einmal einen Engländer dahin und empfahl ihm, den Fürsten soviel er nur könne und so stark, als für einen mit Lob übersättigten Mann nöthig sei, zu loben. Der Engländer, der im Loben nicht stark war, brachte mit vieler Mühe und erröthend die Worte heraus: „Ah, mein Fürst, Sie sind der größte Stallmeister, den ich in meinem Leben gesehen habe." „Das glaube ich wohl", war die einzige Antwort, die er empfing.

Das Alter hatte die Stimmung des Fürsten sehr verbittert, und seine Reizbarkeit stieg zuweilen bis zur Insolenz und grausamer Behandlung von Menschen, die er nicht besonders achtete. Der Prinz Sul-

Digitized by Google

kowsky[1]), einer der gewöhnlichsten Tischgenossen und größten Schmeichler des Fürsten Kaunitz, sprach einmal gerade mit einem Nachbar, als Kaunitz ihm durch einen seiner Lieblingsdiener ein Ragout zuschickte, und wies diesen in etwas unsanfter Weise zurück. Kaunitz bemerkte es und sagte: „Prinz, wenn Sie meinen Leuten Faustschläge geben, so werde ich denselben befehlen, sie Ihnen wiederzugeben.“ Das war denn doch selbst für Sulkowsky zu stark, und er verlangte von den Söhnen des Staatskanzlers Genugthuung. Die Sache wurde durch eine Entschuldigung von Seiten des Fürsten Kaunitz beigelegt und Sulkowsky soll nach wie vor bei dem Fürsten gespeist haben. Kaunitz liebte es, wenn bei Tische die Unterhaltung belebt war und die Tischgenossen ihn unterhielten. Eines Tages, als Niemand Anstalt machte, zu sprechen, sagte er zu Frau von Clary, welche für die Einladungen zu sorgen und die Honneurs des Hauses zu machen hatte: „man muß gestehen, Madame, daß Sie mir heute recht alberne (sotte) Gesellschaft gebeten haben.“ Ein anderes Mal sagte er bei ähnlichem Stillstande der Conversation: „Ich möchte lieber Sottisen hören, als gar nichts.“ Der Graf von Merode, einer seiner Schmeichler, sagte darauf: „Man muß gestehen, daß Mr. Pitt der größte Minister Europas ist. Sind Sie nun mit mir zufrieden, mein Fürst?“

Er befliß sich, seinen Stolz vornehmlich solchen gegenüber zu zeigen, welche anspruchsvoll gegen ihn auftreten konnten. Als Pius VI. nach Wien kam und ihm die Hand bot, die mit Ehrerbietung zu küssen sich alle Welt beeiferte, begnügte sich Kaunitz, sie in die seine zu

1) Wird wohl der Prinz Alexander gewesen sein, welcher k. k. Generalfeldmarschallieutenant war.

Digitized by Google

nehmen und mit der vertraulichsten Herzlichkeit zu drücken. Indem er aber Ansprüche herabzustimmen suchte, gefiel er sich auch, die Talente, selbst in den unteren Classen, in besonderer Weise zu ehren. Als ein Gesandter, der das erste Mal bei ihm speiste, sich noch nicht im Salon befand, wie der Fürst eintrat, beeilte sich dieser, auftragen zu lassen, und setzte sich zur Tafel, ohne auf den Gesandten zu warten. Den nächsten Tag aber schob er sein Diner auf, weil der Balletmeister Naverre noch nicht gekommen war.

Als Joseph II. die Zügel der Regierung ergriff, bediente er sich des Vorwandes, die Gesundheit seines Ministers schonen und dessen Gewohnheiten nicht stören zu wollen, um ihn zu bitten, nicht zu ihm zu kommen, sondern ihm zu verstatten, daß er selbst zu ihm käme. Gleichwohl that er nichts Wichtiges ohne ihn, und jeder Anschein einer Abnahme des Einflusses wurde durch die eclatantesten Versicherungen höchster Achtung paralysirt. Gleicher Auszeichnung erfreute der Fürst sich unter der Regierung Leopold's, und Gleichen sah diesen Monarchen mit der Kaiserin in den Garten des Fürsten von Kaunitz kommen, um ihm den König und die Königin von Neapel vorzustellen. — Die Asche dessen, der durch den Vertrag von Versailles den Keim so vieler Kriege zwischen Frankreich und Deutschland erstickt hatte, ruht in dem ihm gehörigen Boden von Austerlitz."

Hören wir noch die Worte eines Franzosen über ihn. Flassan[1]) schildert ihn in folgender Weise: „Dieser Minister besaß alle Eigenschaften eines Staatsmannes: feines Unterscheiden, einen fertigen und gewandten Geist, Scharfblick, Erhabenheit des Gedankens, Richtigkeit in

1) Histoire de la diplomatie française, V. 223 ss.

Digitized by Google

seinen Auffassungen und viel Geschicklichkeit in Geschäften, eine probehaltige Uneigennützigkeit, Discretion, Haltung, einen sichern und aufgeklärten Verstand, der ihn der Herrschaft der Vorurtheile entriß, ein großmüthiges und theilnehmendes Herz, einen biedern und zuverlässigen Charakter. Seine Politik schien sich aller mala fides entschlagen zu haben, und niemals ward von ihm auf Kosten der Redlichkeit Verstellung geübt. Seine Zurückhaltung bestand darin, daß er nicht alles sagte, was er dachte; nicht aber sagte er, was er nicht dachte. Er verstand es, aus den Wendungen und Insinuationen, durch welche man in seine Gedanken eindringen wollte, die Gedanken anderer Diplomaten zu ergründen. Er schmeichelte weder den Launen, noch den Ansichten seiner Gebieter, und drohte wohl mit seinem Rücktritte, wenn man das Gute zurückwies, dessen Nothwendigkeit er erkannte. In seinem Hause war er gut, einig und vertraulich. Aber nach einem Verhängniß, was sich an die vollkommensten Menschen knüpft, waren soviele seltene Eigenschaften zuweilen mit Schwächen und Eigenheiten gemischt. Zuweilen trieb er die Leichtigkeit der Manier und die Vernachlässigung der Rücksichten ein wenig zu weit. Man sah ihn in dem Augenblicke, wo man sich zu Tische begeben wollte und wo sich bereits eine zahlreiche Gesellschaft bei ihm eingefunden hatte, ganz ruhig zu Pferde, oder in den Wagen steigen, um eine Promenade zu machen, von der er nicht vor 6 Uhr Abends zurückkehrte. Zu Anderen eingeladen, ließ er wohl 2—3 Stunden auf sich warten und ließ sich sogar seine eignen Gedecke bringen. Man sah ihn an der Tafel seiner Souveraine sich in einem Taschenspiegel betrachten, seine Zähne reinigen, seine Dose putzen, Briefe lesen, sie beantworten und Licht fordern, um sie zuzusiegeln. Er hatte einen unbesiegba-

Digitized by Google

ren Widerwillen gegen Angelegenheiten, welche eine lange und schwierige Erörterung mit sich führten. Ueberzeugt, daß seine natürliche Leichtigkeit und sein Scharfblick die größten Hindernisse beseitigen würden, verabscheuete er es oft, die Einzelheiten und Nebenpunkte zu untersuchen, sodaß er, statt einer Angelegenheit auf den Grund zu sehen, sie nach der ersten Seite behandelte, die sie seinem Geiste geboten, und die er im Uebrigen unter einem verführerischen Gesichtspunkte und mit soviel Gründen der Angemessenheit und der Wahrscheinlichkeit ausgestattet darzustellen verstand, daß er den Verdacht gar nicht aufkommen ließ, er habe die Sache nur theilweise aufgefaßt. Die Franzosen liebte er, obwohl er ihnen Eigendünkel und Leichtsinn vorwarf."

Ueber Choiseul sagt Gleichen [1]):

„Der Herzog von Choiseul war von ziemlich kleiner Statur, mehr gedrungen als schlank, und seine Häßlichkeit recht anmuthig. Seine kleinen Augen funkelten von Geist, seine aufgeworfene Nase gab ihm ein gefälliges Ansehen und seine großen lachenden Lippen kündeten die Munterkeit seiner Einfälle an. Gut, edel, offen, großmüthig, galant, prachtliebend, freigebig, stolz, kühn, feurig und selbst aufbrausend, erinnerte er an das Bild der alten französischen Chevaliers. Aber er verband mit diesen Eigenschaften auch mehrere Fehler seiner Nation: er war leichtsinnig, indiscret, anmaßend, zügellos, verschwenderisch, zudringlich und verwegen.

Als er Gesandter in Rom war, erklärte ihn Benedict XIV.[2]) für einen Narren, der viel Geist habe. Nie-

1) A. a. O. S. 61 fg.

2) Prosper Lambertini, geb. 1675 zu Bologna, Advocat, promotor fidei, 1727 Bischof von Ancona, 1728 Cardinal, 1732 Erz-

Digitized by Google

mals habe ich einen Menschen gekannt, der es so verstanden hätte, Freude und Behagen um sich zu verbreiten, wie er. Wenn er in ein Zimmer trat, suchte er in seinen Taschen und schien eine unerschöpfliche Fülle von Scherzen und Heiterkeit aus ihnen herauszubringen. Er konnte dem Verlangen nicht widerstehen, diejenigen glücklich zu machen, die ihm das Glück, womit er sie zu überschütten vermöge, auszumalen verstanden. Er nahm, sobald es ihm nicht zuviel Mühe machte, die Schätze des Credits in Anspruch, um sie zu verpflichten. Dagegen war ihm das Bild des Unglücks unerträglich, und ich habe ihn über die Klagen der Familie seines Vetters Choiseul le Marin, den er hatte verbannen müssen, um sich gegen seine wüthenden Umtriebe zu sichern, in einer Weise scherzen hören, die mir gräulich schien. So wappnete er sich mit einer verstellten Härte gegen die Nachgiebigkeit und Schwäche, die ihm eigen waren. Ich habe ihn der Frau von Choiseul, die ihn einen Tyrannen nannte, antworten hören: „sagen Sie, ein Tyrann von Baumwolle." So war es auch ein sicheres Mittel, alles von ihm zu erlangen, was man wollte, ihn vorher aus einem andern Anlasse in Harnisch zu bringen: war dieser Zorn vorüber, so ward der Löwe zum Lamm.

Es war eine der schönsten Eigenschaften des Herzogs von Choiseul, daß er ein großmüthiger Feind und ein trefflicher Freund war. Der Herzog von Aiguillon [1]),

---

bischof von Bologna, 1740 Papst, † 3. Mai 1758. Im Conclave von 1740 sagte er zu den Cardinälen: „Wollt Ihr einen Heiligen, so nehmt Gotti, einen Staatsmann, Aldobrandini, einen guten Alten, mich." Das schlug durch. Er war gelehrt, gescheidt, gemäßigt, Freund der Wissenschaften und Künste, aufrichtig fromm, aufgeklärt und duldsam. Die Römer warfen ihm nur vor, daß er zu viel schreibe und zu wenig regiere.

1) Th. I. S. 182.

Digitized by Google

der beim Parlament angeklagt war und dadurch gerettet ward, daß der Herzog von Choiseul in den Zeugnissen, die er gegen seinen alten Feind abzulegen aufgefordert ward, zu dessen Gunsten vieles verschwieg, dient zu einem der starken Beweise, daß er nicht nachtragend war. Die ausdauernde Anhänglichkeit jener großen Zahl von Hofleuten, die ihm in seiner Ungnade nach Chanteloup folgten, und die ihm bis zum Tode treu geblieben sind, beweist, wie sehr er ihr Freund gewesen. Der Bailiff de Solar, sardinischer Gesandter, hat von ihm die erlesensten und zartesten Proben einer fast kindlichen Zuneigung erfahren. Er war der einzige Mensch, den der Herzog von Choiseul mit einer Art von Ehrfurcht behandelte, vielleicht weil er zu Rom sein Lehrer in der Staatskunst gewesen war. Er verschaffte ihm die Gesandtschaft in Paris, die Vermittlerrolle bei dem Frieden von 1762, ungeheure Gnadengeschenke und eine Abtei mit 50,000 Livres Renten. Alle frommen Pflichten, die ein Sohn gegen seinen Vater beobachten kann, wurden von Choiseul und dessen Familie in seiner langen und schrecklichen Krankheit an ihm erfüllt, wie er zu Paris, kurz nachdem ihn sein Freund mit soviel Vortheilen überhäuft hatte, am Krebs starb.

Choiseul liebte Kühnheit und durch eine fast beleidigende Aeußerung, die ich mit aller romantischen Thorheit eines jungen Mannes von 22 Jahren vertheidigte, habe ich den Weg zu seinem Herzen gefunden. Ich kam 1756 nach Frascati, um die zwei letzten Sommermonate in seinem Hause zu verbringen. Er sprach wenig rücksichtsvoll von der Markgräfin von Baireuth, ältesten Schwester des Königs von Preußen, die mich erzogen und nach Rom gesendet hatte. Ich erwiederte ihm in so stolzer und so beißender Weise, daß er seine Serviette

Digitized by Google

auf den Tisch warf und aufstand. Da ich meine Pferde noch da hatte, so ließ ich sie anspannen und wollte fort: Frau von Choiseul hielt mich zurück, und ich blieb nur unter der Bedingung, daß der Gesandte mir verspreche, niemals in meiner Gegenwart etwas über die Markgräfin sagen zu wollen, was ich geziemender Weise nicht hören könne. Er thats, behandelte mich seit jenem Augenblicke mit der größten Zuneigung, und als der König von Preußen, einen Monat später, durch seinen Einfall in Sachsen das Schild gegen Frankreich erhob, hat Choiseul niemals irgend eine misliebige Aeußerung gegen die Markgräfin und ihren Bruder gethan, ohne mich vorher scherzend um Erlaubniß zu bitten.

Sein verwegener Uebermuth trat mit dem ersten Carneval seiner römischen Gesandtschaft ans Licht. Man hatte dem Gouverneur von Rom die Loge im Theater d'Aliberti gegeben, welche die französischen Gesandten gehabt hatten, und aus Unachtsamkeit oder Malice vergaß man, sie Choiseul zurückzugeben, der sie durchaus wiederhaben wollte, ungeachtet er die italienische Musik nicht liebte. Der Gouverneur behauptete, da er die Person des Papstes repräsentire, dürfe er bei dem Schauspiele nicht fehlen und werde nicht weichen. Bei der ersten Vorstellung bewaffnete Choiseul, der gehört hatte, daß der Gouverneur mit Mannschaft kommen werde, seine Leute und ließ jenem sagen, wenn er die geringste Gewalt versuche, um in die Loge zu dringen, so werde er ihn ins Parterre werfen lassen. Ganz Rom war versteinert. Der Papst wußte nicht, was er sagen sollte, und schickte den Cardinal Valenti zu dem Gesandten. Dieser Prälat, der viel Würde und Beredtsamkeit besaß, arbeitete eine sehr energische Anrede aus, die er in der zuversichtlichen Erwartung, den Gesandten niederzuschmet-

Digitized by Google

tern, vortrug. „Wissen Sie, was er mir antwortete?“ sagte mir der Cardinal, der mir die Geschichte das Jahr nachher erzählte: „Er schnippte mir mit den Fingern fast unter die Nase“ (was sein gewöhnlicher Gestus war, womit er ausdrückte, daß er sich um etwas nicht kümmere) und sagte: «Vous vous moquez de moi, Monseigneur, voilà trop de bruit pour un petit prestolet, quand il s'agit d'un ambassadeur de France». Darauf drehte er sich auf dem Absatz herum und ging hinaus.“ Derartige Streiche ließen ihn den Römern anfangs als einen jungen Strudelkopf erscheinen. Bald aber erkannte man in ihm einen Mann von Geist, den sein Hof unterstützte, und der bei den größten Unternehmungen zu allem fähig war, nachdem er für eine so geringfügige Sache alles gewagt hatte. Er wurde von den Römern, die von seiner Pracht und von den Gnaden, die er seinen Clienten am Hofe verschaffte, geblendet wurden, gefürchtet, geachtet, und bald gefeiert, geliebt und bewundert. Benedict XIV. liebte ihn wegen der Munterkeit seines Geistes, und der römische Murrsinn kam vor seinem ungezwungenen und burlesken Wesen außer Fassung.“

Flassan[1]) erzählt dieselbe Geschichte in folgender Weise: „Es war Gebrauch in Rom, daß der Stadtgouverneur die der Bühne gerade gegenüberliegende Loge hatte; der französische Gesandte hatte die erste daneben rechts, und die übrigen Gesandten waren auf beiden Seiten, je nach dem Range, den sie im diplomatischen Corps einnahmen, untergebracht. Der römische Adel looste um die übrigen Logen. Dieser alte Gebrauch wurde einige Zeit vor der Ankunft des Grafen von Choiseul-Stainville in Rom geändert. Die römischen Damen, die der Vorzug der

1) A. a. O. V., 284.

Digitized by Google

Gesandten verdroß, erlangten es von Benedict XIV., daß die fremden Gesandten um ihre Logen losen sollten, wie die Einheimischen. Choiseul kam gegen diese Aenderung ein, aber fruchtlos. Er drohte abzureisen, und traf einige Anstalten dazu. Der Papst ließ ihn zu sich einladen und erbot sich, um ihn zu beruhigen, ihm seine Loge wiedergeben lassen zu wollen, aber Choiseul verlangte, zur Genugthuung, die des Gouverneurs. Der Papst begnügte sich, nach lebhaftem Widerstande, Choiseul zu versprechen, er werde den Prälaten Archinti, welcher damals Gouverneur von Rom war, anweisen, ihn dieselbe benutzen zu lassen. Choiseul sagte, er wolle sie als ihm selbst gehörig haben und seine Meubles hineinschaffen. Der Papst war genöthigt einzuwilligen und Choiseul behielt die Loge des Gouverneurs Archinti ein Jahr lang, worauf er die seinige wiedernahm. Inzwischen hatte der Papst Archinti zum Cardinal und Staatssecretair ernannt, und Choiseul, welcher voraussah, daß dieser Prälat ihm nicht gewogen sein würde, ging zum Papst und stellte ihm vor, daß er genöthigt sei, sich der Ernennung Archinti's zum Minister zu widersetzen, weil er wisse, daß er seinem Hofe abgeneigt sei. Benedict XIV. bemerkte, es sei eigen, daß er nicht mehr bei der Wahl seiner Minister Herr sei, und als Choiseul von seinem Verlangen nicht abließ, erhob sich Benedict gereizt und sagte: «Fa il Papa» („Er spielt den Papst"). Choiseul fühlte, daß der Papst Recht hatte, und erwiederte ihm: „Nein, heiliger Vater, thun wir jeder was unseres Amts ist; fahren Sie fort, den Papst zu spielen, und ich will den Gesandten spielen." Darauf schlug er dem Papste als Auskunftsmittel vor: er wolle zu dem Cardinal Archinti gehen und diesem anzeigen, daß er Staatssecretair sei und daß er diese Stelle seiner Fürsprache

Digitized by Google

verdanke. Der Papst gab, aus Rücksicht auf Frankreich, endlich nach, und Choiseul begab sich sogleich mit allem Botschaftergepränge zu dem Cardinal Archinti, dem er anzeigte, er habe ihm eben die Ministerstelle ausgewirkt. Archinti glaubte es, oder stellte sich, als wenn er es glaubte, und versöhnte sich mit bestem Anstand mit ihm."

„Choiseul hatte", fährt Gleichen fort, „in seiner ersten Jugend ein zügelloses und ausschweifendes Leben geführt. Wie er zum Gesandten in Rom ernannt wurde, war er noch sehr unwissend. Er las wenig, aber er vergaß nichts von dem, was er gelesen hatte. Sein rascher, gewandter, eindringender und treffender Geist errieth beim halben Worte, kam den Erklärungen zuvor und verbarg seine Unwissenheit, indem er durch seinen Scharfsinn blendete. Auch begnügte er sich, das Wesen der Sachen zu wissen, die Details den Secretairen und Commis überlassend. Er schrieb die geheimsten Depeschen eigenhändig, ohne Brouillon, behielt keine Abschriften zurück und schickte sie mit Courieren. Seine Handschrift war so unleserlich, daß ein Gesandter einmal genöthigt war, die Depesche zurückzuschicken, indem er die Unmöglichkeit, sie zu entziffern, vorstellte. Er arbeitete wenig und machte viel. Seine Intriguen und seine Vergnügungen kosteten ihm eine beträchtliche Zeit; aber er gewann sie durch die Raschheit seines Geistes und die Leichtigkeit, mit der er arbeitete, wieder. Er hatte mehrere Mittel ausgesonnen, sich die Arbeit abzukürzen und zu vereinfachen. So u. A. eine Methode, eine große Masse Lesens und Schreibens auf einen einzelnen Act zusammenzudrängen. Jeder Courier brachte ihm einen Korb voll Briefe und Bittschriften, die er als Kriegsminister hätte lesen sollen. Er that aber nichts dergleichen, erstens, weil es fast unmöglich war, und dann, weil

Digitized by Google

es fast unmöglich war und dann, weil er viele andere Dinge zu thun hatte. Ein Commis las die Briefe für ihn und schrieb ihre Nummern und ihren Inhalt auf eine halbgebrochene Seite. Er las dies dem Minister vor, der ihm das Wesentliche seiner Resolutionen dictirte, welche auf die andere Spalte der Seite geschrieben wurden. Dann las der Minister das Ganze durch und unterzeichnete es. Hierauf gelangte das Blatt an einen andern Commis, der die Antworten danach abfaßte, die bloß mit dem Namensstempel unterzeichnet wurden und, ohne erst von dem Minister revidirt zu werden, abgingen. Da das Original der ganzen Bescheidungen im Archive niedergelegt ward, so hatte man eine bleibende Urkunde, welche jedem Misbrauche des Stempels begegnete.

Niemals hat es einen in seinen Aeußerungen indiscreteren Minister gegeben, als den Herzog von Choiseul; das war sein Hauptfehler. Sein Leichtsinn, das Feuer seines Geistes, sein Geschmack an Witzen und öfters das Ueberlaufen seiner Galle waren die natürlichen Ursachen davon; indeß gab es im Grunde seines Herzens auch noch edlere, die seine Indiscretion beinahe ehrenwerth machten: die Aufrichtigkeit seines Gemüthes, wie die Gerechtigkeitsliebe seines Geistes, haßte alles was falsch war, und der Hochsinn seines Charakters verschmähte die zaghaften Vorbehalte und den kleinlichen Pedantismus der Politik. Als die Erfahrung ihn endlich dahin brachte, seinen Fehler zu erkennen, zog er es vor, einen Scherz daraus zu machen, statt sich zu bessern. Er tröstete sich über eine Verlegenheit mit dem Vergnügen, das es ihm machte, sich herauszuziehen; denn der ausgezeichnetste Vorzug seines Genies war die Kunst, für alles ein Mittel zu finden. Er war der Mann des

Digitized by Google

Augenblicks zum Genusse, zum Fehlgreifen und zum Gutmachen, wahrhaft wundervoll im Auffinden von Auskunftsmitteln, und wenn er die Revolution erlebt hätte, so würde er allein vielleicht im Stande gewesen sein, ein Mittel zu ersinnen, sie anzuhalten.

Ein Offizier, der ihn unablässig in allen seinen Audienzen um das Ludwigskreuz quälte, stellte sich endlich, um ihn zum Anhören zu nöthigen, zwischen ihn und die Thüre, durch welche der Minister sich davonmachen wollte. Aufgebracht über diese Unverschämtheit, gerieth er so sehr in Hitze, daß er zu ihm sagte: «Allez vous faire ...»; da fiel ihm plötzlich ein, daß es ein Militair und ein Edelmann war, er hielt inne und fuhr dann fort: «Allez vous faire protestant et le Roi vous donnera la croix de mérite».

Er liebte die Ehre, den Reichthum und die Macht, um sie zu genießen und seine Umgebungen an ihrem Genusse theilnehmen zu lassen. Er war auf seinen Posten weniger stolz, als auf seine Person. Wenn er an seine Abkunft dachte, so erinnerte er sich, daß vor Alters ein Mann von Stande sich durch Annahme einer Staatssecretairsstelle zu erniedrigen geglaubt hätte, und daß vor ihm alle, außer dem Abbé de Bernis, Juristen gewesen waren. Dann glaubte er, Ludwig XV. große Ehre damit zu erzeigen, daß er sich gefallen ließ, sein Minister zu sein. Obwohl alle Welt wußte, daß das einst so furchtbare Frankreich nicht mehr zu fürchten war, daß Ludwig XV. entschlossen war, um jeden Preis keinen Krieg mehr zu führen, und daß die, die Wirklichkeit übertreffende schlechte Meinung von seinen Finanzen von ihm selbst, der oft zu seinen Leuten sagte: „zieht nicht auf den König; dergleichen gilt nichts!" bestätigt ward, so hielt der Herzog von Choiseul doch

Digitized by Google

die Würde dieser Krone und die ihr gezollte Achtung aufrecht. Europa hatte eine panische Furcht vor seiner unberechenbaren Kühnheit. Gleichwohl irrte man sich; er stellte sich schlimmer, als er war, und würde niemals gewagt haben, die ihm unbedingt vorgezeichneten Schranken zu überschreiten.

Man erzählt, als Choiseul zu Rom gewesen, habe ihm der Jesuitengeneral gestanden, daß er bei ihnen, wegen einer unbedachten Aeußerung, die er in seiner frühen Jugend gethan, als Feind ihres Ordens erklärt sei, und man behauptet, der Schrecken, den ihm eine so ausgebildete Inquisition eingeflößt, sei die Ursache alles dessen gewesen, was er später gegen sie that. Man irrt; es war eine Folge von Vergehen ihrerseits und von andern Umständen, die ihn zu ihrem Feind machten. Unwillig über die gräuliche Verfolgung, die die molinistische Partei[1]) in Frankreich durch die berüchtigte Einrichtung der Beichtzettel über die Sterbenden gebracht hatte, gab sich der Gesandte von ganzem Herzen und seinen Instructionen gemäß Mühe, ihnen bei Benedict XIV., der sie nicht liebte, entgegenzuarbeiten. Nun erklärten sich die Jesuiten zu seinen Feinden und hörten nicht auf, ihn durch die devote Partei zu verfolgen. In den ersten Jahren seines Ministeriums bedienten sie sich des Herzogs de la Vauguyon, um den Dauphin[2]) zu vermögen, daß er dem König eine Denkschrift voll Verleumdungen gegen Choiseul übergab. Nachdem dieser sich gerechtfertigt, erhielt er Erlaubniß, sich dem Dauphin gegenüber zu erklären, dem sein Vater einen starken Ver-

1) So genannt von dem spanischen Jesuiten Ludwig de Molina, geb. zu Cuenca 1535 † zu Madrid 1601.

2) Ueber Beide am Schlusse dieses Aufsatzes.

Digitized by Google

weis ertheilt hatte. Da dieser Prinz den Herrn von Choiseul gleichwohl nicht gebührend aufnahm, so hatte dieser die Kühnheit, ihm zu sagen: «Monseigneur, j'aurai peut-être le malheur d'être un jour votre sujet, mais je ne serais jamais votre serviteur». — Die Höfe von Madrid und Lissabon betrieben den Sturz der Jesuiten zunächst und sie und Choiseul benutzten einander gegenseitig. Ungeachtet die Parlamente sie geächtet hatten, bedurfte es zu ihrer Vertreibung doch der Zustimmung des Königs, und der König hatte eine geheime Neigung für diese Gesellschaft, welche die ganze königliche Familie und eine große Partei im Rathe und bei Hofe für sich hatte. Choiseul hütete sich wohl, vor seinem Gebieter als ihr Feind zu erscheinen, aber er gab das Nöthige jederzeit dem Könige von Spanien ein, der mit Ludwig XV. in eigenhändigem Briefwechsel stand. Im Uebrigen meine ich, daß die Jesuiten nicht durch die Höfe, oder die Minister, sondern durch sich selbst gestürzt worden sind. Ihre Geldspeculationen in Frankreich, ihre Unklugheiten in Spanien und vorzüglich der Hochmuth, die Halsstarrigkeit und die alberne Unbesonnenheit ihres Generals haben ihren Ruin begonnen und vollendet. Als man dem Letzteren meldete, daß der Pater Malagrida als Theilnehmer an dem Attentate gegen den König von Portugal verhaftet worden sei, fanden sich viele Freunde der Jesuiten bei dem Cardinal Negroni mit dem Pater Ricci zusammen. Alle riethen ihm, sofort an den König von Portugal zu schreiben, daß der Orden, wiewohl von der Unschuld des Paters Malagrida überzeugt, doch schon jetzt die Gnade seiner allergetreuesten Majestät für ihn anflehe. Aber der General war nicht zu bewegen; er schrieb einen albernen Brief, worin er behauptete, daß ein Jesuit nur von der Gesellschaft ge-

Digitized by Google

richtet werden könne, und die Gesellschaft wurde aus Portugal vertrieben. Da man Ludwig XV. gegenüber gegen die Jesuiten besonders geltend gemacht hatte, daß sie den Satz behaupteten: man dürfe einen Tyrannen oder einen König, der der katholischen Religion feind wäre, tödten, ein Umstand, der den König, in Erinnerung an das gegen ihn verübte Attentat, stutzig machte, so hatte der Marschall Soubise[1]), das Hauptorgan der devoten Partei im Conseil, gerathen, von dem General die Verdammung und das Verbot dieses aus alten Zeiten stammenden Grundsatzes zu verlangen. Das geschah; aber Ricci lehnte mit unglaublicher Anmaßung jedes Eingehen auf das, was man von ihm verlangte, ab, indem er sagte, die Verurtheilung jenes Satzes, der niemals mehr als eine Geistesübung gewesen sei, würde ein stillschweigendes Zugeständniß enthalten, daß derselbe ein Lehrsatz und eine Meinung des Ordens gewesen sei, und schon der bloße Verdacht davon würde den Orden entehren[2]). Damals sprach er jene berühmte Thorheit aus: «sint ut sunt, aut non sint». Das entschied das Schicksal der Jesuiten in Frankreich. Clemens XIV., der sie noch mehr fürchtete, als er sie haßte, hat sie noch lange vertheidigt, und der Cardinal de Bernis[3]) hat mir gesagt, daß man diesen Papst nur durch die bestimmte

1) Karl von Rohan, Prinz von Soubise, geb. 16. Juli 1715, † 4. Juli 1787. Ludwig XV. tröstete ihn für Roßbach durch das Kriegsministerium. Der mit Broglie gemeinsam gewonnene Sieg bei Lützelburg verschaffte ihm den Marschallsstab. Sein Privatcharakter war gut und wohlwollend. Er war der einzige Hofmann, der dem Sarge Ludwig's XV. folgte. Deshalb ließ ihn Ludwig XVI. im Ministerrath.

2) Dieser Grund scheint uns denn doch nicht so übel.

3) Ueber diesen vielleicht künftig einmal eine besondere Darstellung.

Digitized by Google

Drohung zur Erlassung seiner Bulle habe nöthigen können, das Versprechen der Aufhebung des Jesuitenordens, was er, um die Tiare zu erlangen, eigenhändig ausgestellt, und damit das schimpfliche Verbrechen einer Simonie veröffentlichen zu wollen. Daß Benedict XIV. von den Jesuiten vergiftet worden, glaube ich nicht. Sie waren nicht die Leute danach, unnütze Verbrechen zu begehen, und dieses Gift wäre moutarde après dîner gewesen. Pombal, Karl III. und der Herzog von Choiseul sind natürlichen Todes gestorben. Clemens XIV. starb aus Furcht vor dem Tode. Das Gift war seine fixe Idee und die rasche Fäulniß seiner Leiche war die Wirkung der schrecklichen Angst, die ihn getödtet hatte. Wären die Jesuiten so schlimm gewesen, wie man glaubt, so bestünden sie noch [1]).

Man hat Choiseul vorgeworfen, die Finanzen in Unordnung gebracht zu haben. Ich bin Zeuge gewesen, wie viele Mühe er sich nach dem Tode der Frau von Pompadour [2]) gegeben hat, sich über diesen Gegenstand zu instruiren und Abhilfsmittel zu suchen. Er zog vornehmlich Forbonnet und Herrn von Mirabeau [3]) zu Rathe, die mir Beide gesagt haben, daß sie über den Scharfsinn, mit dem er so schwierige Materien ergründete, erstaunt gewesen. In Erwägung aber der Unmöglich-

1) Nun sie bestehen auch noch. Indeß mag Gleichen doch nicht ganz Unrecht haben. Ihr Wiederaufleben und scheinbares Bestehen ist nur ein künstliches und sie vermögen nichts mehr, oder doch nichts, was nicht auch ohne sie gehen würde.

2) Johanne Antoinette Poisson, Marquise de Pompadour, geb. um 1720, die natürliche Tochter eines Unterbeamten und bei einem Generalpächter erzogen, mit dessen Neffen, Lenormand d'Etoiles, sie sich 1741 vermählte, aber schon 1745 als declarirte Maitresse des Königs bei Hofe erschien. Sie starb am 15. April 1764.

3) Der Vater, als theoretischer Philanthrop und Physiokrat bekannt.

Digitized by Google

keit, Unordnungen abzuhelfen, die sich auf die Schwäche des Königs, auf alte Misbräuche und auf die unersättliche Habgier der Hofleute gründeten, verzweifelte er daran, Ersparungspläne mit der Behauptung seines Einflusses und seiner Gunst vereinigen zu können. Er sorgte nun nur dafür, ihm ergebene Generalcontroleurs ernennen zu lassen, um sich die nöthigen Fonds für das Gedeihen der Departements zu verschaffen, die ihm anvertraut waren, und der Vertheiler der Gnadengeschenke des Königs zu sein. Die Rechenschaft, die er über die in seinen Departements bewirkten Ersparnisse gemacht hat, hat sowohl seine Redlichkeit, als seine wirthschaftlichen Talente bewiesen. Da er immer den Wunsch im Auge hatte, sich unabhängig und unabsetzbar zu machen, so hätte er gern die Stelle eines Oberintendanten der Finanzen gehabt. Die strenge Verantwortlichkeit dieses Postens hätte ihm das Recht gegeben, alle unbescheidenen Ansprüche, selbst die des Königs, abzuweisen, und er hätte gesetzlichen Grund gehabt, seine Ablehnung mit den Worten zu motiviren: „Sire, es gilt meinen Kopf.“ Aber Ludwig XV. sah das voraus und hatte außerdem einen unbesiegbaren Widerwillen gegen das Wiederaufleben irgend eines jener alten großen Kronämter. Wenn man im Uebrigen die Schuld Ludwig's XV. mit der Ludwig's XVI. und das Deficit unter der letzten Regierung mit den Hilfsquellen vergleicht, die die Revolution entdeckt und vergeudet hat, so wird man finden, daß man nicht Ursache hat, so sehr gegen Ludwig XV. zu schreien, und daß es nicht nöthig gewesen wäre, die Etats généraux zu berufen, wenn man sich nur etwas Mühe hätte geben wollen, einen Theil jener Hilfsquellen in Kraft zu setzen.

Hätte Choiseul so viel Anhänglichkeit und Rücksicht

Digitized by Google

für seine Frau gehabt, wie für seine Schwester, so würde er sich weit besser befunden haben. Er hätte weniger zahlreiche, weniger muntere und weniger schmeichlerische, aber tugendhaftere, weisere und uneigennützigere Freunde gehabt, als diejenigen waren, mit denen Frau von Gramont [1]) und die Hoffnung, alles durch sie zu erlangen, ihn umgeben hatten. Er hätte die Feinde nicht gehabt, die sie ihm durch ihre Anmaßung, ihre Vorurtheile und ihren Misbrauch seines Einflusses zuzog, und sein treffliches Herz wäre frei von der Kruste geblieben, die sich um das Herz der Minister bildet. Frau von Choiseul war das sittlich vollkommenste Wesen, was ich gekannt habe. Sie war eine unvergleichliche Gattin, treue und kluge Freundin und tadelloses Weib. Sie war eine Heilige, wenn sie auch keinen Glauben hatte, als den die Tugend vorschreibt. Aber ihre schlechte Gesundheit, die Schwäche ihrer Nerven, das Schwermüthige ihrer Stimmung und das Grübelnde ihres Geistes machten sie ernsthaft, streng, minutiös, rednerisch, metaphysisch und fast zu einer Pruden. So wurde sie wenigstens ihrem Manne von seiner Schwester, wie von dem fröhlichen Kreise dargestellt, der ihn bei dieser unterhielt. Trotzdem war er von Achtung und Dankbarkeit für eine Frau durchdrungen, die ihn anbetete, die ihm die Feinde seiner Schwester versöhnte und der sein Herz die Gerechtigkeit widerfahren ließ, anzuerkennen, daß ihre Tugend reiner, sicherer und verdienstreicher sei, als die seinige. Die Herzogin von Gramont war mehr Mann als Weib. Sie hatte eine grobe Stimme, eine kühne und hochfahrende Haltung, freie und brutale Manieren. Sie besaß die Eigenschaften ihres Bruders in stärkerem

1) Th. I. S. 417.

Digitized by Google

Ausdrucke, was ihr einen rauen und bei einer Frau verletzenden Anstrich gab. Ihre Aehnlichkeit mit Choiseul, verbunden mit der Kunst, ihn zu amusiren, hatte ihr eine Herrschaft über ihn verschafft, die sie mit einer Anmaßung kundbar machte, welche dem Rufe und selbst dem Glücke ihres Bruders wesentlich geschadet hat; denn diese herrschsüchtige und schneidende Frau hat den Sturz des Herzogs von Choiseul sehr beschleunigt, während er durch die große Theilnahme, welche Frau von Choiseul dem König, dem ganzen Hofe und selbst den Feinden ihres Gatten einflößte, mindestens verzögert worden wäre. Alle Welt wußte es, daß Ludwig XV., als er diesen Minister nach Chanteloup verbannte, sagte, er würde ihn weit härter behandelt haben, wenn er nicht auf Frau von Choiseul Rücksicht nähme, und daß er ihr den von Stolz erfüllten Brief keineswegs übel nahm, womit sie die Pension von 50,000 Francs ausschlug, die ihr der König angeboten hatte. Nachdem sie ihrem Gatten ihr ganzes verfügbares Vermögen bis auf ihre Diamanten geopfert hatte, widmete sie seinem Andenken auch alle die Renten, deren Nutznießerin sie war, beschränkte sich, um seine Schulden zu bezahlen, mit einem Laquais und einer Köchin, auf den zehnten Theil ihres Einkommens und hat bis zur Revolution mehr als 300,000 Thlr. bezahlt. Auch wurde sie selbst von den Ungeheuern dieser Revolution geachtet, während ihre Schwägerin von ihnen aufs Schaffott geschleppt wurde, ohne ihren muthigen und stolzen Charakter zu verleugnen, vielmehr ihre Henker wie Bediente behandelnd."

Gleichen kam 1768 von Calais, wo er der Einschiffung des Königs von Dänemark [1]), der sich nach Lon-

1) Dessen Gesandter er war. S. Bd. I. S. 347.

Digitized by Google

don begab, beigewohnt hatte, nach Compiegne. Er spielte mit der Herzogin von Choiseul Schach. Die Gesellschaft, die den Saal gefüllt hatte, hatte sich verlaufen und Frau von Choiseul, in der Meinung, sie seien allein, sagte zu ihm: «On dit que Votre Roi est une tête.» Gleichen sah in diesem Augenblicke, daß Jemand hinter ihr stand, und erwiderte, indem er die Augen niederschlug: « couronnée. » Die Herzogin bemerkte sofort, daß sie von Jemand gehört worden, und sagte: «Pardon, vous ne m'avez pas laisser achever; je voulais dire, que Votre Roi est une tête, qui annonce les plus belles espérances.»

Ueber den Sturz Choiseul's sagt Gleichen: „Man hat besonders in England behauptet, daß Choiseul, um sich etwas länger zu halten, Frankreich in einen Krieg, der zwischen Spanien und England über die Falklandsinseln auszubrechen im Begriff war, zu verwickeln gesucht habe. Das ist falsch. Ich habe von dem Prinzen von Masseran, damaligen spanischen Gesandten in London, und 20 Jahre später von einem Beamten des auswärtigen Departements erfahren, daß Choiseul bei dieser Gelegenheit zwei eben so kühne, als uneigennützige Schritte that, um den Frieden zu erhalten. Im Uebrigen hing dieser Minister nicht mehr an seinem Posten. Seine Gesundheit war gesunken. Als ein verzogenes Kind des Glückes und der Gunst konnte er keinen Verdruß ertragen. Müde der Freuden des Hofes, wünschte er, in anderer Weise glücklich zu sein und baute Luftschlösser auf Chanteloup. Mit der Dubarri [1]) hätte er sich leicht ver-

1) Marie Johanne Vicomtesse Dubarri, geb. 1744, Tochter des Steuerbeamten Gomart de Vaubernier; nach dem Tode ihres Vaters Putzmacherin, Freudenmädchen, Lockvogel des Spielhalters Vicomte

Digitized by Google

einigen können. Sie wünschte nichts mehr, als aus den gierigen und tyrannischen Händen ihres Schwagers [1]), seiner Gönner und aller der Roués, deren Werkzeug sie war, befreit zu werden, war übrigens ein gutmüthiges Geschöpf, der es leid that, zum Uebelthun gebraucht zu werden, und deren frohe Laune über Choiseul entzückt worden wäre, wenn sie ihn gekannt hätte. Der König hätte sicher das Aeußerste gethan, um eine Einigung zwischen seiner Favorite und seinem Minister, den er sehr ungern verlor, zu befördern und zu befestigen. Er schrieb ihm noch in der letzten Zeit, wo sie einander mehr schrieben, als sich sahen, ein Billet, worin es u. A. hieß: «vous ne connaissez pas Mde. Dubarri, toute la France serait à ses pieds, si...» Es lag in diesen Worten das für einen König seltsame Geständniß, daß die einfache Stimme seines Ministers mehr vermögen werde, als Alles, was in der Macht des Königs lag. Es ist aber auch befremdend, daß Choiseul nicht entweder nachgab, oder, wenn er dazu zu stolz war, freiwillig abging. Indeß sah er nicht voraus, daß man ihn bei seiner Verbannung mit so viel Strenge behandeln, ihn nöthigen würde, sich seiner Stelle als Generaloberst der Schweizer zu begeben, in der er sich für unentfernbar hielt, und eben so seltsame, als schwarze Mittel anwenden würde, wie sie in den letzten Augenblicken von dem Kanzler [2])

Dubarri, dann Nachfolgerin der Pompadour bei Ludwig XV., mit Dubarri's Bruder vermählt. Nach Ludwig's XV. Tode lebte sie erst in einem Kloster bei Meaux, dann auf ihrem Schlosse bei Marly, ward aber wegen Unterstützung der Emigranten und Verbindung mit den Brissotisten am 9. Dec. 1793 guillotinirt. Als sie den Kopf unter das Beil legen sollte, rief sie dem Henker noch flehend zu: «Monsieur le bourreau, encore un moment!»

1) Eben jener Vicomte Dubarri.

2) Nikolaus Karl Augustin, Sohn des Kanzlers René Karl de

Digitized by Google

in Bewegung gesetzt wurden, um den König zu reizen und zu Gewaltschritten zu stimmen. Choiseul hatte in Zeiten, als Herr von Maupeau noch erster Präsident war, bei einem Zerwürfniß zwischen dem Parlament und dem Hof, wo es im öffentlichen Interesse lag, daß das Parlament sich nicht sofort dem Willen des Conseils füge, Billets geschrieben, welche Ermahnungen zum Widerstande, Rathschläge des Verhaltens und Versprechungen der Unterstützung enthielten. Diese Billets waren ohne Datum und wurden dem König gezeigt, als wären sie eben erst an den derzeitigen ersten Präsidenten gerichtet worden und bezögen sich auf die obschwebenden heftigen Wirren. So ward es scheinbar erwiesen, daß Choiseul in strafbaren Verbindungen mit dem ihm sehr ergebenen Parlamente gegen die königliche Autorität stehe. Im Uebrigen waren sein Sturz und sein Leben zu Chanteloup glänzender, als die schönsten Tage seiner Gunst. Der halbe Hof verließ Versailles, um sich nach Chanteloup zu begeben, und das pariser Volk faßte die Straßen von seinem Hotel bis zur Barrière d'Enfer ein, indem es ihn mit ehrenden Zurufen begrüßte, was auf diesen Minister, welcher niemals populair gewesen, einen so tiefen Eindruck machte, daß er mit thränenden Augen sagte: «voilà ce que je n'ai pas mérité.» [1])

Ueber das von Choiseul's Gegnern verbreitete Ge-

Maupeau, geb. 1714 zu Paris, 1768 Kanzler, und zwar hauptsächlich durch Choiseul, führte für den Hof den bekannten Streit wider das Parlament, der zu den Ursachen der Revolution gehört, wurde von Ludwig XVI. auf sein Gut zu Thuit in der Normandie verwiesen, wo er am 29. Juli 1792 starb.

1) Gleichen's aus persönlicher genauer Bekanntschaft geschöpfte Darstellung Choiseul's ist ein treuer, ausgeführter Commentar zu Flassan's maßvoller Würdigung dieses Staatsmannes. (A. a. O. VI. 47 fg.)

Digitized by Google

rücht, daß derselbe den Dauphin und die Dauphine vergiftet habe, sagt Gleichen, daß dasselbe jedes Beweises und jeder Wahrscheinlichkeit ermangele, daß es aber wahrscheinlich durch eine höchst unbesonnene Aeußerung entstanden sei, die er bei der letzten Krankheit der Dauphine [1]) gethan habe. Der berühmte Tronchin war zu Rathe gezogen worden, hatte sich sehr mit den Aerzten des Hofes gestritten, und endlich ein Billet an den König geschrieben, worin er sagte, daß der Zustand der Dauphine so ungewöhnliche Symptome darbiete, daß er es nicht wage, sie dem Papier zu vertrauen, und sich vorbehalte, Se. Majestät mündlich davon zu unterrichten. Als Choiseul dies mit ziemlich aufgeregter Miene in Gleichen's Gegenwart erzählte, setzte er hinzu: «Que veut dire ce coquin de charlatan? prétend-il insinuer, que j'ai empoisonné Mde. la Dauphine? si ce n'était le respect que j'ai pour Mr. le duc d'Orléans, je le ferais mourir sous le bâton.» In dieser Aeußerung, welche Choiseul im Fall einer Schuld schwerlich gethan hätte, findet Gleichen den ersten Keim jener unheimlichen Gerüchte.

Ueber den Dauphin [2]) berichtet Gleichen [3]) unter Anderm: „Er liebte die Wissenschaften und las viel. Er wünschte sehr, seinen Kindern einen geschickten und kenntnißreichen Erzieher zu geben; gleichwohl gab er ihnen einen albernen und unwissenden Menschen. Das ging

1) Es war dies die zweite Gemahlin des Dauphin, Marie Josephe von Polen und Sachsen, geb. 4. November 1731, vermählt 10. Januar/9. Februar 1747, † 13. März 1767.

2) Ludwig, Sohn Ludwig's XV., geb. 4. Sept. 1729, † 20. Dec. 1765. Seine erste Gemahlin war die Infantin Marie Thereſia, Tochter Philipp's V. von Spanien. Seine Kinder waren aus der zweiten Ehe.

3) A. a. O. S. 79 fg.

Digitized by Google

so zu: Der Herzog von Vauguyon, ein Affiliirter der Jesuiten und ohne weiteres Verdienst, als daß er deren Sklave war, wurde von der devoten Partei zu jenem Posten bestimmt. Die derselben ergebenen Personen des innern Dienstes bei dem Dauphin unterrichteten sie alle Morgen, welches Buch dieser Prinz lese und bei welcher Seite er stehen geblieben sei. Nun wurde für Vauguyon eine Uebersicht alles Dessen, was sich über die betreffende Materie wissen ließ, entworfen, darauf in Gegenwart des Dauphins das Gespräch auf den Gegenstand gebracht, und nun von dem tüchtig eingeschulten Schützling der Jesuiten über die Sache, nicht wie ein Buch, sondern wie eine Bibliothek gesprochen. Er wurde gewählt.

„Der Dauphin stand in dem Rufe, äußerst bigott zu sein; man täuschte sich aber. Nicht er war es, der sich, aus Geschmack oder Frömmigkeit, an die Spitze der Frömmler stellte; sie und seine Gemahlin waren es, welche, hinter ihm stehend, ihn vorwärts drängten, als wenn er ihr Führer wäre, und vielleicht ließ er sich gern gefallen, eine Rolle zu spielen, die ihm einiges Ansehen gab. Er haßte die Philosophen, nicht aber die Philosophie; seine Frömmigkeit war aufgeklärt und seine Staatskunst sah die Gefahren der Irreligiosität voraus."

Digitized by Google

IX. Der Königstein und seine Gefangenen.

Die bekannte sächsische Felsenfestung Königstein gehörte lange der Krone Böhmen, und 1289 besaß ein böhmischer Vasall, der seinen Sitz in Rathen gehabt haben soll, der Burggraf Ranuald von Nymanz, den Königstein. 1396 verpfändete ihn der König Wenzel von Böhmen an seinen Kammermeister Styrnad von Winterfeld. Der Burggraf von Dohna war aber Schloßhauptmann daselbst, und die Dohnas schienen ihn ganz an sich gezogen zu haben. Ihnen entriß ihn der Markgraf von Meißen, Wilhelm der Einäugige, 1402, worauf er bei dem Hause Sachsen geblieben, und dies auch in spätern Vertragen mit Böhmen anerkannt worden ist. 1452 wurde er durch die Hussiten verwüstet, und wurde dann längere Zeit an Privatpersonen, z. B. von 1457—84 an Bruno v. d. Pforte, verpachtet. 1505 oder 1516 stiftete Herzog Georg ein Cölestinermönchskloster daselbst, dessen Mönche sich aber in der Reformationszeit zerstreuten, worauf die Einkünfte des Klosters dem St. Jacobshospital in Dresden überlassen wurden. Nun stand der Königstein unter Aufsicht der Forstbedienten. 1539 aber ward er durch Herzog Heinrich befestigt und mit einer Besatzung belegt. In reellerer Weise begann Kurfürst August 1553 seine Befestigung, baute das Bergschloß, was jetzt das Com-

Digitized by Google

mandantenhaus ist, fing den Brunnen an und verstärkte die Garnison. Kurfürst Christian I. fuhr seit 1589 in diesem Werke fort. Der ganze Felsen ward mit Mauerwerk ausgeglichen und mit einer Brustwehr versehen, ein neuer Eingang durch den Felsen gehauen und mit Gräben und Zugbrücken verwahrt, auch, nach 40jähriger Arbeit, der 900 Ellen tiefe Brunnen vollendet. Zugleich wurde das Gardehaus (die Friedrichsburg) und das Zeughaus erbaut. Die Leitung des Baues hatte der Oberst-Zeug- und Baumeister Buchner. 1611 wurde, unter Johann Georg I., die Johann-Georgenburg und die Proviantverwalterei, 1613 der Johannis- oder Heldensaal, 1621 die Magdalenenburg oder Kellerei, und 1624 das erste große Weinfaß erbaut. 1671 wurde der erste Garnisonprediger angestellt, und 1676 die an der Stelle der alten Kapelle zu St. Georgen erbaute Kirche in Gegenwart des Kurfürsten Johann Georg II. eingeweiht. 1680 wurde das zweite große Weinfaß erbaut, auch der Kirchhof unter der Festung angelegt. 1725 wurde das dritte große Weinfaß erbaut, was 3709 Dresdner Eimer faßte, und auf den Boden die Worte trug:

«Salve, Viator! atque mirare monumentum bono genio ad recreandam modice mentem positum A. R. S. 1725 a patre patriae nostrae aetatis Tito Vespasiano deliciis generis humanae Friderico Augusto, Pol. Reg. et Elector. Sax.: Bibe ergo in honorem et Patris, et Patriae, et Domus Augustae, et Koenigst. Praefecti Lib. Bar. de Kyau, et si pro dignitate vasis dolionum omnium facile principis vales, in prosperitatem totius universi. Vale!»

1729 wurde auf der Stelle, wo ehemals das Kloster gestanden hatte, für den, seit 1632 bestehenden Untercommandanten eine Wohnung erbaut. 1738 wurden

Digitized by Google

das bombenfeste Brunnenhaus, die neue Offizierscaserne, die vorderen neuen Gemeinencaſernen, das Provianthaus und sechs bombenfeste Pulvermagazine erbaut. 1766 begann der Kasemattenbau. Die zur Verschönerung und Annehmlichkeit dienenden Anlagen nahmen ihren Anfang besonders unter der Commandantschaft des Grafen von Solms [1]) (1778—1792), unter welcher jedoch auch die Befestigungsbauten stark betrieben wurden. 1782 wurden die ersten Blitzableiter in der vom Wetterstrahl sehr häufig heimgesuchten Festung angelegt. Der Commandant von Boblick (1792—1809) pflanzte viel Holz an. 1806 brannten die Commandantenwohnung, die Proviantverwalterei und der alte Heldensaal ab. 1813 hatte die Festung theilweise französische Besatzung. Den russischen und preußischen Generalen unterwarf sich die Festung nicht, verstattete aber russischen Großen die Besichtigung ihrer Merkwürdigkeiten. Gegen Preußen schloß sie sich strenger ab. Mit dem Jahre 1816 begannen Neubauten.

Der erste bekanntere Staatsgefangene, der auf den Königstein gebracht worden, war der Kanzler Nikolaus Crell [2]), der, des Calvinismus halber, am 18. Nov. 1591 dahin kam und bis zum 4. Oct. 1601, wo er nach Dresden zu einem sehr formlosen Gericht und nachheriger Enthauptung geschafft wurde, daselbst blieb. Er gab der Crellenburg ihren Namen. In dieser folgte ihm am 27. Oct. 1632 Dr. Joachim Kratz (auch Craz), der am 27. Oct. 1632 von dem Schlosse Hohnstein dahin gebracht wurde und bis zum 15. März 1650 daselbst blieb,

1) Friedrich Christoph Graf von Solms-Wildenfels, geb. 11. Juni 1712, kursächsischer General der Infanterie, französischer Generallieutenant, † 11. Mai 1792.

2) Ueber ihn vielleicht künftig einmal.

Digitized by Google

wo er ins Amt Pirna abgeholt und nach geleisteter Urphede entlassen wurde. Es war derselbe ein prager Dr. juris, der sich bei einer Versammlung der lutherischen Stände zu Leipzig heimlich eingeschlichen hatte, um ihre Verhandlungen zu belauschen, was ihm denn freilich theuer zu stehen kam. 1694—96 war Ludwig Gebhard Freiherr von Hoym auf dem Königstein, worüber besonders. In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts wurde der Königstein zum Ehestifter. Es war schon vor 1699 eine Holländerin, Jacobe de Meyne, verwittwete von Serff, auf den Königstein gekommen, später aber wieder entlassen worden, und kam am 8. Juli 1706 wieder dahin [1]), wo sie aber blos bis zum 25. August blieb. Zu dieser Zeit, und zwar seit dem 9. Juni 1701, saß auch, aus unbekannten Ursachen, der Kriegsrath Georg Hermann von Holzbrück daselbst [2]). Dieser ward am 25. Dec. 1707 freigelassen und heirathete dann die holländische Witwe, welche die Johann-Georgenburg mit ihm getheilt hatte. Am 15. Dec. 1702 kam der Geh. Kämmerierer Constantini auf die Festung. Angelo Constantini, genannt Mazotin, aus Verona, reiste für den dresdner Hof, um französische und italienische Actricen zu werben, ward geadelt, geheimer Kämmerierer, Schatzmeister der menus plaisirs und Aufseher der Schmuckkammer, machte aber einer Maitresse des Königs Anträge und spottete dabei über diesen. Die Schöne verrieth es und er kam auf die Festung, bis ihn eine andere Maitresse losbat. Er spielte dann wieder in Paris und starb 1729 zu Verona. — Vom 10. April 1703 bis zum 1. Febr.

---

1) Gleichzeitig mit ihr und auf gleich lange Zeit die Frondorffin. Beide wegen der Gräfin von Rochlitz.

2) Sein Schicksal theilte auch sein Secretair, Namens Schuster.

Digitized by Google

1709 kam hierher der Großkanzler Graf Wolf Dietrich von Beichling [1]) und der Oberstallmeister Graf Karl Gottlob von Beichling. Auch soll damals die denselben nahestehende Geheimräthin Baronesse Luise von Rechenberg auf dem Königstein gewesen sein. Gewiß ist, daß der Geheimrath Kurt Heinrich von Einsiedel gleichzeitig mit den Beichlings auf den Königstein kam, den er schon 1700 heimgesucht hatte. Er kam jedoch früher, als Jene, schon im December 1707, in Freiheit. Noch wegen der Gräfin von Rochlitz kam am 25. April 1703 der Hof- und Justitienrath Georg Gottlieb Ritter bis zum 1. Februar 1709 auf die Festung. Am 21. August 1706 erschien „ein Herr mit drei Dienern", welcher bis zum 22. Sept. 1707 blieb, und nach einer Angabe der königliche Leibarzt Dr. Erndel, nach Gretschel's bewährter Ansicht aber der bekannte Erfinder des Porzellans, Böttcher, war. Die höchststehenden Gäste hatte der Königstein, vom 25. Aug. bis 17. Dec. 1706, in den Prinzen Jacob und Constantin Sobiesky, welche nebst zwei Geistlichen und zwei Kammerdienern, von Leipzig, wo sie auf der Pleißenburg gesessen hatten, auf den Königstein gebracht und daselbst auf der Kellerei einquartiert wurden. Ihre Freiheit erhielten sie gegen ausgestellten Revers wieder, wenn auch nicht durch diesen, sondern durch die Siege der Schweden. Während ihres Aufenthaltes auf dem Königstein bekamen sie wöchentlich 80 Thlr. aus der Rentkammer, außerdem das Wildpret und monatlich einen Eimer Ungarwein.

Ihnen folgte der Appellationsrath und leipziger Bürgermeister, Dr. Franz Konrad Romanus, der am 5. Sept. 1706 vom Sonnenstein gebracht wurde und — 40 Jahre

1) Ueber ihn künftig einmal.

Digitized by Google

auf der Johann-Georgenburg saß, wo er am 14. Mai 1746 gestorben ist. Er hatte sich allerdings die Verlängerung seiner Haft auf der Festung selbst zugezogen, während er ursprünglich wohl als eine Creatur Beichling's dem Schicksale seines Gönners gefolgt war. Romanus war der Stadt Leipzig durch Beichling's Intriguen und einen königlichen Specialbefehl zum Bürgermeister aufgedrungen worden, als welcher er sich gegen oben servil, außerdem prunksüchtig und verschwenderisch und vielfach untreu erwies. Er ging so weit, falsche Schuldscheine des Raths auszustellen, und soll dergleichen, nach der Aussage seines Bedienten Brauer, nur allein im Jahre 1704 im Betrage von 100,000 Thlr. gefertigt haben. Einer lautete auf nicht weniger als 53,333 Thlr. 16 Gr. Auch ward er der Unterschlagung von Depositen beschuldigt. Er ward aber nicht wegen solcher Fälschungen und Unterschleife, sondern als Staatsverbrecher am 16. Januar 1705 verhaftet und auf die Pleißenburg gebracht, von wo er erst (23. Jan.) auf den Sonnenstein und dann auf den Königstein kam. Hier soll er nun mit Böttcher, der aber eine Kundschafterrolle gespielt haben mag, Beichling, Patkul und Andern einen Fluchtplan geschmiedet haben, der auch mit Staatsumwälzungsplänen verbunden gewesen sei. Böttcher habe dies verrathen, und da Romanus der Rädelsführer gewesen sei, auch den König persönlich dabei beleidigt habe, so sei er nicht mit den Beichlings begnadigt worden, sondern habe seine Tage auf der Festung beschließen müssen. Er erhielt sich anfangs aus eignen Mitteln, bekam aber später eine monatliche Pension von 25 (oder 28) Thlrn. — Vom 9. Sept. 1706 bis zum Mai 1707 war der berühmte Patkul auf dem Königstein.

Wegen des altranstädter Friedens kamen am 21. Ja-

Digitized by Google

mar 1709 der Bruder jenes Romanus, Franz Philipp (?), ferner am 17. Juli 1708 der Geheime Rath Johann Friedrich von Eckhardt, am 10. August 1709 der Geheime Referendar Ernst von Pfingsten und der Präsident Anton Albrecht Freiherr von Imhoff auf den Königstein. Diese Dreie hatten vorher auf dem Sonnenstein gesessen. Eckhardt wurde schon am 12. August 1709 wieder in Freiheit gesetzt. Dagegen wurde Pfingsten und Imhoff der Proceß gemacht. Hatten sie auch nach unbedingter Vollmacht und unter königlicher Genehmigung gehandelt, so hatten sie doch jedenfalls darin gefehlt, daß sie, ihrer Instruction zuwider, das geheime Consilium umgangen hatten, scheinen auch überhaupt etwas übereilt zum Abschluß geschritten zu sein und dann sich Verhehlungen gegen den König erlaubt zu haben [1]). Wesentlich anders hätte der Friede schwerlich ausfallen können. Verhaftet wurden sie schon im Mai 1707. Das Urtel wurde von einer gemischten Commission dazu verordneter Rechtsgelehrten, aus der Juristenfacultät zu Leipzig, dem Schöppenstuhle zu Leipzig und der Juristenfacultät zu Wittenberg, gesprochen [2]). Es lautete gegen Imhoff auf ewiges Gefängniß und Einziehung seiner Lehnsgüter, gegen Pfingsten erst auf Tod, dann auf „andere nachdrückliche Strafe". Imhoff, der aus einer

1) Eine gründliche Darlegung des Falles siehe bei Gretschel, Geschichte des sächsischen Volkes und Staates, II. 553—55.

2) Wenigstens war das bei dem uns vorliegenden Urtel gegen Pfingsten der Fall, was am 11. Juli 1713 zu Dresden gesprochen wurde. Dieses unterschrieben aus der leipziger Facultät Dr. Friedrich Philipp, Dr. Georg Quirin Pockel, Dr. Christoph Schreiter, Dr. Gottlieb Gerhard Titius, aus dem Schöppenstuhl Dr. Quirin Hartmann Schacher, Dr. Christian Gottfried Franckenstein, aus der wittenberger Facultät Dr. Georg Beyer, Dr. Michael Heinrich Griebner, Dr. Johann Paul Schröter.

Digitized by Google

nürnberger und augsburger Patrizierfamilie stammte und erst 1702 aus braunschweigischen Diensten in sächsische kam, muß gute Fürsprecher gehabt haben, indem seine Strafe erst auf zehnjähriges Gefängniß gemildert, dann durch Decret von 1713 in eine Geldbuße von 40,000 Thlrn. verwandelt und dabei zugleich erklärt wurde, er habe nur aus Irrthum oder Versehen gefehlt, und seine Ehre sei ihm weder genommen, noch gekränkt. Dennoch knüpft sich noch eine dunkle Geschichte an ihn. Er soll am 5. Juni 1715 zu Dresden an einem Blutsturz gestorben sein. Nun heißt es aber, man habe bei einer zu Hohenprießnitz bei Eilenburg, welches Imhoff gehört hatte, 1793 vorgenommenen Eröffnung und Besichtigung der Begräbnisse, den Hals des Anton Albrecht von Imhoff abgetrennt und mittelst eines goldenen Drahtes befestigt gefunden [1]). Pfingsten mußte auf dem Königstein bleiben, bis er am 21. Nov. 1735 starb. Ueber des Romanus ferneres Schicksal ist uns nichts bekannt worden.

Am 4. April 1711 wurde der Kammerherr Johann Friedrich von Wolframsdorf, den man für den Verfasser der, neben manchen Wahrheiten doch auch sehr viel reine Medisance und Uebertreibung enthaltenden Schrift: «Sur la cour de Dresde», hielt, von der Bergveste Stolpen auf den Königstein gebracht, den er am 18. Juli 1712 mit dem Sonnenstein vertauschte. Am 1. August 1712 kam das erste Beispiel eines, liederlicher Aufführung wegen, von seiner Familie auf den Königstein Gebrach-

1) Vertraute Briefe eines schwedischen Offiziers an seinen Freund in Wien (Görlitz, 1811, 2 Thle.) I. 187. Der General Senf von Pilsach, dessen Gemahlin eine Schwester der Gräfin Hohenthal zu Hohenprießnitz war, soll dasselbe erzählt haben. — Die Imhoffs waren ein altes nürnberger Patriziergeschlecht, dessen Abkommen aber weit in der Welt umhergeworfen worden sind und mancherlei Schicksalswechsel erfahren haben.

Digitized by Google

ten in der Person des Lieutenant Böttcher vor, dessen Unterhalt sein Bruder bestritt und der am 11. Juli 1714 wieder entlassen wurde. — Fürst Stanislaus Jablonowski, der vom 22. August 1713 bis 10. Febr. 1717 auf der Kellerei saß und sich aus eignen Mitteln erhielt, ward als ein Herr Palatin aus Rußland bezeichnet, und hatte einen Secretair Woycinski und sechs Bedienten bei sich. 1715 findet sich ein schwedischer Offizier Jonas Adolph Wetterströhm, der in Köln verhaftet, von da durch einen sächsischen Major abgeholt und zunächst auf den Sonnenstein gebracht worden war. Vom 30. Oct. 1717 bis zum October 1719 saß der durch Kriegsrechtsspruch zu sechsjährigem Arrest verurtheilte Generalmajor von Seydlitz, nebst zwei Bedienten, auf dem Königstein, erhielt sich ex propriis und hatte, vor seiner Entlassung, 1352 Thlr. 5 Gr. ⅔ Pf. Gerichtskosten zu bezahlen. Am 23. Sept. 1718 wurde ein weimarischer Resident zu Dresden, Lehmann, der auf Requisition des preußischen Kammerraths Katt verhaftet worden war, auf den Königstein gebracht, wo er bis zum 21. Juni 1719 blieb. Am 18. August 1719 kam der bekannte Alchymist Baron Klettenberg, der dann am 1. März 1720, wegen einer zu Frankfurt a. M. begangenen Mordthat, nach einem vom dortigen Rathe gefällten Urtel, enthauptet wurde. Er hatte zweimal die Flucht versucht. Mit seiner Goldmacherei scheint auch die Festungshaft des Medailleurs Höfler und des Johann Friedrich Klemm nebst zwei Consorten zusammengehangen zu haben, welche gleichzeitig auf dem Königstein saßen. Aus uns unbekannten Ursachen finden wir in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts einen merseburger Haushofmeister Hülle (6. Juni bis September 1720), welcher erst auf der Pleißenburg gesessen, den gleichfalls von Leipzig eingebrach-

Digitized by Google

ten Andreas de Parl (10. Mai 1723 bis 8. Jan. 1726), dann einen angeblichen französischen Admiral, de St. Hilaire, welcher fast elf Jahre (5. August 1724 bis 31. Mai 1735) und bis an seinen Tod auf dem Königstein schmachten mußte, nebst seinem Kammerdiener Stenndorf, auf der Festung. Der Gardecapitain de Serand, der am 24. Nov. 1725 auf den Königstein kam, aber schon am 24. Jan. 1726, nach geleisteter Urphede, entlassen ward, war in die Gyldenstein'sche Affaire verwickelt. Ein anderer Gardecapitain, von Palazow, saß, und zwar auf Ansuchen seines Vaters, wegen Wechselschulden, vom 4. Dec. 1725 bis 7. Sept. 1726, und Gleiches war schon 1724 einem Johann Georg Haubold Vitzthum von Eckstädt begegnet, für dessen Verpflegung seine Mutter sorgte. Melancholie wird als die Ursache angegeben, warum der Ingenieurcapitain Johann Christian Steinkirch von 1730 an, wo er vom Sonnenstein herübergebracht wurde, bis zu seinem Tode (4. Febr. 1755), also ein Vierteljahrhundert lang, auf dem Königstein lebte. Aus unbekannten Ursachen erscheint der Kammerherr und Hofrath Christian Heinrich Graf von Watzdorff, ein Sohn des seiner Zeit mächtigen Cabinetsministers Grafen Christoph Heinrich von Watzdorff (geb. 3. Oct. 1670, 1719 Reichsgraf, † 3. Jan. 1729), vom 5. April 1733 an auf dem Königstein, wo er bis zu seinem Tode (20. Juni 1747) geblieben ist, sich aus eigenen Mitteln erhielt und standesmäßig beerdigt wurde [1]). Die Geschichte des Grafen Karl Heinrich von Hoym, der am 22. December 1734

1) Er war früher Geschäftsträger zu Florenz und Parma gewesen, übrigens schon 1731 „wegen ungebührlichen Benehmens" gegen den Kanzler von Bünau aus der Landesregierung entlassen worden. Verschiedene Vergehen sollen ihm lebenslängliche Haft zugezogen haben.

Digitized by Google

ankam, und sich am 22. April 1736 erhängte, behandeln wir besonders. Nur vier Monate dagegen (19. Nov. 1739 bis 16. März 1740) war der Kammerjunker Baron von Mirbach, nebst zwei Bedienten, oben, und wurde während dieser Zeit an der Tafel des Commandanten gespeist. Um dieselbe Zeit ist ein Johann Daniel von Trützschler, von dem wir nichts Näheres wissen, auf dem Königstein gewesen. Ferner vom 2. Oct. 1742 bis 2. April 1743 ein schwedischer Oberster von Bohna, nebst einem Bedienten. Der Oberst mußte vor seiner Entlassung eidlich geloben, nicht wieder nach Sachsen zu kommen, und wurde durch einen Gardelieutenant an die Grenze gebracht. Sein Nachfolger auf dem Königstein war ein Lieutenant derselben Leibgrenadiergarde, August François de Brais, der „wegen übler Aufführung" vom 25. April 1745 bis 21. Sept. 1746 auf dem Königstein war, sein halbes Tractement erhielt, bei einem Lieutenant im Quartier lag, vom Königstein aber auf die Pleißenburg versetzt ward. Am 9. Mai 1746 kam François Graf von Rochefort, ein Infanterielieutenant, „wegen unanständiger Conduite und höchst strafbaren Excesses zu einjährigem Festungsarrest condemnirt", auf die Festung, erhielt sich aus eignen Mitteln und ward nach 8½ Monaten wieder zum Regimente gewiesen. Fünf Jahr neun Monate dagegen (20. Sept. 1746 bis 2. Juni 1752) war ein Ingenieurlieutenant Tittmann oben, der aber auch nicht blos Schulden gemacht hatte, sondern zugleich an „melancholischen Anfällen" litt. Nun kommen zwei Franzosen, beide wegen „gefertigter Pasquille und Satyren" auf die Festung geschickt. Louis Henri de Gouvêst, der bei dem Feldmarschall Grafen Rutowski [1]) in Diensten gewesen, kam

1) Bd. I. S. 196.

Digitized by Google

am 12. Juli 1747 auf den Königstein und wurde am 20. März 1752 durch einen katholischen Feldkaplan wieder abgeholt. Alexander Durand de Servigni, der allerdings erst am 23. Dec. 1749 auf den Königstein kam, mag doch vielleicht mit dem Erstern zusammengehangen haben, denn er hatte vorher schon zwei Jahre, also schon seit demselben Jahre 1747, wo Gouvêst verhaftet wurde, auf dem Sonnenstein gesessen. Sein Schicksal war trauriger. Ein Fluchtversuch, den er am 19. Aug. machte, mislang. Er wollte sich von der Festung herunterlassen, fiel aber auf einen Stein und blieb liegen. Er erlangte seine Freiheit im Leben nicht wieder, sondern starb auf dem Königstein (23. April 1757), nachdem er über sieben Jahre dessen Bewohner gewesen.

Die Einzigen, denen die Flucht vom Königstein gelungen ist, waren zwei Porzellanmaler, Johann Georg Heinze und Johann Gottlob Mehlhorn, von denen Jener im Januar 1748, dieser im März 1749 dorthin „in sichere Verwahrung gegeben" worden waren und mit Porzellanmalen beschäftigt wurden. Beide ließen sich am 26. April 1750 durch die Friedrichsburg herunter und entkamen.

Ebenfalls 1748 kam ein Cornet Philipp Kaspar Fritzsche, wegen in der Trunkenheit verübter Tödtung des Hoflaquais Böhme, auf die Festung, wurde von seinen Verwandten erhalten, aber schon am 1. Sept. 1749 entlassen und „zur Schonung seiner weitern Fortune" mit einem Regimentsabschiede versehen. — Es kommen nun zunächst Mehrere, die wegen Schulden und „übler Conduite" dem Königstein anvertraut wurden. Ein Lieutenant Baron Laurentius von Beneda de Retzly (24. Mai 1750 bis 22. März 1752), den seine Tante, die Gräfin von Bellegarde, unterhielt. Derselbe scheint vom Mili-

Digitized by Google

tair entlassen oder degradirt worden zu sein, hat Musketierdienste auf der Festung verrichtet, später desertiren wollen, und erscheint vom 7. Sept. bis 28. Sept. 1763 wieder als Gefangener, wo er von der Gräfin monatlich 4 Thlr. erhielt. Dann ward er wieder zur Compagnie abgegeben. Ein Stückjunker Johann August Heerwagen, der am 20. Dec. 1759, nachdem er „wegen vieler höchst strafbarer Verbrechen" cassirt worden, auf die Festung kam, wo ihn seine Mutter, die Kammerräthin Hausius, unterhielt, und der anfangs bei Wasser und Brot saß, muß doch bei dieser Cur sehr bald Besserung wenigstens versprochen haben, denn er kam nicht nur schon am 16. August 1751 wieder los, sondern wurde auch wieder als Stückjunker angenommen. Allein schon am 12. Mai 1755 kommt er wieder auf den Königstein, immer noch als Stückjunker, und zwar als aggregirter, und diesmal wegen incorrigibler Lebensart. Die Mutter gibt ihm monatlich 18 Thlr., wovon er täglich 4 Gr. zum Taschengeld erhält. Er verläßt aber den Königstein am 2. Sept. 1756 nur, um ihn mit dem Sonnenstein zu vertauschen. Wir werden später auch den Mann dieser Hausius auf der Festung finden. Blos Schulden halber war Emanuel Graf von Kolowrath, nebst seinem Geistlichen, zwei Kammerdienern und zwei Bedienten, vom 20. Jan. bis 2. Juni 1751, auf der Festung, wo die Gräfin von Brühl für seinen Unterhalt sorgte. Es wird dies Emanuel Franz Graf von Kolowrath-Krakowski gewesen sein, der Sohn des sächsischen Gesandten in Madrid [1]). Derselbe war allerdings sächsischer Kammerherr und bis 1755 Oberstlieutenant, heirathete 1760 und erhielt 1766 die Majoratsgüter. Die Gräfin Brühl [2]) war seines Vaters

1) Th. I. S. 338.

2) Francisca Maria Anna, Tochter des Grafen Maximilian Nor-

Digitized by Google

Stiefschwester. Länger mußte ein anderer junger Herr aus vornehmer Familie, „wegen übler Conduite", sich mit seiner Besserung beschäftigen: Christian Traugott, Graf von Holtzendorff, der Sohn des Oberconsistorialpräsidenten [1]). Er war Fähndrich bei einem Dragonerregimente, kam am 2. Sept. 1752 auf den Königstein, wo sein Vater seinen Unterhalt bestritt, und ward am 29. Aug. 1754 wieder entlassen, aber zu einem Infanterieregimente versetzt. Ueber sein weiteres Schicksal haben wir nichts erfahren, als daß er als Fähndrich abgegangen zu sein scheint, und die Familie nicht von ihm, sondern von seinem Bruder fortgepflanzt wurde. Ebenfalls als Besserungsmittel wurde der Königstein gegen einen jungen Grafen Gottlob Wilhelm zu Solms auf Sköna angewendet, den sein Vater, ein sächsischer Kammerherr [2]), am 21. Sept. 1752, „wegen seines hartnäckigen Gemüthes", auf die Festung bringen ließ, wo er sich aber in seinem Grolle verzehrt zu haben scheint und am 27. Juni 1756 gestorben ist. — Wegen unterschlagener Regimentsgelder und anderer Malversationen kam am 29. März 1753 der Oberst über ein Pulk tartarischer Hoffahnen, Heinrich Levin von der Osten, auf den

---

bert von Kolowrath-Krakowski und einer Freiin von Stain, welche Obersthofmeisterin der Königin Marie Josephe von Polen war, heirathete am 29. April 1734 den damaligen Freiherrn und seit 1737 Grafen Heinrich von Brühl, und starb am 11. Mai 1762 zu Warschau. Der Gesandte in Madrid war aus der ersten Ehe ihres Vaters mit einer Gräfin Würben.

1) Th. I. S. 307.

2) Es war dies Graf Adolph Ludwig (geb. 22. August 1706 † 16. Oct. 1760). In der Familie scheinen auch sonst Zerwürfnisse bestanden zu haben. Die Mutter unsers Inhaftirten, eine von Thümen, ward am 13. Nov. 1751, also kurz vor jenem Vorgange, geschieden, und vermählte sich 1752 anderweit. Die Linie ist im Mannsstamme ausgestorben.

Digitized by Google

Königstein, ward aber am 2. Sept. 1756 auf den Sonnenstein versetzt. Dagegen ward der Capitain Peter Ernst L'Hermet, Baron du Cailau, der, „wegen geführten schändlichen Lebenswandels", statt der Vollstreckung des wider ihn in puncto adulterii et blasphemiarum gefällten Urtels auf bestimmte Zeit zum Arrest condemnirt wurde, und am 29. März 1753 auf die Festung kam, wo ihn seine Mutter, eine Generalmajorswitwe, erhielt, schon am 29. Januar 1754 in Freiheit gesetzt. — Dann kommen (1754) zwei desertirte Cadetten, Hans Ludwig Christian von Roebel und Christoph Karl von Zedtwitz, welche einen zweimonatlichen Arrest verbüßten.

Es muß eine lockere Zeit gewesen sein. 1755 und Anfangs 1756 finden wir wieder vier junge Officiers, die wegen unordentlichen Lebenswandels auf den Königstein kommen: vom 18. Februar bis 18. October 1755 den Gardecapitain Raymund Moritz d'Elbée, von seinem Vater unterhalten, und nachmals vom Regimente dimittirt; vom 26. Februar — 29. December 1755 den Stückjunker Karl Gottlieb Abels, von seinem Vater, einem Kriegsrath und Gouvernementssecretair, erhalten, und wieder zum Corps entlassen; dann den schon besprochenen Stückjunker Heerwagen; endlich einen Capitain Baron von Feulner, eines Kammerherrn Sohn, der ihn auch vom 28. Januar 1756 erhält. Am 2. September 1756 wurde er auf den Sonnenstein translocirt. Dasselbe widerfuhr am 2. September 1756 dem Cürassierlieutenant August Adolph Schöps v. Löweneck, der am 10. Juli 1755, aber wegen „verschiedener Vergehungen wider die hohen Collegia", also wahrscheinlich als „Raisonneur" auf den Königstein kam und eine kleine Pension erhielt. Daß am 2. September 1756 drei Gefangene auf den Sonnenstein versetzt wurden, mag übrigens

Digitized by Google

seinen Grund in den damaligen Kriegsverhältnissen gehabt haben; denn am 1. October wurde die Besatzung beträchtlich verstärkt, und vom 13—20. October war der Hof oben. Dagegen ward der wichtigste politische Gefangene, den man damals hatte, Alexander Ludwig Macphail, Baron von Bishopfield, gerade am 12. October 1756, wohl mehrerer Sicherheit halber, vom Sonnenstein auf den Königstein versetzt, wo er am 22. Juli 1758 gestorben ist. Derselbe gehörte zu den vielen Abenteurern und Projectmachern, mit denen sich Brühl umringte, und hatte eine Rentenlotterie auf die Bahn gebracht, die an der gesunden Einsicht des Publicums scheiterte. Auch die Stände, welche ihn durch eine Commission über seine Pläne vernehmen ließen, erkannten das Abenteuerliche seines Planes, und am Schlusse des Landtags 1749 wurde er, mit seinem Gehilfen, dem Brühl'schen Secretair Seyfert, verhaftet, Bischopfield auch schon am 13. September 1749 auf den Sonnenstein geschafft. Was dagegen der Tafeldecker des Cabinetsministers Grafen von Rex[1]), Johann Traugott Petzoldt, versehen, der am 7. Februar 1760 auf den Königstein gebracht und am 28. Mai 1762 wieder entlassen, während dieser Zeit aber von der Frau Gräfin[2]) erhalten wurde, wissen wir nicht. Er saß auf der selten bewohnten Crellenburg. Ebenso bleibt uns das Schicksal des Geheimen Commercienrathes Gotthilf Wernicke, welcher am 16. Januar 1762, „wegen seines ungeziemenden und dem gethanen Angelöbnisse zuwiderlaufenden Betragens", auf den Königstein gebracht, am 8. August 1762 aber

1) Th. I. S. 286.

2) Johanna Sophie geb. Freiin von Meusebach, geb. 19. December 1711, verm. 20. Januar 1729, 1768 Witwe, † 22. Juli 1776.

Digitized by Google

nach Weichselmünde bei Danzig versetzt wurde, umsomehr ein Räthsel, als er monatlich 200 Thlr. aus der königlichen Reisekasse erhielt. Am 21. Mai 1763 kommt wieder ein Arcanist der Porzellanmanufactur, Daniel Gottlieb Schertel, der vielleicht das Arcanum verrathen, auf den Königstein, wird aus der Manufacturkasse erhalten, aber schon am 25. Mai 1764 wieder nach Meißen entlassen.

Es kommen hierauf (1763) der wegen Landesverrätherei verhaftete Menzel und sein Gehilfe Erfurth, über die wir besonders handeln. — Seit dem 24. September 1764 findet sich in den Listen ein unbekannter Variani, der sich aber vom 8. September 1767 an als Johann Friedrich Hertzer, Sousdirector der Clevischen Lotterie und Assessor der Landes-Commission, decouvrirt und am 21. Mai 1770, nach geleisteter Urphede, mit einem Reisegelde über die Grenze gebracht wird. — Adam Philipp von Adlerstein, gewesener Officier, Sohn des Obersten und Commandanten der Pleißenburg, wird am 28. September 1765, auf Ansuchen seines Vaters, „wegen höchst dissoluten Lebenswandels", auf die Festung, und dann am 30. August 1767 durch den Pater Pierner nach Prag in Versorgung gebracht. Anton Karl von Bülow hatte als Lieutenant mit Capitainscharakter bei der Festungsgarnison gestanden, war aber, wegen 2½jährigen Außenbleibens ohne Urlaub, contrahirter Schulden, auch unanständiger Conduite, cassirt worden, und ward nun, auf Ansuchen seiner Familie, vom 25. März 1766 bis zum 18. Juni 1774 in Haft gehalten, dann aber, auf gleiches Ansuchen, entlassen. Am 2. Januar 1767 erscheint der Gatte der milden Mutter des Stückjunkers Heerwagen, der Kammer- und Bergrath Johann Friedrich Hauffius, der seines Amtes entsetzt und

Digitized by Google

zu sechsjähriger Festungshaft verurtheilt wurde. Er hatte einen Bedienten mit und erhielt sich aus eignen Mitteln, erlangte auch schon am 6. August 1768, gegen Erlegung von 150 Thlrn., Erlaß der übrigen Strafzeit. — Ein Liebeshandel scheint dem nur 14tägigen (2—15. April 1769) Arreste des Artillerielieutenants Johann Georg Karl Rouvroy zu Grunde gelegen zu haben. Denn er war wegen Entfernung vom Corps außer Landes und heimlicher Verheirathung zu vierwöchentlichem Arrest verurtheilt. — Unbekannte Ursachen hielten den kursächsischen Secretair Gotthelf Balthasar Hübler vom 18. März 1768—27. August 1777, wo er Urphede leistete, auf der Festung. — Wegen Ehebruchs verbüßte der Ingenieurlieutenant Johann Georg Vogel, vom 10. December 1768—21. Februar 1769, eine sechswöchentliche Arreststrafe und kam dann zum Corps zurück. Wegen vernachlässigter Subordination war der Lieutenant Ernst Ludwig von Winzingerode vom 25. Januar—31. December 1770 oben, und ward dann zu einem andern Regimente versetzt. — In demselben Jahre büßten vom 6. Juni an vier Cadetten 6 Wochen lang „verübte große Excesse" ab, und zwar mußten Johann August v. Kron und Gustav Christoph Baron von Imhoff davon 3 Wochen, Christoph Gottlob Christian von Bomsdorf 14 Tage und Christian Friedrich von Reichardt 8 Tage bei Wasser und Brot sitzen. — Der gewesene Garderittmeister Georg Ludwig von Zeutsch, Sohn eines verstorbenen Generallieutenants, war „wegen verschiedener Vergehungen" entlassen worden, und büßte vom 3. April—18. Juli 1771, wobei ihn seine Mutter erhielt. Ebenfalls wegen „verschiedener Vergehungen, auch doppelt ausgestellter Tractamentsquittungen", war der Oberst und Gouvernementsadjutant August de l'Estocq, vom 5. No-

Digitized by Google

vember 1771 — 30. Nov. 1772, oben, erhielt übrigens monatlich 50 Thlr. Pension. Später wurde ihm Barby zum Aufenthalt angewiesen. Wegen wiederholter Herausforderung seines Bruders war der Lieutenant Dankegott Friedrich von Obernitz zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt, welche Strafe er vom 19. Februar 1773 — 18. Februar 1774 verbüßte, und dann, nach geleisteter eidlicher Caution, wieder zum Regimente entlassen wurde. Er muß aber später außer Dienst gekommen sein und fiel im einjährigen Kriege in Verdacht der Spionerie (s. unten). Ebenfalls gegen das Duellmandat hatte sich der Kammerherr und Oberforstmeister Johann August von Kötteritz vergangen und kam deshalb am 24. Juli 1774 auf die Festung, die er jedoch, Krankheits halber, schon am 12. September wieder verließ. Wegen Verwirrung des Verstandes ward der Lieutenant Otto Wilhelm von Brincken, ein Kurländer, am 30. April 1775 zum Gewahrsam auf den Königstein gebracht und von seinem Vater erhalten, am 9. Januar 1777 aber nach Waldheim versetzt. — Der Lieutenant Julius Ferdinand Erdmann von Posern war, wegen Vergehungen und schriftlicher Calumnien gegen das Appellationsgericht, mit viermonatlichem Gefängniß belegt worden, die er vom 25. Juni — 25. October 1775 auf der Festung verbüßte. Die Juristen müssen ihm aber einen unversöhnlichen Groll bereitet haben; denn wenig über ein Jahr nachher, am 30. November 1776, erscheint er, „wegen wiederholter Vergehung gegen das Appellationsgericht", wieder auf dem Königstein, und ist, jedoch mit Pension, dimittirt worden. Er blieb diesmal fast 1½ Jahr auf der Festung, bis zum 9. Mai 1778, und erhielt dann die Stadt Waldheim zum Aufenthalt angewiesen. — Ein Stabscapitain Joachim Franz von Mergelbach wurde am 3. Au-

Digitized by Google

gust 1775, „wegen angeblicher Schwermuth", auf den Königstein in Verwahrung gebracht, am 5. Januar 1776 aber, auf sein Bitten, unter der Bedingung entlassen, sich im Städtchen Königstein aufzuhalten und aller 14 Tage auf der Festung zu melden. Er war pensionirt worden. — Wegen einer in Regimentsangelegenheiten vorgefallenen Duellprovocation waren der Oberst Johann Gottlieb von Bülow und der Oberstlieutenant Christian August von Bilfingsleben, beide vom Brenkenhof'schen Cürassierregimente, zu achtmonatlicher Haft und Verlust der Charge verurtheilt. Sie traten ihre Strafzeit resp. am 3. und 1. August 1775 an, wurden aber schon am 25. December, nach geleistetem Handgelöbniß, das Hoflager und den Regimentsbezirk meiden zu wollen, entlassen.

1776 und Anfangs 1777 erscheint der im ersten Bande besprochene Marquis d'Agdolo, nebst dem in dieselbe Sache verwickelten Heewald und der Gozza, auf dem Königstein, der Erstere, um daselbst sein ferneres Leben zuzubringen. — Dann bringt der Krieg des Jahres 1778 zwei oder drei Spione oder Halbspione. Vom 2—22. Juni ist ein Graf von Kaisersmark (?), wegen Verdachtes in diesem Kriege geführter Correspondenz, in Haft. Ferner wurden zwei des Spionirens Verdächtige: ein Vagabond Johann Gottlob Fischer (seit dem 12. September), und ein gewesener sächsischer Lieutenant, Dankegott Friedrich von Obernitz, letzterer schon oben erwähnt, am 11. Februar 1779 auf die Festung gebracht, bis zum 29. und 30. Mai 1779 verwahrt, nach hergestelltem Frieden aber freigegeben. — Wegen verschiedener subordinationswidrigen Vergehungen verbüßte der Stabsrittmeister Karl Friedrich von Schlegel, vom 30. November 1780 — 1. Februar 1781, einen zweimo-

Digitized by Google

natlichen Arrest, kam aber schon am 20. Juni 1782 aus gleichem Grunde wieder, wo er bis zum 19. Sept. aushalten mußte und dann in Pension gesetzt wurde, die er in Dobrilugk verzehren sollte. Auf vier Monate (16. September — 16. Januar 1785) erstreckte sich der Strafarrest des Hauptmanns August von Weißenbach, „wegen übler Bewirthung der Compagnie und andrer Vergehungen". Er wurde pensionirt. Eine räthselhafte Erscheinung war ein angeblich königlich schwedischer Historiograph von Simmingsköld, welcher am 29. August 1785 auf den Königstein kam, um dort bis an seinen Tod (30. März 1796) zu bleiben. Der Unterhalt für ihn, täglich 1 Thlr., wurde aus dem auswärtigen Departement bestritten[1]). — Der gewesene Lieutenant Ferdinand Hugo Freiherr von Hausen hatte den dimittirten Haupt-

1) Dieser Simmingsköld war ursprünglich ein Gelegenheitsreimer, wußte sich aber Gönner zu machen, erhielt den Titel Lagmann und Ordenshistoriograph und lebte viel mit Vornehmen, endigte aber damit, daß er falsche Verschreibungen im Namen seiner Gönner, des Reichsrathes Karl Scheffer, des Baron Alströmer und anderer reicher Personen ausfertigte, und als der Betrug entdeckt ward, einen Bankerott von mehreren Tonnen Goldes machte. Seine frühern Connexionen halfen ihm, mit einem falschen Passe, aus dem Reiche. Er ward zunächst zu Verlust seiner Orden und seines Adels verurtheilt. (Geijer, des Königs Gustav III. nachgelassene Papiere, III., 2. S. 86—87.) Der König aber vermittelte auch weiter, als er erfuhr, daß Simmingsköld sich in Sachsen aufhielt, dessen Verhaftung und Unterbringung auf den Königstein. Er wendete sich deshalb an den damaligen sächsischen Gesandten in Stockholm, den nachherigen Minister Grafen Friedrich Wilhelm August von Bose (geb. 9. Januar 1753 † 9. September 1810) und beauftragte diesen, in der Sache unmittelbar an den Kurfürsten und nicht an den damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Stutterheim zu berichten, was Bose auch that. Der Kurfürst sprach aber doch mit Stutterheim über die Sache, und dieser trug Bose die Umgehung lange Zeit nach. Die Unterredung des Königs mit Bose erfolgte nicht lange vor der Abreise des Letzteren aus Schweden, welche im Herbste des Jahres 1785 stattfand.

Digitized by Google

mann von Eberstein gefordert, und büßte dafür mit einjährigem Arrest, vom 5. Februar 1786 — 4. Februar 1787. — Eine Genugthuung für den Bürgerstand mag es gewesen sein, daß der Kammerherr und Oberforstmeister Johann August Gottlob von Nostitz und der Fähndrich Moritz Christian Wilhelm von Wilke, wegen thätlicher Beleidigung des Dr. Med. Weiz[1]) zu Naumburg, auf den Königstein kamen (16. August 1786). Der Zweite scheint minder gravirt gewesen zu sein; denn er wurde schon am 26. December wieder zum Regiment (Xaver) gesetzt. Der Erstere dagegen mußte nicht nur etwas länger aushalten (bis zum 15. Januar 1787), sondern wurde auch da nur wegen eines krebsartigen Schadens an der Zunge in die Cur entlassen. Der Kammerherr und Gardemajor Graf Karl Ludwig von Baudissin (geb. 21. August 1756) hatte einen von Gersdorf im Duell entleibt. Sein Secundant war der Gardemajor Max Heinrich von Thiele, Gersdorf's Secundant der Gardelieutenant Christian August von Loeben gewesen. Alle drei kamen am 27. Juni 1787 auf den Königstein, wo der Graf bis zum 27. December, die beiden andern nur bis zum 27. October blieben. Der Graf und sein Se-

---

1) Der Grund der Mishandlung war ein merkwürdiger. Der von Nostitz (geb. 24. Mai 1741 † 6. Mai 1810) hatte mit seiner Gemahlin, Christiane Charlotte von Carlowitz, eine Tochter erzeugt, welche 1775 geboren war und 1785 starb, nachdem sie einige Monate vorher im Kindbette gewesen war. Diesen außerordentlichen Vorfall hatte der Dr. Weiz veröffentlicht. S. Schlözer's Staatsanzeigen, XI. 325—7. Der Sohn jenes Nostitz war der nachherige Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, zuletzt russischer Generallieutenant Johann Georg Karl von Nostitz (geb. 10. Juni 1781 † 1838), über welchen die Schrift: Aus Karl von Nostitz Leben und Briefwechsel (Dresden und Leipzig, 1848.) Interessantes bringt. Die Ehe der Eltern wurde bald nach dem Tode der Tochter geschieden.

Digitized by Google

cundant erhielten den Abschied[1]). 1788 hatte ein großer Excess mit einem Rittmeister Fuchs von der Garde du Corps stattgefunden, wegen dessen fünf Officiere dieser Truppe auf den Königstein kamen. Am schwersten betheiligt war darunter ein Lieutenant Abraham Heinrich August von Rabenau, welcher den Rittmeister mit dem Stocke gemishandelt hatte. Derselbe wurde zu zweijährigem Arrest verurtheilt, den er am 24. Juli 1789 antrat. Am 9. März 1791 ward ihm der Rest seiner Strafe erlassen; er ward aber vom Corps dimittirt. Dagegen wurden die Lieutenants Karl August von Loeben, ein Bruder des oben genannten Secundanten, Michael von Brown, Dietrich August von Tümpling und Karl Franz von Plessen, nachdem sie am 29. December 1788, Brown erst am 23. Februar 1789 auf die Festung gekommen, am 6. October 1789 wieder zu ihrem Corps entlassen.

Vom September 1790 an erhält der Königstein eine starke Bevölkerung durch die auf Anlaß der Bauernunruhen verhafteten Bauern[2]). Es kamen derselben 34 auf die Festung, wo sie zum Theil geschlossen (16), zum Theil als Baugefangene eingeschmiedet (6), zum Theil auch ungefesselt zur Arbeit angehalten wurden (12). Sie erhielten täglich 3 Pfund Brod und Salz, sowie die Hemden und Schuhe vom Proviantverwalter geliefert. Die längste Haft dauerte 7 Monate (— 14. April 1791) und traf einen Häusler Johann Georg Brandner aus Nößchen bei Nossen, welches Gut einem Advocat Herrmann gehörte. Zwei mußten fünf Mo-

1) Der Graf starb als k. dän. Generallieutenant, Gouverneur von Kopenhagen und Ordensmarschall am 1. März 1814.

2) S. Th. I. S. 218 fg.

Digitized by Google

nate zubringen (— 15. Februar 1791), nämlich ein Häuslerssohn Johann Gottlob Wachsmuth und ein Häusler Johann Georg Schubert, beide von Deutschenbora, einem Gute des Ministers von Ende. Johann Gottlob Teichmann, ein Hüfner aus dem, gleichfalls dem Advocat Herrmann gehörigen Maltitz, blieb, jedoch ungefesselt[1]), 4¼ Monate (— 29. Januar 1791). Fünf blieben 4, fünf blieben 3, einer 2⅔, einer 2⅙, drei 2¼, einer 2⅛, eilf blieben 2, einer 1⅚, einer bloß 1 Monat auf der Festung. Sie waren von den Gütern des Advocat Herrmann, des Ministers von Ende, des Ministers Grafen Loß, des Obersten von Weißenbach, Kammerherrn von Zehmen, des Rittmeisters von Bomsdorf, des Grafen Einsiedel, des Herrn v. Plötz, des Baron Taube, und der Herrschaft Zabeltitz. Die Meisten waren aus den Gegenden um Rossen, Lommatsch, Meißen, Großenhain, Wenige aus der Gegend von Elsterwerda und von Chemnitz.

Nun kommen wieder andre Gefangene. Zuerst, am 29. December 1791, ein ehemaliger Cadett, nachheriger Unterofficier, Friedrich Adolph von Gersdorf, der, „wegen unanständiger Conduite und Leichtsinnigkeit", über drei Jahre (— 25. Jan. 1794) bei der Garnison als Gemeiner Dienst thun mußte, dabei aber von seiner Mutter, der Bergräthin Hötlich, monatlich 3 Thlr. erhielt. — Ein Cürassierlieutenant Johann August Heinrich von Frick hatte gegen einen schwarzburgischen Kanzler Thätlichkeiten verübt, wofür er vom 9. December 1792 — 5. September 1793 büßte, und dann, nach geleisteter Urphede, den Abschied erhielt. — Dann kommt ein Kauf-

1) Die vorher Genannten waren geschlossen, und Brandner als Baugefangener eingeschmiedet.

Digitized by Google

mann, Benjamin Gotthelf Pflugbeil, den sein Vater, der Commercienrath Pflugbeil zu Chemnitz, „wegen übler Conduite und Leichtsinnigkeit", vom 27. October 1792 — 22. December 1796 als Gemeiner auf der Festung dienen ließ, wobei er monatlich 6 Thlr. 16 Gr. erhielt. Ein ehemaliger Capitain, Johann Friedrich August von Wolf, war, wegen Schulden und Desertion, vom 30. März 1795 — 1. November 1799 auf der Festung, worauf er nach Barby confinirt wurde. — Karl Friedrich Baron von Eberstein, Meiningenscher Geheimrath und Besitzer der sächsischen Rittergüter Gehofen und Zerbitz, kam, „wegen Vergehung", vom 27. December 1795 — 3. Juli 1796 auf die Festung, wo er sich aus eignen Mitteln erhielt, und mußte, vor seiner Entlassung, sein Geheimerathsdiplom zurückgeben. Wieder erscheint am 24. December 1796 ein weimarischer Kammerherr und Geheimer Kammerrath Franz Ludwig von Hendrich, der, „wegen des auf seinem Gute veranstalteten und vorgefallenen Excesses", jedoch nur 5 Wochen, den Königstein bewohnt. — Der ehemalige französische Oberst und Ludwigsritter Ludwig Karl Freiherr von Linsingen hatte den gothaischen Kammerherrn von Haack gefordert, und scheint in Leipzig verhaftet worden zu sein. Von dort kam er am 2. October 1800 auf den Königstein, den er am 12. Jan. 1801 wieder verließ. Ebenfalls wegen Vergehung wider das Duellmandat meldete sich, am 21. August 1801, der gewesene Cürassierlieutenant Graf Heinrich von Bünau, und blieb bis 15. Februar 1802. Diese alle erhielten sich aus eignen Mitteln. Das konnte der wegen Schulden auf die Festung gebrachte Stabscapitain Wilhelm Ferdinand Adolph von Teubern freilich nicht, der vom 5. August 1802 — 15. Januar 1803 auf dem Königstein war und dann mit Pension verab-

Digitized by Google

schiedet wurde. Schlimmeres hatte der gewesene Cürassierlieutenant Theodor Erdmann Leopold von Bissing verschuldet. Er büßte für Wechselfälschung vom 18. November 1802 — 1. August 1804. Derselbe ward am 17. December 1807 wieder eingebracht, und zwar vom Leipziger Rath und „wegen Gelderpressung im Lande". Hier erhielt er anfangs nur 1 Gr. täglich und 2 Pfund Brod, vom 1. December 1808 an 4 Gr., und wurde am 17. November 1811 nach Waldheim gebracht. — Nur wider das Duellmandat hatte sich der Jagdvolontair Johann Friedrich August Freiherr von Ende vergangen, der sich am 13. September 1804 auf der Festung meldete, wo er aus eignen Mitteln lebte, aber nur kurze Zeit geblieben zu sein scheint. Ebenfalls Duellsachen führten den Lieutenant der Cheveauxlegers, Ferdinand Gottlob Leopold von Bölzig, vom 9. Februar — 9. Juni 1805, auf den Königstein, von dem er wieder zum Regiment ging. In dieselbe Sache mag auch der Lieutenant desselben Regiments, Johann Friedrich Benjamin Moritz von Roth, verflochten gewesen sein, der an demselben Tage mit jenem auf die Festung kam, aber 2 Monate länger, bis zum 17. September, bleiben mußte und dann den Abschied erhielt. Das Duellmandat führte am 16. Juli 1805 den Ferdinand Karl Wilhelm von Beulwitz auf die Festung, wo er aus der Pagenkasse erhalten und am 31. Juli 1806 zu einem Reiterregimente gewiesen wurde.

Dagegen mögen politisch-kriegerische Beweggründe der Festungsdetention des am 11. Juni 1807 „wegen Verdachts" eingebrachten preußischen Hauptmannes Karl Friedrich von Burk (? Bork) zu Grunde gelegen haben. Er erhielt monatlich 25 Thlr. und ward am 17. August auf 6 Wochen beurlaubt, dies auch später prolongirt.

Digitized by Google

Wegen „ungebührlicher Reden" und Schulden kam ein Arcanistengehilfe aus Meißen, Johann Gottlieb Traugott Wunderlich, am 18. April 1809 an, über dessen weiteres Schicksal wir nichts finden, dessen Unterhalt aber die Manufactur bestritt. Ein ehemaliger französischer Officier, Joseph Domont aus Arcis, kam am 20. April 1809, wie es scheint, nicht bloß wegen Betrügerei, aber auch wegen solcher, auf den Königstein. Seine Verpflegung ward nach einiger Zeit verbessert, und am 30. October wurde er durch ein Husarencommando nach Dresden abgeholt. — Wegen jedenfalls bei Einer Gelegenheit bewiesenen „dienstwidrigen Benehmens" wurden am 2. November 1809 drei Officiere auf den Königstein gebracht, nämlich zwei Capitaine von den Chevaurlegers, Johann Max von Hübel und August Julius von Schlieben, und ein Infanterielieutenant Friedrich Wilhelm von Sydow. Von Hübel blieb bis zum 3. Januar 1810, die beiden andern nur bis zum 3. December 1809. Dann wurden sie sämmtlich wieder zum Regiment entlassen. — Am 20. August 1810 wurden fünf Cadetten, „wegen Vergehung an ihrem Höheren", auf 6 Wochen (bis 30. September) auf den Königstein gebracht und dann in ihre Heimath entlassen. Es waren dies: Alexander Julius von Metsch, Karl Eduard von der Planitz, Heinrich Ernst Vitzthum von Eckstädt, Hans Wilhelm Eduard von Schönermark und Karl Heinrich Anton von Seyffertitz. Wegen „verschiedener Dienstvernachlässigung" büßte der Major der Chevaurlegers Rudolf Friedrich Bruno von Hünefeld, vom 25. März — 24. April 1811, auf dem Königstein, lebte aus eigenen Mitteln und ging dann wieder zum Regiment.

Jetzt machten sich auch die allgemeinen Zeitverhältnisse fühlbar. Am 6. April 1811 kam ein leipziger Ma-

Digitized by Google

gister und Literat, oder, wie es damals hieß, privatisirender Gelehrter, Johann Gottlieb Elger, wegen Abfassung der Druckschrift: „Verbrennungsacte der englischen Waaren", ward aber schon am 20. wieder entlassen. Wegen fortgesetzter Handelsverbindung mit England wurde am 8. Juni 1811 der Kaufmann Käster aus Leipzig vom dasigen Rathe abgeliefert, erhielt sich aus eignen Mitteln und reiste am 28. October wieder ab. Mit ihm kam aus demselben Grunde und in derselben Weise ein breslauer Jude, Benedix Moses Schnitzler, der am 20. September dem dresdner Amte übergeben wurde. Der mit den Obigen eingebrachte hamburger Jude, Isaak Tobias, reiste am 28. October frei wieder ab. Sie alle lebten aus eignen Mitteln. Verübte Excesse führten am 11. October 1811 die Rittmeister der Garde du Corps, Karl Traugott von König, Karl August Max von Berge, Friedrich Gustav Adolph Senft von Pilsach[1]) und den Lieutenant desselben Corps Karl Robert von Heldreich auf die Festung, auf welcher Senft von Pilsach bis zum 7. Februar 1812, die drei andern nur bis zum 11. Januar 1812 blieben. Sie gingen sämmtlich wieder zum Regiment.

Nun kommt eine Anzahl politischer Unruhiger, welche an dem in Dresden am 9. März 1813, wegen der Vorbereitungen zur Sprengung der Elbbrücke stattgefundenen und mit Beschimpfung der Wohnung des Generals Reynier verbundenen Auflaufe theilgenommen hatten. Es waren dies: ein vormaliger Advocat Karl August Petzsch, ein sicherer Johann Heinrich Beck, ein Galanteriehändler Karl Heinrich Hempel, zwei Handarbeiter Karl Heinrich Loose und Johann Friedrich Rehfeld.

1) Als Generallieutenant in Pension gesetzt.

Digitized by Google

Sie wurden am 12. März 1813 eingebracht und am 15. April desselben Jahres wieder abgeholt. Am 4. Juli wurde aber noch, gleichfalls wegen (wohl indirecten) Antheils an denselben Scenen, ein Mann höheren Schlages und weiterer Intentionen, der Landesbestallte und Stadtrichter zu Cottbus, Karl Heinrich Anton Eichholz, eingebracht, der sich bis zum 30. October 1813 aus eignen Mitteln erhielt und dann entlassen wurde. Die Schlacht bei Leipzig hatte ihn befreit. Mit ihm kam und ging, aber nicht einer Schuld, sondern der „Anhänglichkeit an die preußische Regierung und steten Verbindung mit derselben" bezichtigt, Friedrich Wilhelm Heinrich von Normann auf Krieschau und Ilmersdorf, sächsischer Landrath des cottbusser Kreises. Ferner mag aus verwandten Gründen der Vicеactuar des Amtes zu Cottbus, Wilhelm Erdmann Krüger, gleichzeitig eingebracht und entlassen worden sein.

Unter dem russischen Gouvernement war vom 1. April — 20. Mai 1814 ein russischer Officier Fürst Bajaitzew auf der Festung. Ferner, wegen Geldbetrügerei, seit dem 18. August 1814 drei dresdner Juden Namens Seligmann. Der Erste scheint bald wieder entlassen worden zu sein. Der Zweite wurde am 22. Dec. 1814 nach Pirna abgeholt. Der Dritte sollte am 18. Februar 1815 entlassen werden, wurde aber, weil die Festung sich seit dem 19. Januar abgeschlossen hatte, bis zum 27. Mai innebehalten. Wegen Excess war vom 22. August — 12. September 1814 ein russischer Lieutenant Damsow oben. Wegen Vergehung an seinem Höheren, vom 29. December 1814 — Juni 1815, ein Sergeant der dresdner Nationalgarde, Schulze, durch Nationalgardisten eingebracht.

Von 1816 — 1817 büßte ein Jahr lang ein gewe-

Digitized by Google

ſener Lieutenant Feilitſch aus Treuen die Veruntreuung eines Pferdes. Wegen falſcher Wechſel brachte der würtembergiſche Generalmajor von Leſtocq, wie es ſcheint in Leipzig verhaftet, vom 27. October 1816 — 15. December 1817 auf die Feſtung zu und wurde dann über die Grenze gebracht. Wegen Dienſtvergehung und Betrügerei ſaß der baieriſche Lieutenant von Binſt, vom 31. December 1817 — 16. Januar 1819, und reiſte dann angeblich nach Amerika ab. Wegen Duells war der ruſſiſche Oberſtlieutenant von Kronſtein vom 19. März 1818 — 16. Januar 1819 oben. In ein und daſſelbe Duell mochten der Lieutenant der reitenden Artillerie, Graf Vitzthum von Eckſtädt und der Gardelieutenant Alexander Ludwig Wilhelm von Boſſe verflochten ſein, welche am 23. November 1818 eingebracht wurden und am 4. Januar 1819 wieder zu ihren Regimentern abgingen.

Soweit reichen unſere Ueberſichten. Der Charakter der Regierung Friedrich Auguſt's des Gerechten bewährt ſich auch in der Geſchichte des Königſteins. Aus den folgenden Zeiten heben wir nur hervor, daß die Zeit der politiſchen Unterſuchungen der zwanziger Jahre, welche anderwärts die Feſtungen bevölkerte, in Sachſen Niemand auf den Königſtein brachte. Der einzige Staatsgefangene aus dieſen Regierungsjahren jenes weiſen und edlen Fürſten wurde ſeiner Regierung nur zur Ehre gerechnet. Es war der polniſche General Kniazewicz (geb. 1762 † 1842), ein Kampfgenoſſe Kosciusko's, deſſen Auslieferung die ruſſiſche Regierung 1826 vergeblich verlangte, während die Nothwendigkeit einer achtmonatlichen Verwahrung auf dem Königſtein für ihn nicht zu umgehen war. — Erſt das Jahr 1831 lieferte wieder einige politiſche Gefangene; Haupttheilnehmer an den

Digitized by Google

dresdner Unruhen, welche schon damals eine Verfassung nach Art der nur der Demagogie günstigen und die Revolution permanent machenden, aber wahrhaft volksfeindlichen, nämlich allem Gedeihen des Volks verderblichen politischen Phantasmen des Jahres 1848 erstrebten. Die Unglücklichen haben auf der Festung durch Selbstmord geendet und der daraus, wenigstens hinsichtlich des Advocaten Mosdorf für höhere Beamte erweckte Verdacht ist erst vor Kurzem durch einen öffentlichen Proceß vernichtet worden. — Der galizische Aufstand von 1846 brachte den Dictator von Krakau Jan Tyssowski auf den Königstein, wo er durch einen österreichischen Commissar vernommen und später, nach einem zwischen den Regierungen getroffenen Abkommen, nach Amerika entlassen wurde. — Endlich haben die traurigen Maitage 1849 drei Opfer auf den Königstein geführt, unter denen wenigstens Heubner nach Geist und Charakter auf aufrichtige Theilnahme Anspruch hat, während der Bekannteste der Russe Bakunin ist, der, nachdem er in Sachsen zum Tode verurtheilt worden, am 13. Juni 1850 an Oesterreich ausgeliefert worden ist.

Digitized by Google

X. Menzel und Siepmann.

Friedrich Wilhelm Menzel war der älteste Sohn des wenige Jahre vor der Katastrophe des Ersteren verstorbenen Hofraths und Geheimen Referendars Menzel zu Dresden und daselbst im Jahre 1724 geboren. Er war schon 1740, also in einem Alter von 16 Jahren, als Canzlist im königlichen Cabinete angestellt und durch den gewöhnlichen Eid verpflichtet worden. Seine Familie stand in großer Achtung und bestem Rufe. Doch hatte wenigstens sein Schwager, der Goldschmidt Johann Benjamin Erfurth, auf einen solchen auch keinen sonderlichen Anspruch. Menzel blieb im Cabinet, wo er sich sehr brauchbar und diensteifrig erwiesen haben soll, und erhielt später das Prädicat als Geheimer Secretair. Sein Unglück war eine Sucht zu glänzen, die ihn zu übertriebenem Aufwand verleitete und dadurch in die schlimmsten wirthschaftlichen Verlegenheiten stürzte.

Mit der Beendigung der schlesischen Kriege wurde es für den preußischen Hof immer wichtiger, den zwischen dem sächsisch-polnischen Hofe, Oesterreich und Rußland gepflogenen, hauptsächlich gegen Preußen gerichteten Unterhandlungen auf die Spur zu kommen, und Dresden war gerade der Knotenpunkt derselben. Der dortige preußische Gesandte, Freiherr von Malzahn, er-

Digitized by Google

hielt daher Auftrag, alles aufzubieten, um in diese Geheimnisse zu dringen. Wie er dabei auf Menzel gekommen, darüber gibt es verschiedene Angaben. Eine etwas romantische Version läßt die Bekanntschaft zufällig in dem Gräflich Moscinsky'schen Garten, vor einem mit allerhand Porzellanscherben, buntem Glas und bunten Steinchen belegten Bassin geschehen. Vor einem solchen Bassin habe Menzel einst, in Gedanken über seine Verlegenheiten verloren, dagestanden und mit dem Stocke in den Zierrathen gewühlt. Der preußische Gesandte habe ihn so getroffen, ihn freundlich angeredet, nach der Ursache seines schwermüthigen Nachsinnens befragt und zur Antwort erhalten: er sinne nach, wie er diese Steinchen in Gold verwandeln könne. Dies habe Malzahn erfaßt und ihn durch glänzende Verheißungen, die im Ganzen ziemlich spärlich erfüllt worden zu sein scheinen, zum Landesverrath und ins Verderben gelockt. Menzel selbst hat dagegen in seinem, zu Warschau am 25. September 1757 stattgefundenen ersten Verhöre von dem allen nichts gesagt, sondern die Sache in folgender Weise dargestellt. Er sei einem gewissen Rhentz, welcher ehedem zu Dresden gewohnt, 100 Thlr. schuldig gewesen. Da derselbe ihn nun um Bezahlung dieser Schuld gedrängt und er ihm sein Unvermögen vorgestellt, so habe derselbe ihm zu verstehen gegeben, daß er ihm ein sicheres Mittel anweisen wolle, Geld zu bekommen. Nachdem sie sich jedenfalls über den Charakter dieses Mittels verständigt, sei er von ihm zu dem preußischen Legationssecretair Hecht und durch diesen zu dem Baron Malzahn gebracht worden, der ihm sogleich 100 Thlr. gegeben und ihn gebeten habe, ihm von Zeit zu Zeit etwas Neues aus der Cabinetskanzlei mitzutheilen. Ohne gerade leugnen zu wollen, daß das preußische Gesandtschaftspersonal schon

Digitized by Google

früher auf Menzel ein Auge gerichtet und daß jener Rheniß nach Anweisung gehandelt haben kann, halten wir uns doch in diesem Punkte an diese einfachere Erzählung, zumal sich nicht absehen läßt, warum Menzel die andere Version, die ihm eher nützen, als schaden konnte, verschwiegen haben sollte. Als den Zeitpunkt, wo seine Verbindung mit der preußischen Gesandtschaft begonnen habe, hat Menzel das Jahr 1752 bezeichnet und als die Summe, die er nach und nach für seine Verrätherein bezogen, 3000 Thlr. angegeben.

Wenn wir in diesen Beziehungen Menzel's Angaben Glauben beimessen, so lassen wir dahingestellt sein, ob er ebenso vollständig über die Art und Weise seiner Verrätherei die Wahrheit gesagt. Er erklärte darüber folgendes. Längere Zeit habe er dem Baron Walzahn nicht nach Wünschen dienen können, da derselbe nur Schriften aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten und namentlich den Briefwechsel mit den beiden kaiserlichen Höfen verlangt habe, diese Papiere aber in Schränken verschlossen gewesen seien und der Hof sich in Polen befunden habe. Endlich im December 1752 habe ihm der Secretair Plesmann ein großes Bund Schlüssel gebracht, welches der Geheime Rath Eichel[1]) von Potsdam gesandt habe. Er habe versuchen sollen, ob sich unter diesen Schlüsseln keiner finde, welcher die Schränke öffne. Da der Versuch fruchtlos gewesen, so habe er die Schlüssel zurückgegeben, aber doch an dem Einen gezeigt, was etwa zu ändern wäre, um ihn brauchbar zu machen. Zu Ende der dritten Woche hätte ihm Plesmann ein zweites Gebund Schlüssel gebracht, unter welchen sich denn Einer gefunden, der die Schränke

1) Der bekannte vertrauteste Cabinetsrath Friedrich's II.

Digitized by Google

geöffnet. Nun habe er Plesmann, so oft er es verlanget (sic), den wesentlichen Inhalt der petersburger, und Benoit zu Warschau den der wiener Depeschen mitgetheilt. Er hätte dies (wöchentlich) drei bis vier Mal gethan, vornehmlich Sonntags und Donnerstags, wo nicht viel Arbeit, und in der Mittagsstunde, wo er allein in der Kanzlei gewesen wäre. Zuweilen habe er auch die französischen Depeschen mitgetheilt. Die Mittheilung der Depeschen habe sich am Fastenmarkte 1753 angefangen. Wenn er Plesmann eine Originaldepesche gegeben, wäre sie ihm sehr bald wieder zurückgestellt worden, um sie wieder an Ort und Stelle zu bringen. Seit er mit dem Hofe in Warschau gewesen, habe er dem dasigen preußischen Secretair Benoit die meisten Circularschreiben mitgetheilt, wenn sie etwas Merkwürdiges enthalten hätten, sowie auch von Zeit zu Zeit die Depeschen des Herrn von Ponickau zu Regensburg. Er habe auch, seit der Hof zu Warschau gewesen, von Benoit in verschiedenen Posten einige 100 Thlr. bekommen. Zur Zuförderung der Mittheilungen an die preußischen Agenten habe er sich, sowohl zu Dresden, als zu Warschau, seines Schwagers, des Goldschmidts Erfurth, bedient. Der Letztere (geb. 1725) gestand auch ein: Menzel habe ihn ein Jahr lang zu Dresden gebraucht, dem preußischen Secretair Plesmann, oder, wie am Oefterſten, dessen Bedienten versiegelte Schreiben zuzustellen. In Warschau habe er dem Benoit gleichfalls Depeschen zubringen und ihm selbst in die Hände liefern sollen. Nachher habe er sie gewissen preußischen Bauern zugestellt, die sich bei Benoit aufgehalten und einander abgelöst hätten. Nach einer andern Version wäre die Verbindung, wenigstens in Dresden, auf folgende Art gepflogen worden. Der Gesandte habe ein Palais auf

Digitized by Google

der innern Pirnaischen Gasse bewohnt, dessen Hausflur mit einer Colonnade verziert gewesen sei. Menzel habe nun Abends im Finstern die Depeschen hinter einer Säule versteckt, die zunächst an der Wand stand und einen Winkel bildete, in welchem alte Leitern, Breter und dergleichen lagen, die Niemand anrührte. Auf demselben Wege, bisweilen auch im Moscinsky'schen Garten, habe er auch die Zahlungen empfangen. Möglich, daß dies die anfängliche Methode war und daß er erst in der letzten Zeit — seit einem Jahre — in seinem Schwager einen zuverlässigen Boten gewonnen hatte. Mit dem Gesandten vermied er natürlich alles Zusammentreffen, schien ihn auf der Straße kaum zu kennen und war nie in dessen Hause sichtbar.

Oefters soll Menzel sich spät Abends, wenn seine Collegen längst fort waren, wieder in das Cabinet begeben, sich da verschlossen und die ganze Nacht, beim Scheine einer verdeckten Lampe, die am Tage eingegangenen Depeschen copirt haben. Um sich munter zu erhalten, versah er sich mit Wein und mit Kaffee, den er in einem kleinen Töpfchen über seiner Lampe heiß machte. Erschöpft von der vielen und ängstlichen Arbeit war er einst eingeschlafen und würde vielleicht bis zum Erscheinen seiner Collegen geschlafen haben, hätte ihn nicht der lebhafte Wortwechsel einiger Wachen auf den Corridors im Schlosse geweckt. Er erschrak damals so, daß er, im Bewußtsein seiner Schuld, fast ohnmächtig ward. Oft und wenn es nur irgend ohne Gefahr geschehen konnte, nahm er aber auch die Depeschen mit nach Hause, oder ging vor den Kanzleistunden ins Cabinet, oder blieb dort über die Zeit. So erwarb er sich noch das Lob eines besonders eifrigen und fleißigen Mannes. Im Anfange soll er nur an die Vortheile der Sache gedacht

Digitized by Google

und sie genossen haben, ungeachtet sie nicht so bedeutend waren, daß man sie für eine reichliche Vergütung einer so angestrengten rechtlichen Arbeit hätte halten können, geschweige denn einer strafbaren und gefährlichen. In der späteren Zeit aber wurde ihm die Sache selbst immer ängstlicher und er soll oft die Hände ringend in jenem Moscinsky'schen Garten, an welchen die Sage nun einmal sein Schicksal knüpft, umhergegangen sein. Einen Rücktritt hielt er aber nicht mehr für möglich, aus Furcht, den Gesandten zu beleidigen und sich dadurch des Schutzes zu berauben, den ihm dieser im Entdeckungsfalle zugesichert haben soll, von dem aber auch nicht ein Schatten zu spüren gewesen ist[1]). In solcher Stimmung reiste er mit dem Könige nach Warschau, und lebte auch dort wieder auf ziemlich glänzendem Fuße, während man in Dresden seinem Treiben auf die Spur kam. Schon seine verschwenderische Lebensart hatte Verdacht erregt, noch mehr aber sein ungewöhnliches Kommen und Gehen in und von der Kanzlei. Auch hatte eine vor dem Palais des preußischen Gesandten stehende Schildwache bemerkt, daß Menzel im Dunkeln lange vor dem Hause hin und her gegangen und, sich ängstlich umsehend, endlich hineingetreten, aber kaum eine Minute darin geblieben sei[2]). Die förmliche Entdeckung soll durch den General-

1) Es lag freilich nicht in der Macht des Gesandten, oder Preußens, ihn vor seiner Verhaftung zu schützen. Aber wenn nicht auch hier der Spruch seine Geltung gehabt hätte: „Verräther nützet man, doch hasset den Verrath", und wenn man nicht geglaubt hätte, die Citrone solange ausdrücken zu müssen, als sie noch ein Tröpfchen hergab, so hätte man ihn gar nicht mit nach Warschau gehen lassen dürfen, sondern ihn nach Ausbruch des Krieges nach Preußen flüchten müssen. Jedenfalls aber hätte Preußen sich bei dem Frieden für Milderung seines Looses verwenden müssen, wenn es das Wort seines Gesandten lösen wollte.

2) Dies würde zu der Geschichte mit der Säule stimmen.

Digitized by Google

lieutenant von Spörken geschehen sein, der den König durch ein mit Estaffette nach Warschau abgesendetes Schreiben davon benachrichtigte.

Noch am 24. September 1757 erhielt Erfurth von Menzeln ein kleines versiegeltes Packet, mit der Weisung, dasselbe zu einem der erwähnten preußischen Bauern zu tragen. Bei dem Ausgange aus dem Schlosse ward er aber von einem Unteroffizier angehalten und versuchte vergebens, das Packet in den Hosenschlitz zu verstecken. Menzel soll sich gerade in fröhlicher Gesellschaft befunden haben, als er die Schreckenskunde empfing, daß man ihn im Augenblicke verhaften werde. Die Verhaftung muß damals auch sofort erfolgt und sein kurzes Entkommen kann erst nach der Verhaftung eingetreten sein. Denn es liegt uns das über seine am 25. September erfolgte Vernehmung, die der Kriegsrath Johann Christian Götze vornahm, gehaltene Protokoll vor. Entkommen aber ist er — jedoch nur für kurze Zeit, indem er den großen Misgriff begangen hatte, statt etwa nach der Krimm und in türkisches Gebiet zu flüchten, sich nach Böhmen zu wenden und selbst nach Prag zu wagen. Hier wurde er ereilt und verhaftet und zunächst nach Brünn, nach Abschluß des Hubertsburger Friedens aber, durch ein kaiserliches Commando auf den Königstein gebracht, wo er am 2. August 1763 ankam.

Anfänglich hielt man ihn äußerst hart. Seine Kost soll Tag für Tag bloß in Wasser und Brot bestanden haben und zwischen seinen Füßen ein starker Eisenstab gegangen sein, sodaß er nur langsam, kurz und mit Mühe schreiten konnte. Er habe sich nie barbieren und die Nägel verschneiden lassen dürfen, sodaß sein Bart bis auf den Unterleib herabgewachsen sei. Doch sei er in Brünn ziemlich guten Muthes gewesen, weil er die

Digitized by Google

feste Hoffnung gehabt habe, daß der König von Preußen sich beim Frieden seiner annehmen und wohl gar seine gänzliche Befreiung erwirken werde, zu welcher Hoffnung ihn frühere Versprechungen ermuthigt haben sollen. Friedrich II. war aber gerade der Mann, der ein solches Werkzeug wegwarf, wenn er es nicht mehr brauchen konnte[1]).

Die einzige Verbesserung seiner Lage, die Menzel noch hoffen konnte, hatte er nur von der Milde des Kurfürsten Friedrich August's III. zu erwarten. Auf Verwendung des Grafen von Solms[2]) wurde er später von dem Eisenstabe zwischen den Füßen befreit, erhielt etwas bessere Kost und durfte dann und wann einige frische Luft genießen. In diesem Zustande lebte er, und allein auf dem Königstein, fast 33 Jahre, bis zum 26. (oder 22.) Mai 1796. Man gibt gewöhnlich an, daß er 70 Jahre alt geworden sei. Aber in seinem Verhöre 1757 hat er sein Alter auf 33 Jahre angegeben. Die eine oder die andere Zahl muß falsch sein[3]). Erfurth kam gleichzeitig mit Menzel auf den Königstein, starb aber schon am 14. Juni 1778, nachdem er doch fast 15 Jahre daselbst zugebracht.

Was Preußen, allerdings unter Anstiftung eines Landesverraths, gegen Sachsen that, das hatte schon vorher Sachsen, unter Verletzung des Postgeheimnisses, gegen Preußen gethan. Wir haben darüber und über die

---

1) Einem anderen Verräther, dem österreichischen Legationssecretair Weingarten, der sich, als sein Verrath entdeckt war, nach Preußen flüchtete, gewährte er jedoch Schutz.

2) Das ist jedenfalls der Graf Friedrich Christoph von Solms-Wildenfels gewesen (siehe oben), welcher in den achtziger Jahren Gouverneur des Königsteins war.

3) Vergl. die Beilage zum literarischen Wochenblatte, 1820, Nr. 100

Digitized by Google

sehr charakteristischen Vorgänge dabei eine sehr genaue Nachricht in der Selbstanklage eines Hauptbetheiligten daran, des Alexander Heinrich v. Siepmann, einer Schrift [1]), die zugleich durch die Schärfe merkwürdig ist, mit welcher der Verfasser die schnöden Handlungen, bei denen er ein Hauptorgan gewesen, sichtbar seinem Chef zum Vorwurf macht und dabei über den Undank klagt, mit dem er dafür belohnt worden. Sichtbar schwankt er zwischen dem Wunsche, dem Minister Böses nachzusagen und dem, sich selbst Verdienste zuzuschreiben, während es doch genau dieselben Handlungen sind, in denen beide liegen sollen.

Alexander Heinrich Siepmann, über dessen frühere Lebensumstände uns weiter nichts bekannt ist, als daß er 1704 oder 1705 geboren worden, wurde 1729 Auditeur bei der polnisch-sächsischen Carabiniergarde, 1731 aber zu Führung der französischen Correspondenz bei dem Grafen Brühl in Pflicht genommen. In welche Verhältnisse er hier zu diesem getreten und wodurch er sich bei demselben zu accreditiren gesucht habe, ergibt sich u. A. daraus, daß der Minister ihn 1736 an eine früher mit ihm gepflogene Unterredung über Eröffnung der Briefe und eine dem Siepmann bekannte Methode, diese ohne die mindeste Verletzung und ohne Abnehmung des Lacks in sehr kurzer Zeit zu bewerkstelligen, erinnerte.

---

1) Schlözer's Staatsanzeigen, Bd. 16, Heft 62. Eine Berichtigung, welche der Archivar des dresdner Geheimen Cabinets, Hofrath Gebhardt, in den Politischen Jahrbüchern von 1829 veröffentlichte (Bd. I. S. 404 fg.), dient den Angaben Siepmann's über seine Wirksamkeit zur indirecten Bestätigung. Denn sie berichtigt daran gar nichts, ungeachtet sich Siepmann oft darauf beruft, daß die Beweise im Cabinete zu finden sein müßten, sondern betrifft nur Siepmann's persönliche Angelegenheiten.

Digitized by Google

Dies geschah, als sich der Hof 1736, bei Gelegenheit des sogenannten Pacificationsreichstages, in Warschau befand und mit der Opposition und den Umtrieben der Lescynski'schen Partei zu kämpfen hatte. Damals erklärte der Minister dem Siepmann, daß das königliche Interesse die Anwendung der früher besprochenen Mittel erfordere, und verlangte von ihm die baldmöglichste Zubereitung der dazu erforderlichen Masse, um im Nothfalle Alles gleich bei der Hand zu haben, ließ ihm auch aus der geheimen Cabinetskanzlei einen mit verschiedenen Geräthschaften und Petschaftsformen versehenen Kasten auf sein Zimmer bringen. Siepmann konnte nichts daraus brauchen und gab ihn wieder zurück.

Einige Tage darauf erfuhr er vom Minister, daß der König mit dem General-Kron-Postmeister v. Holtzbrinck die Zusendung aller auf der Post abgehender und einlaufender Briefe selbst verabredet hätte, daß deshalb der Kron-Postsecretair Kahle verpflichtet werden sollte, und daß Siepmann die Direction dieser geheimen Expedition zu übernehmen, zur Uebersetzung der in polnischer Sprache geschriebenen Briefe aber sich des Oberauditeur Jenisch zu bedienen habe, dem er auch am folgenden Tage, in Gegenwart des Ministers, den Eid der Treue und Verschwiegenheit abnahm.

Bald darauf machte er mit einem Päcktchen, das ihm der Geheime Registrator Saul zustellte, und was neun, mit dem feinsten Postpapier couvertirte, sorgfältig versiegelte Briefe von interessantestem Inhalte enthielt, den Anfang. Dann aber kamen von der Post sowohl abgehende als einlaufende Briefe, deren Eröffnung gemeiniglich die ganze Nacht und einen großen Theil des Tages in Anspruch nahm und mit vieler Mühe und Sorge verbunden war. Als er eines Tages gegen drei

Digitized by Google

Uhr des Morgens kaum damit fertig war, erhielt er noch einige polnische Briefe, die er dem Oberauditeur Jenisch zusendete. Dieser schickte ihm nur einen Einzigen davon übersetzt zurück, dessen Inhalt aber das Bestehen einer Verschwörung gegen das Leben des Königs, der an einem gewissen Tage, während des Gottesdienstes, durch einen Pistolenschuß getödtet werden sollte, verrieth [1]). Er begab sich sogleich, nach vier Uhr des Morgens, zum Grafen Brühl, ließ ihn wecken und legte ihm die Uebersetzung jenes Briefes vor. Brühl schickte ihn damit zum Grafen Sulkowski [2]), der bereits beim Könige war und diesem das Schreiben vorlegte. Als Sulkowski vom König zurückkam, zeigte er sich unentschlossen über das Vorzunehmende, genehmigte aber doch endlich, daß der Brief mit der Post abgehen solle, und veranstaltete, daß in der folgenden Nacht alle Wachen im Schlosse verdoppelt wurden und ein Commando der Leibwache zu Pferde die ganze Nacht durch die Stadt patrouillirte, was auch einige Zeit fortwährte. Da man erfuhr, daß die Antwort auf den bedrohlichen Brief nur über Lublin einlaufen könne und daselbst zu entdecken sei, so ward Siepmann nach Lublin geschickt. Er trat die Reise verkleidet, unter falschem Namen, mit dem Kron-Postsecretair Kahle und als dessen Vetter, im December 1736 an, wobei er wegen des Treibeises der Weichsel, bei zweimaliger nächtlicher Ueberfahrt, große Gefahr lief. Er hatte zwei königliche Ordres bei sich. Kraft der Einen sollte dem Inhaber im Nothfall aller

1) So versichert wenigstens Siepmann, während sonst über diese angebliche Verschwörung nichts zu ermitteln gewesen ist.

2) Alexander Joseph, geb. 15. März 1695, 1733 Reichsgraf, 1752 Reichsfürst, bis 1738 kursächs. Cabinetsminister, † 22. Mai 1762.

Digitized by Google

Orten mit bewaffneter Hand Beistand geleistet werden. Durch die Andere ward der Postmeister in Lublin, der ein Protestant war, angewiesen, dem Inhaber in seinem Hause eine Wohnung einzuräumen und Alles, was derselbe im Namen des Königs von seiner Treue fordern würde, auf das Genaueste zu besorgen.

Sobald Siepmann zu Lublin angekommen war, eröffnete er dem Postmeister den Grund seiner Sendung und ließ ihn den vorgeschriebenen Eid schwören [1]), worauf sogleich zur Oeffnung der Briefe geschritten ward. Auch hier entdeckten sie viele dem Hofe nützliche Nachrichten, die er wöchentlich zwei Mal dem Minister durch eine Staffette zufertigte. So groß auch die Anzahl der einlaufenden Briefe war, so ward doch keiner verschont; Tage und Nächte wurden sehr mühsam damit zugebracht und diejenigen Briefe, mit denen man bei Abgang der Post noch nicht zu Stande war, wurden durch eine Staffette nachgesendet und an das Kron-Postamt zu Warschau adressirt. In der Hauptsache aber, das Attentat betreffend, kam man auf keine nähere Spur, und so ward Siepmann nach vier Wochen zurückberufen, da der Minister es bedenklich fand, auch noch in Kiew einen Versuch zu machen, wozu der Postmeister und Siepmann's Reisegefährten (?) gerathen hatten.

Siepmann trat nun wieder in Warschau an die Spitze der „geheimen Expedition." Die Menge der Briefe vergrößerte sich täglich. Siepmann machte aber zufällig einen Juden ausfindig, der alle Siegel im höchsten Grade der Vollkommenheit in Messing nachzustechen wußte. Dieser ward in Pflicht genommen, beschäftigte sich nun beständig mit diesem sauberen Handwerk und

1) Es würde interessant sein, das Formular desselben zu kennen.

Digitized by Google

hat sowohl in Warschau als in Dresden in großer Menge solche nachgemachte Petschafte verfertigt [1]).

Eines Tages begegnete er im Senatorensaal einem bejahrten Mann, Namens Jäger, den er etwa acht Jahre vorher als Beisitzer des Assessorialgerichts in Marienburg in guten Umständen gekannt hatte. Brühl sah ihn mit demselben reden und erkundigte sich nach dem Manne. Siepmann gab Auskunft und bemerkte dabei, daß derselbe jetzt Secretair des preußischen Residenten Hofmann sei. Sogleich ward der Plan gefaßt, zu versuchen, ob dieser Secretair nicht zu bestimmen sei, alles was er über die Schritte dieses Residenten in Erfahrung zu bringen vermöge, nebst den Abschriften der Berichte desselben, dem warschauer Hofe mitzutheilen. Brühl bot dafür eine lebenslängliche Pension von 400 Thlrn. aus der königlichen Kasse an. Der Versuch glückte. Doch machte Jäger bemerklich, daß der Resident gewisse Dinge, die ihm verborgen blieben, seinem Schreiber Rothe, die Bestellung aller Depeschen aber seinem Koch anvertraue, Beide jedoch unter gewissen Bedingungen wohl zu gewinnen sein würden. Nun ward auch dem Schreiber eine Pension von 400 Thlrn., mit dem Titel eines königlichen Secretairs [2]), dem Koch aber eine von 200 Thlrn., mit dem Versprechen, künftig als Beikoch in der königlichen Küche aufgenommen zu werden, angeboten und Beide gingen darauf ein. Man kam auf diese Weise zur Kenntniß wichtiger Dinge, indem verschiedene vor-

1) Siepmann sagt, dieselben müßten noch im Geheimen Cabinete vorhanden sein. Der Archivar desselben, Hofrath Gebhardt, hat noch 1829 nichts dagegen erinnert.

2) Solange er bei dem Residenten war, konnte er diesen doch nicht führen. Ward er ihm nur für die Zukunft verheißen? Oder beglückte es ihn schon, sich als wahrhaft geheimen Secretair zu wissen?

Digitized by Google

nehme Senatoren ihre Briefe unter Umschlag und Siegel des preußischen Residenten absendeten. Auch die Antworten liefen unter seiner Adresse ein. Siepmann's Amt ward aber dadurch nur immer beschwerlicher. Oft mußten die Packete, zu deren Expedirung die Zeit zu kurz war, bis auf den folgenden Posttag liegen bleiben, wo dann die Data der Briefe danach geändert werden mußten.

1738 ward Siepmann das Departement der Bittschriften im geheimen Cabinet übertragen, zugleich aber die Fortführung seiner geheimen Verrichtungen bei dem Premierminister ausdrücklich gestattet. Als der Hof nach Dresden zurückkehrte, verließ auch Siepmann Warschau, wo dann die Direction der geheimen Expedition erst dem Geheimen Kriegsrath Simonis und nachher dem Geheimen Kriegsrath von Goltze anvertraut wurde[1]). Siepmann erhielt nun zunächst den Auftrag, die Verhandlungen des Pacificationsreichstages ins Französische zu übertragen, und ward zum Lohne dafür Accisrath, erhielt auch später die Anwartschaft auf die erste erledigte Stelle im Acciscollegium, auf die er aber nachher resignirte. Bald darauf wurde er zum wirklichen Hofrath ernannt und erhielt eine Besoldungszulage. 1740 ward er Resident in Berlin und reiste im Juli dahin ab. 1742 ward er, unter schmeichelhaften Belobungen, veranlaßt, seinen Posten im Cabinet, den er auch abwesend beibehalten, dem Secretair Vieth abzutreten. Er that dies und will nun bald darauf ein Decret erhalten haben, wonach er, sobald er in Ruhestand treten würde, eine jährliche Pension von 2000 Thlrn. erhalten sollte[2]). Uebrigens

1) Siepmann versichert, daß sich von diesen, viele Jahre fortgesetzten Arbeiten im Archive eine große Menge befinden müßten.

2) Gebhardt bezweifelt die Wahrheit dieser Angabe, weil sich die-

Digitized by Google

setzte er sich in Berlin in den Credit entschieden antipreußischer Gesinnung, hatte auch einige, durch Etikettestreitigkeiten [1]) veranlaßte Händel. Im Juli 1745 ward er, in Folge des eingetretenen Bruches zwischen beiden Staaten, abberufen. Eine spätere Rückkehr Siepmann's verbat sich Preußen [2]), und Legationsrath Walther kam an seine Stelle. Seiner Versicherung nach hätte Preußen sogar seine Anstellung als Resident in Paris, welche man 1747 beabsichtigt habe, hintertrieben.

Einige Monate darauf gab Brühl dem Siepmann zu erkennen, daß die Umstände es mehr als je nothwendig machten, auf die Absichten des berliner Hofes das wachsamste Auge zu haben, und daher beschlossen worden sei, alle an dessen Gesandten von Klinggräf eingehende und von demselben abgefertigte Depeschen zu eröffnen. Siepmann will versucht haben, diesen Auftrag von sich abzulehnen und auf den Secretair Rothe zu lenken; seine Vorstellungen seien aber vergeblich gewesen. Einige Tage darauf ließ der Minister den Oberpostmeister zu Dresden, Hermann, rufen, und nachdem er ihm angezeigt, daß der Postmeister zu Großenhain beordert worden, die allda eintreffenden berliner Postpackete jedesmal zu öffnen und die an den preußischen Gesandten gerichteten Schreiben auf das Schleunigste ihm, Herrn

---

ses Decret nicht vorfinde. Gretschel (Sächsische Geschichte, Bd. III. S. 93) hat aber spätere archivalische Nachrichten, wonach es vorhanden war und nur das Datum fehlte.

1) Sie wurden zum Theil dadurch veranlaßt, daß man in Dresden dem sehr unbeliebten preußischen Residenten von Ammon gewisse Vorrechte entzog.

2) Friedrich II. soll es sehr übel genommen haben, daß er seinen Einzug in Dresden nicht abwartete, sondern nach Prag ging. Siepmann that dies aber auf Befehl.

Digitized by Google

Hermann, durch Staffette zu übersenden, sagte er, daß der König befohlen habe, sie ohne Verzug an Siepmann zu senden, von dem sie ihm vor Ankunft der berliner Post wieder zurückgestellt werden würden. In Preußen mußte man aber schon den sächsischen Posten nicht recht getraut haben, denn die Briefe waren mit einem dreifachen Umschlage versehen und bis an die Siegel herum dergestalt verkleistert, daß eine Eröffnung unmöglich war. Um so wichtigere Dinge erwartete man in diesen Briefen, und um so begieriger ward man auf ihren Inhalt. Da erinnerte sich der Minister, daß ein Baron von Scheel, dem er im Cadettencorps unlängst einen Offiziersposten verschafft hatte, eine ungemeine Fertigkeit besaß, jede Gesichtsbildung, auch Abwesender, in jeder beliebigen Weise auf das Rascheste zu zeichnen. Dies führte ihn auf die etwas wunderliche, diesmal aber doch durch Zufall begründete Meinung, derselbe müsse es ebensowohl verstehen, die Hände nachzuschreiben. Er ließ ihn kommen, befragte ihn, erhielt bejahende Antwort und ließ ihn sogleich mit einigen Briefen und Adressen die Probe machen. Diese ergab eine alle Erwartung übersteigende Fertigkeit, und so ermahnte der Minister den Baron, diese seine Geschicklichkeit sorgfältig zu verbergen, und bot ihm vorläufig eine Stelle in der Chevaliersgarde — welche eigentlich zum Aussterben bestimmt und bereits auf wenige Mitglieder geschmolzen war — mit dem Hauptmannscharakter und einem jährlichen Tractamente von 400 Thlrn. an. Scheel ging dankbar ein, und ward bald darauf für die geheimen Verrichtungen eidlich verpflichtet und an Siepmann verwiesen. Die Sache ging nun trefflich von Statten. Siepmann schrieb die Briefe ab; der Baron machte die Adressen meisterhaft nach; der Jude, den man mit nach Dresden ge-

Digitized by Google

nommen hatte, schaffte Petschafte nach Belieben und die Postsignate von Potsdam und Berlin, und so brauchte man sich um Umschläge und Versiegelung nicht mehr zu kümmern.

Eines Tages aber fand sich, daß die Depeschen beiderseits in Chiffren geschrieben waren, was also früher nicht stattgefunden hatte, und durch einen besondern Verdacht veranlaßt worden sein muß. Mit der Dechiffrirkunst scheinen die Herren von der geheimen Expedition doch nicht recht vertraut gewesen zu sein, und so mußten sie darauf ausgehen, des Schlüssels habhaft zu werden. Brühl ließ den Secretair Rothe rufen, der ein geborner Preuße war, sich scheinbar als Fremder in Dresden aufhielt, ohne öffentlich angestellt zu sein, und wie Brühl gewiß nicht erst damals erfahren hat, mit dem Kammerdiener des Herrn von Klinggräf schon seit längerer Zeit Bekanntschaft gemacht hatte. Brühl ließ dem Letzteren durch Rothe den Titel eines Secretairs und eine gute Anstellung, auch noch überdies ein ansehnliches Douceur anbieten. Bald konnte Rothe mit Freuden anzeigen, daß Alles über Erwarten nach Wunsch gelungen sei. Doch habe der Kammerdiener geäußert, daß sein Herr sowohl den Schlüssel zu dem Archiv, als den Chiffreschlüssel und die Briefe des Königs sorgfältig in einer Chatoulle aufbewahre, folglich ohne einen Nachschlüssel nicht viel zu machen sei. Der Minister befahl hierauf selbst dem Hofkleinschmied die Anfertigung eines solchen, und so konnte Rothe schon in einigen Tagen die Abschrift des Chiffreschlüssels bringen, und man war wieder über die Schwierigkeit hinweg. Der Kammerdiener erhielt für seinen verrätherischen Dienst sogleich 300 Ducaten und das wiederholte Versprechen dereinstiger Versorgung.

Digitized by Google

Zu einer neuen Hemmung gab der Minister selbst durch eine Unvorsichtigkeit Anlaß. In einem Schreiben des Königs von Preußen, wovon die Abschrift eines Morgens um 8 Uhr in die Hände des Ministers gekommen war, befanden sich sehr wichtige Bemerkungen und Instructionen. Schon Abends 5 Uhr desselben Tages erzählte der Kammerdiener seinem Freunde und Verführer Rothe mit scheuen Blicken, daß sein Herr, sobald er Mittags nach Hause gekommen und kaum das Zimmer betreten, zu ihm gesagt habe: er müsse fast auf den Gedanken gerathen, von Verräthern umgeben zu sein, indem der Graf von Brühl gegen den französischen Gesandten etwas geäußert habe, was nur Gott und seinem Könige, ihm selbst aber erst seit diesem Morgen bekannt sei. Man fand diese Erzählung sehr bald in dem Berichte des Gesandten bestätigt, und in der Antwort des Königs nicht blos den Argwohn noch stärker ausgesprochen, sondern auch die Anzeige enthalten, daß neue Chiffren nächstens zu mehrerer Sicherheit durch einen Feldjäger überbracht werden sollten. Dies erfolgte auch, und der Gesandte vereitelte alle Versuche, sich auch des neuen Schlüssels zu bemächtigen, dadurch, daß er denselben in den Händen seines Legationssecretairs von Hecht ließ.

Dem Kammerdiener aber begann es unheimlich zu werden, da sein Herr sein Benehmen gegen ihn gänzlich änderte, und er bald bemerkte, daß alle seine Tritte und Schritte beobachtet wurden. Er mußte allen Verkehr mit Rothe aufgeben und verlangte sehr danach, sich aus dem Staube zu machen. Als nun die Zeit der Abreise des Hofes zu der leipziger Messe, wohin auch die fremden Gesandten zu folgen pflegten, herankam, stellte sich der Kamerdiener einige Tage zuvor krank und spielte

Digitized by Google

seine Rolle so fein, daß sein Herr ihn zurückließ. Nun ward noch ein letzter Hauptcoup ausgeführt. Man durchmusterte in größter Bequemlichkeit das gesandtschaftliche Archiv, aus welchem der Kammerdiener die Papiere einlieferte, worauf Siepmann, mit Hülfe des damaligen Secretairs des Grafen Brühl, von König, das Merkwürdigste extrahirte. Manches in diesen Papieren war für den Minister selbst sehr empfindlich, der daraus sah, daß der preußische und französische Hof sich vereinigt hatten, seinen Sturz zu bewirken, und der auch sehr verletzende Bemerkungen über ihn und seinen Bruder [1]) darin fand. Nachdem der Kammerdiener im Archiv Alles wieder in Ordnung gebracht und seine Sachen heimlich fortgeschafft hatte, übergab er die Schlüssel des Quartiers der Wirthin, indem er vorgab, seinem Herrn nach Leipzig folgen zu müssen, und reiste, mit Paß und Briefen wohl versehen, nach Polen, wo er unter einem andern Namen auftrat und den ihm bestimmten Posten übernahm. Der Gesandte ließ es später an Nachforschungen nach dem Verschwundenen nicht mangeln, und es sollen 1000 Ducaten auf die Entdeckung seines Aufenthaltsortes gesetzt gewesen sein.

Mit der Brieferöffnung hatte es nun ein Ende, zumal auch der dabei so wichtige Baron Scheel nicht mehr zu Platze war. Erst reiste er, auf erhaltene Nachricht von dem Tode seines Vaters, zur Regulirung seiner Erb-

1) Der älteste Bruder des Ministers, der Graf Johann Adolph (geb. 6. Sept. 1695) auf Zehista, war zu jener Zeit schon gestorben (26. Dec. 1742). Er war wirklicher Geheimrath und Oberstallmeister gewesen. Der zweite Bruder, Graf Friedrich Wilhelm (geb. 4. Febr. 1699) auf Martinskirchen, wirklicher Geheimrath und Landeshauptmann zu Weißenfels-Querfurt, starb erst am 23. August 1760. Der Minister, Graf Heinrich, war am 13. August 1700 geboren und starb am 28. Oct. 1763.

Digitized by Google

schaftsangelegenheiten, in seine Heimath. Dann kam er zwar wieder, erhielt aber bald darauf abermals Erlaubniß zu einer Reise, seit welcher man ihn nie wieder in Dresden gesehen, noch etwas von ihm gehört hat [1]).

Die große Unzufriedenheit, welche gegen den Grafen Brühl, wegen des gänzlichen Verfalls der Finanzen, des Miscredits der Steuerscheine, der Nichtzahlung der Besoldungen u. s. w. entstanden war, veranlaßte wieder eine Beschäftigung des Siepmann mit der „geheimen Expedition", und zwar stand die Operation diesmal unter Leitung des Grafen Hennicke [2]), ward aber nur gegen sächsische Malcontenten angewendet, und lieferte, durch acht Wochen fortgesetzt, kein Ergebniß, als daß in einigen Briefen die Worte standen: „unser Zustand ist leider sehr betrübt! — doch wir können weiter nichts, als seufzen und schweigen!"

Neben dieser geheimen Verrichtung erhielt Siepmann auch noch einen andern Auftrag geheimer Natur, welcher weniger die Schlechtigkeit, als die Bornirtheit dieser Verwaltung bewies. Sie glaubte noch an die Möglichkeit, den Stein der Weisen zu finden, und ließ sich dabei von einem angeblichen schwedischen Oberstlieutenant, Namens Ockermann [3]), betrügen. Diesem hatte man

1) Siepmann setzt hinzu: „ein Umstand, wovon sich noch vieles sagen ließe, man doch aber schweigen muß."

2) Johann Heinrich Hennicke wurde 1720 Inspector der weidaischen Aemter, bald darauf Kammer-Commissionsrath und Ober-Accis-Commissarius, 1722 Kammer- und Bergrath, 1728 geadelt, 1730 Stifts-Kammerdirector zu Zeitz und 1731 daſselbe zu Naumburg. Unter Brühl stieg er höher. Er ward 1734 Vice-Kammerpräsident und Geheimrath, 1738 Stiftskammerdirector zu Merseburg, 1739 wirklicher Geheimrath, 1741 Reichsfreiherr, 1745 Reichsgraf. Er starb am 8. Juni 1752.

3) Gebhardt a. a. O. Was muß aus diesem Menschen geworden sein?

Digitized by Google

im Posthause ein Laboratorium eingerichtet und stellte ihn dabei unter Siepmann's Aufsicht. Später erbot sich derselbe, statt des Steins der Weisen, ein sogenanntes „Particulare" zu fertigen, was jährlich wenigstens 20 Mill. Thlr. einbringen sollte, wenn man das dazu Erforderliche anschaffen und ihm ein anderes Laboratorium einrichten wolle. Der Minister ließ ihm sagen, daß der König Alles bewillige. Dem Siepmann aber ward fortgesetzter Umgang mit dem Schweden anempfohlen und dagegen die Versicherung gegeben, daß ihm, falls der Schwede sein Versprechen erfülle, die Direction über die alsdann zu errichtende Fabrik, mit dem Charakter als Geh. Kammerrath und einem jährlichen Gehalte von 6000 Thlrn., anvertraut, sowie zum Ankauf eines Landgutes ein Gnadengeschenk von 100,000 Thlrn. gemacht werden solle. Bei 20 Millionen jährlich konnte man dies schon thun. Unerwartet dessen soll Brühl, nach Siepmann's Versicherung, demselben die Stelle eines Ceremonienmeisters angetragen haben, die er aber aus triftigen Gründen nicht habe annehmen mögen. Ebenso habe er sich nicht bewegen lassen, auf den Antrag einzugehen, mit dem Titel als Geh. Kriegsrath Vorleser des Königs zu werden. Es scheint, Siepmann fühlte, daß ihm der dresdner Boden zu schlüpfrig sei, und mochte auch wünschen, in eine Stellung versetzt zu werden, wo er nicht mit Brieferöffnung und Beaufsichtigung von Goldmachern beschäftigt wäre. Zudem kam er mit seiner Besoldung nicht aus, zumal diese, wegen des öftern Geldmangels in den Kassen, bis über acht Monate im Rückstand blieb. Seine Wünsche waren auf eine auswärtige Mission gerichtet, und am liebsten wäre er kursächsischer Gesandter im niedersächsischen Kreise geworden.

Statt dessen ward er gänzlich gestürzt. Ueber die

Digitized by Google

Ursache ist schwerlich Gewißheit zu erlangen. Es scheint, man hatte dem Grafen Brühl glaublich gemacht, daß Siepmann auf seinen Sturz sinne, daß er wenigstens bedenkliche Aeußerungen über ihn gethan: wie er ihn ganz in Händen habe, wie es in seiner Macht stehe, ihn zu verderben u. s. w. Ob Siepmann wirklich, vielleicht in einer Unzufriedenheit über seine Lage, dergleichen Aeußerungen gethan, bleibt dahingestellt. Gebhardt versichert a. a. O.: es sei keinem Zweifel unterworfen, daß er sich in einem langen, vertrauten Umgange mit dem damaligen holländischen Geschäftsträger zu Dresden, de Marteville, Aeußerungen über den Premierminister erlaubt habe, welche diesem nicht gleichgiltig hätten sein können. Siepmann dagegen behauptet: er habe bereits seit Jahr und Tag allen Umgang mit diesem Diplomaten, vor welchem, als einem gefährlichen Menschen, der Minister ihn selbst gewarnt habe, vermieden gehabt. Oder tritt hier der Satz ein: qui s'excuse, s'accuse? Siepmann will auch darauf hindeuten, daß die Gunst, in die er sich bei dem Kurprinzen und der Kurprinzessin und deren Hofe gesetzt habe, ihn vielleicht verdächtig gemacht haben könnten, und das Wohlgefallen, mit dem er die einzelnen angeblichen Zeichen dieser Gunst aufzählt, scheinen das Urtheil Gebhardt's über ihn zu bestätigen: daß Eitelkeit und Ehrgeiz seine Haupttriebfedern gewesen seien, sowie sein sonstiges Treiben auch für das andere Urtheil desselben Mannes spricht: daß er zu den Menschen gehört habe, die sich, um emporzukommen, zu Allem brauchen lassen. Als das Werkzeug der Cabale gegen ihn nennt er einen „sogenannten Chevalier Constantin", sowie einige Damen.

Wie dem auch sei, zu Anfang des Jahres 1750 wurden plötzlich seine Papiere mit Beschlag belegt und der

Digitized by Google

Cabinetsrath Menzel [1]), sowie der Legationsrath von Kauderbach [2]) mit deren Untersuchung beauftragt. Es wurden dem Siepmann Fragen vorgelegt, die er schriftlich beantworten mußte. Es scheint sich aber nichts darin gefunden zu haben, wodurch er wahrhaft eines Staats- oder andern Verbrechens hätte überführt werden können. Unter dem 20. April 1750 wurde ein Specialrescript an den Grafen Hennicke erlassen, worin es hieß: man fände den Accis- und Hofrath zwar allerdings einer exemplarischen Strafe würdig; allein, auf die Vorbitte des Premierministers, Grafen von Brühl, wolle man ihn damit verschonen, und es solle ihm befohlen werden, sich bis auf weitere Anordnung auf dem Schlosse Hohnstein ruhig aufzuhalten und aller Correspondenz, besonders aber alles Redens und Schreibens über die Umstände der mit ihm vorgenommenen Untersuchung zu enthalten. Darüber solle er auch einen eidlichen Revers ausstellen, und wenn er sich dessen weigere, so solle er als Arrestant nach Hohnstein gebracht werden. Zu seinem Unterhalt und zur Bezahlung seiner Schulden wurden ihm 1300 Thlr. bewilligt. Dieses Rescript wurde ihm nach der Abreise des Hofes durch den Grafen Hennicke eröffnet. Er will jetzt über das einzuschlagende Verfahren den Geheimrath Grafen Lynar, „einem ganz würdigen Minister, den der König persönlich liebte, den alle Rechtschaffenen hochschätzten, den die Eifersucht entfernt hielt und den man fürchtete, weil er Alles beim rechten Namen nannte", sowie den Reichshofrath Freiherrn von Gersdorff zu Rathe

1) Jedenfalls der Vater des zuerst besprochenen Unglücklichen.

2) Jedenfalls derselbe, dessen Leben im ersten Bande dieser Sammlung dargestellt worden. Aber wie kam er zu dem Adel?

Digitized by Google

gezogen haben, die er als seine besonderen Gönner und theilnehmenden Freunde schildert. Sie hätten ihm geantwortet: daß, nachdem die Gewalt des Premierministers sich schon vorlängst so weit erstreckt habe, die Ungnade und Entlassung des Marquis de Fleury, der Grafen von Lagnasco, von Manteuffel, von Hoym, welche sämmtlich Cabinetsminister gewesen und das blaue Band gehabt, und des Grafen Watzdorff [1]) zu bewirken, ja Hoym und Watzdorff auf den Königstein zu bringen, Siepmann selbst einsehen würde, daß Widerstand unnütz sei. Er fügte sich also und leistete den fraglichen Eid, der ihn auch lange nachher, und als er auf Brühl keine Rücksicht mehr nahm, von einem deutlicheren Aussprechen über die Untersuchung abgehalten zu haben scheint. An Vorstellungen und Bemühungen ließ er es aber jetzt und später nicht fehlen, und dies um so weniger, als ihm sowohl Hennicke als Brühl, vielleicht um ihn desto sicherer beim Schweigen zu erhalten, mit Hoffnungen geschmeichelt haben sollen. Schon

---

1) Nicht bei allen diesen Personen ist ein Antheil Brühl's an ihrem Sturze bekannt, nicht einmal von Allen, daß und wie sie gestürzt worden. Franz Joseph Wicardel Marquis von Fleury und Beaumont war 1725, auf Empfehlung des Königs von Sardinien, als Minister des Aeußern in kursächsische Dienste getreten, war von 1726—28 Gesandter in Wien, ward 1731 entlassen, behielt aber, laut Reskript von 1734, seinen Gehalt, den er in den sardinischen Staaten verzehrte. Auch Lagnasco war Sardinier und trat ohne Eclat ab. — Ernst Christoph von Manteuffel, seit 1709 Reichsfreiherr, seit 1719 Reichsgraf, ward 1725 Cabinetsminister, 1727 Gesandter in Petersburg und Berlin, nach einer langen, eingreifenden und nicht unverdienstlichen Wirksamkeit 1730 mit 12,000 Thlrn. Pension in Ruhestand versetzt und starb zu Leipzig 30. Jan. 1749. — Der im Texte genannte Hoym war der Graf Karl Heinrich, über welchen und die andern Hoyme ein besonderer Artikel vorbehalten wird. — Ueber Watzdorff siehe den vorhergehenden Artikel.

Digitized by Google

im Sommer 1750 erhielt er Erlaubniß zu einer Badereise nach Teplitz, und bat von da aus auf das Dringendste um Wiederherstellung in Gnade und Einkommen. Darauf erfolgte ein Reſcript an den Grafen von Hennicke vom 22. September 1750, worin ihm der Aufenthalt an einem nicht weit entfernten auswärtigen Orte, bis er zurückberufen und wieder gebraucht werden würde, geſtattet ward. Doch mußte er auch diesmal einen eidlichen Revers ausſtellen, daß er ſich von dem Orte ſeines Aufenthaltes nicht entfernen, keine Correſpondenz, außer in ſeinen Privatangelegenheiten, führen [1]), und über die Urſachen ſeiner Entfernung tiefes Stillſchweigen beobachten wolle. Unter dieſen Bedingungen ließ man ihm den Hofrathscharakter und die 1300 Thlr. Er ging nach Hamburg und ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung auf den daſigen Reſidentenpoſten, der ihm kurz vor ſeinem Sturze, wo er bei einer gefährlichen Erkrankung des Agenten in Hamburg, Legationsrathes von der Lith, durch den Legationsrath von Saul deshalb befragt wurde, zu gering geweſen war. Auf erneuertes Andringen erhielt er allerdings zur Antwort, daß der Baron Lefort bereits Anwartſchaft darauf erhalten habe, und als dieſer, der in ruſſiſche Dienſte zu treten willens war, die Anwartſchaft aufgab, trat eben der ſiebenjährige Krieg ein, und Siepmann's Mahnſchreiben blieben ohne Antwort. Ja, es hörte nun auch die Zahlung ſeiner Penſion auf, und erſt 1764 erhielt er wieder eine ſolche, jedoch nur im Betrage von 400 Thlrn. Er bat wiederholt, ſie wenigſtens zu verhoppeln, erlangte aber nichts, als daß ihm 1778 Perſonen-

1) Vergl. Gretſchel a. a. O.

Digitized by Google

steuerrückstände, im Betrage von 105 Thlrn., erlassen wurden, was denn freilich nicht mehr als billig war, da man ihm ja die von 1756—64 ausgebliebene Pension nicht erstattete. Er starb am 26. März 1780 zu Hamburg in dürftigen Umständen.

Digitized by Google

XI. Die Grafen von Promnitz.

Aus den Reihen des niedern Adels und dem Verhältnisse gewöhnlicher Rittergutsbesitzer wurden die von Promnitz, im Wesentlichen durch die Verdienste und den Familiensinn eines Einzigen aus ihrem Geschlechte, zu einem Güterbesitz gehoben, wie er außerhalb Oesterreichs wenig nicht reichsunmittelbaren Familien zueigen gewesen sein mag, wurden sie Standesherren, schon 1559 Freiherren und 1654 Reichsgrafen. Ihr Ausgangspunkt soll das Rittergut Weichau in Schlesien gewesen sein. Schon in alter Zeit hatten sie sich in zwei Linien getheilt, von denen die zu Dittersbach zu Anfang des 17. Jahrhunderts ausstarb. Ihr letzter Sprößling, Hans, adoptirte seinen Vetter und Stiefsohn, Balthasar Hermann auf Skerfina; aber auch diese Linie starb um 1706 mit Hans Christoph aus. Die andere Linie stammte von Sigismund auf Weichau und Lassendorf († 1494). Dieser hinterließ zwei Söhne. Der von dem ältern, Kaspar, gestiftete Zweig auf Lassendorf erlosch 1613 mit Abraham Freiherrn von Promnitz. Aber aus ihm stammte der Bischof von Breslau, Balthasar (geb. 1488, starb 1561), welcher ein so geachteter und namentlich durch seine religiöse Duldsamkeit ausgezeichneter Mann war, daß selbst Philipp Melanchthon, bei seiner Erhebung zum

Digitized by Google

Bischof (1548), ihm und der Kirche Glück wünschte. Dieser Balthasar nun erwarb die Herrschaften Pleß in Schlesien, Sorau und Tribel in der Niederlausitz, hatte sogar eine Zeit lang das Fürstenthum Sagan pfandweise inne und stiftete ein Majorat und ein Minorat zu Gunsten seiner Familie. Dabei war es ein eigner Zug, daß er das weit bedeutendere Majorat nicht dem Zweige, aus welchem er selbst stammte, sondern dem andern, und zwar aus dem Grunde widmete, weil dieser den alten Stammsitz des Geschlechts, Weichau, noch innehabe. Es ward aber dieser Zug von zarter Familienpietät auch insofern belohnt, als der begünstigte Zweig weit länger geblüht hat, als der mit dem Minorat bedachte. Der erstere stammte von dem zweiten Sohne Sigismunds, Balthasar, dessen durch seinen Sohn Kaspar erzielte Enkel drei Linien stifteten, von welchen aber die mittlere und jüngste auch erloschen. Die älteste gründete Heinrich auf Weichau. Diese Linie vereinigte nach und nach die Herrschaften Sorau, Tribel, Drehna, Forst, Pförten in der Niederlausitz, Hoyerswerda in der Oberlausitz, Halbau und Pleß in Schlesien, vieler Rittergüter nicht zu gedenken. Aus ihr ward Sigismund Friedrich in den Reichsgrafenstand erhoben. Er hatte drei Söhne. Die Linie des zweiten, Heinrich, erlosch mit dessen Sohne Erdmann, der 1704 als Rittmeister bei Posen blieb. Die Linie des dritten, Ulrich Hipparch, welche Forst und Pförten besaß, starb auch mit dessen Sohne Anselm, der Präsident der Oberamtsregierung zu Lübben war, 1726 aus, und die Herrschaften kamen an die Grafen von Watzdorff, dann an die Grafen von Brühl. Der älteste Sohn, Graf Erdmann (geb. 2. Sept. 1631 † 19. Jan. 1664), erzeugte Balthasar Erdmann (geb. 9. Jan. 1659, † 3. Mai 1703), welcher

Digitized by Google

sich am 11. August 1682 mit Aemilie Agnes, Tochter Heinrich's I. Grafen Reuß zu Schleiz (geb. 11. August 1662, † 25. Oct. 1729) vermählte, die nach seinem Tode den Herzog Friedrich von Sachsen-Weißenfels-Dahme am 13. Febr. 1711 heirathete, am 16. April 1715 aber auch von diesem Witwe wurde. Aus dieser Ehe stammte 1) Graf Erdmann II. (geb. 22. August 1683, königl. poln. kurs. Cabinetsminister, † 7. Sept. 1745), welcher sich in erster Ehe, am 16. Juni 1705, mit der Prinzessin Maria Anna von Sachsen-Weißenfels (geb. 17. Juni 1683, † 16. März 1731), in zweiter Ehe aber, am 21. Februar 1733, mit Henriette Eleonore, Gräfin Reuß-Lobenstein (geb. 1. Jan. 1706, † 7. April 1762) vermählte, und mit seiner ersten Gemahlin den Grafen Johann Erdmann erzeugte. 2) Friedrich auf Halbau. Die verwitwete Herzogin von Weißenfels-Dahme hatte, um in der Nähe ihrer Kinder zu leben, Drehna gekauft, wohnte dort und erzog den Sohn ihres schon 1712 verstorbenen Sohnes Friedrich, den 1711 geborenen Grafen Balthasar Friedrich.

Der Sohn der Herzogin, der regierende Graf Erdmann von Promnitz zu Sorau, kam jährlich einige Male mit seiner Gemahlin und Töchtern zu der Herzogin zum Besuch. Er war sehr fromm, und der Kammerjunker der Herzogin traf ihn oft, wie er mit seiner Familie kniend betete. Der Kammerjunker kniete dann auch nieder. Die Herzogin aber fragte ihn wohl: „hat Er auch niederknien müssen?" und setzte hinzu: „ich habe meinen Sohn Erdmann recht lieb, allein er muß nicht von mir verlangen, daß ich täglich einige Stunden mit ihm beten soll; denn das würde mir bei meiner Corpulenz viel zu schwer fallen." Die jungen Gräfinnen tanzten sehr gern, mußten aber damit warten, bis ihr Vater

Digitized by Google

zu Bett war, wo dann für Musik und Tänzer gesorgt ward.

Der Graf Friedrich zu Halbau war von seiner Gemahlin, Helene Marianne Charlotte, gebornen Gräfin von Tenczin und Erbin von Steinau im Fürstenthume Oppeln [1]), in jungen Jahren zu Tode geärgert worden. Als er 1712 starb, fiel seine Gemahlin in Ohnmacht; wie ihr aber ein Bedienter angezündeten Schwefel unter die Nase hielt, sprang sie auf, ergriff ein Pistol, dergleichen sie stets um sich führte, und drohte, ihn zu erschießen. Er schlug ihr die Pistole aus der Hand und lief weg. Außer dem bei der Herzogin erzogenen Sohne hinterließ der Graf eine Tochter, Agnes Marie Friederike (geb. 12. Dec. 1712), die bei der Mutter blieb. Bei dieser, einer trunksüchtigen, liederlichen, abergläubischen und rohen Person, war sie nun freilich sehr übel aufgehoben. Zwar verheirathete sich die Mutter am 27. Dec. 1716 wieder mit dem Grafen Johann Alexander von Callenberg zu Muskau [2]). Dieser wollte sie aber auch bald wieder los sein, und behauptete zuerst, sie sei von ihrem Mohren schwanger, weshalb er sie zu Dresden verhaften ließ. Sie schrieb an den König August I. und legte ein ärztliches Zeugniß bei, daß sie gar nicht schwanger sei. Der König ließ sie zwar zu sich

1) Sie war am 3. Jan. 1694 geboren und die Tochter des Grafen Georg Friedrich von Tenczin auf Steinau und Eilgut.

2) Er war kursächsischer Geheimrath, geb. 12. März 1697, starb 13. Febr. 1776. Der Umstand, daß auch sein Enkel, der Graf, und sein Urenkel, der Fürst von Pückler, sich von ihren Gemahlinnen scheiden ließen, sowie die bekannten Wunderlichkeiten des Letztern, könnten zu der Vermuthung führen, daß diese Ader durch jene tolle Gräfin in die Familie gekommen sei. Indeß diese Nachkommen stammen nicht von ihr, sondern von der zweiten, erst 1741 geheiratheten Gemahlin, einer geborenen Gräfin von Werthern.

Digitized by Google

kommen, wendete sich aber mit Ekel ab, als er, wie er sie küssen wollte, den Branntwein roch, den sie getrunken hatte. Des Arrestes ward sie jedoch entlassen, als sie ihre Nichtschwangerschaft eidlich versicherte. Nun stellte der Graf einen jungen Herrn von W. an, der sie mit in seine Schlafkammer nahm, in welcher ein Notarius versteckt war und zur rechten Zeit zum Vorschein kam. Sie kam wieder in Arrest, und der Graf fuhr an ihrem Gefängniß vorüber und grüßte sie höhnisch. Als sie aber zwei Finger über den Kopf hielt und das Hörnerzeichen machte, ließ er sich nicht wieder sehen. Sie wurden geschieden und sie zog wieder nach ihrer Herrschaft Steinau. Die Herzogin hätte ihre Enkelin gern zu sich genommen, aber die Mutter gab sie nicht her. Endlich erhielt die Herzogin ein anonymes Schreiben, worin sie dringend aufgefordert wurde, die junge Gräfin aus den Händen der alten zu retten. Mutter und Tochter würden demnächst ins Kukusbad gehen; dorthin möge eine zuverlässige Person gesendet werden, der man Mittel und Wege angeben werde, die junge Gräfin nach der Niederlausitz zu bringen. Die Herzogin und Graf Erdmann kamen überein, dem Rathe zu folgen. Der eine Hofcavalier war der Gräfin bekannt, bei der er zu Dresden gegessen; der andere war zu alt und zu häßlich, und so entschied man sich für den Herr de Fevre, den Hofmeister des jungen Grafen, einen jungen Mann von 27 Jahren, der auch den Auftrag mit Vergnügen annahm. Er gab sich für einen Baron von Kriegsheim aus dem Voigtlande aus; die Herzogin ließ ihm zwei schöne Kleider machen, gab ihm drei Bedienten und einen guten Beutel Geld mit. Die Gräfin war richtig im Bade, jedoch ohne ihre Tochter, welche in Folge der harten Behandlung, die sie von ihrer Mutter er-

Digitized by Google

fuhr, erkrankt war. So sagte wenigstens der unbekannte Briefsteller, der sich als den Kammerdiener der Gräfin, Georgi, auswies. Die Gräfin dagegen, der der junge Cavalier sehr in die Augen stach und die ihn sogleich zu sich einlud, erzählte ihm, ihre Tochter sei ein unerzogenes Bauermädchen, welche nichts lerne und ihr nicht folgen wolle, weil sie zu ihrer Großmutter zu kommen hoffe. Daraus solle aber nichts werden; es sei schon genug, daß ihr Sohn zum Pietisten, also zum Heuchler erzogen werde. Uebrigens bedaure sie, daß sie ihrem zweiten Gemahl, der sich alle Mühe gegeben, seine Hahnreischaft zu erweisen, keine Kugel durch den Kopf geschossen. Die Mannspersonen hätten ihr großen Verdruß verursacht, und doch könne sie deren Gesellschaft nicht entbehren, weil sie bei ihnen mehr Gründliches, als bei Personen ihres Geschlechts, fände. Uebrigens erfuhr er, daß die Gräfin jederzeit zwei Paar geladene Pistolen bei ihrem Bette hängen habe und auf 20 Schritt einen Siebenzehner treffe. Er schrieb der Herzogin: man möge für ihn beten, denn innerhalb 14 Tagen werde er entweder die junge Gräfin bringen, oder todt sein. Es kam anders und eigentlich schlimmer. Er erhielt in Steinau sein Zimmer neben der Schlafkammer der Gräfin, was ihn in seinen Plänen sehr genirte. Auch ward die Gräfin theils durch eine unvorsichtige Aeußerung eines seiner Bedienten, theils durch das Zutrauen, was ihm ihre Tochter bewies, endlich durch den Brief einer Gräfin von Althan [1]), die ihr aus dem Kukusbade schrieb, daß der Baron sich einen falschen Namen gebe, argwöhnisch, und er mußte den Abzug beschleunigen. Es gelang in

1) Die junge Gräfin heirathete später einen Grafen von Althan, und vielleicht hängen diese beiden Facta zusammen.

Digitized by Google

der That, die Gräfin mit ihrer Kammerjungfer glücklich fort und nach Drehna zu bringen; ja, man sieht nicht recht ein, warum dies nicht auch ohne de Fevre hätte bewerkstelligt werden können. Die Herzogin ließ in der Kirche ein Dankfest anstellen. Aber de Fevre blieb aus. Er war zwar gleich nach der jungen Gräfin abgereist und bis Neumarkt gekommen, hielt sich aber hier zu früh für sicher, legte sich schlafen und frühstückte des andern Morgens in aller Ruhe, als der Kammerdiener, ein Schreiber und ein Vertrauter der Gräfin hereindrangen, den „lutherischen Hund" zu Boden warfen und seine Verhaftung erwirkten. Er bat und erlangte vor der Hand nur, daß er nicht der grausamen Gräfin ausgeliefert würde. Diese hatte die Flucht ihrer Tochter erst spät gemerkt; als sie sich aber überzeugte, daß diese sowohl, als der Baron mit seinen Leuten, Georgi und die Kammerjungfer fort seien, schickte sie ihre Leute zur Verfolgung, ließ Steckbriefe bekannt machen, in welchen protestantische Proselytenmacherei als Grund des Vorgegangenen angegeben wurde, und setzte 100 Speciesducaten auf Einbringung der Flüchtlinge. Der arme de Fevre soll, nach Einigen, auf der Festung Olmütz gestorben sein. Andere erzählen, die Gräfin habe endlich doch noch seine Auslieferung erwirkt und ihn bei Wasser und Brot einmauern lassen. Preußische Soldaten hätten ihn 1741 mit langem Bart, ohne Nase und Ohren und irrsinnig getroffen, und er sei vier Tage nachher gestorben. Die Herzogin konnte ihn nicht retten, denn sie konnte nicht einmal die junge Gräfin bei sich behalten. Die Gräfin Callenberg, oder ihre Freunde, hatten die Religion ins Spiel gezogen, und die Gräfin trat der Kaiserin ihr Mutterrecht ab. Nun ward dem in Schlesien selbst begüterten Grafen Promnitz, bei, nach und nach, 18,000 Ducaten Strafe,

Digitized by Google

die Auslieferung der jungen Gräfin, die übrigens nicht wieder zu ihrer Mutter gethan werden solle, aufgelegt. Man rieth dem Grafen, den Streit durch eine Berufung an das corpus evangelicorum hinauszuziehen, aber die Sache war ihm doch zu bedenklich. Sie gingen endlich nach Breslau und hofften noch vermitteln zu können, daß die junge Gräfin bei der Herzogin gelassen würde, zumal der Director des Oberamts zu Breslau, Graf Johann Anton von Schafgotsch[1]), ein Verwandter und Freund war. Dieser, ein kleiner, verwachsener, aber dienstfertiger und gelehrter Mann, erwies ihnen auch während der drei Monate, welche die Herzogin zu Breslau zubringen mußte, alle mögliche Höflichkeiten, mußte ihnen aber doch endlich ankündigen, daß die junge Gräfin nach Wien müsse, und tröstete sie nur einigermaßen durch den Rath, derselben ein evangelisches Fräulein von Hund als Begleiterin mitzugeben. Die Sache hatte in Breslau großes Aufsehen gemacht, und einige Evangelische erboten sich, die junge Gräfin heimlich nach Dresden zu schaffen, wenn nur die Herzogin einen Brief an einen Geheimrath mitgeben wolle; es scheint aber, sie hat die Sache doch zu ernsthaft gefunden, um sich weiter damit einlassen zu wollen. Die Angelegenheit ward auch auf die breslauer Kanzeln gebracht, welche damals in solchen Dingen die Stelle der heutigen Journale vertreten zu haben scheinen; die Herzogin ließ sich das aber verbitten. Sie verließ Breslau im März 1722 wieder, während ihr Kammerjunker von Rüßler noch dort bleiben und das Weitere abwarten und besorgen mußte. Die

1) Geb. am 19. April 1675, Ritter des goldenen Vließes, kais. wirklicher Geheimrath, 1708 Reichsgraf, † 17. März 1742; Vater des bekannten Fürstbischofs.

Digitized by Google

Geldbuße des Grafen von Promnitz ward auf 2000 Ducaten heruntergehandelt. Georgi war glücklich nach Drehna gekommen und in die Dienste der Herzogin genommen worden. Als auch seine Auslieferung verlangt ward, rieth der Präsident der Oberamtsregierung zu Lübben, auch ein Graf von Promnitz, ihn ins Ausland zu schaffen, worauf er dem berühmten russischen Feldherrn Grafen Münnich zum Stallmeister empfohlen wurde und 200 Louisdor Reisegeld erhielt. Die junge Gräfin war nach Wien gebracht und einem, von der Gräfin bezeichneten gräflichen Hause zugewiesen worden. Vier Wochen lang ließ man das Fräulein von Hund und zwei evangelische Bedienten noch bei ihr; dann erhielten sie die Weisung, sich nach Hause zu begeben. Das Fräulein zog zwar zunächst zu dem evangelischen Banquier Schreyvogel; da sie aber sah, daß ihr alle Verbindungen mit der jungen Gräfin abgeschnitten blieben, so reiste sie endlich nach Drehna zurück. Bis dahin hatte die junge Gräfin, die übrigens erst im zehnten Jahre stand, den Anmuthungen der Jesuiten widerstanden; später aber ist sie durch die Kaiserin selbst bekehrt worden und ward am 15. Februar 1733 an den Grafen Michael Johann von Althan, welcher 1778 als Grand von Spanien erster Classe, Ritter des goldenen Vließes, wirklicher Geheimrath und Vicepräsident der obersten Justizstelle starb, verheirathet, ist aber schon am 30. Oct. 1739, wie es hieß vor Gram, gestorben, worauf ihr Gemahl noch drei Frauen geheirathet hat. Die Gräfin von Callenberg, ihre Mutter, trieb ihr Wesen fort, bis 1741 eine gänzliche Wendung eintrat. Sie ward nämlich von ihren eignen Unterthanen bei dem österreichischen General von Neipperg angegeben, daß sie mit preußischen Offizieren in genauem Verkehre stünde,

Digitized by Google

was wohl möglich ist, aber schwerlich einen politischen Charakter gehabt hat. Der General gab sofort Befehl, sie als Landesverrätherin zu verhaften und mit ihren werthvollsten Sachen nach Neiße zu schaffen. Sie ward jetzt von ihren katholischen Unterthanen im Bette überfallen, mit Stricken gebunden, auf einen Leiterwagen geworfen und mit ihren besten Geräthschaften, die aber sehr beschädigt wurden, nach Neiße gebracht, wo sie vor Verdruß und Elend gestorben ist. Bald darauf kam die preußische Armee in die Gegend, das Schloß ging in Brand auf und der schöne Garten ward verwüstet [1]).

Der bei der Herzogin erzogene Sohn, Graf Balthasar Friedrich, hatte auch eigne Fata. Auf seinen Reisen wollte er über das mittelländische Meer nach Cadix gehen, aber das Schiff, worauf er sich befand, wurde von einem Kaper aus Algier genommen und er ward als Sklave verkauft. Der holländische Consul schoß jedoch 3000 Ducaten zu seiner Ranzionirung vor, worauf er über Holland nach seiner Herrschaft Halbau, zu der er später auch Drehna [2]) erhielt, zurückreiste. Er war mit seinem Oheim zu Sorau über die Herrschaft Pleß in Streit und führte den Proceß in Breslau. Hier lernte er die verwitwete Gräfin Anna Christina Sophia von Maltzan, geborene Gräfin von Erbach-Fürstenau, eine an Geist und Gütern reiche, liebenswürdige Dame kennen, die bereits viele große Partien ausgeschlagen hatte, ihm aber aus Achtung für seinen Cha-

1) Die Vorgänge mit der tollen Gräfin zu Steinau erzählt Büsching in seinem Leben von Nüßler's.

1) Drehna gehört jetzt den Fürsten Lynar.

Digitized by Google

rakter 1737 ihre Hand reichte. Er starb aber schon 1749 und seine Witwe hatte noch 1751 die Schwachheit, ihren ehemaligen Pagen, den Grafen Friedrich August von Kospath, zu heirathen, worauf das Vermögen sehr abgenommen haben soll.

Der Graf Erdmann II. von Promnitz wurde am 7. Sept. 1745 auf seinem Schlosse in Schlesien durch österreichische Husaren gemishandelt und getödtet. Sein Sohn, Graf Johann Erdmann, geb. 2. Febr. 1719, wollte seine niederlausitzischen Herrschaften Sorau und Triebel an seinen Schwager, den Grafen Heinrich Ernst von Stolberg-Wernigerode [1]), gegen eine Leibrente von 12,000 Thlrn. abtreten. Da aber das Lehn auf dem Fall stand, so trat der Landesherr 1767 selbst ein und die Herrschaften kamen an Kursachsen. Die schlesischen Herrschaften trat derselbe Graf an den Stiefsohn seiner Schwester, den Prinzen Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen, ebenfalls gegen 12,000 Thlr. Leibrente, ab,

---

1) Heinrich Ernst, geb. 7. Dec. 1716, † 24. Oct. 1778. Er hatte sich am 11. Dec. 1738 in erster Ehe mit Marie Elisabeth Gräfin von Promnitz (geb. 24. Oct. 1717) verheirathet, die aber schon am 20. Juli 1741 ohne Kinder starb. Er heirathete dann, am 12. Juli 1742, die Prinzessin Christina Anna Agnes von Anhalt-Köthen. Aus dieser zweiten Ehe kam die Gräfin Luise Ferdinandine (geb. 30. Sept. 1744), welche am 13. Juni 1766 den Prinzen Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen heirathete. Dieser war ein Sohn des Fürsten August Ludwig und einer andern Schwester des letzten Grafen von Promnitz, der Gräfin Christine Johanne Emilie (geb. 15. Sept. 1708, verm. 14. Jan. 1726, † 20. Febr. 1732). Von ihm und seiner Cousine stammte der im Jahre 1848 ausgestorbene Zweig des Hauses Köthen ab, sodaß auch diese Nachkommenschaft der Promnitze, die Erbin ihrer schlesischen Güter, erloschen ist. Eine dritte Schwester, Agnes Sophie (geb. 14. Mai 1720), heirathete am 4. Nov. 1747 den Grafen Heinrich XXVIII. Reuß-Ebersdorf, woraus auch keine Nachkommenschaft erwachsen ist.

Digitized by Google

lebte nun erst in Merseburg, dann in Wien und starb am 4. Juli 1785. Von seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Carolath [1]), war er geschieden und der Letzte vom Mannsstamm seines Hauses.

---

1) Geb. 28. Juni 1727, verm. 5. Aug. 1744, separirt 1746, † 18. Dec. 1762.

Digitized by Google

XII. Die Grafen von Hoym.

Name und Herkunft derer von Hoym wird von der in der Nähe von Quedlinburg gelegenen, zu dem anhaltbernburgischen Gebiete gehörigen kleinen Stadt Hoym abgeleitet. Ein Zweig derselben begleitete das Erbkämmereramt im Bisthum Halberstadt. Mitglieder dieser Familie sind Bischöfe zu Halberstadt und zu Merseburg gewesen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erwarb ein Zweig derselben das bedeutende Rittergut Droißig im Thüringischen. Aus demselben stammte Ludwig Gebhard von Hoym auf Droißig (geb. 17. November 1631 † 2. Januar 1711), welcher kursächsischer wirklicher Geheimer Rath und Kammerpräsident und am 6. März 1676 vom Kaiser Leopold zum Reichsfreiherrn erhoben wurde. Ein zwanzig Jahre später kam er in Untersuchung und auf den Königstein. Gegen Auszahlung von nicht weniger als 200,000 Thlrn. wurde aber sein Proceß am 20. März 1696 niedergeschlagen, und am $^{14}/_{24}$ Juli 1697 erhielt er als Kammerpräsident die Zusicherung: daß gegen ihn niemals inquisitorie, sondern stets nur civiliter verfahren werden sollte. Der üble Verdacht, der gegen ihn aus dem allen erwachsen könnte, wird, mit Berücksichtigung des sehr niedrigen Maßstabes, welcher damals

Digitized by Google

überhaupt für die öffentliche Sittlichkeit galt, dadurch wesentlich gemildert, daß die bekannte, so schonungslose Denkschrift, wegen welcher von Wolframsdorf auf den Königstein kam, sich im Ganzen so vortheilhaft über ihn ausspricht, wie über Wenige. Er habe Mühe gehabt, den Haufen der Schmeichler und Höflinge zu durchbrechen, sagt sie. Seine strenge und thätige Lebensweise habe ihn verhaßt gemacht. Allerdings erwähnt sie, daß er äußerst ökonomisch und aufs Reichwerden bedacht sei. Aber sie wirft ihm nicht vor, daß er das auf Kosten des Staats betrieben habe, findet ihn vielmehr zum Leiter des fürstlichen Hofstaats sehr geeignet. Nicht an ihm habe es gelegen, daß die Misbräuche nicht abgestellt worden seien. Er hatte vier Frauen[1]) nach einander geheirathet und mit den drei ersten 16 Söhne und fünf Töchter erzeugt. Aus der zweiten Ehe stammte zuvörderst der Geheime Rath Adolf Magnus (geb. im Mai 1668), welcher 1711 mit seinen Brüdern, während des Reichsvicariats, in den Grafenstand erhoben wurde und der erste Gemahl der Cosel war, nachher aber sich mit einer Friesen verband, aus beiden Ehen keine Kinder hinterlassend[2]). Dieser gehörte zu den, in der damaligen Zeit auf den höheren Posten ebenso seltenen, als später häufigen Beispielen streng rechtlicher und patriotischer Staatsmänner. Indem er, bei Gelegenheit der ständischen Beschwerden über die willkürlichen Uebergriffe des Revisionsrathes, dessen Mitglied er selbst war, sich mit größtem Freimuth zu Gunsten der Stände ausgespro-

1) Eine Freiin von Taube († 1659), ein Fräulein von Schönfeld († 1681), ein Fräulein von Haugwitz († 1702) und die verwitwete Obristin von Bünau, geb. von Irmentraudt († 1710).

2) Bd. I. S. 296—297.

Digitized by Google

chen (1700), fand sich der König bewogen, den Revisionsrath, der zu so vielen Klagen Anlaß gegeben, aufzuheben. 1702 wurde er zum Generalinspector der Accise ernannt und 1704 an die Spitze des General-Accis-Collegiums gestellt, wo denn seine umsichtsvolle Verwaltung sowohl zu der willigen, der freiwilligen Aufnahme dieser Abgabe in den Städten[1]), als zu dem finanziell lohnenden Ertrage derselben wesentlich beitrug. Wohl aber mochte er mehr und mehr erkennen, daß er nicht gegen den Strom schwimmen könne, und verfiel darüber in gänzliche Unlust zu allen Geschäften, in Ueberdruß an dem sächsischen Thun und Treiben. Am 3. März 1712 nahm er seine Entlassung, vertauschte und verkaufte seine sächsischen Güter[2]) und zog nach Wien, wo, oder nach Andern in Ratibor, er nach 11 in Schwermuth verlebten Jahren am 15. Oct. 1723 gestorben ist. Allerdings mochte ihm sein Hauptwerk, die Accise, ungeachtet sie den Beifall des Volkes und des Hofes fand, doch insofern viel Verdruß bereitet haben, als ihm eine unbesiegbare Opposition des Grundadels und damit der einflußreichsten Familien des Landes entgegenstand, welche auch die Einführung derselben auf dem platten Lande definitiv zu hindern gewußt hat.

---

1) Die Abgabe war von den Ständen nicht bewilligt, wurde aber von den Städten freiwillig übernommen, indem diesen dafür ein entsprechender Erlaß an den directen Steuern zu Theil ward. Den Betrag dieses Erlasses vergütete die Regierung der Steuer-Kasse und machte noch ein sehr gutes Geschäft. Man erkannte damals, daß eine halbwegs zweckmäßige indirecte Abgabe vom Volke leichter und williger getragen werde, als jede directe, und diese auch in England und Amerika wohl bekannte Erfahrung werden alle Declamationen der Idealisten nicht erschüttern.

2) Burg- und Kirchenscheidungen vertauschte er an den Generalfeldmarschall Grafen von Flemming gegen die Herrschaft Schlawenzig im Fürstenthum Troppau. Schkölen verkaufte er an den Grafen Moritz von Sachsen.

Digitized by Google

Ueberhaupt hatten die Hoyms noch wenig Familienverbindungen in Sachsen, wie auch die angeführte Denkschrift bemerkt. Doch war eine rechte Schwester des Grafen, Rahel Charlotte (geb. 2. Nov. 1676 † 17. März 1753), seit dem 8. August 1699 mit seinem einflußreichen Grafen Friedrich Vitzthum von Eckstädt vermählt, welcher 1726 bei Warschau im Duell blieb [1]). Die Denkschrift sagt von Adolf Magnus: er folge den Fußtapfen seines Vaters; sein Benehmen sei etwas anmaßend, und sein Aeußeres kalt; wer ihn näher kenne, merke aber wohl, daß er nicht übel raisonnire. Man halte ihn für hochfahrender, als den Vater; allein der ganze Unterschied bestehe wohl darin, daß, wenn Beide Jemanden einen Spitzbuben nennten, der Vater es mit Gemüthsruhe, der Sohn mit Leidenschaftlichkeit thue.

Der Graf Karl Siegfried, Geheimer Rath, geb. 9. Juli 1675 † 2. April 1738, am 12. Januar 1720 mit einem Fräulein von Löben verheirathet, stiftete die Linie zu Guteborn, welche aber am 12. Juli 1775 mit seinem Enkel, dem Grafen Adolf Magnus Gotthelf, einem Posthumus, der zugleich ein Enkel des bekannten Grafen von Beichlingen war, in männlichen Erben erloschen ist.

Der Graf Ludwig Gebhard II. (geb. 23. October 1678 † 6. Mai 1738), Geheimer Rath und Oberhauptmann in Thüringen, stiftete, mit einer Gräfin von Werthern, die Linie zu Droißig, welche aber auch keinen Bestand gehabt hat. Sein ältester Sohn, Graf Julius Gebhard auf Droißig, Schlawentitz, Oppurg ꝛc. (geb. 17. Nov. 1721), war zwar zweimal vermählt, zuerst mit einer Gräfin Brühl, dann mit einer Dies-

1) Bd. I. S. 301—2.

Digitized by Google

ten [1]), hinterließ aber, bei seinem am 14. Februar 1769 erfolgten Tode, nur eine Tochter. Ebenso erzeugte sein zweiter Sohn, Graf Gotthelf Adolf auf Gleina, Thallwitz ꝛc., Geheimer Rath (geb. 24. Nov. 1721 † 22. April 1783), welcher 1769 Droißig und 1775 Gutebörn geerbt hatte, mit Sophie Auguste Gräfin von Stolberg-Roßla (geb. 11. Juni 1754, verm. 27. November 1769, † 3. März 1776) auch nur eine Tochter, Luise Henriette (geb. 30. März 1772), welche sich am 16. August 1791 mit dem Grafen Reuß zu Ebersdorf, Heinrich LI. (geb. 16. Mai 1761 † 10. Juli 1822), vermählte und dadurch die Güter an dieses Haus brachte. Sie ist die Mutter des bekannten Fürsten Heinrich LXXII., welcher am 1. October 1848 auf die Regierung von Lobenstein und Ebersdorf, sowie auch antheilsweise Gera, zu Gunsten des Fürsten zu Schleiz verzichtete und darauf seinen Wohnsitz eben auf jenem Hoym'schen Erbgute Gutebörn (in der sächsischen Oberlausitz) nahm, übrigens unvermählt und der einzige männliche Sprosse seines Zweiges ist.

Das unglücklichste Ende nahm der Graf Karl Heinrich, der wohl der jüngste Sohn des alten Freiherrn Ludwig Gebhard war und aus dessen dritter Ehe stammte. Derselbe stieg sehr rasch. Er ward 1719 Kammerherr, war 1720 — 1728 Gesandter in Paris, wo er ganz und gar französirt worden sein soll, ward 1723 Geheimer Rath, am 19. Juni 1724 Cabinetsminister, erhielt als solcher am 19. März 1729 das innere Departement und ward am 15. April 1729 wirklicher Geheimer Rath. Am 28. August 1729 bekam er die königliche Zusicherung, daß sein functionsmäßiger Gehalt ihm lebenslänglich

1) Bd. I. S. 214.

Digitized by Google

und eintretenden Falles auch außerhalb Sachsens gezahlt werden solle. Bei einem Rücktritte von seinen Functionen sollte er eine jährliche Pension von 12,000 Thlrn. beziehen. Endlich erhielt er am 15. August 1730 den Vorsitz im Geheimen Consilium.

Aus all diesen Ehren, Würden und Vortheilen wurde er plötzlich gestürzt. Zu Anfange des Jahres 1731 wurden der Oberst und Generaladjutant von Rochau und der Hof- und Justiz-, auch Appellationsrath Günther auf sein Gut Skaßka abgeordnet, ihm die 18 Anklagepunkte nebst Beweisstücken vorzuhalten, „zugleich auch mündlich etwas von dem, so nicht mit in die Punkte eingeflossen, zu erinnern und ihm anzudeuten, daß Se. Majestät seinem freien Willen überließe, ob er sich aller derer Punkte schuldig und damit die Ungnade und ernstliche Bestrafung wohl verdient zu haben, eigenhändig bekennen und Ihre Majestät um Milderung der Strafe nochmals anlangen, oder daß seine Verbrechen durch eine hierzu besonders angeordnete Commission rechtlich untersucht und den Rechten nach bestraft würden, gewärtig sein wolle."

Ueber die 18 Artikel haben wir wenigstens ein Summarium in Händen, woraus sich ergibt, daß sie sich auf folgende Umstände bezogen: 1) daß Hoym ermahnt worden sei, sich zu bessern und 2) nicht gehorcht habe; 3) daß er despotisch und mit souverainer Gewalt regiert habe; 4) daß er auf sein Privatinteresse Rücksicht genommen; 5) daß er Andere schlecht behandelt; 6) daß er dem Herrn (le Maitre) alles verborgen gehalten und ihm nichts habe wissen lassen; 7) daß er gegen die Verordnungen gehandelt; 8) daß er sich alles angemaßt; 9) daß er seine Handlungen und Reden verleugnet; 10) das Postverbrechen; 11) daß er falsche Rechnungen und Schuldverschreibungen gemacht; 12) das unanständige Reden

Digitized by Google

und Benehmen während des Aufenthaltes des Königs von Preußen (1730) sowohl in Dresden, als im Lager[1]) und anderwärts; 13) daß er ohne Erlaubniß des Herrn mit auswärtigen Höfen habe unterhandeln wollen; 14) daß er gegen das Ansehen und die Rechte des Herrn gehandelt; 15) daß er sich in Sachen gemischt, die ihn nichts angingen; 16) die Porzellanangelegenheit, wo er geradezu gegen den Befehl nach eignen Ansichten und Interessen gehandelt; 17) daß er in den vom Könige unterzeichneten Befehlen habe radiren und ändern lassen, auch dergleichen zurückbehalten habe, ohne sie zu befördern; 18) Vermehrung der Kosten.

Ungeachtet von diesen, zum Theil sehr allgemein gehaltenen Punkten nur die sub 10), 11), 16) und 17) zum Gegenstande einer eigentlichen rechtlichen Untersuchung und Strafe geeignet scheinen, so zog es der Graf doch, vielleicht mit Rücksicht auf eben diese Punkte, vielleicht auch im Hinblick auf Anderes, was gar nicht darin stand, was aber die Commissarien „einfließen" ließen, vor, sich der Gnade zu überlassen und einer rechtlichen Untersuchung auszuweichen. Es ward nun beschlossen, daß er aller seiner Chargen gänzlich entsetzt sein, niemals wieder in Dresden, oder wo Ihro Majestät oder Ihre Königliche Hoheiten, der Kurprinz und die Kurprinzessin, oder Ihrer Majestät oder des Kurprinzen Hoflager zugegen sein möchte, sich einfinden, sondern auf seinen Gütern, oder an dem Orte, der ihm besonders erlaubt würde, sich aufhalten und keine Correspondenz, außer in seinen Privatangelegenheiten, führen, die von ihm verursachten Schäden und zur Ungebühr erhobenen Gelder prompt erstatten, ohne speciellen königlichen Consens kei-

1) Bei Mühlberg, 30. Mai — 29. Juni 1730.

Digitized by Google

nes von seinen sächsischen Gütern veräußern, oder mit Schuld beschweren sollte. Er mußte 100,000 Thlr. zahlen, einen Eid über Einhaltung der Bedingungen leisten, einen schriftlichen Revers ausstellen, und erhielt nun am 18. Juni 1731 Abolition.

Bei dem Thronwechsel (1733) soll er auf kurze Zeit auf den Königstein gekommen sein, was darauf hindeuten würde, daß er sich besonders die Ungnade des Kurprinzen, nunmehrigen Kurfürsten zugezogen. Er sei aber bald wieder losgekommen. Dies jedoch nur für kurze Zeit. Denn am 22. December 1734 wurde er wieder auf den Königstein gebracht und auf der Johann-Georgenburg verwahrt, wo er sich aus eignen Mitteln zu erhalten hatte. Er mochte daran verzweifeln, wieder in Freiheit zu kommen, und dem leeren, blasirten Weltmanne, was er, nach allen Zeugnissen über ihn, war, mochte die Haft auf der einsamen Bergfestung unerträglich werden. Am 22. Mai 1736 erhängte er sich mit einem Schnupftuche an einem Spiegelhaken, nachdem er auf einem auf den Tisch gelegten Zettel seinen Bedienten gebeten, ihn abzuschneiden und, gegen eine Belohnung von 1000 Ducaten, ins Bette zu legen, als ob er am Schlage gestorben sei. Sein Wunsch ward nicht erfüllt. Er mußte 14 Tage hängen bleiben, bis Ordre aus Warschau kam, worauf er (am 5. Juni) durch einen Bauer und dessen Frau, die dafür 100 Fl. erhielten, abgenommen und auf dem Garnisonkirchhofe zu Königstein begraben wurde. Er kam in einen schlechten Sarg, der mit Hobelspänen gefüllt war, und wurde in der Kleidung beerdigt, in der er sich erhängt hatte. Durch Decret vom 8. März 1737 wurde sein ganzes Vermögen confiscirt.

Er scheint nicht verheirathet gewesen zu sein. Der

Digitized by Google

ganze im Sächsischen angesessen gewesene Zweig der Grafen von Hoym ist im Mannsstamm ausgestorben. Die in Preußen blühenden Grafen von Hoym stammen von dem braunschweigischen Zweige ab, aus welchem der preußische Geheime Oberfinanzrath Hartwig Ludwig Anton von Hoym am 18. April 1809 in den preußischen Grafenstand erhoben wurde.

Digitized by Google

XIII. Entführungen.

Ernſt von Iſenburg, der letzte aus der grenzauiſchen Linie des Hauſes Iſenburg, General der niederländiſchen Finanzen, Gouverneur von Luxemburg, Ritter des goldenen Vließes, General der Artillerie, hatte ſich erſt mit Helena, einer Tochter des Fürſten Karl von Aremberg, dann mit Maria Anna von Hohenzollern-Hechingen (1636), einer Dame von ungemeiner Schönheit (geb. 1614), vermählt. In jener Zeit kam ein Hauptmann Maſſaube nach Köln, wo die Gräfin im Iſenburger Hofe reſidirte. Derſelbe war der Sohn eines Edelmanns aus der Gegend von Montpellier, der durch Kriegsfahrten nach Lothringen verſchlagen worden war, die Tochter des Gouverneurs von Nancy geheirathet und ſich an den Ufern der Meurthe angeſiedelt hatte. Der Sohn war als Page an dem Hofe des Erzherzogs Leopold, Biſchofs zu Paſſau und Strasburg, erzogen worden und dann in das Lothringiſche Regiment Vaubécourt eingetreten, in welchem er eine Compagnie führte, als er in den Dienſt Ludwigs XIII. trat. Einſt war Muſterung. Maſſaube's Compagnie war nicht vollzählig, und den Unterſchleif zu verbergen, hatte der Hauptmann passe-volants, d. h. Burſche gemiethet, die nur für die Stunde der Muſterung eintraten. Der inſpici-

Digitized by Google

rende Offizier entdeckte den Betrug, sprach sich offen darüber aus und drohte, die Sache an den König zu berichten. Vor Scham und Aerger gerieth Massaube in Wuth, schlug mit einer Büchsengabel auf den Musterinspector und schrie dazu: „Das bring dem König!“ Im Augenblicke aber fiel ihm aufs Herz, was er gethan hatte; er riß sein Pferd herum, sprengte davon und kam glücklich über die nahe Grenze. Das Bild des Majestätsverbrechers ward hingerichtet; er selbst kam glücklich nach Köln und ward Oberstlieutenant in dem Leibregiment des Herzogs Karl IV. von Lothringen, dessen Gefährte und Vertrauter er ward. Mit ihm kam er auch an den Isenburger Hof, erst in die Gesellschaft der Hoffräulein, dann, als diese die Herrin auf sein Lautenspiel aufmerksam gemacht, in die der Gräfin. Es entspann sich ein vollständiges, engstes Liebesverständniß und dieses gedieh so weit, daß sie selbst ihren Buhlen aufforderte, sie und zwar nach Frankreich zu entführen, nach demselben Frankreich, wo ein Todesurtheil über dem Haupte des Flüchtigen schwebte.

Doch die Liebe gab auch hier den Muth, und sollte es auch wahr sein, daß ein Franzose nicht wahrhaft lieben könne, so ist doch diese Nation niemals zurückgewichen, wenn es Gefahr für die Dame des Herzens galt. Sie opfern vielleicht ihre Dame einer Laune, aber niemals der Furcht.

Massaube wußte sich durch Vermittelung des Herzogs von St. Simon, des Vaters des Memoirenschreibers, Begnadigung zu verschaffen, die er unter Bedingung der Abbitte bei dem Inspector erhielt. Dann erzählte er seinem Gönner und dem Cardinal Richelieu viel von einer deutschen Fürstin, welche, ungeachtet ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Erzhause, doch

Digitized by Google

nicht abgeneigt sei, für Frankreich Partei zu nehmen, und als Pfand ihrer Ergebenheit das jüngst (1637) an die Kaiserlichen verlorene Ehrenbreitstein zu überliefern. Man ließ sich locken, und Massaube erhielt Schreiben, welche die Commandanten sämmtlicher Grenzplätze anwiesen, ihm auf Verlangen die nöthige Unterstützung zu gewähren. Mit diesen Schreiben ging er nach Nancy und verabredete hier mit seinem jüngeren Bruder das Weitere.

Etwas mußte in Betreff des Ehrenbreitsteins gethan werden, damit es nicht an den Tag komme, daß man den Cardinal bloß als Werkzeug für einen ihm fremden Zweck gebraucht habe. Gewiß aber haben sich die Verbündeten selbst niemals Hoffnung gemacht, daß sie etwas Großes gegen diese Festung unternehmen könnten. Der Versuch, den sie wenigstens pro forma gemacht zu haben scheinen, soll, wie der Rheinische Antiquarius versichert [1]), in die Hände eines Menschen gelegt worden sein, der sich La Fleur nannte, und sich, mit Empfehlungsschreiben von einflußreichen Männern in Lothringen versehen, bei dem Commandanten des Ehrenbreitsteins um den erledigten Posten eines Büchsenmeisters bewarb, den er auch erhielt. Dieser Mensch nun hatte, wie sich später ergab, von seinem ersten Erscheinen an gelegentlich an einzelne Soldaten Geld gespendet, auch gegen sie geäußert, wie er wohl bald in den Fall kommen würde, von ihrer Empfänglichkeit Gebrauch zu machen. Er erhielt die Aufsicht über das auf der Katz gelegene Laboratorium. Dort arbeitete er im Januar 1642, wie gewöhnlich, mit zwei Soldaten, als auf einmal, ohne daß die Ursache jemals bekannt geworden, 50 Centner Pul-

1) S. 396.

Digitized by Google

ver, die im oberen Theile des Thurmes lagen, unter großer Beschädigung der Gebäude, in die Luft gingen. Von La Fleur und seinen Soldaten ist nachher nichts gehört worden, und bleibt es ungewiß, ob sie unter den Trümmern begraben worden, oder, wie wahrscheinlicher, sich noch zur rechten Zeit in Sicherheit gebracht hatten.

Inzwischen hatten die Brüder in Nancy noch einen dritten Theilnehmer gewonnen, einen stattlichen Wagen angeschafft, für jede der 30 Stationen auf der Straße von Köln bis Nancy Postpferde in Bereitschaft gestellt. Die Frau von Isenburg gab die Gelder; die Grenzfestungen stellten echelonweise Mannschaften auf, zu Massaube's Verfügung.

Zur bestimmten Stunde trafen die drei Männer in Köln ein. Die Dame stieg, von ihren beiden Kammerfräuleins begleitet, am hellen Mittag in den Wagen; Massaube nahm neben ihr Platz und unter dem Getümmel des Pferdemarktes achtete Niemand auf den Wagen. Am Thore konnten sie nicht gleich durch das Gedränge kommen. Da beugte sich Massaube zum Wagen heraus und rief: „Platz für die Kutsche Sr. Hoheit des Herzogs von Lothringen", worauf alles ehrerbietig bei Seite wich. Im Isenburger Hofe wurde die Dame erst spät vermißt, dann ein paar Stunden gesucht und nachgefragt und so hatten sie einen tüchtigen Vorsprung, bevor die Verfolgung begann. Diese aber war so heftig, daß sie, trotz des Vorsprungs und der vielen Relais, dicht an der lothringischen Grenze eingeholt wurden. Indeß schon hatte Massaube die aufgestellten Detachements herbeigezogen und es ward ein Gefecht geliefert, während dessen das liebende Paar glücklich über die Grenze kam. Der jüngere Bruder Massaube's aber verwickelte sich, im Eifer seines Muthes, so in den Kampf,

Digitized by Google

daß er endlich, verwundet, gefangen ward. Er wurde nach Köln gebracht, hingerichtet und sein Haupt an einer Pike über der St. Severin's Pforte aufgepflanzt. Seine Mutter hat dem älteren Sohne nie vergeben, daß er der Anlaß dieses Unglücks gewesen, und ihn nie wiedersehen wollen.

Das flüchtige Paar eilte nach Paris, die Dame ward dem König und dem Cardinal vorgestellt. Ueber den Ehrenbreitstein ward der blaue Dunst verbreitet, den die Explosion geboten. Aber der Gemahl der Entführten sendete seinen Neffen, den Grafen von Beaumont, nach Paris, die Dame zurückzufordern, die Bestrafung des Entführers zu verlangen. Der König, dem jetzt erst der Zusammenhang der Sache klar ward, bezeigte Unwillen und gebot, den Entführer zur Rechenschaft zu ziehen, ward aber durch den Cardinal besänftigt, der gemeint haben soll: man könne einem Feinde niemals des Bösen zuviel anthun. Das bedrohte Paar, überdies von allen Verwandten und Verbindungen geschieden, hielt es doch für gerathener, sich in eine Verborgenheit zurückzuziehen. Sie verließen den Hof und gingen erst in die Auvergne, dann in das Ländchen Albigeois. Massaube nannte sich jetzt Mesplach, welchen Namen er auch, vielleicht um des Grolles seiner Mutter und der Erinnerung an seinen Bruder willen, bis an sein Ende behalten hat. Die Dame verkaufte den reichen Schmuck, den sie mitgenommen, und für 11,000 Livres, einen Theil des Erlöses, ward ein einsamer Meierhof, eine Meile von Alby gelegen, angekauft und wohnlich eingerichtet, wobei Massaube selbst die Zimmer ausgemalt haben soll. Hier lebten nun die Liebenden, von der Welt vergessen, nur sich selbst, wenn auch längere Zeit nicht ohne einen gewissen, nur unmerklich abnehmenden Aufwand. Nach einigen

Digitized by Google

Jahren jedoch suchte Mesplach zuweilen auch auswärts Zerstreuung und ritt von Zeit zu Zeit nach Toulouse, wo der räthselhafte Unbekannte jederzeit Aufsehen erregte. Dies benutzte sein mit ihm entzweiter Kammerdiener, ihn bei dem ersten Präsidenten des Parlaments als kaiserlichen Spion zu denunciren. Mesplach ward verhaftet und dem Cardinal Mazarin, der jetzt an Richelieu's Stelle getreten war, Anzeige gemacht. Mazarin entdeckte aber bald den Zusammenhang und erklärte: daß der Verhaftete ein verdienter Edelmann sei, der eine deutsche Prinzessin entführt habe. „Wollte Gott", setzte er hinzu, „daß ein jeder französischer Ritter desgleichen thäte!" Der Präsident, von einigen Parlamentsräthen begleitet, verfügte sich selbst in das Gefängniß, den Inhaftirten unter gebührenden Entschuldigungen zu befreien. Den verleumderischen Kammerdiener brachte Mesplach an den Galgen.

Indeß mit der Verborgenheit waren Glück und Friede von dem Paare gewichen. Auch die Dame zeigte sich jetzt in Toulouse und der Aufwand, zu dem sie sich als Reichsgräfin verpflichtet hielt, erschöpfte die Geldmittel. Allmälig riß Mangel ein und wurde drückend. Mesplach wollte den Schein des Wohlstandes erhalten wissen, während die Dame sich zu den niedrigsten häuslichen Verrichtungen herablassen mußte. Aus der Noth erwuchs Unfrieden, Erkaltung, Reue. Diese Stimmung benutzte der Bischof von Alby, zu dem Herzen der Sünderin zu sprechen, und das Ende war, daß sie in das Kloster der Salesianerinnen zu Alby trat, wo sie 1670 als büßende Magdalena gestorben ist. Mesplach grollte ihr und dem Bischof, tröstete sich aber mit einer Compagnie Chevauxlegers, die ihm der Cardinal verschaffte. Von seinem Abenteuer aber behielt er den Beinamen: M. le Prince.

Digitized by Google

Ruhiger verlief eine andere, in dieselbe Zeit fallende Entführungsgeschichte[1]). Dietrich V. von Palland († 1609) auf Breitenbend, erheirathete mit Franziska von Merode die große Herrschaft Moriamez im Hennegau und Brüsseux. Sein zweiter Sohn, Werner VI., heirathete die Gräfin Agnes von Eberstein-Naugard, Witwe des Obersten Georg von Falkensbach, welcher am 19. Mai 1633 zu Regensburg hingerichtet wurde, weil man ihn in Verdacht hielt, daß er den Schweden zur Eroberung Ingolstadts, in geheimem Einverständniß, Vorschub geleistet[2]). Ein andrer Bruder, Rudolph Ernst, war Oberster bei der Armee der Ligue und blieb 1633 in einem Gefechte mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld bei Steinfrentz[3]). Ein dritter Bruder, Andreas Franz, mit Eleonore von Merode verheirathet, führte den Titel eines Burggrafen von Alpen. Ein Vierter war Kapuziner. Der Aelteste, Karl Dietrich, erhielt als Erbtheil Moriamez und kommt in späteren Jahren als Amtmann zu Brügge, Marschall des Herzogthums Jülich und pfalz-neuburgischer Rath und Oberster vor. Er wurde gemeiniglich Freiherr von Moriamez genannt.

---

1) Wir die Sorge nach Testament und dem Rheinischen Antiquarius.

2) Er sprach erst scharf zur Vertheidigung seiner Unschuld, bis man ihn innezuhalten und niederzukneien zwang. Bei dem Streiche des Scharfrichters bückte er sich und ward bloß in den Kopf verwundet, worauf er wüthend auf- und von der Bühne herabsprang, sich die Wunde mit einem Tuche verband, hartnäckig seine Unschuld betheuerte, sich darauf berief, daß er den Todesstreich bereits ausgestanden und durchaus nicht wieder auf das Schaffot hinaufzubringen war. Endlich ließ ihn General Altringer, dem er die Schuld seines Unglücks beimaß, durch vier Scharfrichter niedermetzeln. Am folgenden Tage kam der von seiner Gemahlin vom Kaiser erbetene Pardon. Altringer aber ward acht Wochen später zu Landshut erschossen.

3) Seine Witwe, Marie Antonie v. Willich, heirathete 1634 den kaiserlichen Feldmarschall Lutter von Bönninghausen.

Digitized by Google

In Brüssel lernte er die 18jährige Frau eines 56jährigen Rathes der Infantin Isabella kennen und kam bald in vertrautesten Verkehr mit der, wie es scheint, nicht eifersüchtig bewachten Dame. Eines Tages traf er sie in sehr trüber Stimmung und auf Anfragen erklärte sie: „ich kann es mit meinem Alten nicht mehr aushalten; des Todes bin ich, und in Kurzem, wenn ich länger um ihn sein muß. Führe mich außer Landes.“ Mit Freuden ging er auf den Vorschlag ein; man erwog mancherlei Reiseplane und entschied sich endlich für Holland. Die Dame aber begehrte öffentlich abzureisen und der Cavalier entschied sich, die Sache recht öffentlich abzumachen. Am festgesetzten Mittag erschienen drei sechsspännige Wagen vor dem Hause, denen sich 50 junge Edle als berittene Begleiter anschlossen. Man schafft die Toilette der Dame herunter, man schnallt die Reisekoffer auf. Der alte Herr fragt jetzt: wohin die Reise gehe. „Einen Spaziergang durch Holland will ich machen, mir den Haag ansehen“, war die Antwort und fort brauste der Schwarm.

Auch im Haag ward in Glanz und Freuden gelebt. Doch noch war kein Jahr vergangen, so erkrankte die Schöne und ward von Eifersucht auf die Böhmenkönigin Elisabeth verzehrt. Sie ersuchte ihren Ungetreuen, sie in das Haus ihres Eheherrn zurückzuführen. „Ew. Gnaden Wunsch ist mir Befehl“, erwiederte er. „Angesichts der Welt habe ich Sie jenem Hause entführt; noch geräuschvoller soll die Ritornata werden.“ Er schrieb seinen Freunden in Brüssel und 300 Reiter zogen aus, sie einzuholen. Mit solchem Gefolge langten sie an den Pforten des Hauses an. Er hob die Schöne aus dem Wagen und stellte sie ihrem Gemahl mit den Worten vor: „Die gnädige Frau, welche zu reisen be-

Digitized by Google

gehrte, hat mir die Ehre erzeigt, mich zu ihrem Begleiter zu erkiesen. Ich kann Ihnen demnach für das tadellose Verhalten Ihrer Frau Liebste bürgen. Hören Sie auf keine Verleumdung, wie sie auch den fleckenlosesten Ruf nicht verschont; geben Sie keinem unwürdigen Verdachte Raum: denn sollten Sie das Unglück haben, Ihrer Frau ein böses Wörtlein zu sagen, ihr ein Härchen zu krümmen, so müßte ich Sie tödten."

Der flotte Baron verzehrte übrigens unter solchen Fahrten Moriamez, das er, wie das mit seinen Brüdern gemeinschaftlich besessene Breitenbend, verkaufen mußte. Er starb am 4. September 1642 und hinterließ von Margarethe Wilhelmine von Wittenhorst eine einzige Tochter, Isabella Franciska, die an einen von Palland zu Eyl vermählt ward.

Digitized by Google

XIV. Joseph v. Frohn.

Joseph v. Frohn, ein geborener Coblenzer, der Sohn eines fürstlich Löwensteinischen Amtmanns zu Virneburg, kam, eben von der Universität zurückgekehrt, mit dem Vater in Streit und ritt andern Tages nach Frankfurt, von wo er das Pferd nach Hause schickte, dem Vater schrieb, daß er ihn nie wiedersehen werde, und sich bei den Kaiserlichen anwerben ließ. Dieser Schritt sollte ihm ein sehr bewegtes, aber auch drangsalvolles und zuletzt tragisch endendes Leben eröffnen. Er kam in ein warasdiner Regiment an der banater Grenze, wo er anfangs ein hartes Loos hatte, bis ein glücklicher Zufall die Offiziere erkennen ließ, daß er in dem ihnen sehr schwierigen Schreibereiwesen ein Meister sei. So ward er Regimentsschreiber und Feldwebel und kam bei den Offizieren so in Gunst, daß sie ihr eignes Interesse der Dankbarkeit nachsetzten und ihm zu einer Offiziersstelle verhalfen, ungeachtet sie den ihnen so Nützlichen dadurch verloren. Denn er mußte, da er sich in die Sprache nicht finden konnte, bei einem deutschen Regimente untergebracht werden. Die Equipirung bestritten die kroatischen Offiziere.

Als Unterlieutenant zog Frohn in den siebenjährigen Krieg und focht schon bei Lowositz, wo er sich eine Com-

Digitized by Google

pagnie erkämpfte, da er allein von all seinen Offizieren am Leben blieb. Aber die Offiziere des dritten Bataillons, durch dessen Heranziehung das Regiment hergestellt ward, wollten den neuen Hauptmann, der wahrscheinlich ihrem Avancement in den Weg getreten war, nicht anerkennen, und es entspann sich daraus eine Reihe von Zweikämpfen, an denen sich auch andere Regimenter betheiligten und die zuletzt ein Einschreiten der Kaiserin veranlaßten. Dieser muß Frohn als Raufbold dargestellt worden sein, denn er mußte sein Hauptmannspatent ausliefern und kam als Unterlieutenant zu einem andern Regimente.

Doch war er wieder zum Oberlieutenant aufgerückt, als er bei Prag von den Preußen gefangen und auf eine Festung gebracht ward, wo er einen Entwurf zur Besitznahme derselben gemacht und sich zu diesem Ende mit seinen Mitgefangenen verschworen haben soll. Sie seien auch bereits im Besitze mehrerer Werke gewesen, als es dem Commandanten gelungen sei, sie zwischen zwei Thore einzuschließen. Doch habe man, die Noth der Verzweifelten scheuend, ihnen freien Abzug über die österreichische Grenze bewilligt, wobei Frohn die Führung übernommen habe.[1])

Wie dem auch sei, Frohn trat wieder in seinem Regimente ein, ward Hauptmann, Major, aber abermals

1) Der Rheinische Antiquarius (S. 534 fg.) vermuthet, daß es sich um Magdeburg gehandelt habe, die Verschwörung aber dieselbe gewesen sei, deren Verdienst der bekannte Trenk sich zugeeignet. Er findet es auch aus Gründen ganz natürlich, daß preußische Quellen von der Sache schweigen. Das Schweigen der Oesterreicher könnte aus einer Abneigung, gerade Frohn's Verdienst anzuerkennen, erklärt werden. Sollte aber der Zug mehrerer Tausend Köpfe von Magdeburg bis an die österreichische Grenze so ganz spurlos vorübergegangen sein?

Digitized by Google

von den Preußen gefangen und nun in Cosel harten Drangsalen unterworfen, bis ihn endlich der Friede erlöste. Jetzt aber kam erst die schwerste Prüfung, die einen Andern wohl zum Wahnsinn hätte treiben können.

Man hatte ihn von Cosel nach Breslau geführt und von da, nur mit der Zuchthausweste bekleidet und ohne einen Pfennig Marschgeld, nach Nachod instradirt. In Nachod ward er durch einen Barmherzigen gespeist und nothdürftig gekleidet und bettelte sich nun durch Böhmen und Mähren zu seinem Regimente. Hier aber erwartete seiner die traurigste Ueberraschung. Er war für todt gehalten worden und in der Stammrolle stand bei seinem Namen: „geblieben vor dem Feinde." Seine ehemaligen Kameraden wollten ihn nicht kennen! Die höhere Instanz wies ihn ab und er sollte und mußte todt sein.

Im fremden Lande alleinstehend und bei dem Entschlusse beharrend, sich nie an seine Familie zu wenden, suchte er jetzt einen Dienst als Bereiter, Reitknecht oder Lakai und stellte sich zu dem Ende an der Thür der Reitschule auf. Diese besucht u. A. der Generalfeldmarschall Graf v. Aspremont-Linden,[1]) der Hauptmann der Arcieren-Leibgarde, mit vielen Pferden und glänzendem Gefolge. Eines seiner Pferde kann kein Bereiter bändigen. Es wird scheu, sobald sie herantreten, und wirft sie augenblicklich ab. Zehn bis zwölf versuchen sich vergeblich daran. Da meldet sich Frohn, erhält die Erlaubniß zum Versuche. Er voltigirt über die Croupe des Pferdes in den Sattel, läßt das Thier die Hand und Schenkel des Meisters erkennen und rei-

1) Ferdinand Karl, geb. 5. Aug. 1689 † 14. Aug. 1772.

Digitized by Google

tet es sicher und ungefährdet. Der Graf sagt ihm in gebrochenem Deutsch einige freundlich belobende Worte und will eine Prise kremnitzer Ducaten beifügen. Die aber anzunehmen, weigert sich Frohn, erklärend, als gedienter Offizier könne er wohl Herrendienst suchen, um dem Hungertode zu wehren, aber nicht von seinem General ein Trinkgeld annehmen. Aufgefordert, stellt er jetzt kürzlich sein Schicksal dar und wird für den nächsten Tag zum Grafen bestellt.

Er erfuhr hier, daß ihn zwar weder der Graf, noch selbst die Kaiserin wieder lebendig machen könne, nachdem ihn nun einmal das Stammregister todtgeschlagen, daß er aber wenigstens wieder Lieutenant werden solle. Also zum dritten Male! Da aber die Equipirung Schwierigkeit machte, so nahm ihn der General, der ihn erst in seinem eignen Regiment[1]) hatte anstellen wollen, zu den Arcieren, wo er Lieutenantsrang und leichten, bequemen Dienst hatte und auf Staatskosten gekleidet wurde.

So bezog er vergnüglich seine erste Wache in der Hofburg. Für die zwei Stunden von 10 bis Mitternacht war ihm sein Posten in einem Seitengange angewiesen, welcher unmittelbar der Haupttreppe zuführte. Der Wachtmeister sagte ihm: „Die Thüre links ist cassirt. Sollte aber dennoch sich Jemand derselben bedienen wollen, so ist er ohne Unterschied der Person zurückzuweisen.“ Kaum ist die Runde fort, als die cassirte Thür sich öffnet, und tief in den Mantel gehüllt der römische König Joseph II. heraustritt. Frohn salutirte, trat aber dann dem Könige mit den Worten entgegen: „Ew. Majestät wissen sicherlich nicht, daß ich Befehl

1) Aspremont war Inhaber eines Dragonerregiments.

Digitized by Google

habe, Niemanden durchzulassen." „Allerdings weiß ich das," versetzte Joseph; „Du wirst aber zu klug sein, mich aufhalten zu wollen. Ehe die Ablösung kommt und spätestens ¾ vor 12 bin ich zurück." Damit ging er und ließ Frohn in großer Verlegenheit stehen. Die Wachtzeit fließt in gewaltiger Angst vorüber und erst im Augenblicke vor dem Schlage der Ablösungszeit erscheint der rettende König und schlägt das Herz der Wache erleichtert. Vierzehn Nächte nachher geschah ihm zur selben Stunde dasselbe und wiederholte sich, so oft er auf Wache war. Joseph schien förmlich auf ihn Rechnung zu machen. Nach einiger Zeit wurden einige Gardisten commandirt, des Kaisers Fechtübungen mitzumachen, und Frohn ist unter den dazu Commandirten. Später wird er ebenso zu den Uebungen in der Reitschule, auch wohl zu einem Spazierritte mitgenommen. Auf einmal untersagt ihm Joseph, der jetzt Kaiser war, sich zu dem Ritte den nöthigen Urlaub zu erbitten. Er bekommt natürlich Verweis, der bei der Wiederholung strenger wird. Dem Kaiser berichtet er das, wird aber nur zu neuen Uebertretungen aufgefordert, die ihm nach und nach doppelten und dreifachen Arrest bringen. Endlich wird ihm für die nächste Sünde das Krummschließen gedroht. Dennoch muß er wieder ohne Erlaubniß mit nach Hetzendorf. Hier heißt ihm der Kaiser, Spaßes halber, wie es scheint, eine Husarenuniform seines Regimentes, die in einem Alkoven hängt, anziehen und fordert dann die Gesellschaft auf, dem Lieutenant zu gratuliren. Als sie zurücktritten, stand wohl der Profoß schon hinter der salutirenden Wache bereit; an den Husarenlieutenant aber wagte er sich nicht.

Nun ging es wieder einmal aufwärts mit Frohn und er war 1779 Oberst des Cürassierregimentes Berlichin-

Digitized by Google

gen. Da kam er bei einer Revue vor Großwardein mit dem commandirenden Brigadier, Feldmarschallieutenant Alexander Friedrich von .....[1]), in Wortwechsel. Der General ließ den Obersten — krumm schließen und ein Kriegsgericht über ihn zusammentreten. Frohn fand jedoch Mittel, den Kaiser von dem Vorgange in Kenntniß zu setzen. Er erhielt ein beruhigendes Antwortschreiben und plötzlich traf auch der kaiserliche Flügeladjutant Graf Khevenhüller in Warasdin ein, stieg unmittelbar an der Thüre des Gefängnisses ab und wurde, nach einigen Zögerungen, in den Kerker hinabgeführt, wo Frohn — vor wenigen Augenblicken verschieden war. Sogleich mußte der Auditor ein Protokoll über den Zustand aufnehmen, in welchem Khevenhüller den Gefangenen und das Gefängniß gefunden; es mußten Aerzte nach der Ursache des Todesfalles forschen und man fand unstreitige Anzeigen einer Vergiftung. Eben sollten dem Protokoll die letzten Unterschriften beigefügt werden, als die Meldung einlief, daß sich der bei der Sache betheiligte Feldmarschallieutenant soeben in seinem Quartiere erschossen habe. — Joseph warf einen Groll auf das Regiment. Es ward aus einem Cürassier- in ein Dragonerregiment verwandelt, und erhielt statt der carmoisinrothen Aufschläge mit Silber die Trauerfarbe zum Abzeichen. 1795 wurde Erzherzog Johann Inhaber dieses Regimentes. — In Coblenz übrigens fand man selbst diese Geschichte noch nicht romantisch genug und fabelte: der schöne Landsmann sei wegen eines Liebesverständnisses mit irgend einer Erzherzogin heimlich abgeschlachtet worden.

1) Der Rheinische Antiquarius nennt nur den Vornamen. Diesen führte in jener Zeit unter den Feldmarschallieutenants ein Freiherr von Berlichingen.

Digitized by Google

Ein besseres Ende, als der arme, vielgehetzte Frohn, hatte ein naher Landsmann von ihm, auch ein Musensohn, der einige Jahre später gleichfalls unter des Kaisers Volk lief, nachdem er die Mutter, eine achtbare Handelsfrau im Thal Ehrenbreitstein, durch Verschwendung bankerott gemacht, ihr gebrochenes Herz zu früh ins Grab gebracht und dann die vom Gericht versiegelte Erbschaft beraubt hatte, in vierspänniger Postchaise nach Frankfurt geeilt war und sich unter den unfehlbaren Schutz der kaiserlichen Werbefahne geflüchtet hatte. Er kam in das pechkappengeschmückte Croysche Infanterieregiment, Nr. 12, Prinz von Salerno und es ging ihm da im Anfange gar wohl, so lange die blanken Thaler anhielten, die er den Gläubigern seines Hauses und den Gerichten geraubt. Desto trostloser fühlte er sich, als das Regiment in die Sümpfe des Banat, nach Futtak, mußte, das Geld verzehrt war und sich Niemand mehr um ihn kümmerte. Den herrschenden Lagerkrankheiten unterlag auch Peter, von den hartnäckigsten Wechselfiebern befallen. An seinem Aufkommen verzweifelnd, faßte er noch einen glücklichen Gedanken, der ihm wenigstens die letzten Tage versüßte. Er ließ den Regimentsauditor zur Aufnahme seines letzten Willens zu sich bitten, und indem er um Bewahrung des strengsten Geheimnisses bat, setzte er dem Obersten 15,000, dem Major 10,000, jedem Hauptmanne seines Bataillons 5000, dem Hauptmanne seiner Compagnie insbesondere 8000, dem Oberlieutenant derselben 4000, dem Unterlieutenant 2500, dem Feldpater 2000, dem Auditor 3000 Fl. Vermächtniß aus.

Daß der Auditor das Geheimniß in gewohnter Weise gewahrt hatte, zeigte sich bald in dem ungeheuren Leben, was nun schnell um das Krankenstübchen des verlassenen

Digitized by Google

Musketiers entstand. Erkundigungen, Besuche, Geschenke liefen um die Wette ein. Das Strohlager wich den feinsten Laken, den weichsten Polstern. Mit Delicatessen aller Art ward er überschüttet und verlebte noch einen genußreichen Monat, bevor ihm die dankbaren Freunde die Augen zudrückten, der Feldpater die begeistertste Leichenrede hielt, der Unterlieutenant in den semliner Avisen poetische Blümlein auf sein Grab streute und den Entwurf eines Denkmals vorzeigte, welches einstimmig votirt ward. Es sollte eine erlöschende Kerze darstellen, mit der Umschrift: dum aliis luo, consumor.

Das Testament wurde an den Hofkriegsrath gesendet. Der Hofkriegsrath schrieb an die Staatskanzlei, die Staatskanzlei an den bei dem kurtrierischen Hofe accreditirten Gesandten, Grafen von Metternich[1]), der Gesandte an die kurfürstliche Regierung, die Regierung an das Amt Ehrenbreitstein; aber alle diese Instanzen konnten die Erbmasse, aus der die Legate bezahlt werden könnten, nicht ausfindig machen.

---

1) Prinz Georg Karl Joseph, der Vater des Staatskanzlers, geb. 9. März 1746 † als Fürst 11. August 1818.

Digitized by Google

XV. Friedemann v. Tümpling.

Otto Gotthold Friedemann v. Tümpling war der zweite Sohn Christian Lebrechts v. Tümpling auf Tümpling[1]), Schieben und Heiligen Creutz, (geb. 28. Febr. 1697 † 2. April 1750) und der Eberhardine Henriette Marie v. Pöllnitz, verwitweten v. Beust (geb. 1. Juli 1718, verm. in zweiter Ehe 4. Nov. 1739, † 20. Aug. 1763). Sein Vater hatte das Gut Schieben von seiner Großmutter, der Reichsgräfin Marie Elisabeth v. Allstädt, einer gebornen v. Kospoth, welche mit Herzog Bernhard zu Sachsen-Jena vermählt war, und deren Tochter Aemilia Eleonore am 2. Oct. 1692 den Großvater unsers Helden, Otto Wilhelm v. Tümpling, heirathete, geschenkt erhalten. Sein mütterlicher Großvater, von dem er auch den Vornamen Friedemann erhalten zu haben scheint, Gottlob Friedemann v. Pöllnitz, war würtembergischer wirklicher Geheimer Rath und Kanzler gewesen. Sein älterer Bruder, Karl Gottlob Lebrecht (geb. 24. Juni 1743, † 28. Febr. 1776) ertrank bei Tümpling, als er einen Begleiter, eines Gärtners Sohn, retten wollte.

Friedemann war zu längerm Leben, aber zu einem abenteuerlichen und drangsalvollen Leben bestimmt. Er

---

1) Das Stammgut dieser Familie, bei Camburg an der Saale gelegen.

Digitized by Google

wurde zu Pirna am 28. Juni 1744 geboren, wurde Cadet, gab aber 1763 den Kriegsdienst auf, und da in diesem Jahre seine Mutter starb, so beschloß er, sich seinem Drange, fremde Welttheile zu sehen, zu überlassen. Er reis'te deshalb im März 1764 zuvörderst auf der Elbe nach Hamburg und von da zu Wasser nach Amsterdam. Unterweges hatte er dem Schiffer erzählt, daß er nach Ostindien zu reisen gedenke, worauf ihn dieser in seinem Vorsatze sehr ermuntert und ihm versprochen hatte, ihm behülflich zu sein und namentlich ihn zu einem der deutschen Sprache kundigen Mann zu bringen, der ihm auch sonst in der Sache nützlich sein würde. Der Mann, zu dem er ihn brachte, war ein geborener Deutscher und nahm ihn auch anfangs ganz freundlich in Empfang, erwies sich aber bald als einer jener damals so verrufenen sogenannten Seelenverkäufer. Er ward mit noch andern Unglücksgenossen in einem Zimmer unter dem Dache in Verwahrung gebracht, wo er, vor Gram und Aerger erkrankt, über drei Monate zubringen mußte und sich endlich in alles ergab, um nur aus dieser peinlichen Lage herauszukommen. So mußte er denn als Soldat mit 9 Fl. monatlicher Löhnung eintreten, um nach Batavia geschickt zu werden. Dabei mußte er noch eine Verschreibung von 100 Fl. unterzeichnen, die der Seelenverkäufer bekam und die ihm nach und nach monatlich abgezogen werden sollten.

Nachdem er auf dem Ostindischen Hause den Eid abgelegt, kam er am 2. Juni 1764 auf das ostindische Schiff Lycochten, das im Texel lag. Auch seine Ausrüstung zur Reise wurde ihm auf Rechnung gesetzt und nach und nach abgezogen. Seine eignen, aus Deutschland mitgebrachten Effecten hatte er einem Juden, den ihm der Seelenverkäufer zuführte, für eine Kleinigkeit

Digitized by Google

verkaufen müssen[1]). Auch war es ihm sehr ärgerlich, daß man ihn, zunächst aus Misverstand, oder vielleicht in Folge einer List des Seelenverkäufers, um Adel und Namen brachte, indem man sich eingebildet hatte, er heiße Friedemann und sei aus Tümpling. Dabei blieb es nun auch. Am 19. Juni ging es unter Segel. Matrosen und Soldaten zusammengerechnet befanden sich 500 Mann auf dem Schiffe. Beim Wachestehen hatte er einmal Gelegenheit, mit dem Commandeur der Soldaten, einem geborenen Sachsen, zu sprechen und ihm sein unglückliches Schicksal vorzustellen. Dieser verschaffte ihm, durch Fürsprache bei dem Capitain, Entbindung von schweren Arbeiten. Dafür bekam er aber nun, aus Mangel an Bewegung, den Skorbut, und mußte bei der Ankunft am Cap (8. Oct.) ins Lazareth geschafft werden, konnte auch bei der Wiederabfahrt seines Schiffes noch nicht mit. Er wurde nun mit einem später angekommenen Schiffe, Voorland geheißen, nachgeschickt (22. Febr. 1765).

Am 6. Juni 1765 langte er auf der Rhede von Batavia an, mußte aber schon am 21. Juni, mit ungefähr 100 Leidensgefährten, auf dem Schiffe Oosdorb, nach Malaka absegeln, wo er am 9. Juli ankam, sogleich gelandet wurde und nun in die Festungscaserne kam. Erst am 5. Nov. 1766 gelang es ihm, sich dem Commandanten Capitain Visbom bekannt zu machen. Auf dessen Fürsprache wurde er von dem Gouverneur M. Thomas Schipper zum Schreiberdienste gezogen und auf das Secretair-Comptoir gebracht. Am 30. Jan. 1767, bis wohin er sich die nöthige Fertigkeit im Sprechen und Schreiben des Holländischen erworben hatte, wurde er

1) Aber wie war es mit dem Gelde geworden?

Digitized by Google

von Gouverneur und Räthen in Malaka zu einem provisionellen[1]) Scriba oder absoluten Assistenten" bestellt, auch von Gouverneur und Räthen zu Batavia als solcher bestätigt (30. April). Er erhielt nun zu seinen 9 Fl. monatlicher Soldatenlöhnung noch ein Kostgeld von monatlich 6 Fl., und am 25. August 1768 wurde sein Tractament auf 16 Fl. erhöht.

Es muß aber auch wohl noch Sporteln und Nebenverdienst gegeben haben, denn schon am 22. Oct. 1769 verheirathete er sich mit Henriette de Dias, der Tochter eines portugiesischen Capitains und einer Eingeborenen, die von den bei der ersten Ankunft der Portugiesen Bekehrten stammte. Sein festes Einkommen vermehrte sich 1770 (10. Juni) auf 30 Fl. monatlich. Dabei versah er das arbeitsvolle Geschäft des Procureurs. Dennoch entschloß er sich, schon 1775, seine Entlassung aus dem Dienste der Ostindischen Compagnie zu nehmen, was am 3. Juli geschah. Er blieb noch drei Jahre in Malaka, wo er viele gute Freunde und durch seine Frau Verwandte hatte und wo es ihm überaus wohl gefiel. Indeß die Sehnsucht, Europa einmal wiederzusehen, schlug doch durch, und so reis'te er am 19. März 1778, mit Frau, Kindern und Sklaven, auf einer zweimastigen holländischen Barke, nach Batavia ab, wo er am 16. April ankam.

Hier trafen ihn aber neue Unfälle, die ihn wieder von dem ersehnten Ruheplatz zurücktrieben und ihm die Früchte vieljähriger Mühen entrissen. In Zeit von fünf Monaten raffte das ungesunde Klima von Java seine ganze Familie, Frau, Kinder und Sklaven, hinweg. Zugleich hatten die dadurch, sowie durch seine eigne Kränk-

1) Soll wohl provisorisch bedeuten.

Digitized by Google

lichkeit veranlaßten Unkosten, seine Vermögensumstände so angegriffen, daß er für gut fand, die Rückkehr nach Europa für jetzt aufzugeben und wieder Dienste zu suchen. Sein Gönner in Malaka, M. Thomas Schipper, war jetzt Präsident des Raths der Justiz zu Batavia, und durch dessen Vermittelung wurde er am 9. Oct. 1778 als Procureur im Rathe von Indien angestellt. Diesen Posten verwaltete er fünf Jahre, bis Ende 1783, und war eben wieder so weit, um an die Rückkehr nach Europa denken zu können. Nach vielen Sollicitationen erhielt er seine Entlassung, und wartete nur auf eine Gelegenheit zu wohlfeiler Rückreise, indem er jedenfalls nicht zum Nabob geworden war, wenn er sich auch gleich einiges Vermögen gesammelt hatte. Er wünschte, als Fiscal, oder Flottensecretair zurückzufahren. Das hing aber von der Gunst des Gouverneurs ab, und um diese ward er gebracht. Ein Freund Tümplings, Johann Adrian v. Steinbergen, aus Leyden gebürtig, ein reicher Kaufmann zu Batavia, welcher gleichzeitig nach Europa zurückreisen wollte, war von dem Fiscal der Stadt Batavia angeklagt worden, daß er sein Vermögen mit verbotenem Handel erworben habe, und hatte Tümpling zu seinem Bevollmächtigten und Vertheidiger bestellt. Tümpling gelang es auch, den Proceß so erfolgreich zu führen, daß sein Freund völlig freigesprochen und der Fiscal in Kosten und Schadenersatz verurtheilt ward. Der Fiscal erwirkte nun bei dem Gouverneur, daß Steinbergen, „auf eine 'ganz despotische Weise", abermals in Arrest gebracht, dem Tümpling aber befohlen wurde, mit dem nächsten Schiffe nach Europa abzureisen. Er mußte nun eilends zwei Bevollmächtigte für seine batavischen Angelegenheiten bestellen, und schiffte sich am 8. Mai 1785 auf dem preußischen Schiffe les quatres frères,

Digitized by Google

Capitain Samuel Reuske, ein. Am 21. kam der Capitain an Bord und am 22. segelten sie nach der Insel Ouruſt. Nach einer beſchwerlichen Seereiſe betrat er endlich den europäiſchen Boden wieder und kam am 7. Juli 1786 bei ſeinem jüngern Bruder, Philipp Johann Wilhelm v. Tümpling[1]), in Poſewitz an, welches Gut, nebſt Zöthen, ſich derſelbe in eben jenem Jahr erkauft hatte. Die Brüder hatten einander ſeit 23 Jahren nicht geſehen. Der ältere hatte inzwiſchen holländiſch, franzöſiſch, engliſch, portugieſiſch, ſpaniſch, italieniſch, ſowie malayiſch und andere oſtindiſche Sprachen erlernt.

Er hatte ſich aber auch eine unüberwindliche Reiſeluſt und eine Abneigung gegen die damalige europäiſche Ruhe angeeignet. So entſchloß er ſich ſchon 1787, abermals Europa zu verlaſſen. Er verließ Poſewitz am 17. Mai und ging durch Thüringen und Weſtphalen nach Amſterdam, wo er am 17. Juni eintraf. Von hier wollte er anfangs, mit guten Empfehlungen, nach der Goldküſte von Guinea abgehen. Da ſich aber dahin nicht ſogleich eine Gelegenheit fand, ſo änderte er ſeinen Plan und ſetzte Südamerika zum Ziel ſeiner Reiſe feſt. Vorher ließ er ſich (5. Aug.) in der großen amſterdamer Maurerloge la Paix aufnehmen, ward durch die Kriegsereigniſſe aufgehalten, und konnte erſt am 12. October auf der Fregatte Phönix abſegeln. Am 21. Jan. 1788 langte er, nach einer ſehr beſchwerlichen Seereiſe, auf der er ſehr viele Stürme beſtanden, in Surinam an,

1) Geb. zu Pirna 12. Oct. 1745, 1775 bernburgiſcher, 1790 gothaiſcher Kammerjunker, heir. 29. April 1784 Friederike Wilhelmine v. d. Gablenz, † kinderlos 24. April 1795. Ein noch jüngerer Bruder, Chriſtian Georg Auguſt v. Tümpling, geb. zu Pirna 4. Nov. 1746, verm. 9. Juni 1772 mit Henriette Friederike Luiſe v. Braunſchweig, † 12. Aug. 1785, erzeugte 8 Kinder, von denen ihn 3 Söhne und 2 Töchter überlebten.

Digitized by Google

wo er bei'm Secretair-Comptoir, mit 50 Fl. monatlicher Gage und freier Tafel bei dem Gouverneur, angestellt wurde. Er konnte aber das Klima nicht vertragen, fiel in öftere langwierige Krankheiten und verließ das Land sehr bald wieder, so daß er schon am 6. October 1789 wieder bei seinem Bruder in Posewitz anlangte. Auch hier verfolgten ihn wiederholte schwere Krankheiten, wie er meinte, weil er die Ruhe nicht vertragen konnte, wahrscheinlich aber als Nachwirkungen des Aufenthaltes in Java und Surinam. In den Zwischenjahren reis'te er in Sachsen umher.

Am 19. März 1792 ging er, nachdem er sich vorher ein Vierteljahr in Halle aufgehalten, wieder nach Holland. Hier erhielt er traurige Nachrichten. Sowohl seine in Amsterdam zurückgelassene Equipage war entwendet worden, als auch das Vermögen, was er noch in Batavia stehen gehabt und was an 6000 Fl. betragen, war durch den Tod des einen Bevollmächtigten und die Abreise des andern verloren gegangen. Tümpling ging nun nach Köln, trat daselbst am 11. Juni 1792 zur katholischen Kirche über und bald darauf in den Franciscanerorden und bei franciscanischen Brüderschaften ein, worauf er am 28. Juli wieder in Posewitz anlangte. Er blieb daselbst nur bis zum 1. Sept., wo er über Wien zunächst nach Rom reis'te, um sich nächsten Jahres nach Aegypten und Palästina zu begeben, dort die heiligen Stätten zu besuchen, und womöglich sein Leben zu Jerusalem zu beschließen. Ob er diesen Vorsatz ausgeführt, und wann und wo er gestorben, darüber haben wir zur Zeit noch nichts erkunden können[1]).

1) v. Uechtritz, Diplomatische Nachrichten adeliger Familien, Th. V., S. 195 fg.

Digitized by Google

XVI. Verschwörung auf Malta.

Mustapha Pascha, Statthalter von Rhodus, hatte das Unglück, daß die Mannschaft seiner Galeere sich empörte, sich des Schiffes bemächtigte und ihn wohlbehalten nach Malta in die Hände der Ritter lieferte. Er kam daselbst am 2. Februar 1748 an. Die Zeit war schon vorgeschritten genug, daß man mit einem Pascha ganz andere Umstände machte, als mit einem gewöhnlichen Erdensohne. Man wies ihm die bequemste Wohnung in der Quarantaineanstalt an, wo er ganz auf Kosten des Ordens lebte, ließ ihm alle seine Bedienten und stellte ihm alle seine Effecten wieder zu, soweit man sie ausfinden konnte. Nach Ablauf der Quarantainezeit bezog er die Zimmer des Gouverneurs auf dem Castell St. Elmo. Er erhielt Besuche von allen Standespersonen, und es ward auch Türken verstattet, ihn in dieser sonst für sie unnahbaren Veste zu besuchen. Als er dem Großmeister seinen Besuch machte, ward er in Begleitung seines Kiaja, des Majors der Galeere, und seines Priesters in den Palast geführt. Der Großmeister empfing ihn, nebst einem Dolmetscher, in seinem Cabinet, nahm ihn aufs Gnädigste auf, sprach ihm Trost zu und versprach ihm, daß ihm Alles zu Theil werden

Digitized by Google

solle, was zu seiner Bequemlichkeit und Erleichterung dienen könne.

Dem Pascha machte aber sein Schicksal während seiner Gefangenschaft weniger Sorge, als wie der Sultan dieselbe aufnehmen und was ihn nach der Wiederbefreiung für ein Loos erwarten werde. Er suchte sich zunächst in dem französischen Hofe eine Stütze zu verschaffen und dieser verwendete sich in der That für seine Freilassung. Er verließ nun das Castell St. Elmo und bezog das Schloß Florienne. Damit er aber nicht später in neues Unglück komme, sann er darauf, wie er etwas unternehmen wolle, was ihn bei seiner Regierung in gutes Ansehen setzen und den erlittenen Unfall vergessen machen könne. Er faßte daher den großen und kühnen Plan, den Ort seiner Haft selbst, die Insel Malta, in die Hände der Pforte zu bringen. Diesen Plan verfolgte er mit vieler Schlauheit und Ausdauer.

Zunächst stellte er sich, als verstehe er weder Französisch, noch Italienisch, während er doch das Erstere ziemlich verstand, das Letztere fertig sprach. Zugleich benahm er sich gegen die ihn besuchenden Ordensglieder und sonstigen christlichen Standespersonen in so hochmüthiger und abstoßender Weise, daß diese Besuche bald aufhörten. So erreichte er seinen Zweck, nur von Muselmännern umgeben zu sein und der unausgesetzten Beobachtung durch Christen zu entgehen. Unter den Muselmännern suchte er sich durch Freundlichkeit, Versprechungen und Geschenke ungemein populair zu machen, während er früher in hohem Grade den Stolz und die Grausamkeit gezeigt hatte, die den türkischen Pascha sprichwörtlich gemacht haben. In die Gefängnisse schickte er ansehnliche Geldsummen. Durch die türkischen Priester ließ er, besonders an Festtagen, Lebensmittel aus-

Digitized by Google

theilen. Er gewann in der That die größte Anhänglichkeit der armen Türkensklaven und sonstigen Muselmänner, und erhielt zugleich Gelegenheit, die für seinen Zweck Geeignetsten unter ihnen kennen zu lernen und an sich zu ziehen. Durch den Sklaven Mischud, einen zu jeder verwegenen That entschlossenen Mann, knüpfte er eine enge Vertrautheit mit dem Kammerdiener des Großmeisters, Imseletti, an. Ebenso fesselte er den Capitain einer Galiote, Ali Achmed, an sich.

Es ward nun eine Versammlung gehalten, an welcher acht türkische Priester, die Capitains der Galioten, der Kadi der Türken und Mischud theilnahmen. Hier erklärte sein Kiaja Ibrahim: es sei eine Schande für den Namen der Muselmänner, daß man keine Anstrengung mache, das Joch abzuwerfen, während nichts edler und angemessener wäre, als die Herrschaft über Stadt und Insel zu erringen. Die Versammlung war einig, daß ein Aufstand wünschenswerth sei, und beschloß zunächst, daß die Priester den Sklaven nicht abrathen sollten. Vor Allem aber müsse man die Meinung des Pascha wissen, mit welchem der Kiaja über die Sache zu reden versprach. Bei der zweiten Versammlung führte der Pascha selbst den Vorsitz. Man nahm den Vorschlag eines Aufstandes einstimmig an und berathschlagte nur über die Mittel zu dessen Ausführung. Alle Theilnehmer der Versammlung legten einen feierlichen Eid der Treue und Verschwiegenheit ab. Ein Verräther sollte mit dem Tode bestraft werden. Zur Ausführung des Vorhabens bestimmte man den 29. Juni 1749, an welchem das Peter-Paulsfest, welchen Aposteln die Kathedrale geweiht ist, eine große Menschenmenge herbeizieht, die man in diesem Jahre um so zahlreicher erwartete, als sich die Domherren diesmal der Inful und des gold-

Digitized by Google

nen Kreuzes, die ihnen der Papst bewilligt hatte, zum ersten male bedienen sollten. Man vergaß aber freilich dabei, daß schon 1531 eine große Sklavenverschwörung dieses Fest zu ihrem Ausbruch gewählt hatte, und daß seit dieser Zeit außerordentliche Sicherheitsmaßregeln an demselben üblich waren, die Sklaven in Fesseln gelegt, die Posten verstärkt, Patrouillen ausgesendet wurden u. s. w.

Der erste Streich sollte Nachmittags um 2 Uhr erfolgen. Da war in jener Zeit das Mittagsmahl vorüber und der Palast fast leer. Der Großmeister hielt dann eine kleine Siesta und begab sich in den geräumigeren und einsameren Sommerpalast. Imseletti und fünf Sklaven übernahmen es, den Großmeister zu ermorden. Sieben andere Sklaven sollten zu ihrer Hilfe bereit stehen. Wäre der Mord vollbracht, so sollten die Mörder den abgehauenen Kopf des Großmeisters am Fenster zeigen und durch ein in den Vorhof geworfenes irdenes Geschirr den Sklaven in den Küchen, Ställen und Sklavenhöfen das Zeichen zum Aufstande geben. Diese alle waren durch den zum Gefolge des Pascha gehörigen Priester, der sich gestellt hatte, als sei er mit seinem Herrn zerfallen, und sich von ihm getrennt hatte, gewonnen worden, bedurften übrigens auch wohl keiner Aufstachelung, um einem Unternehmen gewogen zu sein, hinsichtlich dessen ihnen Niemand verargen konnte, wenn sie seinen Zweck billigten, während nur über die Mittel und die Ausführbarkeit Zweifel sein konnte. Die Mörder sollten, nach vollbrachter That, die im Palaste wohnenden Ritter und Bedienten niedermachen. Der Sklave Halil sollte Beile, Spitzeisen und dergleichen Werkzeuge bereit halten, um das Arsenalthor im Nothfalle einzuhauen. Ein Soldat, Namens Levantin, war im Complot und hatte zu jener Zeit die Wache. Mit dessen

Digitized by Google

Hilfe sollten die Sklaven des untern Hofes sich der Waffen der Leibwache bemächtigen und diese umbringen. Dann sollten sie, durch eine dritte Rotte verstärkt, zu dem großen Gefängniß ziehen, die Sklaven von den Ketten losmachen, bewaffnen und, unter Anführung des Kadi Chara, gegen das Castell St. Elmo rücken, welches der Pascha, unter Vorschützung von Gesundheitsrücksichten, zum 26. Juni wieder beziehen wollte. Auch hier war ein griechischer Soldat, der die Wache hatte, in der Verschwörung, und mit dessen Hilfe wollte man die Wache tödten, während der Pascha, der Capitain seiner Galeere, Reis Hassan und seine Bedienten, von Innen heraus losbrechen sollten. Hätte man das Castell St. Elmo in seiner Gewalt, so sollte den Sklaven in zwei andern Gefängnissen ein Zeichen gegeben werden, sich des Castells St. Angelo und eines in dessen Nähe gelegenen Pulverthurms zu bemächtigen. Zur Ausführung aller dieser Streiche hatte man freilich kaum über 1400 Mann zu verfügen, und wenn sie auch alle gelungen wären, so hatte man damit die Insel noch lange nicht.

In einer andern Versammlung beschloß man daher, sich auch auswärtigen Beistand zu sichern. Man wendete sich in vom Kadi eigenhändig geschriebenen und mit dem Siegel des Pascha versehenen Schreiben an die Deys von Algier, Tunis, Tripolis und Susa, und verlangte Hilfe an Truppen und Waffen. Griechische und türkische Kaufleute beförderten diese Schreiben nach Afrika. Auch an Schiffscapitains wendete man sich, und es ist eine Antwort eines solchen aus Tripolis an den Capitain einer malteſischen Galiote gefunden worden, die dem Unternehmen Glück wünscht und Beistand verheißt. Der Pascha schrieb an den Pascha von Morea und nach Konstantinopel. Er hatte schon früher einen Bedienten

Digitized by Google

dahin geschickt, in dessen Kleid ein Brief eingenäht war, worin der Pascha dem Großvezier versicherte, Malta sei mit 15—20 Tschaiken leicht zu überrumpeln. Der Pascha von Morea gab dem Vezier von Salonich von dem Unternehmen Nachricht, der die betreffenden Boten weiter nach Konstantinopel befördern ließ und mit einem Briefe an den Kapudan Pascha versah. Die türkischen Schiffe sollten sich in zwei verschiedene Geschwader theilen. Die aus der Levante kommenden Tschaiken hatten Befehl, 9—10 Tage auf der Höhe des Hafens zu kreuzen. Sobald ihnen vom Castell St. Elmo die verabredeten Zeichen gegeben würden, sollten sie ihre Truppen bei einem Damme aussetzen und diese sollten in das Castell zu dringen oder die Küstenbollwerke zu erstürmen versuchen.

Die französische Vermittelung hatte übrigens dem Pascha bereits seit Monaten die Freiheit verschafft und er war dem französischen Gesandten de Bocage überantwortet worden, der ihm ein Fahrzeug zur Abfahrt anbot. Der Pascha verschob jedoch die Abreise bis auf empfangene Befehle von Konstantinopel, versicherte aber den ihn beglückwünschenden Türken, daß er die Insel nicht verlassen werde, bevor er nicht den Ausgang des großen Unternehmens gesehen.

Indeß eine so zahlreiche und complicirte Verschwörung bleibt selten unentdeckt. Ein Soldat, der im Complot war, wurde verabschiedet. Man zog an seiner Statt einen armenischen Soldaten in die Sache. Dieser vertraute dieselbe einem Kaufmanne, einem getauften Juden, der ihn zur Entdeckung mahnte, und so begaben sich Beide, auf verschiedenen Wegen, in den Palast und berichteten, was sie wußten. Ihre Aussagen compromittirten zunächst einen Mohren und einen persischen Sol-

Digitized by Google

daten, welche sofort verhaftet und auf die Folter gebracht wurden. Bald waren die Gefängnisse überfüllt. Der Großmeister ernannte vier Ritter zu Commissarien.

Man überzeugte sich, daß der Pascha die Seele des Unternehmens gewesen sei. Gleichwohl erklärte der Großmeister, nichts gegen ihn vornehmen zu wollen, bevor man nicht die Erklärung des allerchristlichsten Königs vernommen habe. Der Pascha selbst schwor, dem französischen Gesandten gegenüber, auf den Alkoran, daß er nicht den mindesten Antheil an dem Complot habe. Unter dem Anführen jedoch, daß der erbitterte Pöbel seine Sicherheit bedrohe, wie denn in der That ein, dem Orden wohl nicht ungelegener Tumult vor dem Hause des Pascha stattfand, ward derselbe auf das Castell St. Elmo gebracht, wo man ihn sorgfältig bewachte, während er, um jedem Verdachte vorzubeugen, aus der Küche des französischen Gesandten gespeist wurde. Die Verschwornen wurden gefesselt. Den türkischen Schiffen ließ man das verabredete Zeichen geben; — aber es erschien Niemand, sei es, daß es mit dieser Verabredung doch noch nicht so sicher gewesen, oder daß die Türken von der Entdeckung des Complots benachrichtigt worden.

Die Rädelsführer der Verschwornen wurden in der grausamen Weise der Zeit hingerichtet, nämlich mit glühenden Zangen gezwickt und gerädert! Als Mischud den ersten Stoß des Rades empfangen und Imsoletti die glühenden Zangen gefühlt, verlangten sie die Taufe, und starben, der Erste als Joseph Maria, der Letztere als Johann Baptist, ohne eine weitere Gnade von ihren neuen Glaubensbrüdern zu erfahren. Dann hielt man öffentliche Dankfeste für die Abwendung der Gefahr. Später wurden noch acht Türkensklaven gebrandmarkt. Den Proceß des Pascha ließ man ins Türkische über-

Digitized by Google

setzen und dem Großvezier vorlegen. In Konstantinopel war man aber natürlich nicht geneigt, ihm seinen kühnen Versuch zum Verbrechen zu machen. Im Mai 1751 ward er endlich am Bord eines französischen Schiffes nach Konstantinopel geschickt, wo er auch glücklich ankam [1]).

1) Merc. hist. Th. 127 und 129, passim. Geneal. hist. Nachrichten, Th. 136, S. 370; Th. 139, S. 647.

Digitized by Google

XVII. Die Damastdörfer Groß- und Neu-Schönau.

Ein Beitrag zur Sittengeschichte.

Die Dörfer Groß- und Neu-Schönau bei Zittau in der sächsischen Oberlausitz sind durch ihre Leinen-Damastweberei in weiten Kreisen bekannt. Großschönau, zum Unterschiede von einem anderen nahen Dorfe so genannt, kommt schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor. Neu-Schönau ist erst im 18. Jahrhundert angelegt worden. Grundherren von Schönau waren erst die Burggrafen von Dohna, dann die von Maxen, längere Zeit die von Uechtritz, hierauf ein Thiele Knobel, den man zu dem Geschlecht derer von Knobloch rechnet. Nach dessen Tode fielen die Güter als erledigtes Mannlehen an die Krone Böhmen, und Kaiser Ferdinand I. verlieh sie 1546 dem kaiserlichen Rath und Amtshauptmann Dr. Ulrich von Nostitz auf Unwürde und Ruppersdorf[1]). Nach dessen Tode (13. Oct. 1552) kam bei der Erbtheilung Großschönau nebst Bertsdorf an seinen Sohn Hart-

1) Er erwarb sich zu seinen beiden Erbgütern, in seiner einflußreichen politischen Stellung, noch acht Rittergüter. Wie Unwürde später durch Heirath an die von Hund kam, ist im I. Bde. (S. 351) zu finden.

Digitized by Google

wig (geb. 1536 † 12. März 1607), der zu Wittenberg unter Melanchthon studirt, am holsteinischen und dänischen Hofe gelebt und in zwei Feldzügen gegen die Türken mitgefochten hatte, dann aber sich auf seine Güter zurückzog, heirathete und Kinder zeugte. Er verkaufte 1587 die beiden Güter, für 26,000 Thlr.[1]), an den Rath zu Zittau, in dessen Besitze sie noch sind. Umsonst suchten die Verwandten den Kauf durch kaiserliche Autorität rückgängig zu machen.

Weberei mag frühzeitig eine Nebenbeschäftigung neben dem Ackerbau in dortigen Gegenden gebildet haben, war aber gewöhnliche Zwillichweberei. Um 1666 kamen zwei Gebrüder Lange, Friedrich und Christoph, wahrscheinlich aus der Gegend von Stolpen gebürtig, nach Groß-Schönau „auf die Speculation" und gingen damit um, die niederländische Damastwirkerei nachzuahmen. Der zittauer Rath that ihnen großen Vorschub und ließ sie „mit aller Behutsamkeit an die auswärtigen Oerter reisen, daselbst die Structur der Stühle absehen, und die Notiz von andern Requisitis dieser besonderen Wissenschaft gewinnen." Als ihre Sache erwünschten Fortgang nahm, legten sich auch die andern zeitherigen Zwillichweber auf die Damastweberei und es bildete sich ein lebhaft betriebener Erwerbszweig. Der erste Mustermaler soll Christoph Löfler von Hennersdorf gewesen sein. Dieser wollte in Groß-Schönau heirathen, erstach einen Nebenbuhler und flüchtete in das böhmische Warnsdorf, wo er katholisch wurde und von wo er dem Friedrich Lange die Bodenmuster malte. Christoph Krause baute

1) Außerdem mußten 100 Ducaten zur Verehrung an die Töchter des Verkäufers und seiner Frau 500 für das Vieh bezahlt werden.

Digitized by Google

den ersten Damast-Webstuhl. Die Damastweber wünschten anfangs selbst, „es möchte diese Wissenschaft der Damast-Weberei nicht propaliret und ihnen in Kurzem wieder entzogen werden", und beantragten daher, daß der Rath für die Conzession eines Damast-Webstuhls wenigstens 30 Thlr. fordern möge. Dem Rath war das zu hoch und er bestimmte nur 10 Thlr. Später war auch das wieder den Webern zu viel. Streitigkeiten, bald mit dem Rathe über die Stuhlzinse, bald mit der Regierung über deren Ordnungen und Controlen haben sich bis auf die neuere Zeit wiederholt. Frühzeitig kamen auch Verbote und Maßregeln gegen Auswanderung und Verschleppung der Geräthschaften. Von Schlesien aus wurden, seit es in preußische Hände gekommen, fortwährende Aufforderungen zur Uebersiedelung an die Damastweber gebracht, und Friedrich II. soll auf 100,000 Thlr. an die Einführung dieses Geschäftszweiges gewendet haben. Die schlesischen Kriege und der siebenjährige Krieg erleichterten diese Bemühungen. Auch nach Böhmen zogen einzelne Damastweber, namentlich nach Warnsdorf, Rumburg, auf Einladung eines Grafen Kinsky nach Birkstein u. s. w. Doch hielt sich die Weberei in Schönau am stärksten. In künstlerischer Beziehung gehört aber der Hauptaufschwung erst dem 19. Jahrhunderte an, wo besonders die Wäntig und Schiffner treffliche Arbeiten lieferten.

Ward durch die Weberei Schönau ein neuer und wichtiger Nahrungszweig und in ihm eine weit reichende Bedeutung gegeben, so trat es doch auch damit aus dem friedlichen Gleise gewöhnlicher Dörfer heraus und ist fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch nicht aus allerlei Streitigkeiten herausgekommen. Zu diesen gehörten auch zweimalige Pfarrhändel, welche bezeichnendere Züge darbieten, als

Digitized by Google

sich gemeiniglich bei diesen, an sich nicht so seltenen Vorgängen finden.

Der Pfarrer M. Johann Christian Kübel, welcher seit 1697 in Groß-Schönau angestellt war[1]), hatte 1723 durch einen plötzlichen Zufall sein Gedächtniß fast gänzlich verloren und mußte sich deshalb einen Amtsgehülfen erbitten. Schon ehe darüber entschieden ward, hatte er öfters für sich predigen lassen, und da hatte denn der Gemeinde ein Candidat Marx besonders gefallen. Derselbe hatte überdem viele Verwandte in Groß-Schönau, wo sein Vater, Christian Marx, jetzt Cantor zu Kostwiz in Schlesien, geboren war. Die Gemeinde kam bei dem zittauer Rath bittweise um seine Anstellung ein. Der Rath wollte aber keinen fremden Candidaten befördern und fand auch mancherlei an dem Wandel des Empfohlenen auszusetzen. Er stellte daher (27. Sept. 1723) dem Candidat Michael Friederici aus Zittau[2]) das Berufungsschreiben aus, und zwar ohne vorherige Probepredigt, was ihm später von der Regierung ernstlich verwiesen wurde. Während er zur Ordination nach Dresden gereist war, erklärten die Schönauer ihrer Obrigkeit, daß sie ihn nicht als Pfarrer annehmen würden, ohne jedoch etwas anderes, als seine schwache Stimme und ihre Vorliebe für Marx als Gründe anzuführen. Ihre Erklärung war natürlich umsonst, und ebenso die Appellation an den Landesherrn. Am 29. Oct. sollte der Candidat eingesetzt werden. Aber die Gegner des Candidaten, worunter viele Weiber und Kinder, bemäch-

1) Geb. zu Bertsdorf 21. November 1652 † zu Zittau 28. September 1729.

2) Sohn eines Branntweinbrenners daselbst und am 25. Juli 1687 geboren.

Digitized by Google

tigten sich der Kirchenschlüssel, hielten alle Zugänge zur Kirche besetzt, empfingen die Abgeordneten des Rathes mit Schimpf- und Spottreden, und da weder Zureden, noch Bedrohungen fruchteten, Gewaltmittel aber nicht bereit waren, so mußte man unverrichteter Sache umkehren. „Sechs Tage lang", heißt es in einer Schilderung jener Vorgänge [1]), „blieb die Kirche Tag und Nacht belagert; Niemand wurde eingelassen und die Taufen der Kinder mußten in der Pfarrwohnung geschehen. Auch der sonntägliche Gottesdienst am 31. October durfte nicht in der Kirche gehalten werden. Keine Glocke läutete. Die andächtige Versammlung mußte auf dem Kirchhofe verweilen, und der Prediger, ein zittauer Candidat, von Weibern und Kindern mit dem Geschrei begrüßt: den mögen wir nicht haben, Marxen wollen wir haben, hielt seine Predigt von einem der oberen Fenster der Pfarrwohnung herab." Die „Marxbrüder", die, wie gewöhnlich, auch einen Advocaten [2]) fanden, der sie in ihrem Streben bestärkte, wendeten sich mit erneuerten Vorstellungen und Klagschriften an den Landesherrn und mehr als 100 Mann gingen selbst nach Budissin und Dresden. In Folge eines landesherrlichen Rescripts vom 6. Nov. 1723 wurde nun eine oberamtliche Commission nach Groß-Schönau gesendet, welche zuvörderst den Friederici am 21. November eine Probepredigt abhalten ließ, wozu sich viele Zuhörer aus Zittau und der Umgegend eingefunden hatten, sowie auch die beiden Bürgermeister von Zittau, Dr. Stoll [3]) und Hof-

1) Richter, Geschichtlich-statistische Darstellung der Damastmanufactur-Orte Groß- und Neu-Schönau. Leipzig, 1837.

2) Georg Heinrich Marsmann aus Budissin.

3) Im Hause eines Arztes Dr. Stoll in Zittau war Friederici Informator.

Digitized by Google

rath Resen, als Deputirte beiwohnten. In dem Rescripte war u. A. vorgeschrieben, daß, wenn sich das Vorgeben, als ob die Stimme des Candidaten zu schwach sei, begründet finden sollte, an die höchste Stelle berichtet werden solle. Den Groß-Schönauern sei aber zu erkennen zu geben, daß sie den von ihnen verlangten Marx niemals erlangen würden. Der Ungrund jenes Anführens erwies sich vollkommen; auch sonst erntete Friederici's Predigt Beifall; nur nicht bei den Schönauern[1]). Diese waren so gegen Friederici eingenommen, daß ein Mann, der den Sonnabend vorher zur Beichte gewesen war, die Kirche verließ, um nicht von Friederici das heilige Abendmahl zu empfangen, und daß die ersten Frauen, die an den Altar kamen, als sie sahen, daß Friederici und nicht der alte Pastor den Kelch austheilte, stutzten und zurücktraten. Die Commissarien gaben sich den ganzen Nachmittag die größte Mühe, die Deputirten der Gemeinde, unter denen sich ein Christian Schiffner, vielleicht ein Vorfahre der ausgezeichneten Kunstweber unserer Zeit, als gewandter Sprecher vorthat[2]), zur Fügsamkeit zu bestimmen. Es war aber alles umsonst. Die auf dem Hofe versammelte Volksmenge schrie, als die Commissarien das landesherrliche Rescript vorlesen ließen, unter großem Getümmel: „wir sind nicht zufrieden!" So mußte denn geschehen, was ein Commissar zu den Deputirten der Gemeinde sagte: „Es muß Euch

1) In einer handschriftlichen zittauer Chronik heißt es: „Fridcrici hat eine schöne Predigt gethan, daß alle einen Wohlgefallen daran gehabt haben, und denen verstockten und ungehorsamen Bauerflegeln hat er doch nicht angestanden."

2) Ein Haupttumultuant scheint dagegen ein Christoph Lange gewesen zu sein, der auch verhaftet ward und bis zum 31. Jan. 1724 im budissiner Schloßthurm saß.

Digitized by Google

gehen, wie den Kindern; was die Eltern nicht wollen, dürfen die Kinder nicht bitten, und man muß solange auf die Kinder schlagen, bis sie aufhören von solchem Bitten, und so wird es Euch auch gehen."

Der Advocat Marsmann erhielt die Weisung, binnen zwei Stunden Groß-Schönau zu verlassen. Er ging aber nach Dresden und hierhin wendeten sich am 22. Nov., wie es heißt, auf sein Anstiften, über 200 Groß-Schönauer persönlich, um den König anzugehen[1]). Da ihnen aber jeder solcher Versuch aus begreiflichen Gründen widerrathen ward, so zerstreuten sie sich nach und nach und ließen bloß dreie ihres Mittels zu fernerer Betreibung ihrer Sache zurück. Diese und der Advocat Marsmann bemühten sich zuvörderst um Fürsprecher und fanden dergleichen in den Commerciencommissaren Johann Georg Kirchenbauer und Johann Gabriel Schott, welche aus anderen Gründen dem zittauer Rathe feind waren. Marsmann und Schott schrieben am 27. Nov. an die Gemeinde und scheinen ihr Hoffnungen gemacht zu haben, die sie in ihrer Hartnäckigkeit bestärken mußten. Auf ihren Rath gingen zwei Gemeindeglieder zu Friederici, und redeten ihm zu, sich des Beichtesitzens, Trauens und Abendmahlspendens zu enthalten, kamen aber dafür einen Tag ins Stockhaus. Der Rath schickte nun den Stadtschreiber Dr. Hoffmann nach Dresden, und erwirkte sowohl die Aushändigung aller Eingaben der Gemeinde, als auch die Festsetzung der, mittelst abermaliger oberamtlicher Commission, unabänderlich zu vollziehenden Einführung Friederici's auf den 5. December. Diese erfolgte denn auch, unter dem Schutze von zwei Compagnien Infanterie, in Anwesenheit aller zittauer

1) Also eine Art Sturmpetition schon in jener Zeit.

Digitized by Google

Rathsherren und mancher Bewohner der Umgegend. Aus Groß-Schönau kamen, außer den Ortsgerichten, nur Wenige in die Kirche. Ein Widerstand ward aber nicht versucht.

Nun ging es an Untersuchung und Strafe, wobei es von Seiten einer, erst jetzt hervortretenden Gegenpartei, nicht an Hetzereien, Verleumdungen und falschen Anklagen gefehlt haben soll. Das Militair ward bei den Marxbrüdern, von Tag zu Tag zwischen dem Niederdorfe, Mitteldorfe und Oberdorfe abwechselnd, eingelegt und mußte mit Kost und einer Geldauslösung versehen werden [1]). Es blieb jedoch nur drei Tage. Schon am 6. December erklärten die Abgeordneten der nachgiebiger gewordenen Gemeinde, daß sie den neuen Pfarrer annehmen wollten, baten aber, den Candidaten Marx als zweiten Prediger einzusetzen. Dem stand schon das entgegen, daß die Gegenpartei gegen diesen eine Klage erhoben hatte, welche seine Anstellung zur Zeit unmöglich machte. Marx wurde beschuldigt, daß er der Frau des Richters Göhle, Annen Rosinen geb. Israel, welche ihrer Schönheit und sanften Reize wegen insgemein die schöne Richterin genannt wurde, bei einer Spazierfahrt unzüchtige Anträge gemacht habe. Ihr eigner Ehegatte und ein Gerichtsältester, Namens Zacharias Zeidler, überredeten sie, unter dem Versprechen, daß sie dafür den Kretscham zu Leutersdorf erhalten solle, diese Beschuldigung eidlich zu bekräftigen. Sie zog sich aber diesen Eid zu Gemüthe, erkrankte sogleich nach ihrer Rückkehr

1) Der Gemeine bekam den Tag 6 Gr., der Corporal und Feldwebel 12—16 Gr., der Fähnrich 2 Thlr., der Lieutenant 4—5 Thlr., der Oberstlieutenant 6 Thlr. Die Herren des Rathes standen unter dem besonderen Schutze von zehn zittauer Stadtsoldaten, welche auch „das ihrige von denen Bauern bekommen müssen."

Digitized by Google

von Budissin und starb nach sechs Wochen. So zweifelhaft also auch diese Anklage war, so merkte Marx doch aus dem Ganzen, daß seine Sache verloren sei und machte sich fort. Er ist ins Dessauische gezogen, wo er noch zur Zeit des baierischen Erbfolgekrieges in hohem Alter gelebt haben soll.

Die noch in Dresden verbliebenen Abgeordneten der Gemeinde, Pietschmann, Mai und Ritter, waren endlich glücklich zum Könige gedrungen[1]), hatten ihm ein Memorial übergeben und waren, unter hoffnunggebenden Erklärungen, ans geheime Cabinet verwiesen worden. Hier nahm man es ihnen aber sehr übel, daß sie sich persönlich an den König gewendet hatten. Auch der Kanzler soll u. A. zu ihnen gesagt haben: „wenn Euch nach weiterem Spruche gelüsten sollte, so soll Euch der Kopf vor die Füße gelegt werden." Ihr Gesuch ward vollständig abgewiesen, das Memorial aber dem zittauer Rathe übersendet, worauf die Untersuchung an Strenge zunahm.

Seit dem 6. December hatten zahlreiche Verhaftungen stattgefunden, die aber meist nur wenige Tage dauerten. Auch Marsmann wurde in den Schloßthurm gesetzt. Mit besonderer Härte wurde Christian Schiffner behandelt, welcher übrigens weniger in persönlicher Leidenschaft, denn als Wortführer seiner Partei gehandelt zu haben scheint. Nach der Rückkehr der Deputirten aus Dresden, welche gleichfalls verhaftet wurden (3. Januar 1724), kam er von Neuem in Haft und wurde am 27. Januar, in Folge eines landesherrlichen Rescripts, kreuzweis geschlossen nach Budissin gebracht. Am 11.

1) Man hatte auch acht schwangere Frauen nach Dresden geschickt, die dem Könige einen Fußfall thun sollten, aber nicht vorgelassen wurden.

Digitized by Google

Februar wurde er aber wieder entlassen. Er erhielt die Weisung, bei härterer Strafe, Festungsbau oder Leibes- und Lebensstrafe, nicht mehr dergleichen vorzunehmen. Der Oberamtsvicekanzler sagte bei der Entlassung zu ihm: „Gebt Euch zufrieden. Habt Ihr für die Gemeinde reden können, so habt Ihr auch für sie leiden können.“ Die übrigen Gefangenen kamen schon vorher in Freiheit. Die sogenannte Stärkefrau, Daniel Wichmann's Mutter, mußte sich besonders vergangen haben; denn sie und ihr Sohn wurden schon am 18. December vom zittauischen Grund und Boden verwiesen. Die Gefangenen hatten übrigens während ihrer Haft, zur Verwunderung der Stockdiener, fleißig gesungen und gebetet.

Jetzt trat aber eine eigne, für die Zeit bezeichnende Wendung ein. Die Marxbrüder fühlten sich, auch nach beendigter Untersuchung, durch die scharfe Aufsicht, unter der sie standen, und die mit jedem unvorsichtigen Worte verbundene Gefahr gedrückt. Da kam erst Einer auf den Gedanken, sich auf der Festung Königstein als Besatzungssoldat anwerben und dann auf Urlaub schicken zu lassen. Dem Beispiele folgten bald Mehrere. Sie Alle waren damit der Gerichtsbarkeit des zittauer Rathes enthoben und in den Genuß der „Soldatenfreiheiten“ gesetzt. Selbst der verwiesene Daniel Wichmann konnte sich als königsteiner Soldat ungehindert in Groß-Schönau aufhalten. Im Gefühl ihrer Sicherheit übten sie nun Muthwillen, Trotz und Hohn aller Art, während auf der anderen Seite der Rath seine Strenge gegen Alle, die ihm noch erreichbar waren, schärfte. Christoph Lange sollte, für eine freie Aeußerung, am 5. Febr. 1724 von Neuem arretirt werden, entkam aber, ließ sich in Königstein anwerben und kam als Beurlaubter zurück. Da ließ ihn der Rath am 22. März ver-

Digitized by Google

haften und schließen, und schickte Stadtsoldaten zu seiner Transportirung ab. Er entfloh aber mit List und Entschlossenheit und entkam, mit Hilfe seiner schnell versammelten Kameraden, welche man fälschlich dabei verübter Excesse beschuldigte, über Rumburg auf den Königstein. Auf Requisition des Raths wurde nun am 24. März ein Offizier mit 21 Garnisonsoldaten nach Groß-Schönau commandirt, um die Soldaten zu arretiren, von denen man aber nur noch fünf antraf. Diese ließ der Commandant des Königsteins, der bekannte Generallieutenant von Kyau, durch ein Commando abholen und hintertrieb auch die in Dresden, wohin sich der Rath gewendet hatte, beschlossene Abordnung von Reiterei. Unter seiner Vermittelung entschloß sich auch der Rath allmälig zu Amnestiemaßregeln (9. April), von denen man nur die Soldaten ausnahm, welche bei Lange's Befreiung geholfen hatten. Zuletzt scheint nur Lange und Pietschmann eine Strafe erhalten zu haben, und am 4. Sept. 1724 erschien von Kyau selbst, mit einem Commando, zu Groß-Schönau und übergab am folgenden Tage die großschönauer Soldaten, nachdem er sie ihres Eides entbunden hatte, dem zittauer Rathe zu neuer Unterthänigkeit und treuem Gehorsam, ermahnte sie auch, ihrem Pfarrer Friederici gleichen Gehorsam zu erweisen und sich wieder ihrer Nahrung zuzuwenden. Das Verhältniß der Marxbrüder [1])

1) Gegen dieselben wurde ein Spottlied gemacht, dessen erster Vers also lautete:

„Nun ist es einmal an der Zeit,
Daß die Marxbrüder büßen;
Es hat die werthe Obrigkeit
Hierbei viel dulden müssen.
Den alten und den jungen Pfarr
Verspottete ein jeder Narr,
Der gleich von Gott nichts wußte."

Digitized by Google

zu Friederici blieb kalt und verstimmt und es kamen gelegentliche Neckereien, jedoch keine groben Störungen vor. Nach dem Tode des alten Pfarrer Kübel ward Friederici nach Wittgendorf versetzt und der zeitherige dasige Pfarrer M. Johann Gottlob Hellwig kam an seine Stelle (25. Nov. 1729). Die Amtsführung des Letztern (geb. 3. Juni 1689 † 16. Nov. 1757) verfloß ruhig und in Segen, und er vererbte die Pfarre auf seinen Sohn, M. Karl Gotthelf Hellwig (geb. 4. Juni 1730 † 6. Februar 1795).

Daß des Letzteren Sohn ausartete und sich zur Nachfolge in das Amt des Vaters und Großvaters unfähig machte, das sollte für Groß-Schönau eine Wiederkehr der schon einmal bestandenen Pfarrwirren hervorrufen. Der Pfarrer Hellwig II. hatte kurz vor seinem Tode den M. Tzschaschel (geb. 3. Nov. 1757 † 21. Mai 1823) zum Amtsgehilfen erhalten. Dieser setzte sich bei der Gemeinde in Gunst; der Rath trug aber Bedenken, ihm die umfangreiche Stelle zu geben, und verfügte daher abermals einen Amtstausch, indem er ihn nach Jonsdorf und den dasigen Pfarrer, M. Christian Adolf Pescheck, nach Groß-Schönau setzte. Der Letztere (geb. 12. April 1752 † 21. Nov. 1826) war, nach allen Zeugnissen, ein sehr würdiger Pfarrer und ist zuletzt bis zum Pastor Primarius zu Zittau aufgestiegen. In Groß-Schönau aber sah man ihn von Anfang an ungern, weil man eben einen Andern gewünscht hatte, und diese Stimmung sprach sich schon vor seinem Anzuge so deutlich aus, daß der zittauer Rath unter dem 3. Juli 1795 ernstlich anbefehlen mußte, beim Abzuge M. Tzschaschel's und Anzuge M. Pescheck's sich alles Auflaufes, Tumultes und anderer gesetzwidrigen Unordnungen zu enthalten. Nach seinem Antritt fielen Beschimpfungen, Spöt-

Digitized by Google

tereien, Ausgelassenheiten, Kränkungen aller Art vor, sodaß selbst Pescheck später seine zu Groß-Schönau verlebte Zeit als einen kurzen, aber schweren Traum bezeichnete. Die Groß-Schönauer waren zudem gerade um jene Zeit, wegen ihrer Damastordnungen, in Zerwürfnissen mit den Behörden und namentlich mit dem zittauer Rathe, sollen auch durch französischen Revolutionsschwindel sehr aufgeregt gewesen sein. Da sich gar keine Aussicht zeigte, daß der Hader zwischen Gemeinde und Pfarrer durch das ruhige, versöhnliche Verhalten des Letztern werde beschwichtigt werden, so entschloß sich der Rath, den Versuch zu machen, ob es einem neuen Pfarrer, der den Parteien noch ganz fremd sei, besser gelingen werde. Es trat ein abermaliger Tausch ein. Pescheck wurde am 12. Dec. 1796 zum Katecheten und Zuchthausprediger in Zittau erwählt, wohin er am 2. Febr. 1797 abzog. Sein Nachfolger in Groß-Schönau wurde sein Vorgänger in Zittau, M. Christian Friedrich Richter.

In diesem hatte sich der Rath aber vergriffen, obwohl er manche Eigenschaften besaß, die zu seiner Wahl bestimmen konnten. Richter, ein Müllerssohn und am 5. Mai 1748 zu Hainewalde geboren, besaß eine seltene Geistesstärke, einen durch nichts zu erschütternden Muth, einen festen Willen, eine ausdauernde Beharrlichkeit und ein strenges Rechtsgefühl. Aber er besaß diese Eigenschaften auch in einem Grade, und so unvermittelt durch Besonnenheit, Sanftmuth und Wohlwollen, daß die Willensfestigkeit und Beharrlichkeit in Eigensinn und Halsstarrigkeit, der Muth in herausfordernden Uebermuth, das Rechtsgefühl in Rechthaberei und aufreizendes Festhalten an jedem Titelchen des eignen Rechts[1])

1) Nur zu oft wird die Achtung, die dem Rechtssinne gebührt, wo er die Rechte Anderer heilig achtet und wo er sich uneigennützig

Digitized by Google

ausartete. Dabei war er ungemein heftigen Sinnes. Schon seine Antrittspredigt über den Text: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wiederzubringen" (Jes. 49, 16) gab großen Anstoß.

Die Parteien drehten sich aber, mit der in so vielen Parteihändeln gewöhnlichen Zufälligkeit und Principlosigkeit. Tzschaschel's Anhänger, von denen man hätte erwarten sollen, sie würden auch Richter's Feinde sein, da der Streit ja nicht in Abneigung gegen Pescheck, sondern in Vorliebe für Tzschaschel seinen ersten Grund gehabt hatte, sprachen sich günstig für Richter aus, weil es doch ein anderer Mann war, als der ihnen ohne Grund verhaßt gewordene Pescheck. Dagegen die Anhänger Pescheck's, deren Sache einen würdigen Charakter erhielt, wenn sie in ihm den rechtmäßigen Pfarrer und tüchtigen Geistlichen ehrten, erklärten sich gegen Richter, welcher gleichfalls ihr rechtmäßiger Pfarrer und ein tüchtiger Geistlicher war, weil er an die Stelle ihres Pescheck getreten. Bald fielen Reibungen vor. Man schimpfte und schmähte sich in Bier- und Branntweinhäusern, man spottete über die Reden des Pfarrers, man suchte ihn, nachdem man vollends gemerkt hatte, wie leicht er in Zorn und Eifer zu bringen sei, auf jede Weise zu ärgern und zu reizen, und er selbst verstand es nicht, sich über den Parteien zu halten. Als sich unter solchen Wirren die gefährlichsten Grundsätze immer lauter aussprachen, die Frechheit, mit welcher man

---

für die Rechte Anderer und für die Idee des Rechtes bewaffnet, auch auf den Kampf für das eigne Recht übergetragen. Dieser ist erlaubt, verdient aber an sich niemals besonderes Lob, sondern kann es nur durch die Art verdienen, wie er geführt wird. Er kann aus sehr schlechten, selbstsüchtigen Beweggründen fließen.

Digitized by Google

Gott und die göttlichen Dinge schimpfte, die Bibel verachtete, der heiligen Geschichte und des Christenthums überhaupt nach Jakobinerweise spottete, von Tag zu Tag stieg, machte er mehrmals Anzeige bei dem zittauer Rathe, fand aber nicht die erwartete Berücksichtigung. Sei es, daß der Rath nicht für zeitgemäß fand, durch strenge Maßregeln für Kirchlichkeit zu wirken, oder daß es Richter schadete, daß seine Partei zugleich die der Gegner des Raths war; die Maßregel, die der Rath am 8. October 1798 ergriff, die Gerichte anzuweisen, auf das Verhalten der Einwohner, unter welchen sich Parteigeist und Rachsucht eingeschlichen habe, genaue Obsicht zu führen, war jedenfalls um so mehr eine halbe und unwirksame, als die Gerichte selbst Partei genommen hatten und zwar wohl gegen den Pfarrer.

M. Richter ließ nun eine neue Klage verfertigen, die er ans Oberamt nach Budissin und ans Oberconsistorium nach Dresden schickte, und leitete damit einen Proceß ein, der für ihn einen sehr unerwünschten Ausgang nehmen sollte. Auch seine Gegner reichten höhern Orts ihre Beschwerden ein, und die oberamtliche Commission, welche am 21. October 1798 in Zittau anlangte, und vom 24. October — 8. November in Groß-Schönau verweilte, machte mit Untersuchung der Beschwerden über den Pfarrer den Anfang. Unter diesen Beschwerden figurirten seine sträflichen Predigten, sein zelotischer Eifer, der auch des Papstes und des Katholicismus nicht geschont[1]), der ihn weiter bestimmt habe,

1) Es wird dem heutigen Publicum wunderbar vorkommen, daß eine lutherische Gemeinde sich deshalb über ihren Pfarrer beschwerte und ihn darüber sogar bei dem katholischen Beichtvater des Kurfür-

Digitized by Google

bei einer Hauscommunion zu einem kranken Manne zu sagen, er wäre des Abendmahles nicht würdig, und demselben die Hostie heftig in den Mund zu stoßen, seine Unverträglichkeit, die ihn mit allen benachbarten Pfarrern in Streit gebracht habe, wogegen diese aber schriftliches Zeugniß ablegten, ein angeblicher Brief an den Pfarrer zu Warnsdorf in Böhmen, mit empörenden Ausfällen gegen die christliche Religion, der aber untergeschoben gewesen sein soll, seine heftige Gemüthsart überhaupt, seine Jagdliebhaberei, wegen deren er große, „ziemlich unfreundliche" Hunde gehalten, dann daß er Krebse gefangen (!), in seiner Wohnung Ratten geschossen, zu viel Feldarbeit getrieben und die Pfarrwidemuth in schlechten Zustand gebracht habe[1]) u. s. w. Er selbst zeigte sich bei der Untersuchung nicht minder hartnäckig und unversöhnlich, als seine Gegner, und drang beständig auf Bestrafung der von ihm denuncirten angeblichen Gottesleugner, die aber von den Ortsgerichten ein nichts weniger als nachtheiliges Zeugniß über ihren Wandel erhielten.

Richter's Gegner sandten nun noch, angeblich im Namen der Gemeinde, ohne daß jedoch dieser Punkt erwiesen wäre, eine Deputation mit einer Eingabe nach Dresden, worin sie erklärten, daß die Absetzung des Pfarrers allgemeines Verlangen der Gemeinde sei, indem ihn nur etwa 90 Personen als Pfarrer zu behalten wünschten.

---

sten verklagte. Indeß dem damaligen Zeitgeist gegenüber, und unter dem Einflusse erhitzten Parteigeistes ist die Sache so wunderbar nicht. Auch ist zu erwägen, daß in der Lausitz Verträglichkeit der Religionsparteien im allseitigen Interesse lag.

1) In letzteren beiden Beschuldigungen liegt nicht so nothwendig ein Widerspruch, wie Richter in seinem sehr verdienstlichen Werke annimmt (a. a. O. S. 197).

Digitized by Google

Es erfolgte denn auch, unter dem 24. December 1798, ein landesherrliches Rescript, wodurch M. Richter vom Pfarramte zu Groß-Schönau „dimittirt" wurde. Der Rath zu Zittau sollte ihm, bis zu anderweiter Anstellung, eine jährliche Pension von 100 Thlrn. aus der Schoßkasse zahlen. Die ganze Maßregel scheint wohl hauptsächlich auf die Unmöglichkeit eines nützlichen Wirkens dieses Pfarrers in dieser Gemeinde begründet gewesen zu sein, und wenn er geeignete Wege eingeschlagen hätte, so würde er wohl bald eine anderweite gute Anstellung erhalten haben. Aber die Sache kam anders. Richter bot alles auf, eine Zurücknahme der Maßregel zu erwirken, und ward darin sowohl durch die Gemeinde, als auch, wie es scheint, durch die sonstige Stimmung in der Gegend, wo man das Verfahren nicht ohne Grund zu hart fand[1]), unterstützt.

Er nahm die Pension nicht an, und bat, nachdem ihm am 28. Febr. 1799 das Rescript publicirt wurde, unter dem 2. März um Aussetzung der Vollziehung desselben. Allein schon am 5. März erfolgte dessen Bestätigung. In der Gemeinde war auf einmal alles für Richter. Man versammelte sich haufenweise im Kretscham und verlangte ziemlich stürmisch von den Gerichten, daß sie die Sache rückgängig machen sollten. Da diese sich nicht damit befassen wollten, so schickten Richter's Anhänger am 4. Mai eine Deputation nach Dresden, veranstalteten auch, gegen ein vom zittauer Rathe deshalb ergangenes Verbot, eine Stimmensammlung, wobei sich, binnen 24 Stunden, nicht weniger als 1270 für Richter

1) Man kann allerdings meinen, daß man vorher den Weg der gütlichen Unterhandlung über freiwilligen Uebertritt auf eine andere Stelle mit ihm hätte versuchen sollen.

Digitized by Google

erklärten. Am 1. April aber machte eine Rathsdeputation der Gemeinde ein landesherrliches Rescript bekannt, wonach Niemand sich unterstehen sollte, irgend etwas zu unternehmen, was wider den kurfürstlichen Willen liefe und dem Pfarrer zur Wiedererlangung des Pfarramtes behülflich sein könnte. Da Richter die Pfarrwohnung nicht gutwillig räumen wollte, so ließ der zittauer Rath seine Effecten in den Kretscham bringen, wo sie mehrere Tage unter freiem Himmel standen. Wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit ist das Kirchenbuch abhanden gekommen, worauf die Gegner Richter's diesen wieder beschuldigten, dasselbe absichtlich vernichtet zu haben. Richter verließ Groß-Schönau am 11. April und zog zu seinem Bruder nach Seifhennersdorf. Er und seine Anhänger setzten ihre Versuche durch Appellationen gegen die Pfarrerwahl und sonst noch längere Zeit fort, und veranlaßten Untersuchungen, wie sie am 12. Sept. zu Dresden, vom 9.—13. Dec. in Radeberg stattfanden, ja durch Commissarien noch am 16. Juni und 22. Sept. 1800 gepflogen wurden. Aber stets ward die höhere Entscheidung bestätigt und von den Renitenten der Gemeinde mußte Einer einjährige Zuchthausstrafe, die Uebrigen Stockhausstrafe leiden. Richter und die Andern hatten beträchtliche Kosten zu bezahlen.

Richter appellirte auch bei der zweiten Pfarrwahl noch und klagte endlich gegen den Landesherrn bei dem Reichskammergericht, was freilich gegen das privilegium de non appellando war und dem armen Starrkopf, dessen Eigensinn und herbem Schicksal man wohl einige Nachsicht hätte schenken mögen, halbjährige Zuchthausstrafe und angeblich auch Landesverweisung zuzog. Wahrscheinlich ist letztere nur ein freiwilliges Exil gewesen. Er zog nach Böhmen und trieb dort einen Kleinhandel

Digitized by Google

mit gebackenem Obste u. dergl. Später erkaufte er einen Garten in Herwigsdorf bei Zittau, wo er 1818 gestorben ist[1]).

Nach Richter's Entlassung wollte kein Pfarrer des zittauer Stadtbezirks das Pfarramt in Groß-Schönau annehmen. Endlich meldete sich der Pfarrer zu Spitzkunnersdorf, M. Karl Heinrich Samuel Jentsch (geb. 22. Juni 1762), wurde am 2. Juni 1799 zum Pfarrer ernannt und erhielt, trotz der eingegangenen Appellationen, am 1. Juli die Vocation, worauf er am 9. Juli einzog. Auch er wurde mit Mistrauen und Abneigung empfangen und erfuhr manche Kränkungen, starb aber schon am 11. April 1800, demselben Tage, an welchem ein Jahr vorher M. Richter Groß-Schönau hatte verlassen müssen. Abermals meldete sich Niemand zu dem Pfarramte und die Pfarrer im zittauischen Gebiete lehnten den bedenklichen Antrag ab. Der Rath lud drei fremde Prediger zu Gastpredigten ein. Der Erste darunter, den er zum Pfarrer wählte, schlug die Stelle ebenfalls aus. Darauf wählte er den Pfarrer zu Liebstädt in Thüringen M. Karl Heinrich Gottfried Lommatzsch (geb. zu Kindelbrück 24. Juni 1772), der eine

---

1) Auch Spottlieder wurden auf ihn gemacht. Er hatte zu der Amtsentlassung des Director Sintenis zu Zittau (1798) beigetragen und sich, mit Bezug darauf, berühmt, daß er schon mit Großziemern siegreich gekämpft habe, also auch der Rothkehlchen Herr werden werde. In einem Liede, was sich anfing:

„Magister Richter, was hast Du verbrochen,
Daß über Dich das Urtheil ward gesprochen?"

hieß es im letzten Verse:

„Vom großen Lügenmacher wir gesungen,
Der mit Großziemern hat zuvor gerungen:
Rothkehlchen sind nun sein ganz Herr geworden;
Er ist verdorben."

Digitized by Google

Stieftochter des zittauer Bürgermeisters Kösling zur Frau hatte.

Inzwischen hatte sich der Damasthandel gebessert und die Stimmung war günstiger. Der neue Pfarrer ward schon zur Probepredigt feierlich eingeholt und bei seinem Amtsantritte (3. Mai 1801) ein Feuerwerk abgebrannt. Sein bedeutendes Rednertalent und der richtige Takt, mit dem er sich von allen Parteien fernhielt, erwarben und sicherten ihm hohe Achtung. Er nahm aber schon 1809 eine Stelle in Zittau an, zeichnete sich 1813 und 1814 auch als politischer Redner und durch sächsischen Patriotismus aus, und ward 1816 nach Dresden, 1817 als Superintendent nach Annaberg berufen, wo er am 17. August 1834 gestorben ist. Seinem Nachfolger in Groß-Schönau hatte er die Wege geebnet, und merkwürdiger Weise wurde dies ein Sohn desselben Director Sintenis, zu dessen Entlassung der nun auch entlassene Richter beigetragen zu haben sich rühmte[1]).

1) Vergleiche über das alles die angeführte Schrift von Richter, wo auch die sonstigen Quellen bemerkt sind.

Digitized by Google

XVIII. Johann Gottfried Sillig.

Auch ein Geistlicher, der unter der Regierung des Kurfürsten, nachherigen Königs Friedrich August von Sachsen vom Amte entfernt ward, ohne es durch Verschuldung verwirkt zu haben, dabei ein Mann, der sich durch manche Züge seiner Richtung in die Reihe im vorigen Bande besprochener Charaktere, zwar nicht der Speculanten auf den Aberglauben und die Schwärmereien Anderer, aber so edler Schwärmer, wie Cazotte und Obereit, stellt, war der in der Aufschrift Genannte.

Sein äußerer Lebensgang war einfach. Er war der Sohn des Diakonus Johann Ehrenfried Sillig in Waldheim und ebenda am 13. August 1734 geboren, ging erst in die waldheimer Stadtschule und kam dann nach Meißen auf die Fürstenschule, worauf er sechs Jahre lang in Leipzig Theologie studirte. Seine Mutter war im ersten Jahre seines Lebens gestorben. In Leipzig hatte er sich besonders Crusius angeschlossen und ursprünglich die Absicht gehabt, sich dem akademischen Lehramte zu widmen. Da erhielt er einen unerwarteten Ruf als Diakonus nach Döbeln, dem er Folge leistete (1762). Schon in Leipzig hatte er eine kleine exegetische Schrift drucken lassen [1]). Nachdem er einige Jahre im Amte

1) Triga regularum criticarum, quae multis Veteris Testamenti locis varie vellicatis prodesse posse videntur. Lips., 1762. 4.

Digitized by Google

war, trat er anonym mit der deutschen Schrift auf: „Warum mangelt es bei dem täglichen Wachsthum der Wissenschaften gleichwohl noch so sehr an guten Predigern?“ Leipzig, 1771. Diese Schrift wurde sehr günstig aufgenommen. Er zählte darin sowohl die natürlichen, als die erworbenen Eigenschaften eines guten Predigers auf, und nannte dann als allgemeine Ursachen des gerügten Mangels: den Mangel an Aufsicht über die theologischen Studirenden; die „Versäumung derselben auf Schulen und Akademien in Absicht auf diejenigen Dinge, die einem guten Prediger unentbehrlich sind“; den Vorzug, den man der Schultheologie vor der biblischen einräume; die allzu große Nachsicht mit lasterhaften Predigern; den zu geringen Einfluß der Gemeinden bei der Wahl der Prediger [1]). Als besondere Ursachen führte er an: Bestimmung Unfähiger zu dem Predigtamt; niedrige Herkunft und Armuth vieler Prediger; „unzeitige Begierde, ein großer Redner zu werden“; Mangel an guten Freunden, die dem Prediger seine Fehler sagen; Liebe zum Young'schen Geschmack [2]); den Wahn, man predige biblisch, wenn man Sprüche auf Sprüche häufe; Mangel an gutem Gedächtniß; die vielen schlechten und Wirthschaftspfarren; die Verachtung, in der der geistliche Stand sich befinde [3]). Der Ton

1) In diesem Punkte dürfte er am meisten geirrt haben. Die Uebertragung der Predigerwahlen an die Gemeinden wird, wenigstens in Zeiten und bei Völkern „aufgeklärter“ Beschaffenheit, der Oberflächlichkeit, Mittelmäßigkeit und Charakterschwäche weit bessere Chancen bieten, als jede andere Einrichtung.

2) Von dem werden jetzt wenige Theologen noch etwas wissen.

3) Mochte für eine gewisse Classe seiner Glieder, nach den Zeitgemälden von Thümmel, Nicolai, Hermes, Müller zu schließen, nicht unwahr sein. Ein wahrhafter Geistlicher im edelsten Sinne des Wortes ist auch damals geehrt worden.

Digitized by Google

der Schrift war munter, witzig, zuweilen eher zu jovial, und sie enthielt manche feine Bemerkungen eines originellen und denkenden Kopfes. Im nächsten Jahre schilderte er die Geschichte eines aus Döbeln gebürtigen Tuchmachergesellen, der in holländischen Diensten nach Surinam gegangen war, dort durch eine Heirath sein Glück gemacht hatte, 1771 nach Döbeln zurückkam und den gewonnenen Reichthum mit Großmuth verwaltete, in der Schrift: „Zuverlässiger Briefwechsel über die merkwürdige Geschichte eines zweiten Josephs, in der Person des Sächsischen Amerikaners, welcher bisher in Döbeln gewesen ist. Vier Stücke. Amsterdam, 1772."

Größeres Aufsehen machte in weiten Kreisen eine Predigt, die er um dieselbe Zeit drucken ließ. Bekanntlich fand von 1771—72, in Folge eines zwei Jahre hintereinander sich wiederholenden späten tiefen Schneefalles [1]), in vielen Gegenden Deutschlands, und ganz besonders auch in Sachsen, eine schwere Getreidetheuerung statt, in deren Laufe der Scheffel Roggen, welcher 1769 im Erzgebirge 1 Thlr. 12 Gr. gekostet hatte, bis auf 9 Thlr. in Dresden, bis auf 14 Thlr. in Zwickau aufstieg, selbst in der unmittelbaren Nähe von Dresden verhungerte Menschen an der Landstraße gefunden wurden und die ungeeignetsten Nahrungsmittel, zu denen die Verzweiflung griff, wie geriebene Baumrinde, mit Sägespänen vermischte Kleien, Kraut- und Kartoffelschalen, Krankheiten erzeugten, sodaß durch diese und durch den Hunger an 60,000 Menschen hingerafft wurden [2]).

Die Privatwohlthätigkeit hatte ein um so weiteres

1) Am 19.—22. März 1770 und am 18.—19, 25. und 27. März 1771.

2) Manche haben 150,000 angegeben.

Digitized by Google

Feld, je mangelhafter damals die Anstalten der öffentlichen Armenpflege waren, und bethätigte sich in rühmlichster Weise. Auch Sillig, der überhaupt die Wohlthätigkeit selbst war und dabei wohl öfters, nach gewöhnlichen Ansichten, seine Kräfte überschritt, blieb dabei nicht zurück. Zugleich aber hielt er, am 10. Sonntage nach Trinitatis, wo er hergebrachtermaßen die Geschichte der Zerstörung Jerusalems von der Kanzel zu verlesen hatte, eine Anrede an seine Gemeinde, worin er die Behauptung vortrug, daß die Alle, welche durch die Hungersnoth an ihrer Gesundheit gelitten oder das Leben verloren hätten, sehr große Sünder gewesen sein müßten, da den Frommen Schutz in der Theuerung versprochen sei, und allgemeine Landplagen in der Bibel stets für Strafen der Sünde ausgegeben würden. Die Schuld möge allerdings in verschiedenem Grade stattgefunden haben, und man könne nicht entscheiden, ob alle diese Verschmachteten verdammt worden wären. Aber auch die Errretteten seien nicht alle fromm. Einige wären von jeher fromm und tugendhaft gewesen, Andere durch das Unglück gebessert worden; noch Andere aber beharrten in dem Bösen, und diese werde daher noch mehr Elend treffen. Als er nun bald darauf bei einem Landprediger hörte, daß über diese Predigt sehr ungleiche Urtheile gefällt würden, und daß sie viele Verdrehungen und Misdeutungen veranlasse, so entschloß er sich, sie drucken zu lassen [1]), was er anfangs nicht beabsichtigt hatte. Sie rief nicht weniger als zwölf Gegenschriften hervor. Die heftigsten waren die zwei, welche der damalige Stadtschreiber Wolf in Roßwein, und die, welche der Diako-

1) Drei wichtige Fragen an die Geister seiner Zeit. Leipzig, 1772. Vergl. A. D. Bibl. XX. 521.

Digitized by Google

nus, nachherige Pastor, J. Ehrenfried Wagner[1]) in Marienberg verfaßt hatte. Die billigsten und sanftesten Entgegnungen waren in drei Schriften des M. Oesfeld enthalten, sowie sich auch zwei Ungenannte Sillig's annahmen. Er selbst hielt an sich und faßte, mehr nur zu seiner eignen Beruhigung, eine nicht in den Druck gekommene Vertheidigung seines Vortrags ab, welche zugleich die Geschichte der ganzen Streitigkeit enthält und mit Ruhe und ohne Persönlichkeiten geschrieben ist.

Er lebte nun wieder längere Zeit nach außen ruhig, doch in seinem Kreise, besonders auf die untern Stände, überaus wirksam, mit bedeutenden Männern des In- und Auslandes in lebhafter Verbindung. Er hatte eine ansehnliche Gestalt, eine edle Gesichtsbildung, ein durchdringendes Auge, einen feingebauten Mund. Mit Jedermann sprach er frei und ungezwungen, sah aber allerdings alles aus seinem eignen, von denen der Meisten sehr abweichenden Gesichtspunkte an, sodaß er bald in das Licht eines Sonderlings trat. In der That scheint er der Meinung gewesen zu sein, daß die Welt eben gänzlich auf falschen Wegen sei, ohne dabei auch in den Heilmitteln, auf welche seine Zeit, vor und mit der Revolution, verfiel, die rechten Heilmittel zu erkennen, in welchem letztern Punkte er denn freilich nicht Unrecht gehabt hat. Er las auch am liebsten sogenannte Paradoxen. Seine Liebe zum Wunderbaren und Außerordentlichen war groß, und sein Glaube an eine providentia specialissima unbegrenzt und felsenfest. Von seinem Amte und der Würde desselben hatte er eine sehr hohe Mei-

1) Der allerdings, mit einem eignen Aufwand von 1000 Thlrn., in der Theuerungszeit ein Waisenhaus errichtet hatte, welches er unentgeltlich verwaltete.

Digitized by Google

nung. Seine Liebe zu starken Ausdrücken gab ihm wohl den Schein der Anmaßung und seine Heftigkeit im Disputiren erweckte ihm manche Feinde. Eine Zeit lang scheint ihm der große Anhang, den er allmälig fand, ja zuletzt selbst die ihm ungerecht scheinende Verfolgung, von der ihm früher eigenen Demuth mehrfach abgelenkt zu haben. Doch erklärte er gegen das Ende seines Lebens, daß ihn „Gott rechtschaffen für seinen Stolz demüthige". Selbst seine Feinde konnten seine Rechtschaffenheit und seinen wahrhaft begeisterten Rechtseifer nicht ableugnen. Was Furcht war, wußte er nicht, und sein unerschütterliches Gottvertrauen diente seinem natürlichen Muthe zur festesten Stütze. Seine Predigten, welche meistens Stegreifreden und freie Herzensergießungen über den jedesmaligen Text waren [1]), fanden ungemeinen und immer zunehmenden Beifall, sodaß die Menschen, auch bei rauestem Wetter, viele Meilen weit herkamen, ihn reden zu hören. An allem Neuen und Frappanten, was die Zeit in denjenigen Beziehungen, die ihn besonders interessirten — und dahin scheint Alles gehört zu haben, was auf eine Regenerirung der Menschheit abzielte — hervorbrachte, nahm er lebendigen Antheil, erkannte aber sehr bald, was nicht probehaltig war. So brach er sowohl seine, um 1770 angeknüpfte Verbindung mit dem bekannten Dr. Bahrdt, als auch seinen Briefwechsel mit dem Basedow'schen Philanthropin in Dessau, das er anfangs thätig unterstützte, wieder ab. Lavater, der ihm

1) Seit 1778 schrieb er zu seinen Predigten gar nichts mehr auf. Einst hatte er sich im Texte geirrt und über einen unrechten Text meditirt, den er auch vor dem Altare ablas. Er ward darauf aufmerksam gemacht, und hielt nun über den rechten Text eine Predigt, welcher Niemand anmerkte, daß sie ein Erzeugniß des Augenblickes war.

Digitized by Google

kirchlich weit näher stand, als Bahrdt und Basedow, gehörte auch zu seinen Correspondenten, und zwar bewies sich Lavater hier skeptischer, als sein schwärmerischer Freund. Sie briefwechselten nämlich über die Kraft des Glaubens und des Gebetes und über die Möglichkeit der Wunder in neuern Zeiten. Sillig theilte Lavater seine vermeinten Erfahrungen mit, um ihn zu überzeugen, daß Gott durch ihn Wunder gewirkt habe. Da aber Lavater vor Schwärmerei, Selbstbetrug und Täuschung warnte, so brach Sillig auch diesen Briefwechsel, nachdem er ungefähr zwölf Jahre gedauert, ab.

In schriftstellerischer Thätigkeit fuhr er fort. Wie er in den Jahren 1772, 1778 und 1781 eine neue Uebersetzung der drei ersten Evangelien herausgegeben hatte, was er nach und nach auf das ganze Neue Testament auszudehnen gedachte, so stellte er seine Grundsätze über Erziehung in folgenden Schriften zusammen: „Ueber ein allgemeines, für alle Nationen brauchbares Mittel, gleich von den ersten Jahren ihres Lebens an Menschen absolut gehorsam und tugendhaft zu erziehen. Ein Dreihellers-Pfennig eines Vaters von sieben Kindern zum heutigen Educationswesen. Frankfurt und Leipzig, 1781", und „Erziehung, ganz allein Sache des Staats, exceptis excipiendis, sonst wird nichts daraus. Als Pendant zum Universalmittel des allgemeinen Kindergehorsams für alle Nationen; oder: noch ein Dreihellers-Pfennig. Frankfurt und Leipzig, 1782." Die erstere Schrift war ein eifriger Commentar über die Worte Salomon's und Sirach's: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthe und züchtiget es bald, und ging von dem Grundsatze aus: junge Menschen, die ihren Verstand noch nicht brauchen könnten, müßten wie junge Thiere behandelt werden. Seine Kinder bekamen oft schon in

Digitized by Google

den ersten Wochen, wenn sie sich heftig bewiesen, Schläge von ihm; wenn sie aber fähig wurden, Vorstellungen anzunehmen, so regierte er sie blos durch Gründe und sagte oft: „Wenn andere Leute anfangen, ihre Kinder zu züchtigen und zu schlagen, bin ich schon fertig damit.“ Seine Methode hat in bestimmten Fällen ihr Wahres, ist aber im Allgemeinen mehr das kürzeste und bequemste, sowie der eignen Leidenschaft, also Unart der Eltern entsprechendste, als das beste Mittel. Sie ist zuletzt die Folge eines Mangels an Geduld und Erfahrung, in Folge dessen man nicht bedenkt, wie viele Unarten und Fehler des Kindes sich, unter den gleichbleibenden Einflüssen verständiger Umgebungen, mit der reifenden Vernunft von selbst verlieren. In der zweiten Schrift wünscht der Verfasser ein eignes Educationscollegium für jedes Land und jede Provinz, eine militairische Einrichtung bei dem Schulwesen, eine allgemeine Schulkasse, eine allgemeine Schulmethode, gleiches Recht aller Unterthanen von jedem Stande, zur Erziehung das Ihrige [1]) beizutragen, Entscheidung des Staats, was aus den Kindern gebildet werden solle. Das sind nun freilich größtentheils ganz verkehrte Vorschläge. Am Schlusse der Schrift kam noch ein Vorschlag zu einem Erziehungsinstitute, welches Sillig mit seinem wackern Hauslehrer, dem nachherigen Pfarrer Lehmann in Schlöben bei Jena, welcher 20 Jahre in seinem Hause lebte, zu Döbeln errichten wollte, woraus aber nichts geworden ist. Mit seiner vortrefflichen Gattin, einer Tochter des Oberpfarrers Hilscher in Frankenberg, mit der er sich 1762 verheirathet hatte, hatte er 14 Kinder erzeugt. Aber 11 davon starben in der Kindheit und Jugend,

1) Darauf würde denn der Nachdruck zu legen sein.

Digitized by Google

darunter ein Sohn, Wilhelm, zwar erst nach des Vaters Tode, aber noch auf der Universität (1795), und eine Tochter, Wilhelmine, im 16. Jahre. Der Letztern setzte Sillig in dem Schriftchen: „So dachte und so schrieb Wilhelmine Sillig in ihrem 16. und letzten Lebensjahre. Leipzig und Dessau, 1783", ein Denkmal. Sie war ein Mädchen von vielen liebenswürdigen Eigenschaften, mit einer Menge Kenntnisse ausgerüstet, und einem fein empfindenden Herzen, hatte aber zu früh eine auch erwiederte Zuneigung zu einem Jüngling gefaßt, der noch zur Universität vorbereitet wurde, und das hatte den Lenz ihres Lebens getrübt.

Auch die vielen Todesfälle unter seinen Kindern machten ihn in einer wunderlichen Meinung nicht irre, welche allerdings mit seinem allgemeinen Glauben zusammenhing. Wer in Krankheiten einen Arzt brauchte, hatte, seiner Meinung nach, keinen Glauben an die Wirkung des Gebetes. Kein Arzt durfte in sein Haus, sobald es die Kranken nicht selbst begehrten, was von Seiten der Seinigen nicht geschah. Daß seine Gattin von einer sehr schweren, über ein Vierteljahr währenden Krankheit endlich doch genas, bestärkte ihn mehr in seiner Ansicht, als die öfteren Sterbefälle bei seinen Kindern sie erschütterten. Er machte es wie die meisten Menschen: er hielt sich an diejenigen Erfahrungen, welche seiner Meinung entsprachen, und übersah die entgegenstehenden. Im Uebrigen war ihm der Wein das Universalmittel gegen alle Krankheiten.

Bei seiner gewaltigen Charakterstärke und Willenskraft übte er einen wunderbaren Einfluß auf schwächere Naturen aus. Selbst Wahnsinnige, auch wenn sie tobsüchtig waren, bändigte er ohne Zwangsmittel, und nahm zuweilen solche Unglückliche in sein Haus, um

Digitized by Google

Versuche an ihnen zu machen. Einst wurde er zu einem jungen Bauernburschen gerufen, den man wegen Raserei an Ketten gelegt hatte. Er befahl, ihn loszuschließen, hieß ihn mitgehen, und der Kranke folgte ihm wie ein Lamm in sein Haus, wo er ihn einige Tage und Nächte auf der Stube behielt und blos durch Worte lenkte. Als der junge Mensch Sillig's Haus wieder verlassen hatte, wurde er rasender, als zuvor. Einst ward Sillig unter der Hausthür ein anonymes Briefchen hereingeschoben, dessen Verfasser er wissen wollte. Am Schlusse seiner nächsten Predigt forderte er den Verfasser, kraft seines apostolischen Ansehens, zu sich. Dieser kam nicht. Er befahl ihm das zweite mal noch nachdrücklicher, zu erscheinen. Er kam noch nicht. Zum dritten male bedrohte er ihn ungefähr mit der Formel des Paulus 1. Cor. 5, 3—5, und noch am selben Abend kam er. Auf dieselbe Weise schaffte er einem armen Mädchen einen Pelzmuff wieder, der ihr in der Kirche entwendet worden war. — Für die Juden hatte er eine große Vorliebe und glaubte, daß sie noch einmal eine große Rolle in der Weltgeschichte spielen und eine herrschende Nation werden würden. Eine Art tausendjährigen Reiches hielt er nicht zu entfernt, erwartete aber alles Heil nicht von Menschen, sondern von dem wiederkehrenden Christus, welcher der Erde eine andere Gestalt geben und aller Ungerechtigkeit und Bedrückung ein Ende machen werde.

Ungefähr seit dem Jahre 1780 ward er in seinem Predigtstyle in zunehmender Weise platter und härter, ließ von Jahr zu Jahr mehr Sätze aus der prophetisch-apokalyptischen Theologie in seine Vorträge einfließen, und gewann, durch immer gesteigerte Derbheit und Entschiedenheit, zwar die niedern Classen immer mehr für sich, machte sich aber auch eben dadurch manche Feinde

Digitized by Google

unter den höhern. Namentlich erbitterte er den Rath zu Döbeln, als er einmal in einer Predigt, unter Anwendung einiger harten Bibelstellen, von der gesammten Bürgerschaft verlangte, „sie sollte Sorge tragen, daß die Kasse, aus welcher die Geistlichen und Schuldiener bezahlt zu werden pflegen, in Ordnung erhalten würde, damit nicht Jahre lang sauer verdiente Besoldung rückständig bliebe", auch nicht weiter zu predigen drohte, ja diese Drohung wirklich einmal ausführte. So hörte er auch einmal mitten in der Predigt auf, als, seiner Vorstellungen ungeachtet, ein in der Nähe der Kirche wohnender Hauptmann während der Predigt zuviel Lärm mit seiner Compagnie machte.

Die im ersten Bande dieser Sammlung besprochenen Bauernunruhen des Sommers 1790 fanden namentlich auch in der Gegend von Döbeln statt. Während die Bauern ihren Gutsherren die Spannfrohnen aufkündigten, spannten sie Sillig freiwillig vor, um ihn nach Oschatz zur Circularpredigt zu fahren. Er war weit entfernt davon, den Aufruhr zu billigen. Er sagte und predigte: „ein Christ muß sich eher schinden und schaben lassen, ehe er sich seiner Obrigkeit widersetzt." Einem seiner Anhänger, der sich an den Widersetzlichkeiten betheiligt hatte, sagte er, als er ihm das erzählte: „ist Er ganz und gar des Teufels, daß Er so etwas gutheißen und daran theilnehmen kann? Bleib Er mir vom Leibe! Weiß Er nicht, was einem Jünger Jesu geziemt?" Indeß mochten die Tumultuanten selbst manche Aeußerungen Sillig's, der ja so oft gegen die Laster der großen Welt eiferte und das Herannahen der göttlichen Strafe verkündigte, misverstanden, gemisbraucht, ihn als Autorität angezogen haben. Auch hatte er sich wohl zuweilen so geäußert, als halte er diese Unruhen für das

Digitized by Google

längst von ihm verkündigte Strafgericht Gottes und den Anfang der Wiederkehr Jesu. Genug, seine Feinde, welche ihm schon seit 16—18 Jahren aufgelauert und seine Worte nachgeschrieben hatten, hielten den Zeitpunkt, wo die Regierungen gegen alles Aufregende mistrauisch und streng waren, für den geeignetsten, ihre Rache zu üben.

Noch in demselben Jahre 1790 ging eine anonyme Anzeige gegen ihn ein, in deren Folge er suspendirt wurde. Die nächste Veranlassung dieser Anzeige soll allerdings eine Predigt gewesen sein, worin er von der Gleichheit der Menschen vor dem Richterstuhle Gottes gesprochen, und sich dabei der Worte bedient habe: „Gott setzet dem Grafen wie dem Schinder einen Stuhl", während zufällig ein Graf in der Kirche gewesen sei und diese Worte auf sich bezogen habe. Sillig wurde zunächst vor seinen Superintendenten von Brause nach Oschatz zur Verantwortung berufen, und die Sache möchte wohl in den untern Instanzen, ohne großes Aufsehen, mit sächsischer Milde und Humanität beigelegt worden sein. Aber Sillig appellirte gleich gegen seine Suspension an den Kurfürsten, worauf die Sache ans Oberconsistorium nach Dresden kam, welches eine Commission zu deren Untersuchung niedersetzte, die aus dem Oberconsistorialrath und Superintendenten Dr. Tittmann[1]) und dem Justizamtmann Nake bestand, und vor welcher Sillig am 3. Sept. 1790 sein erstes Verhör in Dresden zu bestehen hatte. Man bedeutete ihn, den Ausgang

1) Er starb am 29. Dec. 1820, und war der Vater des leipziger Theologen Johann August Heinrich T., des dresdner Criminalisten Karl August T., des Stadtrichters zu Dresden Friedrich Christian T., und des Geh. Archivars Friedrich Wilhelm T.

Digitized by Google

der Sache ruhig in Dresden zu erwarten, wo ihn ein Verwandter in sein Haus nahm und für ihn bürgte. Die von dem Superintendenten der Ephorie abgehörten Zeugen sagten zu Sillig's Gunsten aus, und versicherten namentlich, daß er in der letzten Zeit besonders dringend zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnt habe. Dagegen trat jetzt der Rath zu Döbeln förmlich als Kläger gegen ihn auf. Die Untersuchung währte über zehn Monate, während welcher Zeit Sillig in Dresden blieb. Die Acten wurden an den Leipziger Schöppenstuhl geschickt, welcher erkannte, daß Sillig seines geistlichen Amtes zu entsetzen, die Kosten des Processes zu tragen gehalten und mit einvierteljährigem Gefängniß zu bestrafen sei. Seine humanen Richter in Dresden riethen ihm selbst, sich der Gnade des Kurfürsten zu unterwerfen. In seiner, das Gnadengesuch begründenden Selbstvertheidigung sprach sich der Charakter des edlen, frommen, gemüthvollen Schwärmers und redlichen Mannes so treu aus, und sie enthielt so Vieles, was zu dem Herzen des Kurfürsten, welcher selbst ein frommer Biedermann war, sprechen mußte, daß die Endentscheidung den Charakter der Strafe gänzlich aufhob und Sillig's Schicksal in freundlicher Weise gestaltete. Zwar sollte er, wegen Erbitterung der Gemüther, seines Diakonats in Döbeln enthoben werden, aber einstweilen, bis zu einer bessern Versorgung, 400 Thlr. jährliche Pension erhalten. Sein beschwerliches Amt hatte ihm kaum 100 Thlr. mehr eingetragen. Leider sollte ihm aber die „bessere Versorgung" sehr bald in anderer Weise werden, als er gehofft hatte. Die ganzen Vorgänge hatten ihn doch zu sehr angegriffen. Er überlebte die Endentscheidung nur etwa vier Wochen. Eine heftige Nervenkrankheit befiel ihn und er starb am 22. Mai 1792.

Digitized by Google

Von seiner Gemeinde, aus welcher 600 Hausväter eine Bittschrift für ihn unterzeichnet, die Frauen eine eigne Deputation nach Dresden gesendet, und Viele reichlich zu Sammlungen für ihn beigesteuert hatten, ward er schmerzlich bedauert und sein Andenken noch lange werth und theuer gehalten [1]).

1) Vergl. Schlichtegroll, Supplementband des Nekrologs für die Jahre 1790—93, Gotha, 1798, S. 198 fg.

Digitized by Google

Miscellen.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Johannes Bokatius.

Man hat öfters die Erfahrung gemacht, daß Deutsche, die in die Dienste des Auslandes traten, sich auch aller Pflichten gegen ihr ursprüngliches Vaterland entbunden hielten, während man namentlich bei Franzosen, aber auch bei Engländern und Italienern eher das Gegentheil findet. Vielleicht daß auch Johannes Bokatius diese Erfahrung bestätigt.

Er war am 25. Dec. 1569 in der Oberlausitz geboren, studirte in Wittenberg, wo er auch nach vollendeten Studien noch eine Zeit lang verblieb, ward aber, wahrscheinlich auf Empfehlung seines ehemaligen Lehrers, des Rectors M. Nikolaus Gäbel in Kremnitz, am 20. Jan. 1594 von dem Stadtrathe zu Eperies als Rector berufen. Er blieb hier fünf Jahre, während welcher Zeit er nur einmal nach Wittenberg zurückkehrte, um dort Magister zu werden, und setzte sich bei den ungarischen Magnaten, theils durch seine Leistungen als Lehrer, theils wohl auch durch seine geselligen und praktischen Gaben in große Gunst. Simon Forgacz und sein Sohn Michael stellten ihn dem Kaiser Rudolph II. vor, der ihn auch in den Adelstand erhob und zum poeta laureatus caesareus regius creirte. In der That war seine poetische Ader eine unerschöpfliche, strömte aber lediglich lateinische Verse aus. 1599 ging der Rector zu Kaschau, M. Albert Grawer, nach Deutschland zurück und der Stadtrath daselbst trug, unter dem 11. Mai jenes Jahres, dem Bokatius diese Stelle an, die er auch annahm. Er war nicht lange daselbst, als er neben seinem Rectorate auch noch eine Stadtrathsstelle erhielt, ja nach einiger Zeit auch

Digitized by Google

Stadtrichter und dann Bürgermeister wurde. Er schrieb sich jetzt: Reipublicae literariae et politicae Rector. Hier scheint ihn hauptsächlich seine entschiedene Anhänglichkeit an die lutherische Confession bestimmt zu haben, in den damaligen Verwirrungen Ungarns sich auf die Seite des siebenbürgischen Fürsten Stephan Boczkay zu schlagen, dem er auch 1604 die Stadt Kaschau übergab. Dies und seine geselligen Talente setzten ihn bei diesem Fürsten in solche Gunst, daß er ihn zu seinem steten Begleiter und Reisegefährten wählte, wie er ihn denn auch mit nach Ofen nahm, um den türkischen Vezier in gute Laune zu setzen. Mislicher lief seine Mission nach Deutschland ab, wohin er zur Verständigung mit den protestantischen Fürsten gesendet wurde. Er kam zu Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg, der ihn, weil er kein kaiserliches Geleit hatte, als Spion verhaften und zu Kaiser Rudolph II. nach Prag bringen ließ, wo er fünf Jahre im weißen Thurme zu Prag verbringen mußte. Wenzel Korniezelius scheint sein Gefängniß getheilt zu haben. Die Aebtissin Sophie in dem Stifte bei St. Georg, der Graf Mathias von Thurn, später ein Feldherr der Protestanten, Wenzel von Budowez, der Freiherr Bernhard von Fels, Wenzel Popel von Lobkowitz, dann seine Gönner unter den ungarischen Magnaten unterstützten ihn in der Gefangenschaft und verwendeten sich für seine Freilassung. Doch nicht dadurch ward er befreit, sondern durch die Treue und List seiner Gattin, Elisabeth, Tochter des Johann Belsius, die er schon 1594, also gleich nach seiner Anstellung in Eperies, geheirathet hatte. Sie war nach Prag gekommen und hatte sich unerkannt auf dem Schlosse als Köchin zu vermiethen gewußt. Von da aus gewann sie einen Bäcker, daß er in das Brot, was sie ihrem Manne zuschickte und durch welches sie ihm auch Nachrichten zukommen zu lassen wußte, einen hinlänglich langen Strick verbarg, mit dessen Hilfe Bokatius glücklich entkam, worauf ihm seine Frau einige Stunden später folgte.

An demselben Tage, wo Beide nach Kaschau zurückkamen, starb der Fürst Boczkay an der Wassersucht, oder an

Digitized by Google

Gift. Dies bestimmte Bokatius, sich für längere Jahre von dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Er legte seine Stellen im Magistrat nieder und beschränkte sich ein Jahrzehnt lang auf die Herrschaft im Schulhause. Als aber der siebenbürgische Fürst Bethlen Gabor sich 1619 an die Spitze der ungarischen Malcontenten stellte, trat Bokatius wieder an die Spitze der antiösterreichischen Partei in Kaschau, überlieferte Bethlen die Stadt, nahm an dem 1620 zu Neusohl gehaltenen Reichstage Theil, wo Bethlen zum König von Ungarn gewählt wurde, und ward durch die Ernennung zum königlichen Geschichtschreiber und einen sehr ansehnlichen Gehalt belohnt. Er sang seinen Beschützer u. A. mit dem distichon logodädalon an:

Princeps, Rex, victor, pello, conservo, triumpho
Marte, manu, ingenio, vim, diadema, solum.

Räthselhafter sind folgende Worte:

Post Bukoy Pokog, Sabbathum erit Szabatsag,

welche aber dahin erklärt werden:

Nach Besiegung Buquoy's ward der Friede und der Ausgang wird die Freiheit sein.

Wann und wo er gestorben, ist nicht sicher bekannt. Einige haben den 4. Oct. 1621 als den Tag seines Todes bezeichnet [1]), aber er soll wenigstens zu Ende dieses Jahres noch im Amte gewesen sein. Wenn die Grabschrift echt ist, die sein Schwiegervater auf ihn gedichtet haben soll:

Ore uno linguas tenuit septem: Ungarus, Auster,
Hebreus, Graecus, Sarmata, Teuto, Getes.
Trinus eum varias Caesar legavit in oras
Bizanti longas tramit in urbe moras,

so müßte er auch in Konstantinopel gewesen sein. Die ganze Grabschrift würde auch sonst auf die von ihm bekannten Lebensumstände nicht passen, wenn der Caesar wörtlich verstanden werden müßte.

---

1) Schles. Kernchronik, Th. II. S. 537.

Digitized by Google

Er hat einen Sohn Melchior hinterlassen. Seine Witwe soll eine Lebensbeschreibung ihres verstorbenen Gatten zu Kaschau herausgegeben haben. Seine Schriften sind meist lateinische carmina und einige lateinische Tractate von zeitpolitischer oder geschichtlicher Tendenz[1]).

2. Johann Eberhard von Eltz.

Johann Eberhard von Eltz, ein Sohn Johann Wolfgangs, des pfalzgräflichen Amtmanns zu Kaiserslautern, und der Maria von Dalberg, suchte, während sein Bruder daheim auf der Herrschaft Rodendorf (Chateau-rouge) in dem lothringischen Amte Bouzonville saß, ein besseres Glück am kurpfälzischen Hofe zu Heidelberg. Zum kurfürstlichen Rath ernannt, war er bei der Gesandtschaft, welche 1619 nach Frankfurt zur Kaiserwahl ging. Er folgte seinem Gebieter auf den verderblichen Zug nach Böhmen und dann bei der traurigen Flucht. Auf dieser kam er nach Wolfenbüttel und hier in die Gunst des Herzogs Friedrich Ulrich, in dessen Dienst er übertrat und sich so wohl in diesem Lande gefiel, daß er auch seinen jüngeren Bruder Philipp Samson ins Land zog, der dann eine braunschweigische Linie gestiftet hat, die bis 1728 blühte. Hans Eberhard und sein College Rautenberg bestimmten den Herzog hauptsächlich, dem dänischen Bündnisse beizutreten. Dafür traf sie der Zorn des siegenden Feindes vor Andern. Pappenheim ließ sie gefangen nehmen und nach Güstrow, in das Hauptquartier Wallenstein's, abführen. Der geschmeidige Eltz trug kein Bedenken, die Gefahr von sich abzuwälzen, indem er von seinem Herrn bereitwillig aussagte, was die Feinde von ihm zu wissen begehrten. Bald

1) Neue Lausitzische Monatsschrift, Jahrg. 1796. Miscellanea Lipsiensia nova, Vol. V., T. I., p. 111 sq.

Digitized by Google

gewann er Gunst und Vertrauen auch des neuen Machthabers, vor dem er stand, und trat, noch Protestant, als Kanzler in die Dienste Wallenstein's. Der Rheinische Antiquarius [1]), allerdings in Dingen, bei denen der Kirchenstreit ins Spiel kommt, ein etwas verdächtiger Zeuge, hält dafür, daß Eltz, welcher den durch Erziehung und zeitheriges Wirken eingesogenen Haß gegen Oesterreich nicht so schnell habe ablegen können, der unglückselige Projectist gewesen sei, welcher Wallenstein's Schuld und Untergang veranlaßt. Weil die Entwürfe, an deren Ausführung Wallenstein der Tod verhindert haben soll [2]), allerdings der persönlichen und politischen Stellung des Mannes wenig angemessen waren, glaubt er, daß sie nicht in seinem Gemüthe ihren Ursprung hätten finden können. Möglich, ja wahrscheinlich, daß fremde, anschürende Einflüsse mitgewaltet und daß, neben älteren und näheren Umgebungen des Herzogs, auch Eltz seinen Antheil daran gehabt. Die Hauptsache war aber wohl immer, daß Wallenstein zu hoch gestiegen, sein Ehrgeiz zu gewaltig, die Zeit noch für die hochfahrendsten Pläne zu verlockend war, als daß man sich wundern dürfte, daß er nicht wieder in eine dienende Rolle zurückkehren, sich nicht mit dem Lohne, der einem Piccolomini überreichlich schien, begnügen, weniger noch sich als abgenutzt bei Seite legen lassen wollte. Wie dem auch sei, es ist gewiß, daß Eltz bei den Unterhandlungen Wallenstein's mit den Schweden und Protestanten gebraucht wurde. Noch am Morgen des 25. Februar 1634 wurde er nach Kulmbach an den Markgrafen Christian von Brandenburg abgesendet, um denselben nach Eger zu einer Conferenz, welcher auch Herzog Bernhard von Weimar und Arnheim beiwohnen sollten, einzuladen. Wie er, des wohl ausgerichteten Geschäftes froh, nach dem Hauptquartier zurück-

1) S. 318.

2) Derselbe Autor versichert, daß der Kurfürst von Trier schon am 29. Sept. 1633 von Wallenstein's bevorstehendem Abfalle Kenntniß gehabt.

Digitized by Google

kehrte, erwarteten ihn die Häscher. Er ward nach Wien gebracht und kam nicht so schnell los, wie „der gute feigge Sterngucker". Indeß auch aus dieser Schlinge rettete den Reinecke seine geschmeidige Versatilität. Er trat zu Neujahr 1635 in der Jesuitenkirche zu Wien zur katholischen Kirche über und damit war ihm die Gnadenthüre geöffnet. Er fand nun Unterkommen am kurmainzischen Hofe und war 1645, war auch 1654 noch kurmainzischer und kurpfälzischer Geheimerath, Oberamtmann und Landrichter auf dem Eichsfeld. Ob er mit dem Eifer eines Proselyten an der katholischen Opposition, durch welche das Eichsfeld seinen protestantischen Nachbarn im Kriege so lästig ward, Antheil gehabt, ist nicht näher zu ermitteln. Viermal verheirathet, hinterließ er nur aus der dritten Ehe, mit Agnes Katharina von Hoheneck, vier Töchter, von denen Anna Promissa 1670 den Ludwig Christoph von Stein heirathete.

---

3. Johann von Steenflycht.

Zu Anfang Septembers 1734 zeigte der Oberst und Commandant von Coblenz, Herr Hugo Eberhard von Botzheim, dem Kurfürsten von Trier an, es habe sich vor ungefähr sechs Wochen ein Fremder im Wirthshaus zur Lilie einlogirt, der sich für einen hamburger Patricius Meyer ausgebe, der aber dem Wirthe verdächtig erschienen sei, weil er, bei vielem Geld und Ansprüchen, beständig in und um die Stadt spaziere. Er, der Commandant, habe den Fremden, durch seinen Adjutanten Löhr, befragen lassen, aber auch nichts erfahren, als daß er auf einen seiner Vettern warte, der aus Holland kommen und mit dem er dann ins Bad zu Ems gehen werde. Bald darauf sei der Fremde zwar abgereist, aber schnell wieder mit einem anderen gleichfalls verdächtigen Manne, welcher unweit Hamburgs gebürtig sein wolle und in das Wirthshaus zum wilden Mann

Digitized by Google

gezogen sei, zurückgekehrt. Der Letztere sei hierauf nach Trier gereist, aber jetzt auch wieder gekommen. So wolle ihm die Sache immer verdächtiger bedünken. Was er thun solle? Der Kurfürst ordnete sogleich ein Verhör des ersten Fremden durch den von Bozheim, den Geheimenrath von Coll und den Auditor Winkelmann an, die sich am 7. September deshalb in die Lilie verfügten. Er blieb bei seinen früheren Angaben und leugnete, auf Befragen, Briefe bei sich zu führen. Man nahm seinen Mantelsack vor und zog ein in eine Serviette eingeschlagenes Päcklein mit feinen Hemden hervor. Eines davon wollte er glimpflich bei Seite legen. Aber gerade in dessen Aermel fand man einen französischen Brief mit der Adresse: «à Monsieur de Steenflicht, Général Major, au service du Duc de Holstein.» Ferner noch zwei deutsche Briefe und einen Chiffreschlüssel, sowie in seinem Schreibepult andere Schriften[1]) und später auch in seinen Kleidungsstücken einige verdächtige Gegenstände, auch einen russischen Paß. Er versicherte nun, daß er wirklich der holsteinische Generalmajor von Steenflycht sei, und ward, bis auf weitere Anordnung, auf die Wache gebracht. Am 8. Sept. wurde die Untersuchung fortgesetzt und er in 68 Fragen über die Briefe, die man bei ihm gefunden, über seine Gänge, über den Herrn, den er erwarte ꝛc. vernommen. In letzterer Beziehung war er am Geheimnißvollsten, gab aber am 9. Sept. in einer Separatunterredung mit dem Geheimenrath von Coll, die er sich ausgebeten, zu erkennen, daß sein Schwager der Sohn des polnischen Krongroßfeldherrn von Orlik zu Stanislawow sei, dessen Tochter er geheirathet, vor vier Jahren aber durch den Tod verloren

1) In einem Aufsatze mit der Aufschrift: „vor ein Regiment Dragoner werden zwey Compagnien zur Artillerie gebraucht auf folgende Arth und Weise" findet der Rheinische Antiquarius (S. 484) das erste und ein vollständiges System reitender Artillerie. Es ist durch Lieutenant Toll in dem Archiv für die Offiziere des königlich preußischen Artillerie- und Ingenieurcorps (Bd. 15, S. 163) veröffentlicht worden.

Digitized by Google

habe, und der sich jetzt in der Türkei befinde, wohin er mit König Karl XII. gegangen sei[1]).

Kurtrier fing die Sache jetzt an, unheimlich zu werden. Man fürchtete sich, den Verdächtigen freizulassen; man fürchtete sich aber auch bei längerer Haft vor Reclamationen und spielte ihn daher, durch Vermittelung des Reichsvicekanzlers, des Bischofs von Bamberg und Würzburg, in kaiserliche Hände. Er hatte am 9. Sept. ein „ehrbares, doch haltbares" Zimmer auf dem Ehrenbreitstein bekommen, ward aber am 23. Sept., unter Begleitung des kurfürstlichen Haushofmeisters, eines Lieutenants, eines Brigadiers und zweier Gemeinen von der Leibgarde, in einer verschlossenen Kutsche nach Frankfurt gebracht, wo ihn der Bürgermeister von Schweizer, unter Vermittelung des kaiserlichen Gesandten, Grafen von Kuefstein[2]), übernahm. Hier sollte er, unter dem Namen eines Oberstlieutenants Neumann, mit alleinigem Vorwissen nur Zweier vom Rath, in einem „ehrbaren, doch wohl haltbaren" Zimmer bis zu näherer Verordnung in Verwahr gehalten werden, ohne daß sonst Jemand wisse, wer er sei, oder woher er komme, und ohne daß ihm Annahme von Besuchen oder Schreibmaterialien gestattet würden. Doch auch der österreichische Hof, als er über die wahren Absichten Steenflycht's klar geworden, fand keinen Grund, ihn lange in Haft zu halten, ungeachtet er allerdings in eine Angelegenheit verwickelt war, bei welcher Oesterreich eine andere Seite begünstigte, als zu der Steenflycht gehörte.

Johann von Steenflycht war 1679 geboren, diente in der schwedischen Garde und wurde 1727 Generalmajor, 1731 aber, wegen eines vorgehabten Duells, aus dem Reiche verbannt. Er begab sich zu dem Herzog Karl Friedrich von

---

1) Der Rheinische Antiquarius will in diesem von Orlik den Joseph Potocki erkennen.

2) Wird Graf Johann Ferdinand (geb. 26. März 1686 † 12. April 1755) gewesen sein, welcher längere Zeit kaiserlicher Gesandter bei den vorderen Reichskreisen war.

Digitized by Google

Holstein [1]), der bekanntlich noch immer Ansprüche und Hoffnungen auf den schwedischen Thron richtete. Diesen ersuchte der französische Hof, als Stanislaus Leszcynski, jetzt der Schwiegervater des Königs von Frankreich, den bekannten Versuch machte, nach dem Tode August's II. die polnische Krone wieder zu übernehmen, einen vertrauten Offizier nachzuweisen, der den König Stanislaus auf dessen Ritt durch Deutschland begleiten und ihm auch in Polen mit Rath und That nützen könne. Steenflycht erhielt diesen Auftrag. Der französische Minister zu Hamburg, Poussin, zahlte ihm das nöthige Reisegeld aus und er erhielt am 8. August 1733 Urlaub von dem Herzog, um „einem vornehmen Herrn zu Liebe" eine Reise anzutreten. Der König Stanislaus war also der angebliche Schwager, welchen Steenflycht in Coblenz erwartete. Aber sei es, daß man diesen Weg nicht sicher fand, oder daß überhaupt der gute Steenflycht nur deshalb nach Coblenz geschickt war, um die Aufmerksamkeit etwaiger Späher dorthin zu lenken: der König war längst unterwegs, als Steenflycht noch immer in Coblenz wartete, der trierische Diensteifer hat der Sache nichts geschadet, und gerade an dem Tage, als Steenflycht sein erstes Verhör zu Coblenz bestand, am 7. Sept. 1733 ritt Stanislaus zu Warschau ein.

Nun war kein Grund mehr, diesen einen Soldaten noch länger zurückzuhalten, und muß sich Steenflycht ziemlich bald wieder losgemacht haben. Denn schon 1634 finden wir ihn als General in Stanislaus' Diensten und bei dem Woywoden von Lublin, Grafen Tarlo. Von da kam er nach Danzig und nahm an dessen Vertheidigung ausgezeichneten Antheil. Größeren Ruhm noch erwarb er sich als der einzige Begleiter des Königs Stanislaus auf dessen wagnißvoller Flucht [2]) aus Danzig. Ihn belohnte ein französisches Generallieutenantspatent und eine Pension von 6000 Livres jährlich, wozu Stanislaus noch ein Jahrgeld

1) S. Bd. I. S. 5 fg.

2) Darüber vielleicht künftig einmal.

Digitized by Google

von 4000 Livres fügte. Steenflycht selbst hatte den König nur bis Königsberg begleitet, dann aber eine polnische Freischaar gesammelt und mit derselben den sächsischen General Birkholz an der Warthe überfallen (Febr. 1735), geschlagen und gefangen. Die wiener Präliminarien vom 3. October 1735 machten diesen Händeln ein Ende. Steenflycht ging zunächst nach Lothringen, fand sich aber hier nicht nach Wünschen und Ansprüchen aufgenommen[1]) und nahm daher die ihm 1738 von dem hamburger Magistrate angetragene Commandantenstelle an, nachdem er sich zuvor, zur Sicherung seiner Pension, die Genehmigung der französischen Regierung erbeten hatte.

Im August 1742 wurde er nach Schweden, das ihn verbannt hatte, eingeladen, um das Commando der gegen die Russen bestimmten Armee zu übernehmen. Die Unterhandlung zerschlug sich, weil Steenflycht unumschränkte Leitung des Heeres begehrte und der Reichstag diese nicht einräumen wollte. Auch der hamburger Magistrat, über die lange Abwesenheit seines Commandanten unwillig, kündigte ihm im Januar den Dienst auf. Indeß hatte er die Cassation des Verbannungsdecrets, die Reintegration bei der Ritterschaft und die Aufnahme in die schwedische Armee als Generallieutenant erwirkt. 1747 erhielt er den Schwerterorden und starb am 21. Juni 1758, 79 Jahre alt.

4. De la Salle.

Ein französischer Offizier Graf de la Salle war in russischen Kriegsdienst getreten und zum Oberstlieutenant aufgerückt. 1744 erhielt er Erlaubniß, nach Frankreich zu

1) Sonst bedachte Stanislaus seine Anhänger und Unglücksgenossen wohl. Der Schwede Sparre, der Däne Schack, der Ungar Berchéni, der Pole Offolinski, der Kuruzze Jankowitz von Csesnik fanden in Lothringen eine neue Heimath.

Digitized by Google

reisen, kehrte aber nicht zurück, sondern nahm, ohne vom Rußland einen Abschied erhalten zu haben [1]), französische Dienste als Oberst der Infanterie an. Der Anstellung desselben von Seiten Frankreichs scheint der Wunsch zum Grunde gelegen zu haben, eben seine Kenntniß der nordischen Verhältnisse zu benutzen. Seinerseits war es aber etwas gewagt, daß er sich in den Bereich einer Macht begab, die noch einen ungelösten Anspruch auf ihn hatte, und dies in einer Weise that, die ihr unbequem wurde. Er ging nämlich zunächst als französischer Geschäftsträger nach Warschau, und zwar mit dem speciellen Auftrage, dem Durchmarsche der Russen durch das Gebiet der sogenannten Republik Polen möglichste Hindernisse entgegenzustellen. Dies gelang ihm nun freilich nicht, und so verließ er seinen Posten und ging nach Danzig, wo er am 7. März 1748 unter dem Namen eines Obersten von Lehwardi ankam. Der russische Agent zu Danzig, Sehers, erhielt bald darauf Befehle, in Folge deren er bei dem Stadtpräsidenten die Verhaftung de la Salle's, als eines russischen Deserteurs, beantragte.

Am 16. März früh 11 Uhr begab sich der Rathssecretär Rosenberg, nebst einem Wachtmeisterlieutenant, einem Lieutenant und 12 Grenadieren, zu dem Waltersschen Hause, wo de la Salle wohnte, und ließ es besetzen. Hierauf ging er, mit den beiden Offizieren, ohne sich anmelden zu lassen, in das Zimmer des Grafen und sagte diesem, er wünsche mit ihm allein zu sprechen, worauf der Secretair desselben das Zimmer verließ. Hierauf erklärte Herr Rosenberg dem Grafen, daß er ihn, auf Verlangen des russischen Agenten, der ihn als einen desertirten Offizier reclamirt habe, arretire. Der Graf fragte: mit welchem Rechte man einen französ-

1) Er behauptete später, daß er um denselben nachgesucht. In Rußland wollte man aber ein desfallsiges Schreiben nicht erhalten haben, hatte es jedenfalls nicht beantwortet und berief sich außerdem auf eine Verordnung, wonach alle Abschiedsgesuche persönlich angebracht werden sollten.

Digitized by Google

schen Offizier arretiren wolle, der von dem allerchristlichsten Könige, seinem Herrn, in dessen Angelegenheiten an den Magistrat gesendet worden. Daß das Letztere begründet, beweise sein Creditiv, an dessen Ueberreichung ihn zeither eine Unpäßlichkeit und die Nothwendigkeit, erst eine angemessene Wohnung zu finden, verhindert habe, das er ihm aber gegenwärtig zur Ansicht vorlege. Der Rathssecretair erklärte, daß er seinen Herren darüber berichten wolle, nahm aber die Papiere des Grafen an sich und ließ inzwischen die beiden Offiziere bei demselben. Diese stellten zwei Grenadiere vor die Thüre und besetzten alle Ausgänge mit Wachen. Der Wachtmeisterlieutenant brachte den Degen und die Pistolen des Grafen in Sicherheit. Der Graf setzte einen Protest gegen die Gewaltthätigkeit, die in seiner Person dem Völkerrechte und insonderheit dem Rechte der öffentlichen Gesandten widerfahre, und gegen die Wegnahme seiner Papiere auf, welchen Protest er durch den ordentlichen Agenten des französischen Hofes in Polen, Preußen und dessen Nachbarländern, Herrn Mathi, den vier Bürgermeistern überreichen ließ. Mittlerweile wurde aber das Verfahren gegen den Grafen immer strenger. Seinem Secretair, welcher ausgehen wollte, erklärte der Wachtmeisterlieutenant, daß er gleichfalls arretirt sei, und nahm ihm den Degen ab. (Später, als der Secretair dem Grafen nichts mehr helfen konnte, erklärte man, seine Verhaftung sei ein Versehen des Offiziers, und ließ ihn frei.) Der Graf durfte mit Niemand mehr reden und auch das Schreiben ward ihm verwehrt. Endlich erschien noch um 9 Uhr Abends ein Capitain und erklärte dem Grafen, er habe Ordre, ihn in ein anderes Haus zu bringen, wo er bequemer wohnen würde. Hier widersetzte sich aber der Graf aufs Aeußerste: sein Haus sei ein Haus des Königs; er selbst sei eine Person mit diplomatischem Charakter; man werde ihn nicht herausbringen, ohne die äußerste Gewalt zu brauchen; es sei schon unerhört, daß man ihn in seinem Hause der Freiheit beraube; aber das heiße die Sache zu weit treiben, daß man eine Freistatt, wie das Haus des Bevollmächtigten einer fremden

Digitized by Google

Macht sei, also verletzen wolle. Man fand doch für gut, ihn vor der Hand in Ruhe zu lassen. Am folgenden Tage aber war Sitzung des Raths, und es ward hier, ungeachtet Herr Mathi eine Abschrift des Creditivs überreichte, der Beschluß gefaßt, den Grafen auf die Veste Weichselmünde bringen zu lassen. Zu diesem Ende begaben sich der Capitain Schmeling, der Wachtmeisterlieutenant Archenholz, der Lieutenant Boeckelmann und der Rathssecretair Penski, mit 12 Reitern, um ½ 11 Uhr des Abends zu dem Grafen. Er widersetzte sich nochmals und las ihnen sein Creditiv vor, worauf freilich erinnert wurde, daß er sich früher hätte accreditiren sollen. Das Wahre ist: die Verspätung der Uebergabe des Creditivs würde einem Agenten, dessen Eigenschaft als solcher der Regierung bereits amtlich bekannt gewesen wäre und zu dessen Annahme sie sich schon bereit erklärt gehabt hätte, nichts geschadet haben. Aber de la Salle war ohne Vorwissen der Danziger Behörden, unter falschem Namen, in das Gebiet der Stadt gekommen und brachte erst, nachdem er verhaftet worden, das Creditiv hervor, von dem man zuletzt gar nicht wissen konnte, ob es ihm nicht bloß für solchen Nothfall gegeben worden[1]). Kein Staat ist verpflichtet, die diplomatische Eigenschaft eines Agenten anzuerkennen, der ohne sein Wissen und Willen zu ihm gekommen. Man schritt zu halber Gewalt, setzte den Grafen im Schlafrock, das Creditiv in den Händen, in einen Wagen und brachte ihn auf die Veste. Mitnahme seiner Papiere wurde ihm nicht verstattet. Seine Brieftasche, die der Secretair Penski zu sich nahm, durfte er versiegeln.

Rußland verlangte nun seine Auslieferung; indeß dazu wollte sich der Magistrat doch nicht verstehen, sondern erklärte, daß er dies ohne Befehl des Königs von Polen nicht thun könne. Es ward nun über die Sache zunächst zwi-

1) Es führte übrigens, wie gewöhnlich, über den Zweck des Grafen nichts Specielles an, hatte aber in den Formen und Unterschriften einiges Verdacht Erweckende.

Digitized by Google

schen dem russischen und polnischen Hofe verhandelt. Auch Frankreich wendete sich durch seinen damaligen Gesandten in Dresden, Marquis des Issarts, an den dresdner Hof, ward aber anfangs von diesem an Rußland verwiesen. Später jedoch übernahm es der sächsisch-polnische Hof, durch seinen Geschäftsträger in Petersburg, Herrn Pezold, dem russischen Hofe, auf den Grund der Berichte des sächsischen Gesandten in Versailles, Grafen Loß[1]), zu erklären, daß man in Frankreich keineswegs gewußt habe, der Graf de la Salle sei ohne Abschied aus russischen Diensten gegangen, daß man daher, nachdem man dieses erfahren, die dem Obersten gegebene Commission widerrufen habe. Indeß hätte der Magistrat zu Danzig dem Beglaubigungsschreiben Achtung schenken sollen und überdem sei der Graf ein geborner Unterthan der französischen Krone. Man fürchtete, wie aus der Schrift des sächsischen Geschäftsträgers hervorgeht, daß dieser Streitfall Nachtheile für den danziger Handel nach sich ziehen könne, und der König von Polen gab sich viele Mühe, die Sache zu vermitteln. Die Papiere des Grafen nahm der königliche Commissar, Graf von Unruh, in Verwahrung.

De la Salle machte inzwischen einen Fluchtversuch. Er ließ sich in den letzten Tagen des Mai an Stricken herab und schwamm über einen Arm der Weichsel. Aber er ward nach 24 Stunden eingeholt und in die Festung zurückgebracht. Mitte August machte er einen zweiten Versuch, als Bedienter verkleidet zu entkommen, ward aber von einer Schildwache erkannt und zurückgebracht. Nun stellte er sich krank, um die Aufmerksamkeit zu schwächen, und in der Nacht vom 20. zum 21. gelang es ihm, während seine Wachen schliefen, in den Kleidern seines Kammerdieners, den er an seiner Statt zurückließ, einen Ausgang zu gewinnen, worauf er schleunigst das danziger Gebiet verließ und glücklich nach Frankreich zurückkehrte. Es war inzwi-

1) Der in den Aufsätzen über Agdolo und über die sächsischen Bauernunruhen (im Bd. I.) erwähnte Graf Johann Adolph vom Loß.

Digitized by Google

schen den Bemühungen des polnisch-sächsischen Geschäftsträgers in St. Petersburg gelungen, Rußland milder zu stimmen; die Reclamationen waren seltener und weniger dringend geworden; und da der französische Hof den zurückgekehrten Grafen verhaften ließ, um seine Sache selbst zu untersuchen, — ein Auskunftsmittel, auf welches Pezold schon früher hingewiesen hatte — so ließ Rußland die Sache fallen [1]).

5. Jenny Cameron.

Jenny Cameron war die älteste Tochter eines schottischen Edelmannes, Cammeron von Glendessery. Ihr lebhaftes Temperament zeigte sich schon in der Jugend in mancherlei Ungebundenheit. Sie in bessere Zucht zu bringen, that man sie in ihrem 12ten Jahre zu einer Anverwandtin in Edinburg, welche gern ein sittsames, wohlgezogenes Frauenzimmer aus ihr gebildet hätte. Aber sie konnte den wilden Berggeist nicht bändigen und Jenny überließ sich mit einem Lakaien ihrer Base einem Umgange, welcher Folgen nach sich zog, zu deren Verbergung man für gut fand, sie in ein Kloster zu Paris zu schaffen. Hier behagte es ihr natürlich noch weniger und so ließ sie sich in Kurzem aus dem Kloster entführen und lebte nun als öffentliche Geliebte mit einem Offizier in Flandern und nach dessen Tode mit einem italienischen Edelmann in Paris. Auch von diesem verlassen, kehrte sie zu ihrem Bruder nach Schottland zurück und soll hier zwar äußeren Anstoß vermieden, wohl aber einen heimlichen Umgang mit ihrem eignen Bruder gepflogen haben, welcher ihn und seine Frau in das Grab gebracht habe. Nach seinem Tode ward sie Vormünderin seines ältesten Sohnes, und da dieser ein unfähiger Mensch gewesen zu sein scheint, blieb sie das

1) Mercure hist. Th. 124 und 125 passim.

Digitized by Google

eigentliche Haupt; der Mann in der Familie. Als bei dem letzten großen jakobitischen Aufstande im Jahre 1745 der Prätendent zu den Lochiels kam und von da aus auch den jungen Cameron einlud, sich mit seinen Leuten bei den Fahnen der Stuarts einzufinden, kam an dessen Stelle Jenny Cameron, zu Pferde und in der Tracht hochländischer Männer, an der Spitze von 250 Mann, ritt auf den Prinzen zu, salutirte ihn mit dem Degen und übergab ihm die mitgebrachte Mannschaft. Sie trug damals ein seegrünes Kleid und darüber einen scharlachrothen Mantel mit Gold; das Haar in freien, nur hinten zusammengefaßten Locken, mit einem sammtnen, mit Scharlach gefütterten Hute bedeckt, und ritt einen braunen Wallachen, mit einer grünen, reich gestickten und mit Goldfranzen besetzten Schabracke. Ungeachtet sie damals bereits das 50ste Jahr zurückgelegt hatte, machte sie doch noch so viel Eindruck auf den Chevalier, daß er bis zu seinem Aufbruch nach England unzertrennlich von ihr war und selbst der, freilich unwahrscheinliche Verdacht allzuvertrauten Umgangs zwischen ihnen entstand[1]). Sie ward nach Unterdrückung des Aufstandes gefangen gesetzt, aber 1747 wieder entlassen.

6. Siebzehn türkische Großveziere innerhalb dreißig Jahren.

Ali Pascha ward 1707 Großvezier; ein friedliebender Mann, der aber im Juni 1710 nach Mitylene verwiesen und 1711 daselbst hingerichtet wurde. Ihm folgte Numan Kiuperli Pascha, ein Sohn des berühmten Veziers Kiuperli, der 1691 bei Salankemen fiel. Er ward schon im September 1710 wieder in seine Statthalterschaft Negropont zurückgeschickt. Sein Nachfolger war Mehemed Pascha, der Sohn eines florentiner Kaufmanns. Da er sich von

1) Geneal. historische Nachrichten, Th. 107 und 108.

Digitized by Google

den Russen[1]) bestechen ließ, den Frieden am Pruth zu unterzeichnen, so hatte er seine am 21. November 1711 erfolgte Absetzung wohl verdient. Aber auch sein Nachfolger Jusuf Pascha ward am 12. Nov. 1712 durch den schwedischen Einfluß gestürzt, nach Rhodus verwiesen und 1713 daselbst strangulirt. Dasselbe Jahr 1713 sah den Großvezier Soliman Pascha nach kürzester Amtsdauer entsetzt, den folgenden Ibrahim Pascha hingerichtet werden. Länger hielt sich Ali Pascha, der Eroberer von Morea, blieb aber am 5. August 1716 in der Schlacht von Peterwardein. Omir Agich Pascha ward 1717 bei Belgrad geschlagen und 1718 abgesetzt. Sein Nachfolger, Ibrahim Pascha, ein Armenier, hielt sich 12 Jahre, mußte aber am 30. September 1730 einem furchtbaren Aufstande der Janitscharen geopfert werden. Nach seinem Tode fand man, daß er nie beschnitten worden war. Mehemed Pascha ward am 22. Januar 1731 auf die Statthalterschaft Aleppo geschickt, Ibrahim Pascha schon am 11. Sept. 1731 abgesetzt. Auch dessen Nachfolger, Topal Osman Pascha, konnte sich nur bis 1732 halten und fiel im persischen Kriege, als Oberbefehlshaber, aber nicht als Großvezier. Nun hielt sich Ali Pascha bis zum September 1735, wo er erst Statthalter von Candia, dann von Bosnien wurde, als

1) Die gewöhnliche Erzählung, welche diese Rettung am Pruth lediglich der Kaiserin Katharina zum Verdienst macht, ist mehr romantisch, als historisch. Die Maßregel ward in einem Kriegsrathe beschlossen, welchem auch Katharina beigewohnt und dann ihren Gemahl bestimmte, den Beschluß zu genehmigen. Ein weiterer Antheil derselben an der Sache ist nicht erweisbar. Gleichzeitige Eingeweihte scheinen auf den Vicekanzler Schaffirow hinzuweisen, jenen begabten Staatsmann, welchen Peter vom Ladentische hinweg in seine Kanzlei genommen hatte und der bald die Seele der russischen auswärtigen Politik, in den letzten Zeiten Peter's aber wegen Veruntreuung zum Tode verurtheilt, erst auf dem Schaffotte begnadigt und unter Katharina I. vollständig in Würden und Güter wiedereingesetzt ward. Der Kaiser freute sich aber sehr, daß man die Ehre der Sache seiner Gemahlin zuschrieb. Vergl. Alex. Gordon, Geschichte Peters des Großen (Leipzig, 1765), Th. II., S. 37.

Digitized by Google

welcher er sich im österreichischen Kriege besser vorthat, als sein Nachfolger Ismael Pascha, welcher 1736 nach Scio verwiesen wurde. Mehemed Pascha ward am 6. Sept. 1737 nach Negroponi und Abdallah Pascha am 28. December 1737 nach Salonich geschickt. Großvezier ward nun Mahomed Jaghia Pascha, aber im März 1739 nach Scio verwiesen. Ihm folgte Ayras Mehemed Pascha, ein geborner Olmützer, eines Constablers Sohn, der in früher Jugend von den Türken gefangen wurde und zum Pascha von Widdin gestiegen war.

7. Der Herzog von Gramont und Champigny.

Da während der Belagerung von Philippsburg sehr viele Offiziere kein Geld hatten, so gab der Herzog von Gramont dem Gardehauptmann Champigny 100,000 Livres in Wechselbriefen, um sie unter die hilfsbedürftigen Offiziere zu vertheilen, erklärte auch, diese Summe im Nothfalle verdoppeln zu wollen. Er wählte Champigny, weil derselbe sein Freund, ein ehrlicher Mann und auch selbst reich war; denn der Geber sollte unbekannt bleiben, und die Empfänger schrieben Champigny das Verdienst der großmüthigen Handlung zu. Am Schlusse des Feldzugs bat nun Champigny den Herzog um Erlaubniß, den wahren Zusammenhang der Sache zu entdecken, da es ihm unerträglich sei, die Ehre einer so edlen That sich noch länger zuschreiben zu lassen. „Freund," antwortete Gramont, „ich kann Ihnen weder Ihr Wort zurückgeben, noch in die Entdeckung einwilligen. Verrathen Sie mein Geheimniß, so sehe ich Sie in meinem Leben nicht wieder." Champigny schwieg nun, bis der Herzog todt war.

Digitized by Google

8. Geisterbeschwörung.

Es ist im vorigen Bande mehrfacher Trugmittel gedacht worden, deren sich die Geisterbeschwörer des vorigen Jahrhunderts bedienten. Eine derartige Gaukelei, gegen den König Gustav III. von Schweden gerichtet, entdeckte der Leibarzt Swen Hedin. Er hatte von dem Küster der Lofö-Kirche zu Drottningholm erfahren, daß der König selbst, mit einigen vornehmen Hofherren, irgend ein geheimes Geschäft in der Kirche vorgenommen. Er bat darauf, das nächste Mal, wenn wieder etwas dergleichen stattfinden sollte, davon benachrichtigt und an einen Platz in dem alten Thurme gebracht zu werden, von wo aus er alles ungesehen beobachten könne. Im August 1782 wurde sein Wunsch erfüllt. Er fand einen recht bequemen Platz im Thurme, von wo er eine ziemliche Uebersicht über die Kirche hatte. Zuerst kam der königliche Secretair Björnram mit noch einer Person. Sie schlossen die Thüren zu und brachten allerhand Utensilien vor. Zunächst befestigten sie feine Pferdehaare an den Kronleuchtern und daran wieder Masken, welche an ein weißes, ausgespanntes Zeugstück genäht waren und mit den Pferdehaaren auf- und abgezogen wurden. Dann wurde auf dem Fußboden Räucherpulver gestreut und entzündet, während die Kirche nur sehr schwach beleuchtet war. Nun kam der König mit fünf Herren, worunter Hedin den Hofstallmeister Munck und den Staatssecretair Schröderheim erkannte. Die Zuschauer wurden zu einer sehr beschwerlichen Positur angewiesen und hielten bloße Degen zwischen sich. Björnram machte einige Bekreuzungen und murmelte mystische Worte, worauf sein Gehilfe, der sich verborgen hielt, allmälig die eine Maske mit dem weißen Kleide, welches einem Todtenkleide glich, hinaufzog. Sie stellte das Gesicht Gustav Adolphs vor, schwankte etwas bei dem Hinaufziehen und ward dann wieder herabgelassen. Ebenso ging es mit dem andern Phantome, welches die Züge Adolph Friedrichs trug. Die Scene hatte selbst für Hedin, der den Betrug kannte, ihr

Digitized by Google

Imponirendes. Es erfolgte nun mit bekannten Mitteln ein schwacher Blitz, worauf sich der Zugfaden entfernte. Hedin ergriff später eine Gelegenheit, dem Könige die Sache zu enthüllen.

---

9. Ein griechisches Wunder.

Dem Dr. Biasoletto, welcher den gegenwärtigen König von Sachsen auf seiner Reise durch Istrien, Dalmatien und Montenegro begleitete, erzählte ein Grieche von der kleinen Insel Strofades folgenden merkwürdigen Vorgang. Auf dieser Insel, welche etwa 10 Meilen von Zante entfernt ist, war in dem Kriege zwischen Rußland und der Pforte, zwischen 1768 und 1774, der Kapudan Pascha gelandet, hatte die Bewohner rein ausplündern und sich auch die Kirchengefäße ausliefern lassen. Als er sich nun an dem aufgehäuften Gold und Silber weidete, zog eine kleine silberne Schale seine Blicke auf sich; er griff schnell danach, suchte und fand eine verborgene Feder und öffnete eine geheime, zur Aufnahme wohlriechender Substanzen bestimmte Kapsel. Höchlich erstaunt fragte er die umstehenden Griechen, wie die Insel zu diesem Kleinod gekommen sei. „Der heilige Dionysius, unser Schutzpatron, hat es uns in einem tiefen Brunnen unserer Insel finden lassen," hieß es. „Nun beim Allah," rief er aus, „so habt ihr einen großen Heiligen, denn wisset, daß ich dieses Gefäß vor 15 Jahren in den Fluß Rufias[1]) in Morea fallen ließ, nicht weit von der Stelle, wo er sich in die Erde verliert." Die unterirdische Verbindung der Gewässer hatte es also an jene Stelle gebracht. Der heilige Dionysius hatte aber seinen treuen Anhängern auf Strofades mit jener Schale ein sehr segensreiches Geschenk gemacht. Denn der Pascha, voll Ehrfurcht vor dem was ihm Wunder schien, und was,

---

1) Der Alpheus.

Digitized by Google

zwar nicht in seinem äußern Ereignen, aber wohl in dem Zusammentreffen und den Wirkungen in der That wunderbar war, ließ alles geraubte Gut, das der Privaten, wie das der Kirche, auch die silberne Schale, die noch heutiges Tages auf der Insel gezeigt wird — zurückstellen, und die Insel, die er unter seinen besondern Schutz nahm, blieb den ganzen Krieg über ungefährdet.

---

10. Die schwarzwälder Bauern.

Einen merkwürdigen Einfall hatten die schwarzwälder Bauern im Winter des Jahres 1745. Man hat die Bauern sich gegen willkürliche, oder unerträgliche Belastung erheben sehen. Man hat sie zum Kampfe gegen einen brandschatzenden Feind durch Verzweiflung getrieben sehen. Damals aber wollten sie sich für den durch den Krieg erlittenen Schaden durch einen reinen Raubzug gegen ihre Mitbürger entschädigen, und wurden nicht durch militairische Gewalt, sondern durch muthige Bürgerkraft abgewiesen. In der Mitte des Novembers 1745 überfielen nämlich auf einmal mehrere Tausend schwarzwälder Bauern, unter dem Schutze eines Nebels, die damals österreichische, jetzt badische Stadt Waldshut, eine Waldstadt, die selbst jetzt nur etwa 1200 Einwohner hat. Das damalige Geschlecht der Städtebürger muß aber, vielleicht durch lange Kriegserfahrung, entschlossener und beherzter gewesen sein, als das gegenwärtige vielorts zu sein scheint. Zwar drangen Hunderte von Bauern in die Stadt ein; da sie aber vergessen hatten, das Thor, durch das sie gekommen waren, mit Wachen zu besetzen, so zogen die Bürger die Brücke hinter ihnen auf, schnitten dadurch die Eingedrungenen ab und nahmen nun diese gefangen. Noch standen an 3000 Bauern vor der Stadt; aber die bürgerlichen Freicompagnien machten einen Ausfall, trieben die Bauern aus einander und nahmen ihren Anführer gefangen. Inzwischen war die Sache in weitern Krei-

Digitized by Google

sen bekannt geworden und die Frickthaler Landfahne rückte zahlreich zum Schutze der Stadt ein. Aber auch die Bauern kehrten folgenden Tages in noch weit stärkerer Anzahl wieder, forderten die Stadt auf und schnitten ihr das Wasser ab. Die Bürger und die Landfahne ließen sich nicht einschüchtern. Sie machten einen Streifzug gegen die oberhalb der Alp liegenden Dörfer, wo sie allen noch zu Hause befindlichen Bauern die Waffen abnahmen. Dies waren freilich die Ungefährlichsten, und als man erfuhr, daß die niederalpischen Bauern die Brücke abgeworfen und sich in großer Anzahl angesammelt hatten, zog man nach Waldshut zurück. Als nun aber die Bauern Anstalt machten, Waldshut förmlich zu belagern und zu diesem Ende viele hölzerne Kanonen heranführten, machte man einen neuen Ausfall mit ganzer Kraft und schlug die Bauern so vollständig in die Flucht, daß sie das Wiederkommen vergaßen [1]).

11. Eine römische Demonstration.

Ungeachtet zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges Papst Benedict XIV., hauptsächlich in Folge des Einflusses der Cardinäle Gonzaga und Aquaviva, sich auf die Seite der Franzosen neigte, so war doch die Stimmung der Römer mehr dem kaiserlichen Interesse zugethan und diese Stimmung mag durch den toskanischen Gesandten Abbate Franquini gefördert worden sein. Als nun im October 1745 die Nachricht in Rom anlangte, daß der Großherzog von Toskana, Franz von Lothringen, zum römischen Kaiser erwählt sei, entstand unter dem niedern Volke ein gewaltiger Freudentaumel. Das Volk lief Tag und Nacht jubelnd durch die Straßen und trug mit Lorberkränzen geschmückte Kinder wie im Triumphe umher. Eines Sonntags sammelten die Bewohner des barberinischen Platzes eine große Menge Kinder, bekränzten das schönste mit Lorber und schickten es, von 200 andern Kindern begleitet,

1) Geneal. hist. Nachrichten, Th. 95, S. 924.

Digitized by Google

zunächst zu dem Cardinal Albani. Da dieser abwesend war, so zogen die Kinder zu dem Abbate Franquini, der aber, weil er nicht den Schein geben wollte, als begünstige er diese Demonstrationen, die Thüren des seinem Monarchen gehörigen Palastes zur Dreieinigkeit auf dem Berge, wo er wohnte, verschließen ließ und seinen Leuten verbot, sich sehen zu lassen. Als nun die Kinder an den Palast kamen, sprangen an hundert Menschen, welche theils in spanische Soldaten, theils in Abbates verkleidet waren, aus einem Versteck hervor, umringten die armen Kinder, schossen, wahrscheinlich nur um sie zu erschrecken, Flinten und Pistolen ab und fielen dann mit Säbeln und Stöcken über sie her. Einige Kinder kletterten über die Mauern in den nunmehr kaiserlichen Garten; aber die Verfolger erbrachen diesen und nur ein zufälliges Oeffnen des Palastthores machte es den Kindern möglich, sich nach einer andern Seite hin zu flüchten. Viele hatten Wunden davongetragen und einige starben daran. Nach Vollbringung dieser Heldenthat, begab sich der Führer der Barbaren, mit einem Theile seiner Leute, in den Garten der französischen Minoriten, in der Nähe des gedachten Palastes, empfing hier die Glückwünsche der Mönche und feierte seinen Sieg über wehrlose Kinder durch ein Zechgelag. Der Abbate Franquini konnte von den päpstlichen Ministern keinerlei Aufklärung oder Genugthuung über den Vorgang erhalten und der ganze Handel ward unterdrückt [1]).

12. Suworoff in Italien.

Der nachherige oldenburgische Generalmajor Wardenburg [2]), dessen interessante Biographie 1842 zu Oldenburg

1) Mercure histor. Th. 119, S. 485.

2) Wilhelm Gustav Friedrich Wardenburg, ein Predigerssohn, geb. 18. Mai 1781 zu Fedderwarden, ging erst unter das oldenbur-

Digitized by Google

erschienen ist, erzählt von Suworoff's[1]) Einzug in das eroberte Mailand (1799): „Suworoff, hinter ihm Melas mit dem Gefolge, ritten durch mehrere Straßen der Stadt, bis Ersterer eine offene Kirchthüre erblickte. Hurtig sprang er vom Pferde, drängte sich durch die Menge, lief an den Hochaltar hin und warf sich dort der Länge nach auf die Erde. Nachdem er einige Minuten gelegen, sprang er in die Höhe, ertheilte seinem Gefolge den Segen, lief zur Kirche hinaus, setzte sich auf sein Pferd, und ritt, indem er mit seiner Rechten, an der der Kantschuh hing, immerwährend dem Volke und den an den Fenstern Zusehenden links und rechts den Segen austheilte, seinem Quartiere zu. Zu diesem Auftritte denke man sich den General Suworoff auf einem Kosackenpferde sitzend, worauf ein abgenutzter deutscher Sattel und eine Schabracke mit seidenen Franzen lagen. Kleine Stiefeln deckten seine Füße, über welche die Strümpfe vom Knie herabhingen. Die kurzen Beinkleider, von weißem gestreiften Zeuge, waren unter dem Knie mit einer Schnalle leicht befestigt, die Knöpfe aber nie zugemacht. Ein Hemd ohne Krause, mit offenem Halskragen, gab der Luft Raum, es aufzublasen; über demselben trug er ein offenes weißes Hausleibel mit kurzen

---

gische Militair, verließ dasselbe aber 1799 als Fähndrich, um in Italien russische Dienste zu suchen, ward von Suworoff aber dem General Melas empfohlen und trat in österreichische Dienste. Er wohnte der Belagerung von Genua und der Schlacht von Marengo bei. Dann kam er nach Kuttenberg in Garnison. Hier entschloß er sich 1805, in russische Dienste zu treten, fand auch, von dem oldenburgischen Hofe mit Empfehlungen versehen, Annahme und fand sich bald darauf wieder mit der russischen Armee in Böhmen. Er war mit bei Austerlitz. Dann 1807 bei Eylau. 1808 zog er mit gegen Schweden, wo er gefangen ward. 1810 ward er Adjutant des Prinzen Georg von Oldenburg. 1813 trat er als Oberstlieutenant zur russisch-deutschen Legion. 1815 übernahm er das Commando des oldenburgischen Militairs als Oberst, ward 1819 Generalmajor und † am 29. Mai 1838.

1) Alexander Wassiljewitsch, geb. 13. Nov. 1729 † 18. Mai 1800.

Digitized by Google

Patten. Die Kopfzierde bestand in einem Helm von schwarzem Leder mit schwarz- und gelbseidner Kammquaste. Der Kantschuh in der Hand war unaufhörlich beschäftigt, das Pferd anzutreiben."

Bei dem Marsch der vereinigten Oesterreicher und Russen lag es in der Disposition, daß ein Theil der österreichischen Armee den Fluß Mela zu passiren hatte. Wegen des schlechten Wetters und der verdorbenen Wege aber fand sich der General Melas, gegen den Willen des Feldmarschall Suworoff, genöthigt, seine Colonne vor diesem Flusse halten und ausruhen zu lassen. Suworoff war darüber so aufgebracht, daß er an Melas folgenden Brief schrieb:

„Ich höre, daß man sich beklagt, daß die Infanterie nasse Füße bekommen hat. So war das Wetter des Tages. Der Marsch ist gewesen zum Dienst des großmächtigsten Kaisers. Einem Frauenzimmer, einem Petitmaitre, einem Faulenzer gehören trockene Tage. Der Großsprecher wider den hohen Dienst, als ein Egoist, wird hierfür das Commando verlieren. Ohne den mindesten Zeitverlust müssen die Operationen schnell vorgenommen werden, um den Feind niemals sich recolligiren zu lassen. Wer schwach an Gesundheit ist, der kann zurückbleiben. Italien soll von dem Joch der ungläubigen Franzosen befreit werden. Jeder rechtschaffene Offizier soll sich dazu opfern. Die sogenamten Raisonneurs sollen bei keiner Armee gelitten werden. Augenmaaß, Geschwindigkeit und Nachdruck! Das ist genug für dies mal."

Vor Alessandria, da alles zum Sturm dieser Festung bereit war, gab er einem Offizier Befehl, als Parlamentair eine Sturmleiter an die Vorposten tragen zu lassen, und dem feindlichen Offizier, der ihm entgegengeschickt werden würde, dabei nichts anderes zu sagen, als: Suworoff lasse dem Commandanten der Festung diese Maschine zeigen. Der Offizier richtete seinen Auftrag aus, und der General Gordon, dies Signal und Suworoff's Charakter kennend, übergab die Festung.

Digitized by Google

13. Die deutsche Legion.

Von der in Rußland begründeten und nachher in Königsberg vervollständigten sogenannten „deutschen Legion" entwirft Wardenburg, welcher als Bataillonscommandant bei derselben fungirte, ein noch weniger geschmeicheltes Bild, als seiner Zeit Eiselen von dem Lützow'schen Freicorps. Er sagt: „In Königsberg drängten sich alle gefangenen Offiziere und Gemeine zum Dienst in die Legion, nicht immer aus dem rühmlichen Eifer, die Befreiung ihres Vaterlandes zu fördern, sondern weil Napoleons Sache täglich schlechter wurde, und weil eine gute Verpflegung vor der kümmerlichen Existenz in der Gefangenschaft den Vorzug zu verdienen schien." Auch war man in der Wahl der Mannschaft nicht bedenklich. Wer nur einige Worte deutsch sprach, wurde angenommen. Unter den 800 Mann, welche Wardenburg zuerst in Königsberg zur Completirung aus dem Depot erhielt, waren sehr viel Holländer, Schweizer, Polen u. s. w., die kaum deutsch verstehen konnten, obgleich bestimmt war, daß die Legion nur aus Deutschen bestehen sollte. Anfangs war er glücklich in dem Gefühle, an der Spitze von 800 Landsleuten thätigen Antheil an der Befreiung des Vaterlandes nehmen zu sollen. Dieses schöne Gefühl wurde jedoch sehr bald durch die nähere Bekanntschaft mit seinen Untergebenen, die zum Theil wohl die verdorbenen Grundsätze und die Untugenden der französischen Armee, in der sie gedient, angenommen hatten, ohne die guten Eigenschaften der französischen Krieger geerbt zu haben, bedeutend herabgestimmt. Der letzte Feldzug in Rußland hatte sie vollkommen demoralisirt und verwildert. Ein Theil der Offiziere machte davon keine Ausnahme, und man konnte selbst ihren politischen Gesinnungen kaum trauen. Eine solche Truppe in Zucht und Ordnung zu halten, war keine leichte Aufgabe. Auch zeigte es sich bald, daß nicht alle die unbekannten fremden gefangenen oder übergegangenen Offiziere, die sich zum Dienst bei der Legion gemeldet hatten und meistens, in Ermangelung von Patenten und schrift-

Digitized by Google

lichen Documenten, in gutem Glauben auf ihr Ehrenwort angenommen, und in dem Grade, worin sie gedient haben wollten, angestellt worden waren, das auch waren und leisteten, was man von ihnen erwarten durfte. Ueber mehrere dieser Offiziere verlauteten zweideutige Nachrichten. Nur große Strenge der Führer konnte allmälig Mannszucht und Esprit de Corps in dieser verwilderten Truppe hervorbringen. Die Legion nahm an dem Kriege in Norddeutschland unter Wallmoden Theil, focht gegen Davoust und gegen die Dänen und rückte später nach Belgien. Nachher trat sie in hannövrischen Sold, blieb aber in russischen Diensten. Nach einer zwischen England, Preußen und Rußland zu Paris abgeschlossenen Convention vom 2. Juni 1814 wurde die russisch-deutsche Legion aufgelöst. Die deutschen Offiziere sollten, mit Beibehaltung ihrer Grade, in die damals von Preußen geführten sächsischen und belgischen Corps übergehen, die vormals russischen aber nach Rußland zurückkehren. Preußen übernahm den Unterhalt der Invaliden. Die Mannschaften, die nicht preußische Unterthanen waren, wurden auf ihre Wünsche in ihre Heimath entlassen. Doch focht ein Theil noch 1815 mit.

---

14. Freundestreue.

Einen Zug erzählt der karlistische General v. Rahden in seiner bekannten Schrift: Cabrera (Frankfurt a. M., 1840), der, wenn es überhaupt verstattet ist, in den Begebenheiten karlistischer Helden einen Stoff für die Poesie zu finden, was man nach Freiligrath's Erfahrungen bezweifeln muß [1]), wohl geeignet scheint, einen Dichter zu einer schönen Romanze zu begeistern. Man muß sich dabei erin-

---

1) Freiligrath war allerdings nicht so weit gegangen, einen karlistischen Helden zu feiern, aber er hatte doch einen Märtyrer der Treue besungen. Er hat diesen Fehltritt längst wieder gut gemacht.

Digitized by Google

nern, daß Cabrera wunderbarer Weise wirklich der Gegenstand der lebendigsten Begeisterung seiner Anhänger war. Sein wärmster und treuester Freund, nach allen Schilderungen der Patrokles dieses karlistischen Achilles, war der tapfre und anspruchslose Rodriguez Cano, gewöhnlich Ladiosa genannt[1]). Geborner Cavallerist, wie alle Manchegos, schloß er sich erst in seiner Provinz, dann in Aragon den Facciosen an, machte Cabrera's Bekanntschaft auf dem Schlachtfelde, und folgte ihm als Escadronsführer bei der Gomezschen Expedition (1836). Er deckte mit einigen Reitern Cabrera's Rückzug nach Aragon, wo sie aber an der Grenze überfallen und auseinandergesprengt wurden. Ladiosa, welcher sich bis zum letzten Mann gegen die feindliche Uebermacht vertheidigte, um seinem schwer verwundeten General, den einige fliehende Lanziers mit sich genommen hatten, einen Vorsprung zu verschaffen, suchte endlich in der Dunkelheit der Nacht seine Flucht zu verbergen.

„Es war stockfinster, denn schwere Wolken hingen am Himmel, als ich" — so erzählte Ladiosa dem Herrn von Rahden selbst — „bei einem eiligen Ritt das um Hilfe flehende Stöhnen eines Verwundeten vernahm, der zugleich mit der letzten verzweifelnden Kraft eines Sterbenden die Füße meines Rosses umklammerte. Ich hebe ihn schnell empor, lege ihn vor mir aufs Pferd und sprenge spornstreichs die ganze Nacht hindurch, um dem nachsetzenden Feinde zu enteilen. Beim ersten Strahl des nächsten Morgens erkannten wir uns gegenseitig; er war Cabrera, aber halb todt und fast unkenntlich durch Blut und Staub; es war mein General, den ich gerettet." Sie flüchteten darauf in die Wälder von Soria und Alt-Castilien. Hier mußte selbst die treue Stute Ladiosa's getödtet werden, weil sie durch ihr Wiehern die Flüchtlinge zu verrathen drohte. Endlich schlich sich Cabrera, am Arm seines Freundes, bei finsterer Nacht nach dem vom Feinde stark besetzten Almazan

1) Wegen seiner Aehnlichkeit mit einem schönen Manne dieses Namens.

Digitized by Google

am Duero, und klopfte an die Thüre des ihm ganz unbekannten Priesters. Dieser nahm Beide auf, verbarg sie in seiner Wohnung und pflegte ihre Wunden. Ladiosa genas zuerst, eilte nach Niederaragon und kehrte dann mit 50 Lanziers zurück, um Cabrera abzuholen. Der Priester, Don Manuel Maria Maron, sollte von den Christinos erschossen werden. Es gelang aber Cabrera, der sich selbst zu Bitten verstand, ihn gegen zwei höhere Offiziere auszuwechseln.

v. Rahden berichtet noch weiter über Ladiosa: „bei Buñol verrichtete er, an der Seite seines Freundes, Wunder der Tapferkeit und hat wesentlich zum Gewinne der Schlacht beigetragen. Da er es aber nie verstanden hat, eignes Verdienst geltend zu machen, und nie seinem jungen Freunde, wie viele Andere, geschmeichelt, dagegen immer, wie damals in den Wäldern Soria's, den Schwur der Treue, aber auch den der Wahrheit hielt, so wurde einem Andern für seine That der Lohn". Er starb im Januar 1846, erst 35 Jahre alt, an derselben Krankheit, die später auch Cabrera befiel und, wenn auch nicht dessen Tod, doch wesentlich das Ende seiner damaligen politischen Laufbahn veranlaßte.

Digitized by Google

Nachträge.

(Zu S. 257.)

Noch vor Krell saß der Hofprediger Martin Mirus, vorher Professor und Superintendent zu Jena, ein Hauptgegner des Calvinismus und Verfolger der Kryptocalvinisten, auf dem Königstein, wohin ihn besonders Krell befördert hatte. Nachdem er von 1588—91 auf der Festung gewesen, wurde er des Landes verwiesen, aber, nach dem bald darauf erfolgenden Tode des Kurfürsten Christian I. (1591) zurückberufen, in sein Amt wieder eingesetzt und zum Generalvisitator aller Kirchen ernannt. Er starb am 14. August 1593.

(Zu S. 264.)

Die Gyldensteinische Affaire, wegen welcher der Capitain de Serrand auf den Königstein kam, war folgende. Johann Koch von Gyldenstein oder Gyllenstiern, ein geborner Pommer, der sieben Sprachen verstand und von Karl XII. geadelt und zum Oberstlieutenant befördert worden war, kam 1706 mit den Schweden nach Sachsen. Er stand auf dem Rittergute Oelsnitz, zwischen Großenhain und Ortrand, lernte hier die Tochter des Gerichtshalters kennen und schwängerte sie. Bei seinem Abzuge hinterließ er ihr 500 Ducaten, aber nicht seinen Namen, und sie starb vor Gram. Die Tochter, die sie ihm geboren, wuchs bei den Großeltern zu einem blühenden Mädchen auf. Gyldenstein ward bei Poltawa von den Russen gefangen, ging nach seiner

Digitized by Google

Auswechselung nach Schweden, erschoß da einen Cavalier im Duell (1722) und flüchtete nun nach Sachsen. Hier suchte er seine Tochter bei ihren Großeltern auf und fand das Ebenbild ihrer Mutter an ihr. Er verlangte sie zu sich. Ob die Besorgniß der Großmutter, er habe dies in der Absicht gethan, an ihr zu handeln, wie an ihrer Mutter, begründet, oder nur eine Folge wohlverdienter Abneigung gegen den treulosen Verführer ihres Kindes gewesen, lassen wir bei der Unnatürlichkeit des in diesem Verdachte enthaltenen Schuldgedankens billig dahingestellt sein. Die Großeltern weigerten sich aber entschieden, das Mädchen in seine Hände zu geben, und die Wachsamkeit der Großmutter verhinderte jede vertraute Annäherung. Er beschloß eine Entführung. Am 10. März 1724 fuhr er, vom Capitain Serrand und noch einem Offizier der Chevaliergarde begleitet, aus Dresden ab, übernachtet in einem Oelsnitz zunächst gelegenen Dorfe, geht früh um 7 Uhr in das Haus der Großeltern, wo noch Alles schläft, besetzt die Gesindestube mit seinen Leuten, weckt dann, von den Offizieren begleitet, die alten Leute und verlangt die Auslieferung seiner Tochter. Als sie verweigert wird, ziehen alle den Degen und hauen und stechen auf die Alten und ihren Sohn los. Die alte Großmutter wird mit 13 Wunden getödtet. Ihr Mann, in Kopf und Schultern verwundet, sinkt ohnmächtig zu Boden. Dem gleichfalls verwundeten Sohne gelingt es, zu entspringen und aus dem Dorfe Hilfe zu holen, worauf die Mörder, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, entfliehen. Gyldenstein ward bei Elsterwerda ergriffen und am 15. März nach Dresden gebracht. Er ward zum Tode verurtheilt und am 30. October 1724, unter furchtbarem Sträuben von seiner Seite, enthauptet. Ein Jahr nachher meldete sich der entflohene Capitain Serrand, der wahrscheinlich für sich anführen konnte, daß er geglaubt habe, der Vater wolle nur sein Kind zu sich nehmen, selbst und kam mit kurzer Festungshaft davon.

Digitized by Google

(Zu S. 365.)

De Gouveſt hieß eigentlich Johann Heinrich Maubert und war der Sohn eines Würzkrämers zu Rouen. Er ward Kapuziner, als welcher er Bruder Bernhard hieß, entſprang aber und ward Soldat, deſertirte, ging nach Madrid, wo er als franzöſiſcher Spachlehrer lebte, verſchwand auch hier und tauchte als Ritter Gouveſt in Warſchau auf, wo er Gouverneur des Sohnes des Grafen Brühl wurde. Hier ſoll er, wahrſcheinlich nachdem er in die Dienſte des Grafen Rutowski übergegangen, die Geheimniſſe ſeines Patrons verrathen haben und deshalb auf den Königſtein gekommen ſein. Siehe auch: Abendzeitung, Jahrgang 1832, Nr. 303 ff.

(Zu S. 270.)

Petzold entleibte ſich 1762.

Digitized by Google

Register.

Abeillé, 42.
Abschlag, Oberstlieutenant, 103.
Accise, die, in Sachsen, 326.
Acosta d', Don Juan, Graf v. Soure, 118.
Aiguillon, Herzog v., 235—36.
Albouys, 61.
Althan, Gräfin v., 317.
—— Graf Michael Johann v., 320.
Altringer, General, 339.
Angoulême, Herzogin v., 64. 66. 70. 74.
Anhalt, Woldemar, Fürst zu, 1; Barbara, Prinzessin v., 1 ff.; Wolfgang, Fürst zu, 2, 6.
Anhalt-Köthen, Haus, 322.
Anspach, Casimir, Markgraf zu, 4, 5; Georg Friedrich, Markgraf zu, 33.
Antrim, Marquise v., 150.
Appert, 60.
Arago, span. Minister, 212.
Archinti, Cardinal, 239—40.
Aspremont-Linden, Graf v., 344—45.
Atugia, Graf, 119.
Aumale, Susanne d', 126.
Austria, Don Juan d', 121.
Autos sacramentales, 220 ff.
Bachoff v. Echt, Freiherr, 176.
Bakunin, 285.
Baner, General, 93, 96.
Barras, 41, 42, 55.
Baudissin, Karl Ludwig Graf v., 276—77.
Bauern, schwarzwäld., 421—22.
Bauerunruhen, die sächsischen, 277—78, 395.
Beauveau, Prinz v., 213.
Beichlingen, Grafen v., 259—60, 327.
Bellefond, Marschall de, 140.
Belsius, Johann, 402—4.
Benedict XIV., 234 ff., 243.
Benoit, 289.
Bernis, Cardinal, 245.
Berry, Herzog v., 64, 74.
Bessel, Oberstlieutenant, 87.
Bethlen Gabor, 403.
Bishopfield, 270.
Bocage, de, 362.
Boczkai, Stephan Fürst, 402.
Böttcher, Erfinder des Porzellans, 259—60; sein Bruder, 263.
Bohna, v., 265.
Bokatius, 401 ff.
Bolsingen, 123.
Bose, Graf v., 275.
Bouillon, Herzogin v., 113.
Brandenburg, Schomberg in dessen Diensten, 139 ff.
—— Friedrich Wilhelm, Kurfürst v., 140; Marie Eleonore, Prinzessin v., 192 ff.; Joachim Friedrich, Kurfürst v., 193; Johann Georg, Kurfürst v., 194.
Braunschweig, Anton Ulrich, Herzog v., 165 ff., Friedrich Ulrich, 404.
Bremont, de, 69, 73.
Breteuil, Baron v., 229.
Bretschneider, Hofrath, 37.
Brizes, Marquis de, 58, 59.
Brühl, Heinr. Graf v., 294 ff.; die Gräfin v., 267—68; seine Brüder, 304.
Bruneau, Mathurin, 64, 78.
Büchner, Baumeister, 256.
Bulot, 54.
Bünau, Rudolf v., 86.
Cabrera, 427 ff.
Cailau, Baron de, 269.
Callenberg, Graf v., 315—16.
Callimotte-Rouvigny, 153.
Cambacérès, 75.

Digitized by Google

Cameron, Jenny, 415—16.
Caproni, 66.
Caracena, Marquis v., 122.
Caro, de, 71.
Carolath, Prinz, 67; Prinzessin, 323.
Castel-Melhor, Graf v., 123, 124.
Chamoy, Marquis v., 160 ff.
Champigny, 418.
Charette, 58.
Chazal, 48.
Choiseul, Herzog v., 225 ff.; Herzogin v., 226, 248 ff.
—— le Martin, 235.
Claude, Johann, 139.
Clemens XIV., 245—46.
Coccejus, Johann, 197 ff.
Condé, 116, 136, 139.
Constantini, 258.
Correspondirende Fürsten, 162.
Crause, v., 173.
Crell, Kanzler, 251, 430 ff.
Crequi, 133, 135, 136, 139.
Dabeckow, 65.
Dänemark, König v., 249—50.
Dalen, Johann van, 198 ff.
Dauphin, der, Sohn Ludwig's XV., 243—44, 253 ff.; seine Gemahlin, 253.
Degenfeld, Christoph Martin, Graf v., 157.
Derfflinger, 140.
Desault, 41, 56.
Deutsche Legion, 426—27.
Dietz, Chrysogonus, 27, 30.
Dohna, Burggrafen v., 255.
Drehna, Herrschaft, 314, 321.
Dubarri, die, 250—51.
Dudley, Lord, 112—14.
Dumangin, 43—44.
Duplessis, 148—49.
Durand de Servigni, 266.
Eberstein, Baron v. 279.
Eckhardt, Joh. Friedr. v., 261.
Eichel, Geh. Rath, 288.
Eichholz, Landesbestaller, 283.
Einert, Johanna, 64.
Einsiedel, Kurt Heinr. v., 259.
Elger, M., 281—82.
Eltz, Hans Eberhard v., 404.
Ende, Kunz Wilhelm v., 3.
Enghien, Herzog v., 74.
England, Wilhelm III., König v., 139 ff.
Ensenada, Marquis de, 214.
Erfurth, Goldschmidt, 256 ff.
Estocq, del', Oberst, 272—73; Generalmajor v., 284.
Estrées d', 125.
Erterfteine, 101.
Fachs, Dr. Ludwig, 12.
Fahrensbach, Georg v., Oberst, 399.
Farinelli, 208.
Ferdinand I.; römischer König, 6—7, 16, 26, 28.
Feuquières, 139.
Fevre, de, 316 ff.
Fischer, Kanzler, 165.
Flemming, Graf v., 327.
Fleury, Marquis v., 309.
Flobert, de, 213—14.
Fonsalbagna, 119.
Fouché, 60, 75.
Fougère, 54.
Frankreich, Ludwig XIV., König v., 133—35, 163; Ludwig XV., König v., 243, 245, 247, 249, 251; Ludwig XVII., König v., 39 ff.; Ludwig XVIII., König v., 74 ff.; Napoleon, Kaiser v., 57, 60, 75; Josephine, Kaiserin v., 55—57, 59—60, 74.
Friederici, Pastor, 368 ff.
Frohn, Joseph v., 342.
Frotté, 55, 58, 74.
Fualdes, 75.
Gablenz, General v., 71.
Gedike, Simon, 194.
Gendorf Christoph v., 19 ff.
Genérés, Baronesse de, 70.
Georgi, 317 ff.

Digitized by Google

Gleichen, Baron v., 236 ff., 249—50.
Göhler, Anna Rosine, die schöne Richterin, 322.
Golze, v. 299.
Gotter, 176.
Gouvest, de, 265—66; 432.
Gräfendorf, 175.
Gramont, Herzogin v. 248—49, Herzog v., 418.
Großveziere, türkische, 417.
Gruau de la Barre, 42, 46—47.
Günther, Hofrath, 329.
Gyldenstein, 430 ff.
Hagen, Baron v., 164, 166.
Hardenberg, Fürst, 62—65.
Hartenstein, Schloß, 2.
Harwich, Marquis v., 157.
Hausius, 271—72.
Hebert, 78.
Hecht, 287.
Heerwegen, 267, 271.
Hellwig, Pfarrer, 326.
Henneberg, Wilh. Graf zu, 2.
Hennicke, Graf v., 305, 308, 310.
Hermann, Oberpostm., 300—1.
Hertzer, 271.
Hessen-Darmstadt, Georg II., Landgraf v., 86, 99—100.
Hessen-Kassel, Landgräfin Amalie v., 90, 96.
Heubner, 285.
Hervegault, 77.
Hirnhofer, Bernhard, 8—9.
Hoche, 55. 74.
Hohenzollern, Friedrich Wilhelm, Fürst v., 102; Marie Anna v., 333 ff.
Holderneß, Lord, 157.
Holstein, Philipp Ludwig, Herzog v., 98, 102.
Holzapfel, Graf v., 92, 100, 101.
Holzbrink, 295.
Holzendorf, Graf, 268.
Holzbrück, v., 258.
Hoyer, 87.
Hoym, Grafen v., 324 ff.
Hund, Fräulein v., 319 ff.
Hunold, Hermann, 85, 93, 96.
Jablonowsky, Stanisl. Fürst, 263.
Jäger, 298.
Jeanroy, 44.
Jenais-Djardias, 47—48.
Jenisch, Oberaudit., 295—96.
Jentzsch, Pfarrer, 383.
Jesuiten, die, 243—44.
Imhoff, Freiherr v., 261—62.
Inchiquin, Graf, 118.
Inquisition, die, 219.
Joly, de, 69.
Joseph II., Kaiser, 228, 232, 345 ff.
Isenburg, Ernst Graf v., 333.
Kahle, Postsecretair, 295—96.
Katharina I., 417.
Kauderbach, 306.
Kaunitz, Dominic Andr. Graf v., 173, 186—87; Fürst v., 223 ff.
Kazner, 156.
Kies, Prediger, 68.
Klettenberg, Baron v., 263.
Klinggräf, v., 300 ff.
Kniazewitz, General, 284.
Kolowrath, Graf v., 267.
König, v., 302.
Königstein, der, 255 ff. 430.
Kospoth, Graf v., 322.
Kraß, Dr., 257—58.
Krause, Christoph, 367.
Krüger, Actuar, 283.
Kübel, M., 368.
Kuefstein, Graf Joh. Ferd., 408.
Küster, Kaufmann, 282.
Kunitz, Pater, 67.
Kyau, General v., 375.
Ladiosa, 428 ff.
La Fleur, 335—36.
Lange, Gabriel, 366.
Lasne, 46—47.
Lassus, 44.
Laurenz, 55.
Lauriscus, 61.
Lavater, 391.

Digitized by Google

Le Coq, 62—63.
Leiningen-Dachsburg, Johann Casimir, Graf v., 103—5.
Leiningen-Westerburg, Erich Graf v., 98—99, 101, 104.
Lengerke, v., 71.
Leopold II., Kaiser, 232.
Leschynski, Stanisl., 409—10.
Leyser, General v., 71.
Lindenau, v., 71.
Lippe, Grafen zur, S. 81 ff.
Lobkowitz, die v., 7. 12.
Löfler, Christoph, 366.
Löwenstein, Johann Casimir Graf v., 114.
Lommatzsch, Superintendent, 383—4.
Lothringen, Karl IV., Herzog v., 334.
Louvois, 130—31, 137.
Lynar, Graf, 308.
Lynker, 99.
Madrid, 216 ff.
Maillard, 49.
Malagrida, Pater, 249.
Malesherbes, 75.
Malta, Verschwörung auf, 359 ff.
Malzahn, Gräfin v., 321 ff.; Freiherr v., 288 ff.
Manteuffel, Graf v., 309.
Maraffin, 63 (vergl. 50), 64.
Maria Thereſia, 224, 229.
Marsmann, Advocat, 369 ff.
Marteville, de, 301.
Martin, Bauer, 76.
Marx, Candidat, 368 ff.
Maſſaube, 337 ff.
Maſſeran, Prinz v., 250.
Maupeau, Kanzler, 251—52.
Mazarin, 338.
Meißen, Wilhelm, Markgraf v, 255.
Melwitz, Melchior, 28.
Menzel, Hofrath, 286, 308.
—— Geh. Secretair, 286 ff.
Merbach, Dr., 71.
Merode, Graf v., 201.
Metternich, Graf v., 349.
Metzger, Ludwig, 18 ff.
Mirabeau, der Vater 246, der Sohn 74.
Mirus, Martin, 430.
Mohr, Jakob, 113.
Molina, Ludwig de, 243.
Montmorin, Graf v., 58—61.
Moriamez, Freiherr v., 339.
Morinde la Guériviere, 47—48.
Moßdorf, 285.
Münnich, Graf v., 320.
Muſtapha Paſcha, 359.
Mylius, 100.
Naundorff, Uhrmacher, 49 ff.
Naverre, 232.
Negroni, Cardinal, 244.
Neipperg, General, 321.
Normann, Landrath v., 283.
Noſtitz, Ulrich v., 365; Kammerherr v., 276; Generallieutenant v., 276.
Nüßler, v., 318.
Obernitz, v., 273—74.
Obrecht, v., 160.
Ockermann, Goldmacher, 305.
Oeynhauſen, Melchior v., 99—101.
Olavides, Don Paoblo, 218.
Oranien, Prinz v., 115.
Oſſado, Herzog v., 211.
Oſten, Heinrich Levin v. d., 268—69.
Palland, die v., 339.
Patkul, 260.
Paulin, Jean, 56, 69.
Pelletan, 43—44.
Pellico, Silvio, 79.
Peſcheck, Paſtor, 376 ff.
Petzold, Syndicus, 67—68.
Petzſch, Advocat, 212.
Pezold, 414—15.
Pfalz, Karl Ludwig, Kurfürſt v. d., 197, 199; Ludwig Philipp, Pfalzgraf, 195 ff.; Ludw. Heinrich, Pfalzgraf, 196—97.
Pfingſten, v., 261—62.

Digitized by Google

Pförten, Herrschaft, 313.
Pichegru, 55, 74.
Pigkler, Margar., 1, 2, 11, 36.
Pius VI., 58, 231.
Plesmann, Secretair, 288—9.
Pleß, Herrschaft, 313, 322.
Pompadour, Marquise v., 246.
Portugal, Schomburgs Erlebnisse in, 118 ff., 138 ff.; Marie, Königin v., 113—14; Alphons, König v., 124; Pedro, König v., 124, 138.
Posern, Julius Ferdinand Erdmann v., 273.
Post, Adolf v., 82, 84, 95.
Prados, Graf v., 122.
Promnitz, Grafen v., 312 ff.
Pückler, Fürst, 325.
Rabutin, Ludwig, Graf v., 107.
Rambaud, Mad. de, 68—69.
Ranzau, Graf v., 115.
Reuß, die; 1 ff.; 322; 328.
Rex, Gräfin v., 265.
Ricci, Pater, 244—45.
Richelieu, Cardinal, 334, 337.
Richemont, 78.
Richter, Paktor, 377 ff.
Robespierre, 95.
Rochau, Oberst v., 329.
Rochefort, Grafen, 265.
Rochow, Minister v., 51.
Röbligh v. Hallerspringh, 83, 95.
Romanus, Gebrüder, 259—60.
Rosen, Konrad v., 148; Reinhard v., 148.
Rosenberg, Wilhelm v., 36.
Rothe, 278, 302.
Rouvroy, 272.
Rudolf II., Kaiser, 401 ff.
Rübel, v., 96.
Sachsen, Herzoge und Kurfürsten zu, 255; Friedrich August I., Kurfürst v., 315—16; Friedrich August III., Kurfürst v., 397; Moritz, Graf v., 231.
Sachsen-Gotha, Friedrich II., Herzog v., 159 ff.
Sachsen-Eisenberg, Christian, Herzog v., 174.
St. Amand, de, 217.
St. Hilaire, de, 68—9.
St. Jean, 122.
St. Simon, Herzog v., 374.
Salle, de la, 410.
Saul, 295, 310.
Schaffirow, 417.
Schafgotsch, Johann Anton, Graf v., 319.
Scheel, v., 301, 304.
Scheffel, Dr., 15.
Schernebeck, 65.
Schiffner, Christian, 370 ff.
Schill, v., 61.
Schipper, Thomas, 352 ff.
Schleinitz, v., 167 ff.
Schnitzler, Jude, 282.
Schönau, 365 ff.
Schönberg, Schomberg, Schönburg, die v., 107 ff.
Schöps v. Löweneck, 269.
Schorlemer, v., 76.
Schreyvogel, Banquier, 320.
Schulz, Justizrath, 66.
Schulze, Nationalgardist, 283.
Schuppius, 99.
Schwarz, v., 98.
Schweden, Gustav III., König v., 275, 419—20.
Seckendorff, Baron v., 66.
Serand, de, 264, 431.
Sévestre, 41, 43.
Seydlitz, Gen.-Major v., 263.
Seyfert, 270.
Siburg, v., 158.
Siepmann, 294 ff.
Sillig, 385 ff.
Simmingsköld, 275.
Simon, 44, 55.
Simonis, 299.
Sintenis, 383—84.
Sinzendorf, Georg Ludwig, Graf v., 102.
Sobbe, Dr., 82.
Sobiesky, Prinzen, 259.

Digitized by Google

Solar, Baillif de, 236.
Solms, Heinrich, Christian Ludwig, Ludw. Heinr., Grafen v., 150; Graf v., auf Sköna, 268.
Solms-Wildenfels, Friedrich Christoph, Graf v., 251, 293.
Soubise, Prinz v., 245.
Spanien, Ferdinand VI., König v., 206 ff.; Karl III., König v., 209 ff.; Barbara, Königin v., 206 ff.; Maria Amalia, Königin v., 210.
Spörken, General v., 292.
Spremberg, Herrschaft, 2—3.
Squillacci, 214.
Steenflycht, v., 407 ff.
Stein, Baron v., 168.
Stein, Christoph Heinrich v., 172, 180—81, 183.
Steinberger, Johann Adrian v., 354.
Steinkirch, 264.
Strofades, Insel, 420.
Stromeyer, 60.
Sulkowsky, Prinz, 231; Graf, 296.
Sully, 109.
Suworoff, 423 ff.
Swift, 154—55.
Tenczin, Graf v., 315.
Thor de la Sonde, 58.
Tilhen, Dr. Nevelin, 85, 88, 98.
Tittmann, Dr., 396.
Tobias, Jude, 282.
Torcy, de, 169—71, 190.
Tschaschel, Pastor, 376 ff.
Tümpling, die von, 350 ff.
Tyssowski, 281.
Uhlefeld, Graf, 224.
Usson, d', Marquis, 171—72.
Valenti, Cardinal, 237—38.
Vauguyon, Herzog v., 233, 254.
Vehlen, Freiherr v., 91—92.
Victor, Kanzler, 89.
Vieth, 299.
Villaflor, Graf 120.
Ville, de, 124.
Vitry, Mordscene zu, 75.
Vitzthum v. Eckstädt, Graf, 327.
Vogt, Justizrath, 66.
Voltaire, 210.
Wahl, Graf zur, 92—94.
Waldeck, Grafen und Gräfinnen, 82 ff.; Fürst Georg Friedrich zu, 139.
Wallenstein, 405.
Wardenburg, v., 423—24, 426—27.
Watzdorf, Graf v., 264.
Weighart, Hans, 37.
Weingarten, Legationssecretair, 297.
Weissenbach, Frau v., 66.
Weiz, Dr., 276.
Wetterströhm, 263.
Willich, Oberstlieutenant, 99.
Witt v. Dörring, 79.
Witte, Oberstwachmeister, 103.
Wolfersdorf, v., 262.
Wreede, de, 93—94.
Württemberg, Ferdinand Wilhelm Prinz v., 181.
Zapf, Hofrath, 183 ff.
Zoppel zum Haus, 27, 30.
Zynner, Dr., 22 ff.

Verbesserung.

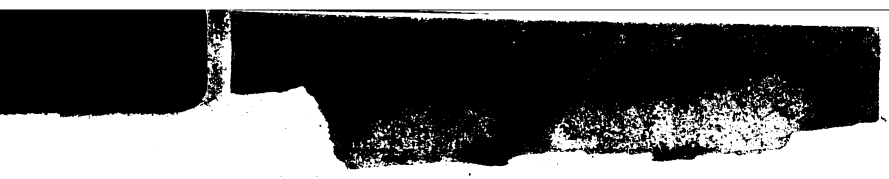
S. 246 Z. 5 v. o. lies: Benedict statt Clemens.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

3 2044 098 620 495

Digitized by Google